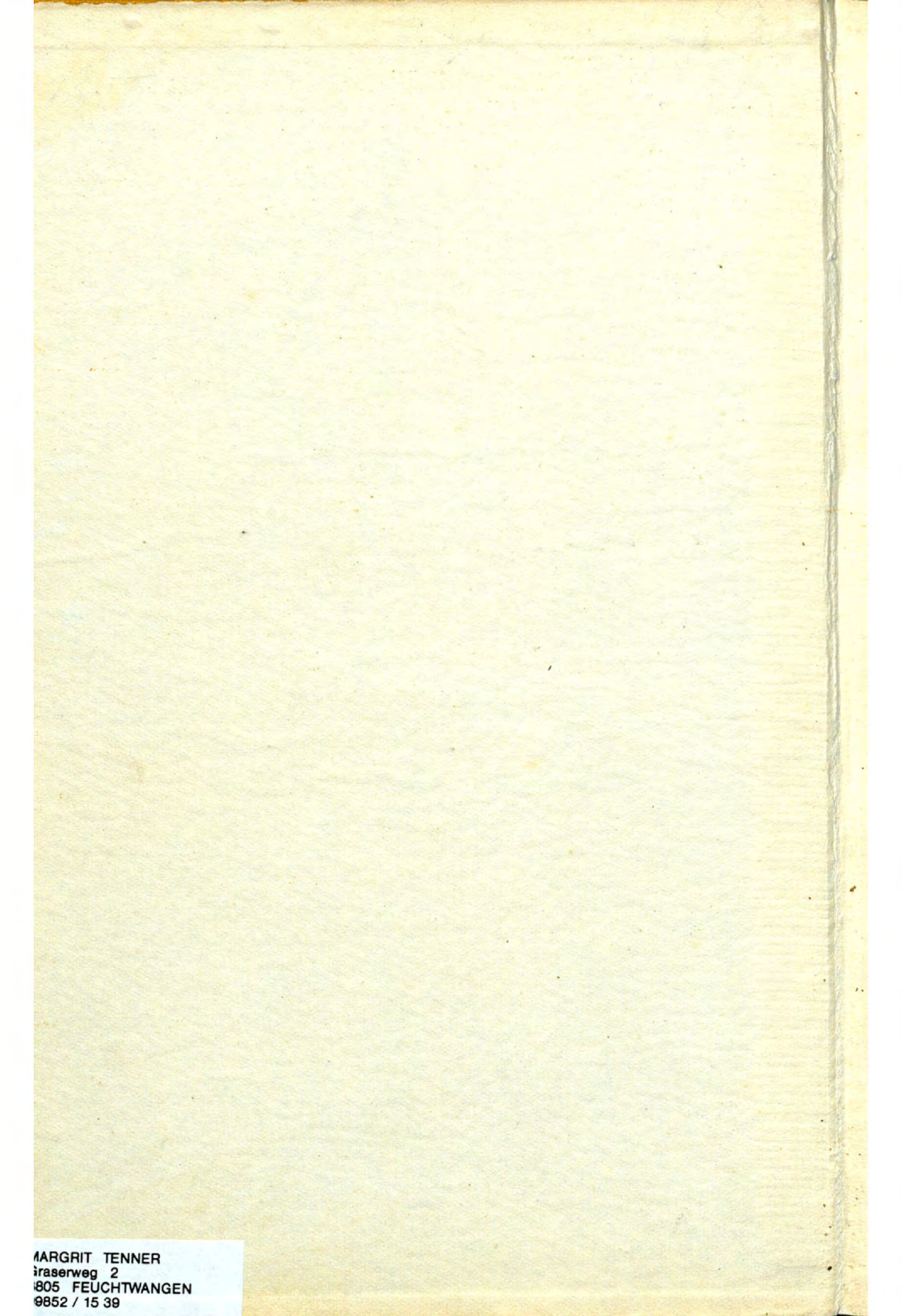
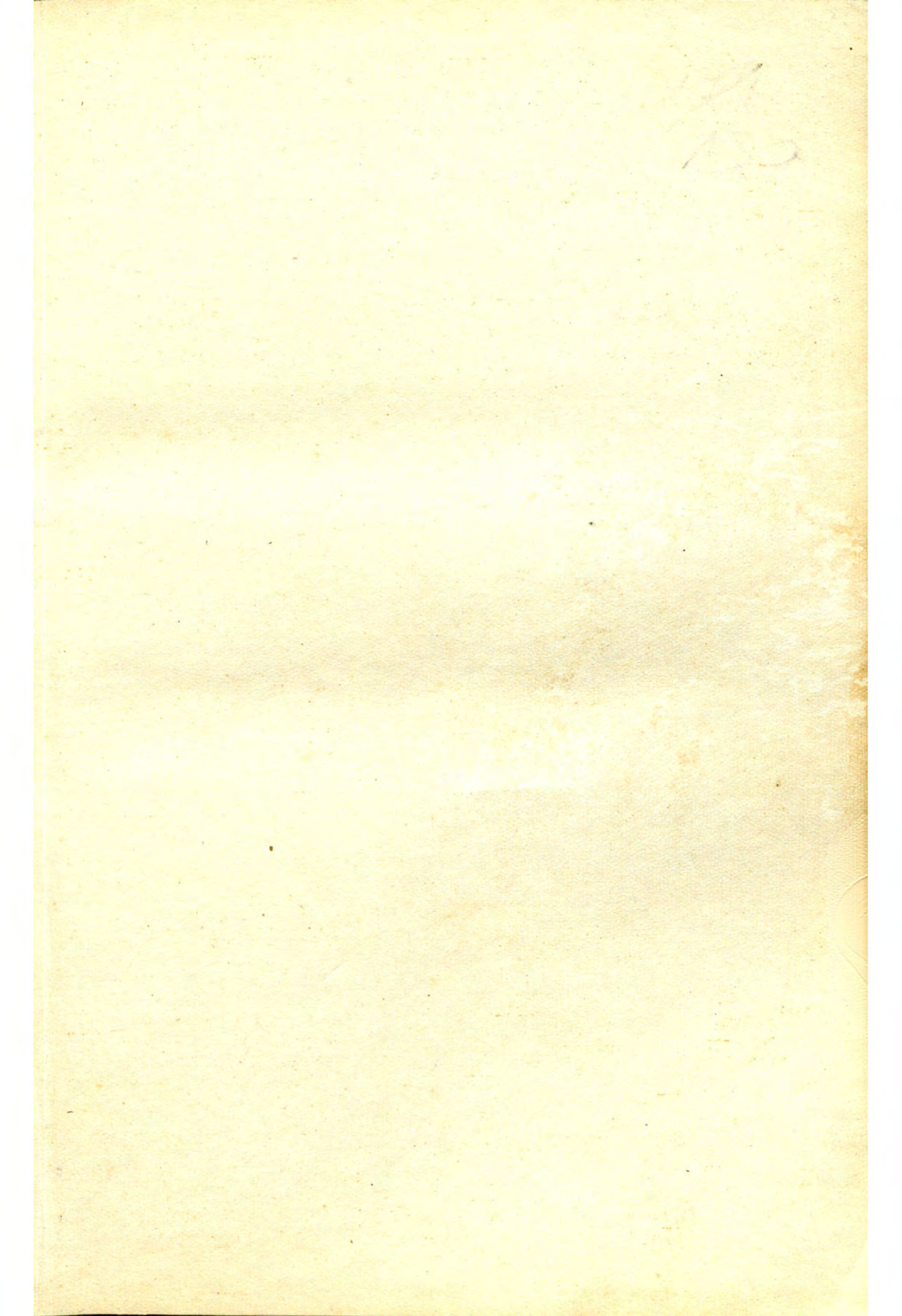
SOFIE LAZARSFELD

Wie die Frau den Mann erlebt

VERLAG FÜR SEXUALWISSENSCHAFT
LEIPZIG SCHNEIDER & CO. WIEN





WIE DIE FRAU DEN MANN ERLEBT

SOFIE LAZARSFELD

WIE DIE FRAU DEN MANN ERLEBT

FREMDE BEKENNTNISSE

UND EIGENE BETRACHTUNGEN



VERLAG FÜR SEXUALWISSENSCHAFT SCHNEIDER & CO.

LEIPZIG WIEN

Warum dieses Buch notwendig ist.

„Was Prügel sind, das weiß man schon, aber was die Liebe ist, das hat noch keiner herausgebracht." Heine.

Besieht man die Fülle der Publikationen, die sich mit dem Problem des Geschlechtslebens beschäftigen, dann findet man dort alles, was zu diesem Thema nur irgendwie gesagt werden kann. Von seelischer Disposition bis zu körperlicher Position ist alles haarklein erklärt und auseinandergelegt, auch mit Ratschlägen wird nicht gespart, die uns anweisen, wie man aus den herausgeschälten Bestandteilen nun ein lebendiges Ganzes zusammensetzen könne. Versucht man aber an Hand solcher Instruktion die Konstruktion, dann zeigt es sich, daß dabei wohl ein golemartiges Gebilde zustande kommt, daß aber das Wort, das in die Stirn gedrückt dem Lehm erst Leben verleiht, daß dieses Wort fehlt. Und somit fehlt dort auch das Leben selbst.

Den Grund für dieses Mißlingen glaube ich darin zu sehen, daß unsere so sehr auf das Technische eingestellte Zeit auch bei Betrachtung der Liebe, die sich rein technisch eben doch nicht erfassen läßt, am Detail hängen bleibt und darüber versäumt, sich dieser Frage in ihrer Ganzheit zuzuwenden.

Das gilt besonders für all die teils neuen, teils nur neuerlich aufgenommenen Reformvorschläge über das Eheproblem. So gut, so vernünftig vieles daran ist, es geht doch immer ein bißchen neben den realen Tatsachen einher, beim ersten Zusammenprall mit diesen zerschellend. Sie kommen alle nicht sehr weit über den grünen Tisch hinaus, diese schönen Pläne und wenn sie auch — woran gar nicht zu zweifeln ist — im einzelnen, besonders begünstigten Fall glücken mögen, so sind sie doch undurchführbar für die große Menge. Daher also unbrauchbar, denn auf die Allgemeinheit kommt es an. Wollen wir hier helfen, dann müssen wir aber erst einmal hinhorchen, worüber sie zu klagen hat, wir müssen alle hören.

Und gerade das wurde allzulange versäumt. Die größere Hälfte dieser großen Menge — die Frauen — war zum Schweigen verurteilt, es gab „kein Ohr, zu hören ihre Klage" außer in den Ordinationen der Ärzte und dort fehlte wiederum „ein Herz wie meines". Damit nähern wir uns der Frage, was es denn eigentlich ist, woran diese Bücher kranken.

Es sind ganz verschiedene und doch gleich gefährliche Klippen, an denen sie scheitern. Entweder fehlt die eigene erlebte Kenntnis der weiblichen Psyche und Physis oder es mangelt am unumgänglich notwendigen, umfangreichen Material. Denn so weit diese Bücher auf wirklicher Lebenseinsicht und praktischer Erfahrung beruhen, sind sie von Männern für Männer, vom Standpunkt des Mannes geschrieben. Sie tragen deutlich die Spuren der manngerichteten Kultur, innerhalb derer die Frau doch immer die zweite Rolle spielt, sind alle mit einer gewissen Herablassung geschrieben.

Den Büchern hingegen, wo die Frau selbst das Wort ergriffen hat, haftet meistens ein leiser Ton von Verbitterung gegen den Mann an, eine Überkompensation, die aus dieser aufgezwungenen Zweitrangigkeit für die Frauen entstanden ist. Es sind nicht so sehr Bücher über das Sexualleben der Frau, als vielmehr Kampfschriften gegen das sexuelle Leben des Mannes. Anderen Frauenbüchern fehlt es wieder an der nüchternen Sachlichkeit, welche dieses Thema unbedingt erfordert. Sie sind mit Befangenheit geschrieben. Das kommt von der fehlenden allgemeinen Erfahrung. Damit ist nicht die eigene Sexualerfahrung gemeint, obwohl die allerdings auch unerläßlich ist, sondern das Wissen um viele fremde Geschlechtserlebnisse. Und zwar nicht nur um das von außen her Erkennbare, sondern ein Einblick ist nötig, zu mindest so tief, wie ihn die Frau dem Arzt ihres Vertrauens gewöhnlich gewährt. Und es könnte dabei nicht schaden, wenn darüber hinaus noch ein wenig mehr Einsicht möglich wäre, als dem Arzt zu erlangen gegeben ist. Denn letzten Endes bleibt da immer noch die „geheime Distanz zwischen Mann und Frau", die immer wieder eine letzte Schranke aufrichtet.

Wir hatten also einerseits den Mann mit der am lebenden Material geschulten Erfahrung, die aber selbst trotz besten Willens durch seine männliche Einstellung starke Einbuße

erlitt und andererseits die weibliche Einstellung, die wiederum durch das Manko an Lebenswissen nicht zur richtigen Auswirkung gelangen konnte. Es hieß nun beides zu vereinen trachten in der Formel: Frau + Erfahrung.

Aber es gibt doch jetzt schon weibliche Ärzte in genügender Zahl und hier sind alle gewünschten Faktoren vereint. Trotzdem haben wir aus diesen Kreisen kein einziges größeres Werk über dieses Thema bekommen.

Nun haben wir gesehen, was der bisherigen Sexualliteratur fehlt. Jetzt heißt es zusammenfassen, welche Eigenschaften ein Buch haben müßte, um diese Lücken auszufüllen. Es muß vor allem drei Bedingungen entsprechen: es darf erstens nicht vom Mann, sondern muß von Frauen geschaffen sein, es muß zweitens auf praktischer Lebenserfahrung beruhen und es darf drittens trotz dieser Erfahrung nicht gegen den Mann gerichtet sein, — was nicht immer ganz leicht fällt, angesichts der bisher geübten, vom Mann diktierten Sexualpraxis.

Eine früher unbekannte Einrichtung hat es ermöglicht, diesen Versuch zu unternehmen. Vor einigen Jahren wurden von Frauen geleitete seelische Eheberatungsstellen geschaffen, die zuerst, wie alles neue, einem gewissen Mißtrauen begegnet sind, bald aber sehr stark in Anspruch genommen wurden. Damit war zum ersten Mal die Möglichkeit geschaffen, Frauenleid und -freude mit Frauenohr und -herz aufzunehmen, aber zugleich auch mit der nötigen sachlichen Schulung und nicht mit dem eigenbezüglichen Interesse der Nachbarin.

Das Resultat solcher Erfahrungen ist hier niedergelegt ohne Anspruch auf eigene gelehrte Forschung, die gar nicht in diesem Tätigkeitbereich liegt, weit entfernt auch von der Meinung, endgiltiges damit zu geben. Das Buch strebt nichts anderes an, als die Übermittlung praktisch erworbener Erkenntnisse an die Allgemeinheit. Aufgebaut auf die Betrachtung jener Gründe, die zu Störungen Anlaß geben, will es versuchen, die Wege zur Vermeidung solcher Anlässe zu zeigen und damit zugleich praktisch brauchbare Möglichkeiten für eine harmonischere und reichere Gestaltung unseres Geschlechts- und besonders des Ehelebens zu finden. Was dabei an theoretischer Begründung verwendet wurde, ist bei gewissenhafter Prüfung des überreichen,

publizistischen Materials nach dem Gesichtspunkt ausgewählt worden, inwieweit es notwendig und förderlich sein konnte für die spezielle Einstellung der Frau zum sexuellen Problem.

Zur Verwendungsmethode des publizistischen Materials ist noch zu sagen, daß es im allgemeinen referierend dargestellt ist. Nur wenige Male ist es im Auszug wiedergegeben, und zwar überall dort, wo die spezielle Formulierung des betreffenden Autors von Wichtigkeit ist oder bei solchen Büchern von Wissenschaftlern, wo selbst die gewissenhafteste Wiedergabe durch einen Nichtfachmann immer noch die Gefahr einer Unklarheit enthalten könnte.

Um das Übermittelte dem Leser ganz lebendig zu gestalten, wurde auch die bildende Kunst herangezogen. So weit auf das Thema bezügliche und zugleich künstlerisch wertvolle Darstellungen vorhanden sind, finden sie sich hier wiedergegeben.

Nun ist noch der sehr naheliegende Einwand zu beantworten, daß der Frau das männliche Sexualerlebnis ebenso fehlt und fremd bleiben muß, wie dem Mann das weibliche. Das ist zweifellos richtig, aber es ist doch ein Unterschied dabei, denn die von Männern verfaßten Bücher beschäftigen sich mit dem Sexualleben der Frau, während in unserem Buche alles auf den Mann bezügliche nur so weit herangezogen ist, als es den für beide Geschlechter gleichermaßen gültigen seelischen Gesetzen gehorcht, wie z. B. beim Problem von Geltungsstreben und Überkompensation. Wir haben uns hingegen gehütet, irgend etwas als „typisch männlich" zu bezeichnen, weil es dies im Seelenleben vermutlich nicht gibt und weil ich glaube, daß man überhaupt nicht von den „Frauen" und den „Männern" an sich sprechen darf. Immer, wo ich bei einem Autor den Ausdruck „das Weib" fand, habe ich daran denken müssen, daß der Unterschied im seelischen Wesen zwischen einer Frau und der anderen oft viel größer und tiefer gehend ist, als manchmal der zwischen Mann und Frau. Aus allen diesen Erwägungen wurde von der Deutung des männlichen Erlebnisses möglichst abgesehen, obwohl die Beratungsstellen reichlich auch vom männlichen Geschlecht aufgesucht werden. So haben wir uns bei allem, was über das allgemein menschliche hinaus-

geht, hauptsächlich an das Frauenerlebnis gehalten, wie es aus den Beratungsstunden ersichtlich wurde.

All die vielen Frauen, die dort von ihren Erlebnissen berichteten, haben an diesem Buch mitgewirkt, und ich danke ihnen als meinen Mitarbeiterinnen. Aber nicht nur diese, auch alle, die vor uns gelebt, die sich gefreut oder die gelitten haben, sie alle haben in irgendeinem Sinn ihr Teil daran, denn was immer wir heute tun oder lassen, wir sind das Resultat ihrer verwehten Spuren. Nichts, was einmal war, kann restlos vergehen, sei es gut oder schlecht, es wirkt sich aus. Und das muß uns zu denken geben, muß uns dazu wachrütteln, auch unser Handeln zu überprüfen mit der Frage, wie es sich für die Zukunft auswirken wird. Allzuviel ist im Lauf der Jahrtausende geschehen, das Körper und Seele der Frau in ihrem Liebesleben schwer geschädigt hat, wobei auch die Frauen nicht ohne Schuld sind. Höchste Zeit ist es, sich Rechenschaft abzulegen darüber, wie für die Zukunft zu sorgen sei. Die Zukunft, das ist der Zweck dieses Buches, das Ziel, dem wir zustreben. Wer aber ein Gebäude errichten will, der muß den Grund kennen, auf dem er bauen soll, und deshalb müssen wir uns zuerst ein wenig vertraut machen mit der Vergangenheit.

Und die Gegenwart? Die werden wir selbst miterleben. Wir werden das junge Mädchen, die reife Frau und die Frau auf der absteigenden Linie begleiten in den nachfolgenden Berichten darüber, wie die Frau den Mann erlebt!

I. Kapitel. Voraussetzungen.

„Gib Worte deinem Schmerz!
Harm, der nicht spricht,
Erstickt das volle Herz,
Bis daß es bricht."
Shakespeare, Macbeth.

Das Material zu der vorliegenden Publikation wurde, wie die Einleitung sagt, aus zwei Gebieten gewonnen. Es besteht aus praktisch erworbener Erfahrung und aus dem Niederschlag allgemeiner wissenschaftlicher Forschung, so weit sie für das spezielle Problem in Frage kommt.

Um dem Leser eine Kontrolle über das diesem Buch zugrunde liegende eigene Material zu geben, ist ein Wort über die Art der Materialgewinnung nötig. Eine seit Jahren geführte Beratungsstelle für Lebensgestaltung (Ehe, Erziehung usw.), mit ihren anschließenden Unterweisungen in theoretischer und praktischer Lebenskunde, hat uns Einsicht in die allgemeine und besonders in die sexuelle seelische Not gegeben. Die sprunghaft ansteigende Inanspruchnahme dieser Stellen hat die Notwendigkeit psychischer Hilfeleistung erwiesen und die dabei erzielten Resultate haben speziell in der Beziehung der Geschlechter mancherlei erfreuliche Folgen gezeigt, so daß schon lange die Absicht bestand, in der Öffentlichkeit darüber zu berichten. Zugleich sollte damit für diejenigen, denen der persönliche Kontakt mit solcher Hilfe nicht möglich ist, ein wenn auch ungenügender, aber immerhin brauchbarer Ersatz geschaffen werden, eine Art Anleitung zu seelischer Hygiene, zu zweckmäßiger, fruchtbarer Behandlung unseres seelischen Bereichs. Das ist die Beziehung zum Mitmenschen und auch die Beziehung zu uns selbst.

Die Beschaffung des Materials, das imstande wäre, ein solches Buch zu tragen, bot jedoch gewisse Schwierigkeiten, denn nicht alle Fälle, die zu unserer Beratung kommen,

können protokollarisch so genau aufgenommen werden, daß sie als einwandfreier Beleg anzusehen sind. Da half uns ein Zufall. Eine Wiener Zeitung hatte folgenden Bericht gebracht:

Was fragen die Besucher der Eheberatungsstellen?

„In den vielen Diskussionen über Eheprobleme und Sexualmoral, die augenblicklich einen so großen Raum nicht nur in der Buchpublizistik, sondern auch in den Tagesblättern einnehmen, wird immer wieder auf die mangelnde Vorbereitung der Jugend für die Fragen des ehelichen Zusammenlebens verwiesen. Wie verschieden auch die Einstellung der einzelnen Autoren sein mag, von wie extrem getrennten Weltanschauungen sie dabei ausgehen, in der einen Forderung, nach einer besseren Ausbildung für die manchmal recht schwierigen Aufgaben der Ehe, sind alle einig. Das ist ein ganz wesentlicher Fortschritt gegenüber der alten Einstellung, die sich damit begnügte, für die im Himmel geschlossenen Ehen nun auch den lieben Gott weitersorgen und verantwortlich sein zu lassen.

Es wird auch vielfach zwecks besserer Vorbereitung die Einführung von seelischen Beratungsstellen angeregt, die einem doppelten Zweck zu dienen hätten, und zwar erstens Beratung vor dem Entschluß zur Bindung und zweitens Rat bei auftauchenden Schwierigkeiten innerhalb einer bereits geschlossenen Verbindung. Solche Beratungsstellen gibt es bereits, doch ist ihre Art in weiten Kreisen noch so wenig bekannt, daß man oft Erstaunen, ja sogar Mißtrauen hervorruft, wenn man Menschen, die sich in seelischer Not befinden, den Vorschlag macht, eine solche Beratung aufzusuchen. Dieses Mißtrauen schwindet allerdings sehr rasch, wenn sie einmal den Versuch gemacht haben; sie sind dann meistens voll Dank für eine erwiesene Erleichterung. Darum soll im folgenden ein Bericht über die Erfahrungen auf einer seit mehreren Jahren bestehenden Eheberatungsstelle gegeben werden, aus dem zu ersehen ist, welche Art Hilfe dort gefunden werden kann und die Form, in der sie durchgeführt wird.

Die ständig steigende Inanspruchnahme spricht für die Notwendigkeit dieser Institution; die Ratsuchenden, sowohl

Männer wie Frauen, stammen aus allen sozialen Schichten, die vorgebrachten Mißhelligkeiten sind dort überall die gleichen, wenn auch perzentual verschieden verteilt: durch materielle Not hervorgerufener Unfrieden, durch körperliches oder seelisches Unverständnis bedingte Frigidität und Impotenz, eigene Untreue oder die des Liebes- oder Ehepartners, Zurücksetzung durch diesen, unheilvolle Einmengung der Umgebung, Entschlußunfähigkeit, neurotische Angst und vor allem die Unfähigkeit, eine Situation, in der man selbst gefangen ist, objektiv zu überblicken und ihre Folgen abzusehen. Kommen solche Fälle rechtzeitig an die Beratung, dann ist meistens leicht zu helfen, schwieriger gestaltet es sich schon, wenn sie sich kopfüber in eine Sache gestürzt haben, aus der sie nun herausmöchten. Oftmals hat eine im kritischen Moment ermöglichte Aussprache viel Unheil verhütet.

Die Technik der Beratung muß vor allem das Ziel verfolgen, herauszufinden, welche der vorliegenden Schwierigkeiten in der Sache selbst begründet, also objektiv vorhanden sind, und sie zu scheiden von dem, was der Betroffene subjektiv als unerträglich empfindet. Der nächste Schritt ist, bloßzulegen, warum er so empfindet. Dies muß mit größter Behutsamkeit geschehen, denn die Menschen erschrecken oft bis ins tiefste, wenn ihnen die letzten Gründe ihrer Gefühle klar werden, viele wehren sich auch instinktiv gegen diese Erkenntnis und suchen immer wieder verhüllende Schleier vorzuziehen. Gelingt es aber, ihnen eine neue Erkenntnis zu vermitteln, ohne sie dabei zu verletzen, dann finden sie selbst meistens den richtigen Ausweg, oft noch dort, wo sie es vorher für ganz und gar unmöglich gehalten haben. Die Beratung besteht nämlich niemals darin, daß man einen Rat erteilt, das könnte und dürfte sie auch gar nicht, sondern in der *psychischen Klärung der Situation*.

Entscheidend für einen glücklichen Verlauf jeder Liebes- und Ehegemeinschaft ist die Anerkennung der seelischen Eigenpersönlichkeit des Partners und seines unantastbaren Rechtes auf *eigene Liebesbedingungen*, aber gerade das ist in der Durchführung meist nicht vorhanden, selbst dort, wo es im Prinzip voll zugestanden wird. In diesen Fällen erzielt man ganz überraschende Erfolge, wenn es

glückt, nach Alfred Adlers Lehre von der Überkompensierung dem Ratsuchenden außerpersönliche Ziele für sein Machtbedürfnis zu schaffen. Hieher gehören alle jene Zerwürfnisse, die auf Grund von Eifersucht und Mißtrauen auf der einen und neurotischem Abwechslungsbedürfnis auf der andern Seite entstehen und die den Großteil aller Zwistigkeiten bilden. Gar viele vorerst glückliche Verbindungen scheitern daran, daß der eine sich auf dem Weg immer erneuter „Eroberungen" unbewußt darüber hinweghelfen will, sich den Aufgaben einer dauernden Verbindung nicht gewachsen zu fühlen, während der andere aus dem gleichen Gefühl des eigenen Unvermögens seinen Partner ganz ausschließlich für sich behalten will, ihm nicht das kleinste Stückchen unkontrollierten Privatlebens gönnend, aus unbewußter Angst vor Vergleichen, die zum eigenen Nachteil ausfallen könnten.

Hier liegt auch einer der Gründe für die so verschriene Lockerung der Moral bei unserer Jugend, die hauptsächlich dort auftritt, wo der Jugendliche keine anderen Ziele kennt, als seinen persönlichen Erfolg. Den sucht er auf dem verlockenden Gebiet des Sexuallebens, wo man so leicht etwas gelten kann, zu befriedigen. Anders ist es dort, wo gemeinsam soziale Interessen Burschen und Mädel verbinden. Die erschütternden seelischen und körperlichen Folgen eines ersten verfehlten Sexualerlebnisses, die bei den Beratungen ans Licht kommen und die oft die Harmonie eines ganzen Lebens zerstören oder doch gefährden, lassen erkennen, wie entscheidend eine sinngemäße Einführung in das Sexualproblem ist. Sicher hilft sich, wie man früher so gern sagte, die Natur in vielen Fällen selbst, aber unsere bisherige Erziehung hat ihr Möglichstes getan, um diese natürlichen Hilfskräfte zu drosseln oder in sehr unnatürliche Bahnen zu lenken. Das bekommen nicht nur die beiden zunächst Betroffenen zu fühlen, das wirkt sich im ganzen Umkreis unserer Kultur aus, denn die Ehe ist nun einmal keine ausschließliche Privatangelegenheit, ihre Art und Form hat sehr weittragende soziale Bedeutung.

Es ist nicht möglich, hier auch nur annähernd aufzuzählen, welche oft grotesk-tragischen Angaben die Ratsuchenden über ihre Kümmernisse machen. Nichts ist zu groß oder zu gering, um nicht in den Dienst des einen

Zieles gestellt zu werden, das alle anstreben: selbst ganz unschuldig an den Verwicklungen zu erscheinen. Hat man sie erst zu der Einsicht gebracht, daß an einem Zerwürfnis zwischen zwei Menschen immer beide teilhaben, dann ist der erste schwere Schritt getan. Ein wichtiges Hilfsmittel auf dem Weg zu dieser Einsicht ist die Symptombewertung. Wie und was über den Partner berichtet wird, die leicht nachweisbaren Irrtümer, die dabei oft unterlaufen, geben ein deutliches Bild der unbewußten Zielrichtung; man merkt sehr bald, ob die Behebung oder die Schaffung von Schwierigkeiten die eigentliche, wenn auch unbewußte Absicht ist. Letzteres ist gar nicht so selten, wie man glauben sollte.

Ist die Situation soweit geklärt, dann bleibt die schwierige Frage, ob man diesen oder jenen Partner wählen, respektive bei ihm bleiben soll. Hier ist die Symptombewertung verbunden mit Erfahrung von entscheidender Bedeutung. Es ist wohl nur selten möglich, klar zu sehen, ob die in Frage stehende Person die einzig richtige Ergänzung sein wird, hingegen kann man mit ziemlicher Sicherheit erkennen, wer es ganz gewiß nicht sein wird, und diese negative Auswahl ist eine sehr positive Leistung.

Alle diese Dinge werden den Ratsuchenden oft schon nach wenigen Aussprachen klar. Die Sicherheit der absoluten Diskretion, die Berufspflicht ist, läßt sie mehr aus sich herausgehen, als sie es im noch so vertrauten privaten Gespräch jemals vermöchten. Haben sie aber erst einmal verstehen gelernt, daß man zunächst sich selbst und seine eigenen Ziele wirklich kennen, aber auch den zu erwählenden Partner nach seinen Zielen gelten lassen muß, und daß dies unter eigener Verantwortlichkeit zu geschehen hat, dann kann in vielen schon verfehlten Fällen noch geholfen, in fast allen gebessert werden. Das Beste aber bleibt hier wie überall rechtzeitige vorbeugende Einsicht."

Ein Sturm von Anfragen kam an die Redaktion, darunter wiederholte sich immer wieder die Frage, ob man so eine Beratung auch schriftlich in Anspruch nehmen könne. Das bewies uns wiederum die Notwendigkeit solcher Stellen und zugleich war damit, — ohne vorangegangene Absicht, einfach aus der Situation heraus — eine neue Form der Beratung gegeben, zu der diese Zeitung sich nun gemeinsam

mit mir und einem ärztlichen Berater für medizinische Anfragen entschloß. So entstand die

schriftliche Aussprache und Beratung in menschlicher Bedrängnis.

Wir leiteten sie mit folgendem Aufruf ein:

„In erschreckender Zahl mehren sich die Meldungen, die davon berichten, daß Menschen aus dem Leben flüchten, weil es ihnen als Feind erscheint, von dem Gnade und Barmherzigkeit nicht zu erhoffen ist. Andere wieder zerstören das Leben ihres Nächsten einfach darum, weil es ihnen unerträglich dünkt, weiter dieses Menschen Nächster bleiben zu müssen, an den unlösbar scheinende Ketten sie binden. Dann gibt es welche, die eher einen geliebten Menschen vernichten, als daß sie den Gedanken ertrügen, daß er sein Glück anderswo als bei ihnen findet. M u ß d a s s e i n ?

Es ist eine alte Erfahrung, daß bei seelischer Zerrüttung unendlich viel, manchmal alles, gewonnen wird, wenn der kritische Augenblick, der Moment, wo der Leidende selbst sich gar nicht mehr zu helfen weiß, durch Hinweise auf Hilfsmöglichkeiten überwunden wird.

K ö n n e n wir helfen, gibt es Wege, die solche Einsame — denn nur ein Mensch, der sich ganz allein und verlassen glaubt, wählt diese gewaltsamen Mittel des Selbstschutzes — in die allgemeine Verbundenheit der Menschen zurückführen? Es sind Versuche gemacht worden, die sich bewähren. In immer größerer Zahl werden Stellen geschaffen, bei welchen Menschen in seelischer Not Rat und Hilfe finden und ohne Namensnennung vorsprechen können, aber es scheint manchem noch nicht zu genügen, denn, wenn er sich auch nicht nennt, die Tatsache, daß er als Person nun doch gekannt ist, hindert viele.

Darum wollen wir d i e s c h r i f t l i c h e A u s s p r a c h e u n d B e r a t u n g schaffen, die dem Ratsuchenden alles erspart, was hemmend zwischen seine Not und die dafür mögliche Hilfe treten könnte. Er soll als Person ganz verschwinden dürfen und nur sein Kummer spricht allein für sich. Wie groß das Bedürfnis nach einer solchen Aussprache ist, haben die vielen Anfragen gezeigt,

die nach einem kürzlich erschienenen Bericht über seelische Beratung eingelaufen sind.

Es waren durchaus nicht immer Anfragen, aus denen die letzte Verzweiflung schrie — auch solche waren darunter — es war vieles dabei, was bedeutungslos scheinen konnte. Aber wir haben glücklicherweise den Hochmut abtun gelernt, mit dem eine verantwortungslosere Zeit dem Nebenmenschen glaubte, diktieren zu dürfen, was bedeutungsvoll für ihn ist und was nicht. Wir wissen heute, daß nichts ohne Bedeutung ist, weil wir niemals voraussagen können, welche von vielen Kleinigkeiten zur Entscheidung über ein ganzes Menschenleben führen kann.

Und hier liegt die zweite Bedeutsamkeit der schriftlichen Aussprache, ihr Wert für die Allgemeinheit. Nicht nur der eine Ratsuchende bekommt seine Antwort, auch andere, die es lesen, lernen dadurch manches, das ihnen bis dahin vielleicht unbekannt geblieben war, und es kann auf diese Art gelingen, Schwierigkeiten, die später schwer auszugleichen sind, schon im Keim ihrer zerstörenden Kraft zu berauben. Und das ist das wichtigste: nicht zu warten, bis die Hindernisse anscheinend unübersteigbar sind, nicht auf seelische Not zu trainieren, sondern dem Kummer mutig ins Aug' zu sehen, gleichsam mit der Frage, wer wird der Stärkere sein, du oder ich! Können auch die Umstände nicht immer geändert werden, so kann doch der Mensch sie seelisch beherrschen oder ihnen unterliegen, je nachdem er sich zu ihnen stellt, und lernt er erst die bedingungslose Übergabe an den angeblichen Zwang der Umstände vermeiden, so ist das der erste schwerste Schritt zum Sieg."

Im nachfolgenden einige Antworten auf eingelangte Fragen. Sie geben ein ungefähres Bild vom Inhalt der verschiedenen Anfragen, die im praktischen Teil dieses Buches dann ausführlich durchgesprochen werden.

Sexuelle Not: Sie schreiben, daß die Qual des Alleinseins Ihnen „alle Hoffnung und Lebensfreude geraubt" und Sie „mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, dieser qualvollen Sache durch den Tod ein Ende zu bereiten". Ihre schwere Depression spricht sich auch deutlich in Ihrer Schrift aus. Aber sexuelle Fragen sind für sich allein nicht lösbar, sie sind ein Teil des ganzen Menschen, und wenn es auf diesem Gebiet immer wieder Enttäuschungen gibt, dann zeigt das

deutlich, daß auch noch andere seelische Störungen vorliegen. Diese können behoben werden und damit erleichtert sich dann auch der erotische Anschluß überraschend schnell. Bitte, berichten Sie mehr über Ihr gesamtes Leben, Beruf, soziales Milieu, damit wir Ihnen genaueres sagen können. Sie werden den Tod nicht brauchen, sondern durch das Leben geheilt werden.

Carmen: Hörigkeitsverhältnisse der Art, wie Sie sie schildern, beruhen nicht auf rein sexueller Grundlage, da spielen immer noch andere seelische Motive mit. Daß Sie betonen, die Frau werde Ihnen immer unerreichbar bleiben, aber Sie könnten doch nicht von ihr lassen, läßt vermuten, daß Sie nicht so sehr diese eine Frau begehren, sondern im allgemeinen mehr darauf aus sind, u n b e w u ß t zwischen sich und Ihr Ziel Hindernisse aufzuhäufen. Das ist eine sehr häufige, nervöse Einstellung, die meistens aus Kindheitserlebnissen stammt, die ganze Zielrichtung eines Menschen beeinflussen und dadurch sein Leben zerstören kann. Durch wiederholte Aussprachen werden solche Störungen bewußt gemacht, sie verlieren ihre zerstörende Kraft, die Zielrichtung und das ganze Leben, darunter auch die sexuelle Einstellung, ändern sich damit.

D. R.: Die über das kindliche Alter hinausgehende Onanie ist eine Erscheinung, die nicht für sich allein behandelt werden kann, weil sie immer nur ein Teil einer etwas gestörten Grundeinstellung, oft einer allgemeinen Angst und Mutlosigkeit ist. Und Sie betonen ja auch, daß Ihnen „der Mut fehlt, zu einer Jugendberatungsstelle zu gehen"; auch Ihre Schrift zeigt deutlich zögernden Charakter. Fortgesetzte mündliche Aussprachen haben in solchen Fällen schon viel gebessert.

Schicksalsfrage: Es liegt nicht der mindeste Anlaß vor, aus diesem Grund auf Ehe zu verzichten. Daß der Arzt Ihren zukünftigen Gatten sprechen will, ist sehr vernünftig, es wäre gut, wenn das in allen Fällen geschehen könnte, denn die meisten Frauen sind in ähnlicher Lage wie Sie und die wenigsten Männer wissen, daß eine Frau durch ihren Mann zur Freude am ehelichen Leben angeleitet werden kann. Da der Arzt Sie für vollkommen gesund erklärt hat, wird es sich vermutlich um eine solche Anleitung handeln.

R. Gr. — Ber. Es kommt sehr häufig vor, daß ein Mann bei gleich- oder höhergestellten Frauen versagt, während er dort, wo er sich sozial oder sonstwie überlegen weiß, zu besonderer Fähigkeit gelangt. Das ist gar nicht lächerlich, aber glücklicherweise ebensowenig tragisch und auch nicht unabänderlich. Es ist eine bekannte Auswirkung überspannten Geltungsstrebens, das den davon Besessenen hindert, sich frei und natürlich zu geben, ohne Erwägung des erzielten Eindruckes, denn jede Unternehmung, die unter Befangenheit begonnen wird, endet schlecht, auch auf viel weniger subtilen Gebieten. Ist aber erst einmal ein Mißerfolg eingetreten, dann wirkt er sich durch die damit verbundene Einbuße an Selbstvertrauen wiederholend aus, was oft durch das verständnislose Verhalten der Frau verstärkt wird. Eine psychische Behandlung kann davon befreien.

Eine, die den letzten Weg geht: Ihr Freund ist nicht eigentlich ein Egoist zu nennen, er kann sich nur nicht von der althergebrachten, verfehlten Einstellung befreien, nach welcher eine Frau ausschließlicher Besitzgegenstand des Mannes ist und nachweisbar unbeschädigt in seine Hände überzugehen hat. Da er Ihrer Schilderung nach ein ehrenhafter Mensch ist und auch Sie aufrichtig gegen ihn vorgegangen sind, dürfte es einer mündlichen Aussprache vielleicht gelingen, die menschlicheren, durch äußere Bedenken verschütteten Quellen freizumachen.

Karl H.: Es kann leicht sein, daß die betreffende Frau doch eine ihr selbst vielleicht gar nicht bewußte Liebe zu dem Verstorbenen in sich getragen und nun auf die Freundin übertragen hat. Das geschieht öfters in dem unklaren Gefühl, die Liebe zu einem andern Manne sei verboten, die zu einer Frau aber unbedenklich. Die Seelenforschung weiß, daß dem nicht so ist, weil gerade solche Bindungen sich oft zerstörender auswirken als alle anderen, und dadurch zu einer wirklichen Gefahr werden. Vielleicht ist es möglich, die Frau zu einer seelischen Beratung zu bewegen."

Einmal wöchentlich erschienen die Antworten, und der zur Verfügung gestellte Raum reichte trotz allergrößter Sparsamkeit in der Stilisierung bei weitem nicht aus, um allen Anfragen einer Woche nachzukommen. Ein halbes Jahr führten wir die Rubrik, dann mußten wir das System ändern, die Anfragen kommen jetzt direkt an die Beratungsstelle

und werden nicht mehr durch die Zeitung, sondern brieflich an die Adresse der Anfragenden beantwortet.

Diese Briefe nun und die daraus gewonnenen Resultate sind das ergänzende Material unseres Buches und werden mitunter im Original verwendet werden.

Dieses Material hat seinen Wert in verschiedener Hinsicht. Erstens haben wir damit dokumentarische Berichte über das Seelenleben des „kleinen Mannes", der Masse. Die Berichte früherer Zeiten, soweit sie in Memoiren, Briefwechsel, Tagebüchern erhalten sind, befassen sich immer nur mit dem Seelenleben, den Problemen und Konflikten einzelner, aus der Menge hervorragender Erscheinungen der wohlhabenden und gebildeten Stände. So war man leicht versucht zu glauben, einfache Durchschnittsmenschen und gar solche in ökonomisch oder sozial ungeschützter Lage hätten gar keine psychischen Probleme. Darüber werden wir nun eines Besseren belehrt.

Zweitens läßt sich an den Ausführungen derjenigen Ratsuchenden, die öfters geschrieben haben, nachweisen, ob und inwiefern sich die Beratung ausgewirkt hat, man kann also daran die praktischen Ergebnisse der Methode überprüfen. Der Verlauf der einzelnen Fälle ist selbstverständlich jedesmal ein verschiedener. Manche bringen uns von vorneherein Vertrauen entgegen, viele kommen mit tiefstem Mißtrauen, das sich manchmal sehr rasch in Zutrauen wandelt, andere wieder bleiben sehr lange in der „zögernden Attitüde", hie und da reißt auch einer aus, usw. Eine Reaktion aber tritt ausnahmslos bei allen ein, das ist die große Erleichterung darüber, sich einmal ausgesprochen zu haben. Jeder einzelne, gleichgültig, ob es mündliche oder schriftliche Beratung war, hat uns das spontan gesagt.

Drittens ergibt sich aus dem Material eine, wenn auch der Zahl nach kleine, so doch immerhin aufschlußreiche Statistik über die Frage, welche Probleme in welcher Altersstufe und in welcher sozialen Lage den größten Raum einnehmen und diese speziell statistische Forschung ist ja bekanntlich gerade in letzter Zeit weit in den Vordergrund des allgemeinen Interesses getreten.

Es bleibt noch darauf zu verweisen, daß alle Briefauszüge sowie die Antworten der Beratungsstelle wort-

getreu wiedergegeben sind. Die anderen Schilderungen sind in den Grundzügen immer wahrheitsgemäß, in den Details aber aus Gründen der Diskretion so weit verändert, daß ein Wiedererkennen der Ratsuchenden nach ihren Aussagen oder nach den Briefstellen ausgeschlossen ist. Viele unter ihnen blieben auch für mich anonym. Von dem Gesamtinhalt der Briefe hat niemand außer mir und fallweise dem beratenden Arzt Kenntnis. Sollte doch dieser oder jener aus einzelnen Symptomen einen ihm bekannten Fall zu erkennen meinen, dann scheint ihm das nur so; es kommt dann daher, daß alle vorgebrachten Kümmernisse eben absolut typisch sind und leicht irgendwohin passen. Darin liegt ja gerade ihr Materialwert. Es wurden aus der Zahl von vielen hunderten Fällen eben diejenigen gewählt, die für das betreffende Problem am charakteristischesten sind. Gerade weil sie allgemein giltig sind, geben sie die praktische Handhabe, mittels welcher sich nachweisen läßt, auf welcher Grundlage die zu besprechenden Probleme entstehen können und welche Mittel der Besserung und vor allem der Verhütung wir zur Verfügung haben.

Hier kann leicht der Einwand erhoben werden, daß Menschen, die mit der Lösung ihrer Probleme allein nicht fertig werden, abnormal sind und ihre Reaktionen daher für die Beurteilung der allgemeinen Norm wertlos bleiben. Da muß an den Ausspruch eines geistvollen Psychiaters erinnert werden, der einem psychiatrischen Kongreß als wichtigstes Thema vorschlug, „den normalen Menschen zu suchen und wenn gefunden, zu heilen". Diese extreme Formulierung hat wie jede Übertreibung den großen Vorteil, das Gesagte anschaulich zu machen. Der Wahrheitsgehalt des Ausspruches ist gar nicht anzuzweifeln, denn der Prozentsatz jener Menschen, die mit ihrer Schwierigkeit gar nicht oder nur mangelhaft fertig werden, ist so groß, daß man ihn heute eigentlich als die Norm ansprechen muß. Auch in diesem Sinn also ist das Material stichhältig.

Seelischer Mechanismus.

Außerdem hat die psychotherapeutische Forschung gezeigt, daß gerade die Kenntnis der Reaktionen seelisch ge-



Edvard Munch: Madonna

Aus Kurt Glaser: Edvard Munch, Verlag Bruno Cassirer, Berlin

störter Menschen uns über den seelischen Mechanismus des Menschen zu belehren sehr wohl imstande ist. Die entscheidende Rolle, welche unbewußt aufgenommene oder nicht gut verarbeitete Erlebnisse in unserem Seelenleben spielen, und die ungeheure Tragweite ihrer Auswirkungen hat Freud nachgewiesen. Alfred Adler hat in seiner „Studie über Organminderwertigkeit" den seelischen Mechanismus von Minderwertigkeitsgefühl und dessen Überkompensation bloßgelegt. Was früher unverständlich war und sinnlos schien, haben wir dadurch erfassen und verstehen gelernt.

Bevor wir jedoch für unser Spezialthema das Gebiet des Seelischen betreten, müssen wir ein wenig informiert sein über die physiologischen Gegebenheiten des Geschlechtslebens. Aus raumökonomischen Gründen muß leider auf eine systematische Einführung in die Physiologie des Sexualproblems verzichtet und nur das allernötigste darf dazu gesagt werden. Es wird zugleich auch das primitivste sein, was manchen Leser wundern dürfte. Aber wer Einblick in die unglaubliche Unkenntnis hat, die auf diesem Gebiet noch allgemein herrscht, darf, wenn er allgemein verständlich sein will, auch nicht das einfachste als selbstverständlich voraussetzen. Wer sich eingehender informieren will, findet im Literaturnachweis Angaben über einschlägige Werke.

Es bleibt im Gesamtinteresse der Menschheit zu hoffen, daß spätere Generationen es nicht mehr nötig haben werden, die Kenntnis über ihren eigenen Leib und eine seiner wichtigsten Funktionen aus Spezialbüchern zusammenzusuchen. Eine ehrlichere Einstellung zu den Fragen des Sexuallebens als unsere heutige wird so vernünftig sein, dem Kind je nach seinem Verständnis stufenweise diese Erkenntnis im Rahmen des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens zugänglich zu machen. Aber dahin ist noch ein weiter Weg und vorerst müssen wir jenen dankbar sein, die uns eine allgemein verständliche Darstellung der körperlichen Vorgänge im Liebesleben gegeben haben. Die nachstehende Schilderung ist der Volksausgabe von Forels Buch „Die sexuelle Frage" (Reinhardt, München 1922) entnommen und mit wenigen Verkürzungen wörtlich wiedergegeben, sie trägt dort die gleiche Kapitelüberschrift wie hier.

II. Kapitel. Naturhistorische Bedingungen und Mechanismus der menschlichen Begattung.

„Einen Lehrer gibt es, der ist vortrefflich, wenn wir ihn verstehen, es ist die Natur."
Kleist.

„. . . Bei der Begattung der keimtragenden tierischen Individuen bewegt sich der männliche Keimträger (Männchen) gegen den weiblichen hin. Er besitzt irgendeine Vorrichtung, die ihm gestattet, eine Ladung seiner lebenden Spermatozoen an eine Stelle anzubringen, von welcher aus dieselbe zu den Eizellen des weiblichen Keimträgers (des Weibchens) gelangen können. Dazu ist in der Regel das Eindringen eines sogenannten Kopulationsorganes (der männlichen Rute oder des Penis) in den weiblichen Körper nötig. Wir lassen die Tiere beiseite und gehen gleich zum Menschen über . . .

. . . Die Natur verfährt, selbst bei ihren höchsten Geschäften, vielfach sehr sparsam, und so hat sie die männliche Harnröhre mit dem männlichen Geschlechtsorgan vereinigt. Die männlichen Keimdrüsen sind die eiförmigen Hoden (mit Nebenhoden), deren Drüsenröhrchen tausende und abertausende von Samentierchen oder Spermatozoen enthalten und immer neu produzieren. Dieselben sammeln sich, wenn sie reif sind, am Ende des Ausführungsganges der Drüsen und auch je im Behälter einer Nebendrüse, Sammelbläschen genannt, deren eigenes dickflüssiges Sekret sich mit dem Samen mischt. Der Samen besitzt einen eigentümlichen Geruch.

Das Sonderbarste an der ganzen Einrichtung ist der Mechanismus der sog. Erektion, d. h. der Eigentümlichkeit des Penis oder männlichen Gliedes, auf bestimmte Nervenreize hin anzuschwellen, d. h. breiter und länger und zugleich steif und hart zu werden. Dies wird durch die drei sogenannten Schwellkörper bewerkstelligt, die die Haupt-

masse des Penis bilden. Der eine verläuft an dessen unterer Seite, in der Mitte, umgibt die Harnröhre und bildet in der Form der schon sogenannten Eichel einen erweiterten Endknopf; die zwei anderen liegen rechts und links oben, haben einen ziemlich geraden Verlauf und eine halbzylinderische Form. Alle drei bestehen aus Höhlen oder Ausbuchtungen bildenden Blutgefäßen, die für gewöhnlich ziemlich leer sind, weshalb das Glied schlaff hängt. Die erwähnten Nervenreize bewirken durch einen hier nicht näher zu beschreibenden Nervenmechanismus, auf Grund von Gefäßlähmung mittels sog. Nervenbahnungen und -hemmungen, eine Blutstauung in den Höhlen der Schwellkörper, die sich allmählich immer straffer mit Blut füllen, schließlich so straff, daß die drei Schwellkörper sich als harte und steife Massen darstellen. Dadurch wird das Volumen des Penis oder männlichen Begattungsgliedes gewaltig vergrößert, während die gleichzeitige Steifheit des Organes ein Eindringen in die weibliche Scheide ermöglicht. Zu gleicher Zeit und durch den gleichen Mechanismus der Schwellkörper wird die Harnröhre gegen die Harnblase zu geschlossen, während umgekehrt der vereinigte Samengang gegen den peripheren Teil der Harnröhre sich öffnet. Damit ist das Geschlechtsorgan zu funktionieren bereit. Doch bedarf es noch weiterer, wiederholter Reize, um die Samenentleerung selbst zu bewirken. Letztere erfolgt schließlich durch die Reizung eines besonderen Muskels, der die Samenbläschen usw. zusammendrückt und die Samenflüssigkeit mittels wiederholter Zusammenziehung durch die Harnröhre hindurch nach außen spritzt. Ist dieses erfolgt, so hört allmählich auch die Stauung der Schwellkörper auf, und der ganze Penis wird wieder schlaff.

Dieser ganze Apparat ist somit recht kompliziert und wird durch verschiedene Nervenreizungen in Bewegung gesetzt, welche bei nervösen Abnormitäten leicht und auf mannigfaltige Art gestört werden können ...

... Beim Weibe mündet die Harnröhre für sich allein nach außen. Sie ist viel kürzer als beim Manne, auch weiter. Dennoch besitzt sie an ihrem äußeren Ende einen kleinen Schwellkörper, den sog. Kitzler (Klitoris), welcher entwicklungsgeschichtlich dem männlichen Penis, besonders der Eichel, entspricht und wie diese für den Geschlechtsreiz

spezialisierte, sehr empfindliche Nerven besitzt. Die weibliche Harnröhrenöffnung befindet sich vorne, unterhalb des sog. Schambeines (os pubis) an der gleichen Stelle, wie die Wurzel des männlichen Gliedes. Von dieser Stelle aus erstrecken sich nach hinten zu beiden Seiten der Mittellinie je zwei längliche Falten (Schamfalten), die mit Haut bedeckten wulstartigen sog. äußeren oder großen Schamlippen und unter diesen die zart schleimhäutigen inneren oder kleinen Schamlippen. Zwischen den beiden innern Schamlippen befindet sich die weibliche Geschlechtsöffnung, die mit den Schamlippen zusammen Vulva heißt. Sie ist von der Harnröhrenöffnung getrennt und führt in eine innere Röhre, die sog. Scheide oder Vagina. Die Scheide ist etwa 10—12 *cm* lang und endet oben blind um die in sie hineinragende Vaginalportion der Gebärmutter herum. Bei Jungfrauen ist, solange noch keine Begattung stattgefunden hat, der Scheideneingang mehr oder weniger abgeschlossen durch eine zarte quergestellte Haut, die sog. Jungfernhaut oder das Hymen, das nur eine ziemlich enge Öffnung nach außen besitzt, jedoch beim ersten Begattungsakt meistens unter Schmerzen und leichter Blutung zerreißt. Außerdem besitzen die Wandungen der noch ziemlich engen jungfräulichen Scheide Querfalten, die sie etwas rauh machen. Die Überreste der bei der ersten Begattung (Defloration) zerissenen Jungfernhaut bilden dann am Scheideneingang die myrtenförmigen Karunkeln . . .

. . . Der Begattungsakt vollzieht sich nun wie folgt: Nachdem die nötige geistige und Gefühlsreizung beim Manne durch Lusterregung vorangegangen ist und das Weib eventuelle Widerstände aufgegeben hat oder selbst zum Begattungsakt neigt, führt der Mann sein erigiertes, d. h. erweitertes und hartgewordenes Glied in die weibliche Scheide ein. Hiebei kann die Lage wechseln, der Mann oben oder unter liegen, was letzteres bei schwachen Frauen durchaus am Platz ist. Bei hochschwangeren Frauen wird er außerdem den Beischlaf von hinten aus sehr vorsichtig und schonend vollführen, um jede Schädigung des Kindes zu vermeiden.

Rythmische Bewegungen beider Personen, besonders aber des Mannes, fördern und erhöhen durch Reibung der beiderseitigen Reizstellen an der Schleimhaut resp. Haut des anderen den angenehmen Geschlechtsreiz allmählich bis zur

höchsten Wollust, deren Spannung, von den besprochenen Hautstellen, besonders an der Eichel und an der Klitoris ausgehend, sich über das ganze Nervensystem im Gehirn und im ganzen Körper ausdehnt, bis schließlich, wenn sie ihren höchsten Grad (orgasmus venericus) erreicht hat, beim Mann sich der lösende Vorgang der Samenentleerung einstellt...

... Beim Weibe findet ein ganz ähnlicher Vorgang insofern statt, als der Kitzler anschwillt und von ihm, wie von den anderen Reizstellen aus durch die sanfte, schleimige Reibung ganz ähnliche Gefühle ausgelöst werden wie beim Manne von der Eichel aus. Durch Nervenreizassoziation ruft die fortgesetzte Reizung eine starke Absonderung gewisser Drüsen der Scheide hervor (Bartolinische Drüsen), deren Sekret die Geschlechtsöffnung befeuchtet. Im Moment der höchsten Wollust empfindet das Weib etwas ganz Ähnliches wie der Mann, das ihr ganzes Wesen durchdringt. Bei beiden hört dann die wollüstige Erregung auf, und es tritt Erschlaffung, Sättigung und häufig Schlaf ein."

In dieser knappen Schilderung des großen Forschers finden wir alle Elemente enthalten, welche den Mechanismus unseres Geschlechtslebens ausmachen.

Das hier wiedergegebene Bild des norwegischen Malers Edvard Munch gibt eine künstlerische Vision dieser Elemente.

Von dem klaglosen oder gestörten Verlauf dieses Mechanismus hängt im wesentlichen das ab, was man weniger trocken als Liebeslust und -leid zu bezeichnen gewöhnt ist.

Aber der Einblick in diesen Mechanismus darf nicht dazu verführen, nun auch das darauf beruhende Liebesleben als eine Angelegenheit zu betrachten, die sich rein mechanisch erfassen ließe. Denn so klar und präzise die Wissenschaft heute schon das Uhrwerk der körperlichen Vereinigung von Mann und Frau zu schildern und zu erklären vermag, so weit entfernt ist sie noch von einem letzten eindeutigen Wissen über die Kräfte, welche es in Gang setzen, fördern oder hemmen können. Ganz abgesehen von psychischen Einflüssen, die später besprochen werden sollen, sind auch die rein körperlichen Vorgänge bei weitem nicht zur Gänze erforscht, wenn auch die Wissenschaft der letzten Jahrzehnte dem Geheimnis um sehr vieles nähergerückt ist. Ein entscheiden-

der Merkstein auf dem Weg zur Erkenntnis der treibenden Kräfte ist die Drüsen- und Hormonenlehre mit ihrer Einsicht in die Bedeutung der innersekretorischen Vorgänge. Unter vielen populären Darstellungen dieser Lehre schien mir die Zusammenstellung des Berliner Arztes Dr. Felix Boenheim für unser Thema besonders geeignet. Aus seinem Buch

„*Wunder der Drüse*"

(Hyppokrates-Verlag, Stuttgart 1927) sind nachfolgende Absätze entnommen. Ihr Wortlaut ist nirgends geändert, auch die Anordnung der Reihenfolge der einzelnen Punkte blieb erhalten. Hingegen wurde alles auf Krankheiten bezügliche ausgeschieden, sowie Vorgänge, die nicht mit dem Sexualleben in Zusammenhang stehen. Von den auf das Geschlechtsleben bezüglichen Themen wurde nur das Allernötigste herangezogen und auch dieses unter besonderer Berücksichtigung des weiblichen Organismus.

... Die Drüsenzellen, die der Bildung von Sekreten dienen, häufen sich bei höheren Tieren an bestimmten Stellen in bestimmten Organen an, die man als Drüsen bezeichnet. Die Drüsen vergrößern ihre Oberfläche, indem sie sich über das Niveau erheben, wie die Brustdrüsen, oder indem sie sich in die Tiefe einsenken, wie wir es z. B. bei den Drüsen des Magens, des Darms sehen. Viele Zellen liegen um einen Gang, der das in den Zellen gebildete Sekret aufnimmt. Mehrere solcher Drüsenschläuche bilden einen Lappen, mehrere Lappen die Gesamtdrüse. Die Drüsen werden nach dem Bau eingeteilt. Um die Drüsenzellen, die für die einzelnen Drüsen charakteristisch sind, liegt also Gewebe, wie man es überall antrifft, nämlich das Bindegewebe, das die an die Drüsen herantretenden Nerven und Blutgefäße birgt. Das in den Drüsen gebildete Sekret hat eine bestimmte Aufgabe ...

... Die Magendrüsen sind ein Beispiel einer excretorischen Drüse, d. h. einer Drüse, deren Produkte nach außen gelangen, denn die Oberfläche des Verdauungskanals ist nur eine Einstülpung der Haut. Andere solcher Drüsen sind die Leber, die Speicheldrüsen etc.

Nun kennen wir Drüsen, denen der Ausführungszwang fehlt. Diese Gebilde machten der Erforschung viele Schwie-

rigkeiten. Zunächst stammen sie von demselben Gewebe ab wie die übrigen Drüsen, nämlich von dem äußeren Keimblatt. Ferner war der Aufbaucharakter der des Drüsengewebes, ja man fand sogar in den einzelnen Läppchen ein Sekret. Und trotzdem: der Ausführungsgang fehlte. Dem genialen Franzosen Brown-Séquard gelang die Lösung des Rätsels. Wir haben es in der Tat hier mit Drüsen zu tun, aber diese geben ihr Sekret nicht nach außen ab, d. h. an die Oberfläche der Haut, wie die Schweißdrüsen, sondern nach innen, an das Blut. Man nennt sie daher Blutdrüsen oder Drüsen mit innerer Sekretion. Das Sekret, das sie bilden, nennt man Hormon oder Inkret im Gegensatz zu dem Exkret der erstgenannten Drüse.

Das Hormon gelangt mit der Blutbahn überall hin und übt auf die verschiedensten Organe seinen Reiz aus...

...Ein dritter Typ von Drüsen stellt eine Kombination beider Formen dar. Diese gemischten Drüsen geben sowohl Stoffe an das Blut ab, wie auch nach außen. Hierher gehören die Keimdrüsen und die Bauchspeicheldrüse. Der Eierstock bildet beispielsweise das Ei, das durch den Eileiter in die Gebärmutter gelangt. Wurde das Eichen nicht befruchtet, so verläßt es den weiblichen Körper durch die Scheide. Insoweit ist der Eierstock eine gewöhnliche Drüse mit äußerer Sekretion. Andererseits bildet der Eierstock aber auch ein sehr wichtiges Hormon oder Inkret, das den ganzen Körper der Frau, einschließlich ihres Gehirns, stark beeinflußt...

...Die Sekrete, die die Blutdrüsen abgeben, heißen Hormone oder Inkrete. Sie sind nicht nur im ausgebildeten Körper von Wichtigkeit, sondern sie bestimmen auch den Körperbau und sein Wachstum. So wirken manche Hormone hemmend auf das Wachstum des Menschen, andere fördernd. Aber auch die Funktion der einzelnen Organe wird durch die Hormone weitgehendst beeinflußt. Durch eine Einspritzung von Nebennierenmark gelingt es, den Darm augenblicklich zum Stillstand zu bringen, während der Hirnanhang die Bewegungen anregt. Oft wirkt die Änderung nicht direkt, sondern indirekt über das Nervensystem. Im Einzelnen sind unsere Kenntnisse noch recht gering, nur in den seltensten Fällen können wir mit einiger Bestimmtheit sagen, welche Art von Wirkung vorliegt.

Die Wirkung der Blutdrüsen hängt auch davon ab, in

welchem Milieu ihre Hormone ein Organ angreifen. Spritzt man z. B. einen Auszug aus der Schilddrüse ein, so kann man die Wirkung weitgehend variieren, ja sogar in das Gegenteil umschlagen lassen, wenn man gleichzeitig ein Salz miteinspritzt. Je nach der Wahl, ob Kalium oder Kalzium, unterscheidet sich der Erfolg der Schilddrüseneinspritzung. Dabei üben Kalium oder Kalzium selbst diese Wirkung nicht aus. Das erklärt auch, warum mitunter eine Wirkung mit einer Arznei nicht zu erzielen ist. Das Milieu widerspricht. Es kommt auf das Verhältnis an der Zellhaut an.

Alle diese Komplikationen stehen in Wechselwirkung zueinander. Störungen der einen Drüse werden nach einiger Zeit durch eine andere Drüse ausgeglichen — oder vorsichtiger ausgedrückt: sie können ausgeglichen werden...

...In praxi sind diese Fragen außerordentlich kompliziert. Was wir feststellen, ist immer die Endsumme vieler Faktoren. Dazu kommt noch, daß die einzelnen Drüsen während des Lebens nicht immer denselben Wert haben. Es sei z. B. an die Keimdrüsen erinnert, die in der Kindheit eine untergeordnete Rolle spielen und die während der Reife den ganzen Körper beherrschen und die später wieder bedeutungslos werden. Es ist verständlich, daß die Keimdrüse eines geschlechtsreifen Menschen anders arbeitet als die eines Kindes oder eines Greises...

...Daß die Keimdrüsen von ausschlaggebender Bedeutung für die normale Psyche sind, ist bekannt...

...Entfernt man einem Tiere die Keimdrüsen, so ändert sich sein Seelenleben von Grund auf. Dieselben Beobachtungen können wir bei Menschen anstellen, denen aus irgendwelchen Gründen die Keimdrüsen entfernt werden mußten, sei es, daß es aus religiösen Gründen geschah (Sopranstimmen der kath. Kirche), sei es, daß es aus sozialen Gründen geschieht (Haremswächter im Orient), sei es, daß es infolge von Schußverletzungen oder anderer Erkrankungen ärztlicherseits geschieht. Kastrierung bedeutet Wegfall der Hormone der Keimdrüsen. Wird das Hormon der Keimdrüsen in die Blutbahn abgesondert, so wird der gesamte Körper, jedes Organ, jede Zelle dadurch beeinflußt. Wir sprechen bei den Keimdrüsen von einer Erotisierung des Körpers. Wenn die Keimdrüsen normal arbeiten, so sind die Menschen frisch, munter und gesund. Sie haben im all-

gemeinen eine lange Lebensdauer, altern spät und stellen ihren Mann im Kampf ums Dasein.

Durch Gewächse in der Zirbeldrüse und in den Nebennieren entsteht geschlechtliche Frühreife, sodaß wir annehmen, daß die Hormone der genannten Drüsen die geschlechtliche Entwicklung hemmen. Denn Gewächse zerstören die Drüsen und unterbinden deren Funktion.

Die Fortpflanzung der höheren Tiere geschieht durch Befruchtung des weiblichen Eies durch den männlichen Samen. Das Ei und der Samen unterscheiden sich zunächst durch die Form. Wichtiger sind die Differenzen der Chromosomen. Die Erbfaktoren sind an stäbchenartige Gebilde der Zelle gebunden, die man Chromosomen nennt. Die Zahl derselben ist für jede Tierart charakteristisch. Sie beträgt beim Menschen 24 Paare. Wenn ein Ei oder ein Samenfaden gebildet wird, so reduziert sich die Zahl auf die Hälfte. Es bleiben also nur 24 Chromosomen übrig, die sich mit den 24 anderen geschlechtlich verbinden. Bezeichnen wir die Chromosomen des Weibes mit AA, die des Mannes mit Aa, um damit anzudeuten, daß die des Weibes gleich sind und mit der einen Art des Mannes übereinstimmen, während die zweite Hälfte des Mannes anders ist. Das männliche Wesen ist also charakterisiert durch a. Überall wo ein a vorkommt, entsteht eine männliche Zelle. Vereinigen sich die beiden Zellen, so wird die eine Hälfte ausgestoßen. Offenbar macht es beim Weibe nichts aus, welches A ausgestoßen wird, da beide gleich sind. Das weibliche A kann sich mit dem A des Mannes verbinden. Es entsteht dann wieder ein Chromosomenpaar AA, d. h. eine weibliche Zelle. Verbindet es sich dagegen mit a, so entsteht Aa, d. h. eine männliche Zelle. Die neuentstandene Zelle nennt man Zygote. Offenbar ist die Wahrscheinlichkeit, daß männliche oder weibliche Wesen entstehen, gleich groß, was auch mit der Statistik übereinstimmt. Es kommen etwa auf 100 Knaben 102 neugeborene Mädchen.

Die Bedeutung des Geschlechtsaktes als solchen wird im allgemeinen für die Frau stark unterschätzt. Es handelt sich dabei nicht nur um die Befriedigung eines Lustgefühls, sondern es kommt zu körperlichen und seelischen Veränderungen, auch wenn die Frau dabei nicht schwanger wird. Gut beobachtende Frauenärzte geben immer wieder an, daß

es zu einer allgemeinen Gewichtszunahme in den ersten Monaten der Ehe komme, sodaß man annehmen muß, daß durch das Eindringen der männlichen Samenfäden in den weiblichen Körper und durch ihre Aufnahme eine Umstellung des Stoffwechsels erfolgt. Diese Umstellung betrifft auch besonders die inneren weiblichen Geschlechtsorgane. Die Gebärmutter, die vorher oft klein war, sozusagen auf dem Entwicklungsgrade eines Mädchens vor der Pubertät stehen geblieben war, wächst nach. Die Erklärung ist schwierig. Man weiß, daß durch den Geschlechtsakt eine bessere Durchblutung der Geschlechtsorgane ausgelöst wird, die wahrscheinlich eine bessere Tätigkeit des gelben Körpers bedingt. Störungen in der Periode fallen oft weg. Es wird dies wohl teilweise durch die psychische Umstellung zu erklären sein. Die seelische Umstellung der jungen Frau ist enorm. An Stelle von Überängstlichkeit und eines oft krankhaften Schamgefühls tritt eine Freiheit der Bewegungen ein, weil mancherlei Hemmungen abgelegt werden ..."

... Man kann den Körper einer Frau weitgehend maskulinisieren [1]), den eines Mannes feminisieren [2]), indem man die Keimdrüsen entfernt und die des anderen Geschlechtes überpflanzt. Solche Experimente liegen von Steinach, Sawadowski, Lipschütz und anderen vor. Verpflanzt man auf ein kastriertes Rattenmännchen Eierstöcke, so sondern diese weiter Eizellen ab. Die männlichen sekundären Geschlechtsmerkmale verschwinden, während sich die weiblichen entwickeln. Die Brüste nehmen die Form an wie beim normalen Weibchen und ebenso Skelett, Haut, Fettansatz etc. Sie üben auf normale Männchen dieselbe Anziehungskraft aus wie normale Weibchen.

Nach vielen vergeblichen Versuchen ist es auch gelungen, Weibchen zu maskulinisieren, also ihnen Hoden zu überpflanzen. Diese Tiere erwerben damit männliche sekundäre Geschlechtsmerkmale ...

... Männliche und weibliche Keimdrüse sind entgegengesetzt wirkende Organe. So fördert z. B. die männliche Keimdrüse das Wachstum der Rute, während es durch die

---

[1]) Maskulinisieren — vermännlichen.
[2]) Feminisieren — verweiblichen.

weibliche Keimdrüse gehemmt wird. Durch Verpflanzung von weiblichen Keimdrüsen auf männliche Tiere gelingt es, bis zu einem Grade aus einem männlichen Tier ein weibliches zu machen und umgekehrt. Nur muß dieser Operation eine Kastration vorangehen. Pflanzt man einer kastrierten männlichen Ratte die weiblichen Keimdrüsen ein, so bildet sich die Brustdrüse aus, das Haarkleid hat weiblichen Charakter. Solche Tiere werden von den Männchen verfolgt, ja sie säugen sogar Junge. Die Umstimmung ist also eine vollkommene, sowohl in körperlicher, als auch in seelischer Beziehung. Noch eine sehr interessante Beobachtung sei hier erwähnt: Von den miteinander verwachsenen Zwillingsschwestern Placek wurde die eine schwanger. Dabei zeigten sich die Schwangerschaftszeichen bei beiden Schwestern. Auch dies ist wieder ein Beweis, daß im Körper Hormone kreisen, die mit dem Blut überall hingelangen, auch in den Körper der nicht schwangeren Schwester.

Die weiblichen Keimdrüsen sind während der Pubertät an dem Entstehen der Bleichsucht beteiligt. Während der Wechseljahre (Klimakterium) entwickeln sich mit der Abnahme der Eierstockfunktion Ausfallserscheinungen, „fliegende Hitze" gegen den Kopf zu, Schweißausbrüche, Atemnot, Herzklopfen, Blutdrucksteigerung. Nach einigen Monaten, bei manchen Frauen erst nach wenigen Jahren, verschwinden diese Beschwerden, die wirksam durch Keimdrüsenpräparate bekämpft werden können..."

Wir haben mit dieser Darstellung nach Boenheim eine gewiß nicht vollständige, aber immerhin genügende Übersicht zu geben versucht über die Kräfte, welche das organische Uhrwerk des Geschlechtslebens zum großen Teil in Bewegung halten. Veränderungen innerhalb der Drüsentätigkeit können das ganze Wesen des Menschen und damit zugleich seine Sexualität ändern. Es taucht von vielen Seiten sogar schon die Erwägung auf, ob man nicht früher oder später das gesamte Liebesleben durch chemische Beeinflussung wird regeln können. Es wird ein Ausspruch eines Wiener Gelehrten zitiert, nach welchem die Psychologen sich sehr beeilen müßten, wenn sie auf diesem Gebiet noch etwas leisten wolten, „denn die Zukunft liegt in der Injektionsspritze".

Auch wir wollen uns daher beeilen, die Psychologen inner-

halb unseres Spezialthemas zu Worte kommen zu lassen. Bevor das aber geschehen kann, ist ein kleiner Umblick im Kreise der Kulturbedingungen nötig, unter denen wir leben. Da wird sich unsere Aufmerksamkeit in erster Linie jener Institution zuwenden, innerhalb welcher sich unser gesetzlich geregeltes Sexualleben abspielt, der Ehe.

Es wäre sehr verlockend, dabei alles heranzuziehen, was für die Entwicklung des heutigen Menschen und die Bedingungen, unter welchen er augenblicklich lebt, von Bedeutung gewesen ist. Aber dazu würden soviel Bände nicht ausreichen als dieses Buch Worte hat, deshalb darf man dieser Verlockung nicht unterliegen und muß sich äußerste Beschränkung auferlegen sowohl in der Auswahl des Heranzuziehenden als auch in der Form der Wiedergabe. Nur unumgänglich Notwendiges darf es sein und auch das nur in knappster Kürze, denn unser Ziel ist nicht die Erforschung der menschlichen Entwicklung bis zum heutigen Tag, sondern der bescheidene Versuch, zum Aufbau des Zukünftigen ein wenig beizutragen.

III. Kapitel. Zur Entwicklungsgeschichte der Ehe.

„Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel der Kultur."
Goethe.

Das Verhältnis von Mann und Frau hat allezeit das Sinnen und Denken, die Phantasie der Menschen auf das tiefste berührt. Hing doch damit alles wesentliche für Menschen- und Völkerschicksale aufs engste zusammen. Erstens der stärkste aller Lusttriebe, dann die Zeugung, die Fortpflanzung, die Vermehrung, die Arbeit, die Ernährung, die Beziehung von Mensch zu Mensch im gesellschaftlichen Zusammensein, die Frage der Unter- und Überordnung, alles strahlte von dem Verhältnis zwischen Mann und Weib aus und führte wieder auf dieses Verhältnis zurück. Was Wunder, daß in Religionen, Kulten, Gesetzen, philosophischen Systemen, Volkssagen, Mythen, Dichtungen dieses Verhältnis immer der sichtbare oder verborgene Zentralpunkt war. Aber seltsamerweise hat die Forschung und Wissenschaft die zentrale Bedeutung dieses Problems erst spät herausgestellt. Es war, als ob eine gewisse Scheu und ein innerer Widerstand auch die Wissenschaft verhindert hätte, sich diese Dinge ganz klarzumachen. Forschungen über Sexualleben und Ehefragen waren gewissermaßen in die Geheimkabinette der Museen und in die geheime erotische Literatur verwiesen und führten dort ein nicht sehr ehrenvolles, gewissermaßen unterirdisches Dasein. Von zwei Seiten wurde in neuer Zeit dieser Bann gebrochen. Für die Sozialwissenschaften und die Geschichte ist das Tor von J. J. Bachofen aufgemacht worden, der im Jahre 1861 in einem Buche von ungeheurer Gelehrsamkeit, sprachlichem Glanz und Denktiefe die Bedeutung der Stellung der Frau für die geschichtliche Entwicklung der Menschheit auseinandersetzte. Auch diese Tat blieb Jahrzehntelang unbeachtet. Doch endlich brach sich ein Strom von Untersuchungen angelsächsischer und deutscher Gelehrter Bahn.

Diese Forscher berichteten über Eheverhältnisse bei alten Kulturvölkern und lebenden primitiven Stämmen in Polynesien, Australien, Amerika, Afrika und brachten damit wunderbare, unerwartete Aufschlüsse. Bald darauf erhielten diese Erkenntnisse Zuzug von ganz anderer Seite. Es waren dies die Sexualforschungen Sigmund Freuds, welcher den Sexualtrieb in den Mittelpunkt des Seelenlebens stellte und die Lehren Alfred Adlers, welcher das Eheproblem als eine spezielle Form des menschlichen Zusammenlebens, als eine der dem Menschen gestellten Aufgaben erkannte.

Die sechs Beziehungen der Geschlechter.

Die Beziehungen von Mann und Weib umfassen alle jene Gebiete, welche überhaupt die menschlichen Beziehungen umschreiben. Mann und Frau stehen in sechs verschiedenen Bezugssystemen nebeneinander und einander gegenüber.

Erstens als Spender sexueller und erotischer Lust, als gegenseitige Objekte und Subjekte der Triebbefriedigung, aber auch darüber hinaus als seelische Genossen. Diese seelische Gemeinschaft ist eng verknüpft mit der erotischen, aber sie ist weitergehend und allgemeiner.

Damit verbunden ist die zweite Beziehung der Zeugung. Man spricht häufig von Fortpflanzungstrieb, und eine prüde Wissenschaft setzt diese dem Sexualtrieb gleich. Das ist bloße Heuchelei. Man weiß, daß die meisten Liebesbeziehungen ohne den Willen zur Fortpflanzung angeknüpft werden. Die anthropologische Forschung behauptet, daß es primitive Stämme gibt, welche den Zusammenhang zwischen Begattung und Zeugung nicht kennen und die Geburt einem magischen Vorgang zuschreiben. Das klingt unwahrscheinlich. Sicher ist aber, daß sich der Sexualtrieb vom Fortpflanzungstrieb weitgehend unabhängig gemacht hat.

Die dritte Beziehung ist die auf dem Gebiete der Arbeit, der Gewinnung des Lebensunterhaltes.

Die vierte auf dem des sozialen Aufbaues, die Stellung von Mann und Frau in der Familie, im öffentlichen Leben.

Die fünfte Beziehung, die außerordentlich wichtig ist und doch bisher fast ganz vernachlässigt wurde, ist die psycholo-

gische, die der persönlichen Geltung. Es ist eine erst von der neuesten Seelenlehre festgestellte Erscheinung, daß alle ökonomischen und sozialen Beziehungen begleitet werden von dem Bedürfnisse der Menschen nach persönlicher Geltung, nach dem persönlichen Lebensraum. Es ist ganz falsch anzunehmen, daß dieses Bedürfnis erst erwacht, wenn alle anderen Bedürfnisse befriedigt sind, daß es sich also gewissermaßen nur um müßige Marotten von reichen Leuten handelt, welche keine anderen Sorgen haben, daß aber die Klassen, welche um die ersten Lebensnotwendigkeiten zu ringen haben, dieses Bedürfnis um befriedigende Gestaltung des persönlichen Lebensraumes nicht kennen. Nichts ist unrichtiger als diese Annahme. Man sieht, daß unter den größten Entbehrungen, unter den dürftigsten Lebensverhältnissen dieser Geltungskampf die entscheidende Rolle spielt und daß die wirkliche Bedeutung des Wortes „Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar" bei weitem nicht erkannt ist.

Die letzte der sechs Beziehungen besteht auf dem Gebiet des Überpersönlichen und Übersozialen; sie umfaßt jene Vorstellungen und Bedürfnisse, die sich auf den Sinn des Lebens, auf das Religiöse beziehen. Auch dieses Gebiet darf in seiner praktischen Auswirkung nicht unterschätzt werden.

Es ist nun sehr interessant, daß man versucht hat, das Eheproblem je von einem dieser Gebiete aus zu lösen. Die einen stellen die Ehefrage als eine rein ökonomische dar. Andere wieder halten das Sexuelle für das allein Entscheidende, für den Punkt, aus dem das Ach und Weh der Ehe zu kurieren ist. Die dritten nehmen religiöse Vorstellungen und sittliche Forderungen zum Ausgangspunkt. Die vierten sehen in dem sozialen und staatlichen Aufbau das Wichtigste. Die Individualpsychologie Alfred Adlers wiederum sucht darzutun, wie alles vor dem Verlangen zurücktritt, das persönliche Verhältnis zur Umwelt befriedigend zu gestalten.

Bevor wir aber auf die Gestaltung der Ehe eingehen, müssen wir ihre Entstehungsgeschichte betrachten.

Die Familie als Urzelle.

Die Familie scheint der natürlichen Betrachtung als die Urzelle des menschlichen Lebens. Aus ihr baut sich alles auf,

was man an höherem Leben in Dorf, Stadt, Gemeinde, Staat sieht. In ihr ist zusammengefaßt, was an Gemeinschaft zwischen Mann und Frau, Kindern und Eltern besteht. An diesem Tatbestand herrschte bis in die jüngste Zeit nicht der mindeste Zweifel. Auch Gelehrte von Rang, ernste Philosophen stellten dar, wie sich diese Urzelle, die patriarchalische Familie, zum Stamm, zur Gemeinde, zum Staat weitet. Die biblische Tradition des alten Testaments gab hiebei dieser Auslegung die beste Stütze. Hier wurde unter Familie stets stillschweigend die Sonderfamilie mit Einehe und Oberherrschaft des Mannes verstanden. Also jenes Bild der Ehe, welches sich dem Blick der europäischen Kulturwelt bot. Die Kenntnis, die man von anderen Eheformen im Orient und von verwickelteren Geschlechtsverhältnissen hatte, reihte man als heidnische Zurückgebliebenheit und barbarische Verwirrung ein. Was man vollends aus dunkler Urzeit von Amazonen, Weiberherrschaft hörte, wurde lediglich als Sage, dichterische Erfindung ohne tatsächlichen Gehalt gedeutet. Einzig die philosophische und religiöse Spekulation drang über diesen Bereich hinaus und suchte die historische Gültigkeit und den Alleinwert dieser Ehe- und Familienform in Zweifel zu ziehen. Und hier ist ein entscheidender Zug dieser Spekulation festzuhalten, der gleichzeitig den allgemeinen Zug der Auffassung des Geschlechtsverhältnisses bezeichnet.

Immer ist es die Frau, die dem Mann „gehört". Im Alten Testament haben wir das: Er soll dein Herr sein. Im Neuen Testament ist bei aller Läuterung des Eheverhältnisses das Unterordnungsverhältnis festgehalten. Und wenn sich die Spekulation Platos sowie anderer Utopisten, wenn die Bräuche religiöser Sekten sich mit dem Geschlechtsverhältnis befassen, so ist immer der Gedanke der vorherrschende, daß die Frau nicht Einem gehören, sondern gemeinschaftlich sein soll. Und wenn Reisende und Missionäre Kunde von den Eheverhältnissen in Tibet bringen, so erzählen sie uns, daß eine Frau dem Gatten und dessen Brüdern zugleich gehört, wie ähnlich auch die antiken Autoren staunend berichten von Völkerschaften, bei welchen die Frauen mehreren, ja dem ganzen Stamm Gattin ist. Immer ist die Frau nach der Empfindung der Betrachter Gegen-



Darstellungen der Ehe aus verschiedenen Kulturkreisen:
I Indien, II Ägypten, III Antike, IV Neuseeland

stand des Geschlechtsverhältnisses, nie bestimmende Person desselben.

Im allgemeinen war die Beziehung der Geschlechter und die Stellung der Familie eine Frage der Sittlichkeit. Auch hierin war die biblische Tradition ein maßgebendes Beispiel. Sowohl der Kampf der jüdischen Prophetie gegen die Kulte der Nachbarvölker, wie der Kampf des paulinischen Christentums, hatte seine Zentralstelle in der Geschlechtlichkeit. Enthaltsamkeit war, wenn nicht geradezu Inhalt, so doch Symbol des sittlichen, des frommen Lebens. War diese Auffassung in der modernen Gesellschaft auch zur Konvention entartet, so blieb sie doch die anerkannte Lesart für den Begriff der Sittlichkeit. Im übrigen waren die Beziehungen der Geschlechter mit ihren vielfachen Wendungen, Verzweigungen und Reflexen, Gegenstand einer spielerischen Psychologie in der Wissenschaft, Literatur und Dichtung. Daß etwa diese Beziehungen der Angelpunkt menschlicher Entwicklung in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit gewesen sein könnten, davon gab es weder in der Wissenschaft, noch im allgemeinen Bewußtsein die geringste Ahnung.

Der erste, der die großen kulturellen und gesellschaftsbildenden Zusammenhänge auf diesen Gebieten erahnte, war der Schweizer Gelehrte J. J. Bachofen [1]). Er war 1815 geboren, von Beruf Rechtshistoriker. Er lebte ganz in der antiken Welt. Aus einer begüterten Familie stammend, hatte er an deutschen Universitäten, dann in Paris, London, Cambridge studiert, lückenlos die ganze antike Literatur aus den Quellen in sich aufgenommen. Er hatte insbesondere die lateinischen und griechischen Rechtsquellen durchforscht, eine tiefeindringende Kenntnis des kulturellen, rechtlichen und religiösen Zustandes der alten Welt erworben, in einer Auffassung, welche von der landläufigen bedeutend abwich. Er war nicht weltfremd (bekleidete er doch hohe und höchste Richterstellen in seiner Vaterstadt Basel) und vereinigte mit tiefer Liebe zu seinem Volkstum reges Interesse an dem Rechtsleben, wie auch an dem bewegten, ja stürmischen politischen Leben des Landes. Aber er war konservativ und religiös im Sinne der Antike. Er sah im gewordenen Staat

[1]) Das Mutterrecht. Verlag Schwabe, 1897.

den Ausdruck göttlicher Ideen, die durch menschliche Willkür eher verwirrt als gebessert würden. Sein Zugang zu diesen Dingen war also ein antikliterarischer. Dennoch wirft er auf den Gegenstand ein ungeahntes neues Licht und gibt uns ein Bild von bezaubernder Tiefe und Größe, dessen Wahrheitsgehalt allerdings erst geraume Zeit später durch Forschungen von anderem Gebiet her festgestellt und zum Teil eingeschränkt wurde. Seinem, man kann sagen, seherischem Blick stellt sich folgendes Bild dar:

Formen des Mutterechtes.

Über den ursprünglichen Zustand der Völker fehlen begreiflicherweise historische Nachrichten. Jedoch im Mythus sind uns Spuren dieses Zustandes erhalten. Der Mythus hat religiösen, kultlichen Inhalt. Der soziale Zustand ist mit der Religion und dem Kult untrennbar verknüpft. Die Mythen geben den Grundgedanken der alten Zustände mit großer Treue wieder, so daß die geschichtliche Forschung unrecht tut, die Mythen als Erkenntnisquelle abzulehnen, um so mehr, als es ein Kennzeichen der Alten ist, die Tradition mit frommer Treue weiterzugeben. Während das Kennzeichen der modernen Wissenschaft die Kritik ist, wird die alte Geschichtsschreibung eben durch diese Treue gekennzeichnet. Die entwickelte antike Kultur kannte, sowie die heutige, nur die männerrechtliche Gesellschaft und hielt diese Form nicht nur für einzig der Vernunft und Natur entsprechend, sondern auch tatsächlich für allein vorkommend. Bachofen zeigt vorerst, daß schon den Alten Ausnahmen von dieser für durchgehend gehaltenen Gesetzmäßigkeit aufgefallen sind. Herodot berichtet von den Lyciern, einer Völkerschaft im Südwesten Kleinasiens, daß dort die Benennung sowie der Stand sich nach der Mutter richtet. Ein anderer Autor stellt bei demselben Volksstamm die ausschließliche Erbberechtigung der Töchter fest. Der Historiker Strabo berichtet vom Volke der Kantabrer auf der iberischen Halbinsel, daß dort die Schwestern ihre Brüder verheiraten und mit einer Mitgift versehen. Der Historiker Polybius erzählt, daß in einer Kolonie der Lokrer in Süditalien 100 Adelshäuser Stammtafeln haben, welche nur die Abstammung von den Müttern berücksichti-

gen. In Ägypten, berichtet ein Autor staunend, ruht die Pflicht zur Erhaltung der bedürftigen Eltern auf den Töchtern.

Von diesen spärlichen rechtshistorischen Notizen ausgehend, gelingt es Bachofen, eine ungeheure Menge von Tatsachen auszubreiten, welche alle zu dem Ergebnis führen, daß das Mutterrecht, die gynäkokratische Ordnung, keinem bestimmten Volke, sondern einer Kulturstufe eigentümlich ist. Daß die Erscheinung weiblicher Macht und Größe, deren Betrachtung als Sonderbarkeit und Ausnahmsfall bei den Alten Staunen erregte, eine allgemeine Kulturerscheinung auf bestimmter Entwicklungsstufe sei. Wo immer wir jedoch mit der Geschichte in Berührung treten, sagt der Autor, sind die Zustände derart, daß sie frühere Stufen des Daseins voraussetzen: nirgends Anfang, überall Fortsetzung, nirgends bloße Ursache, immer zugleich schon Folge. Die Beobachtung ergibt, daß mit dem Mutterrecht überall gewisse religiöse Vorstellungen und Kultgebräuche verbunden sind. So insbesondere der Vorzug der linken vor der rechten Seite. Das Links gehört der weiblich leidenden, das Rechts der männlichen tätigen Naturpotenz. Sodann der Vorrang der Nacht vor dem aus ihrem Mutterschoß hervorgehenden Tag. Daher die aus der mutterrechtlichen Epoche stammende Zeitrechnung nach Nächten, die Ansetzung von Kampfhandlungen zur Nachtzeit, Rechtsprechung zur Nachtzeit, kultliche Übungen zur Nachtzeit, die Auszeichnung des Mondes vor der Sonne, der empfangenden Erde vor dem befruchtenden Meer, der finsteren Todesseite der Natur vor dem lichten Werden, der Verstorbenen vor den Lebenden, der Trauer vor der Freude, die Auszeichnung des Schwesternverhältnisses und der jüngern Geburt als der dem Mutterschoß näheren gegenüber der Erstgeburt. Diesem Zustand des entwickelten Mutterrechtes muß jedoch ein anderer vorangegangen sein, aus dem sich die oben gezeigte Welt des Mutterrechtes als die höhere entwickelt hat, ebenso wie auf dieser die wieder höherstehende Welt der Paternität sich aufgebaut hat. Wie später noch deutlich werden wird, beruht diese Rangbewertung des Autors auf seiner rein geisteswissenschaftlichen Annahme, daß alles mütterliche einem natürlichkörperlichen, sowie das männliche und väterliche einem geistigen und somit höheren Prinzip entspricht.

Mythus und Kult.

Und in der Tat findet der Autor in Mythus und Kult Spuren eines Daseins, in welchem die Frau schutzlos der Geschlechtslust des Mannes preisgegeben war. Auch in einer historischen Notiz des Strabo wird von einem arabischen Stamm berichtet, daß die Männer die Frau, die sie wollten, aufsuchten und als Zeichen ihres Besuches ihren Stab vor die Hütte stellten. Eine kluge Frau, zum Tode ermüdet von der unausgesetzten Lust der Männer, gebrauchte die List, nachgeahmte Stäbe vor ihre Hütte zu stellen. Bachofen nennt diese Epoche die des Hetärismus. „Aber auch auf dieser tiefsten, düstersten Stufe des menschlichen Lebens bildet die Liebe, welche die Mutter mit den Geburten des Leibes verbindet, den Lichtpunkt des Lebens, die einzige Erhellung der moralischen Finsternis, die einzige Wonne inmitten des tiefsten Elends."

Die sich aus diesem Zustand ergebende Erniedrigung des Weibes war der Hebel für den Übergang zur mutterrechtlichen Epoche. Die Wendung erfolgte nicht ohne Kampf. „Jeder Wendepunkt in der Entwicklung der Geschlechtsverhältnisse ist von blutigen Ereignissen umgeben, die allmähliche friedliche Fortbildung viel seltener als der gewaltsame Umsturz. Durch die Steigerung zum Extrem führt jedes Prinzip den Sieg des Entgegengesetzten herbei. Der Mißbrauch selbst wird zum Hebel des Fortschritts, der höchste Triumph Beginn des Unterliegens." Die mutterrechtliche Epoche hat sich überall in bewußtem Widerstand der Frau gegen den sie erniedrigenden Hetärismus herausgebildet. Sie empfindet zuerst und am tiefsten die Sehnsucht nach geregelten Zuständen und eine reinere Gesittung, deren Zwang der Mann im trotzigen Bewußtsein höherer physischer Kraft nur ungern sich bequemt.

Diese Epoche knüpft religiös und kultlich an die orphischen (nach ihrem Gründer Orpheus) Mysterien und den Demeterkult an. Die Kulturstufe des Mutterrechts ist gekennzeichnet durch Ackerbau, Friedlichkeit, lebhaften Sinn für Gerechtigkeit, Gleichheit aller aus dem Mutterschoß hervorgegangenen Geschöpfe. Demokratie, Gleichheit vor dem Gesetze, friedliche Austragung der Streitigkeiten,

haben ihren Ursprung aus dem stofflichen Gedanken der Mütterlichkeit dieser Epoche, im Gegensatz zum geistigen Gedanken der späteren Paternität. Mit einem Wort, das mütterliche Dasein ist der geordnete Naturalismus, sein Denkgesetz, das Stoffliche, mit dem Mutterrecht ebenso eng verbunden, als es der Zeit der Paternität fremd und unbegreiflich ist. Ägypten ist das Land, in welchem diese Epoche ihre tiefsten Spuren hinterlassen und Züge hievon bis spät in die Zeit der römischen Herrschaft, ja bis in die heutige Zeit erhalten hat. Die Göttin Isis hat den Vorrang vor ihrem Gatten und Bruder Osiris. Die Ehe des Königs mit seiner leiblichen Schwester ist das Abbild des geschwisterlichen Götterpaares und ist Regel, ja nahezu Gebot im Königshause. Die Königin ist die Trägerin des Herrschergedankens. Kleopatra oder Kandake, wie sie in der Sprache des Landes heißt, ist das Symbol dieses Gedankens. Ein Zug milder Humanität, den man selbst in dem Gesichtsausdruck der ägyptischen Bildwerke hervortreten sieht, durchdringt die Gesittung der gynäkokratischen Welt und leiht ihr ein Gepräge, in welchem alles, was die Muttergesinnung Segensreiches in sich trägt, wiederzuerkennen ist. Die Heilighaltung der Ehe, Reinheit der Männer, ihre Tapferkeit und Festigkeit in der Verteidigung der Heimat ist der Epoche eigentümlich.

Weiberstaaten in China.

Die Berichte chinesischer Chronisten erheben die Existenz von Weiberstaaten zur historischen Gewißheit. Von einem solchen Staat an der indischen Grenze Chinas wird berichtet, daß die Königin von weiblichen Ministern umgeben war. Diese übermitteln die Befehle der Königin an männliche Minister zur Ausführung. Die Königin ist von etwa 100 Frauen umgeben. Das höchste Richteramt liegt in den Händen der Königin, die alle fünf Tage Gericht hält. In diesem Lande hört man niemals von Raub oder Diebstahl. Man macht dort nicht viel her mit Männern. Die Frauen allein sind geachtet, derart, daß die Männer den Namen ihrer Mütter annehmen. Das Land stand mit der chinesischen Zentralregierung durch Gesandtschaften in Verbindung, zahlte Tribut dorthin und empfing Ehrentitel von dort. Im 8. Jahrhundert n. Chr. erst wich die weibliche Herrschaft

einem männlichen Regime und das Land wurde dem Chinesischen Reich einverleibt.

Also auch hier finden wir den inneren Zusammenhang der Eigenschaften staatlicher und bürgerlicher Friedlichkeit mit der Natur des Muttertums. Wie dieses den Männern, ihrer Ungebundenheit und ihrem Hang zur Gewalttat als das Prinzip der Ruhe, des Friedens, der Versöhnung entgegentritt, so überträgt des Weibes Herrschaft die Achtung vor denselben Tugenden in die von ihm gegründeten und geleiteten bürgerlichen Vereine. Auf der Heiligkeit des Muttertums beruht diese ganze Kultur. Wie das Richteramt, so knüpft sich auch die Religion vorzüglich an das Weib, das stets als der Träger und Verbreiter aller Gottesverehrung und Frömmigkeit erscheint.

Der Entwicklungsgang wird jetzt in seinen verschiedenen Stufen klar. Das kriegerische, erobernde Amazonentum mit seiner Ehefeindlichkeit und seinem Hetärismus weicht einem höheren Zustande, der die Mutter an die Spitze des Staates und der Familie stellt, von ihr Strenge der Sitte und Regelung des Lebens empfängt und die Übung des Ackerbaus mit der Anlage fester städtischer Wohnsitze und der Einführung der Ehe verbindet.

Von einem männerlosen Dasein, an welches bei der Erwähnung amazonischer Zustände zunächst gedacht wird, ist keine Rede. Auch von einem ausschließlichen Weiberheere wird nicht gesprochen. Das Heer der 10.000 besteht aus männlichen Kriegern, wie wir schon die Amazonen an der Spitze männlicher Scharen erblicken. Die hier wiedergegebene Darstellung zeigt eine kämpfende Amazone. Aber die Königin ist zunächst von Frauen umgeben. Frauen übermitteln ihre Befehle an die männlichen Minister — sie selbst wird mit dem Titel eines Befehlshabers geehrt. Mag auch die Waffentüchtigkeit immer mehr in den Hintergrund getreten sein, so kann sie doch nie ganz gefehlt haben, wie denn auch die Pferdezucht, diese mit dem Amazonentum überall verbundene Erscheinung, ausdrücklich hervorgehoben wird.

Auch dieser Kulturstufe voll Weihe und Ordnung bleibt jedoch die Entartung nicht erspart. Das Mutterrecht steigert sich zur Weiberherrschaft, am stärksten symbolisiert durch

das Amazonentum. Die tiefere Stellung des Mannes wird zur Entwürdigung, führt zum Männerhaß der Frauen und zu einem neuen Hetärismus.

Das Weltalter der männlichen Herrschaftsordnung.

Auch dieses Weltalter geht unter und aus dessen Trümmern erhebt sich, wieder unter blutigen Kämpfen, ein neues, das apollinische, das Weltalter der männlichen Herrschaftsordnung in Staat und Familie. Die Sagen von Herkules, Theseus, dem Besieger der Amazonen, die Mythen von dem Lichtgott Apollo, von Athene, die mutterlos aus dem Geiste, dem Haupte des Zeus, entsprossen, haben uns die Spuren dieses vorgeschichtlichen Kampfes erhalten. Einen erhabenen Ausdruck findet der Kampf des alten Mutterrechtes und der neuen Vaterordnung in der Darstellung des Orestesmythus durch den Dramatiker Äschylus. Orestes hat seine Mutter Klytämnestra getötet, die ehebrecherische Mörderin ihres Gatten Agamemnon. Dieser Muttermord ist nach altem Mutterrecht unsühnbar, was immer die Mutter verschuldet haben mag. Denn das Blut, das Mutter und Sohn verbindet, schafft eine ewige untilgbare Verpflichtung. Die Erynnien, die Rachegöttinnen, sind die Vollstrecker des alten Rechtes und fordern in furchtbarer Verfolgung die Strafe. Doch ein neues Recht ist entstanden. Orestes hat den Tod des Vaters gerächt. Athene und Apollo, die Götter des geistigen Prinzips und des Lichts machen dieses neue Recht geltend, vor dem von ihnen neu gestifteten Schwurgericht athenischer Bürger. Dort wird in einem bewegten Zwiegespräch zwischen den Rachegöttinnen und Athene der Kampf zwischen dem Recht der Mutter und dem des Vaters ausgetragen. Die Erynnien unterliegen und Orest wird vom Areopag freigesprochen. Die Erynnien drohen fürchterliche Folgen für das Land an, welches das uralte Recht der Mutter in den Staub getreten. Doch Athene versöhnt sie und weist ihnen ihre Stellung in der neuen Ordnung der Dinge an. In der Erhebung der Paternität liegt die Losmachung der Geister von den Erscheinungen der Natur, in ihrer siegreichen Durchführung eine Erhebung des menschlichen Daseins über die Gesetze des stofflichen Lebens.

Der Dionysoskult.

Diese Stufe des reinen Männerrechtes lag jedoch im Kampf mit einer anderen: der dionysischen. Dionysos ist der Gott des Weines und der Männlichkeit. Aber nicht der Männlichkeit, welche die Frau verachtet und unterdrückt, sondern derjenigen männlichen Kraft, welche die Entartung der amazonischen hetärischen Frau überwindet, sie ihrer Naturbestimmung als Gattin und Mutter wieder zurückgibt. „Nicht Vernichtung, sondern Liebe und Erlösung bringt Dionysos dem Geschlechte der Frauen; zu Liebe und friedlicher Einigung mit dem Manne und mit sich es hinüberzuführen, ist sein Zweck, Ehe und Hingabe sein Gebot und die Vorbedingung der Mysterienhoffnungen." Je weitere Verbreitung die amazonisch-hetärische Ausartung des Mutterrechts gefunden, je drückender und düsterer das durch sie beherrschte Dasein war, um so schneller und allgemeiner mußte die Verbreitung des neuen Kultus, um so blutiger die Erregung, die sie begleitete, sich gestalten. Von Indien bis Spanien haben des Dionysos schwärmende Mänaden alle Völker zu Boden getanzt, allen rohen Zuständen, aller Gewalttat, aller Verwilderung und Entartung ein Ende gemacht, alle Fesseln gelöst, überall Friede, Freude, Versöhnung angebahnt und dem Leben der Völker eine neue Richtung gegeben. Diese Vorstellungen haben einen reichen Niederschlag in der darstellenden Kunst gefunden. (Abbildung Nr. 4 und 5.) Alle Religionen hat die dionysische mit sich in Verbindung, die meisten hat sie sich untergeordnet und so die Bedeutung einer Universalreligion gewonnen. Zu solcher doppelten, inneren und äußeren Verbreitung trug die Welt der Frauen das meiste bei. Die volle Hingabe an Ehe und Muttertum bedeutet die Erfüllung der weiblichen Natur und Bestimmung. Der amazonischen Weiberfeindlichkeit und der Regellosigkeit hetärischer Geschlechtsverbindung setzt der jugendlich schöne, dem Weibe freundlich gesinnte Gebieter des Lebens das Gesetz der Ehe und ausschließlich ehelicher Verbindung entgegen.

Erscheint so Dionysos dem Weibe als der Ausgangspunkt seiner irdischen Wohlfahrt, so führt er den Blick desselben noch weiter in ein zukünftiges Dasein. Die Mutter, welche im Leben das dionysische Gesetz der Ehe

erfüllt, gelangt im Tode zu dem ewigen Verein mit dem Gotte, dem sie sich ergeben. Als Dionysos Gemahlin findet sie in himmlischer Existenz die Fortsetzung und Vollendung ihres irdischen Muttertums. Jeder Mutter bietet Dionysos Ariadnes Krone, die nie verwelkend am Himmel glänzt, nachdem der tönerne Sarg den sterblichen Leib umschlossen. Jede wird Psyches Wonnen genießen. Bräutlich geschmückt, in der Blüte vollendeter Schönheit, erscheint das Weib auf so vielen Grabgefäßen, Spiegeln, Terrakotten. Im Tode gelangt die Frau zur höchsten Entwicklung des weiblichen Zauberreizes, welcher Achilles und Perseus mit Liebe zu der in ihren Armen sterbenden Amazone erfüllt. Wenn Dionysos der amazonischen Gestaltung des weiblichen Daseins Ehe und Muttertum als das Höchste Gebot seiner Religion entgegenstellt und an die Erfüllung der geschlechtlichen Bestimmung jede bessere Hoffnung der Frau anknüpft, so trug dieses Prinzip neben dem Keim sittlicher Erhebung und eines unverkennbaren gesellschaftlichen Fortschrittes von Hause aus die Gefahr neuen Verfalles in sich. War Regelung des sinnlichen Lebens und Begründung eines reinen Matronentums der ursprünglich unverdorbene Gedanke des bacchischen Dienstes, so mußte doch die Enthüllung des Phallus eine Entwicklung des geschlechtlichen Lebens begünstigen, dessen Übermaß durch das Religionsgebot selbst gefordert zu sein schien. An die Stelle gewaltsamer Unterdrückung der weiblichen Natur trat eine vollkommene Entfesselung derselben, getragen und gefördert durch das bacchische Gebot der Hingabe an des jugendlichen Gebieters unerschöpfliche, in allen Erscheinungen der Natur sich offenbarende Männlichkeit. Dadurch wurde dem weiblichen Dasein eine mehr und mehr stofflich-sinnliche Richtung und dieser selbst das Gepräge religiösen Verdienstes gegeben. Der durch Dionysos erregte Sinnenrausch schöpfte aus dem Kulte immer neue Nahrung und fand in ihm seine Weihe. Das Weib, dem die Hingabe an den Gott der männlichen Kraft als Bedingung seines Heils erscheint, wird notwendig zu jener Stimula (die Anreizende), in welcher wir den bezeichnenden Ausdruck einer dionysischen Frau erkennen, jener Frau, die in ihrem Wesen nicht anderes ist als die Aufstachelung der sinnlichen Lust des Mannes.

Eine Religion, welche die geschlechtliche Bestimmung der

Frau zur Grundlage ihres Heils macht, vermag zwar wohl die Menschheit zur Hervorbringung der vergeistigten Naturidee in Poesie und Plastik zu befähigen und sie selbst der Verwirklichung des höchsten Schönheitsideals zu nähern: aber dem Verderbnis und raschem sittlichen Verfall vorzubeugen, ist ihr unmöglich. Dionysos hat seine Herrschaft auf das Weib gegründet. Aber statt der religiösen Weihe, welche die Matrone zum Mittelpunkt des Mysteriums erhebt, wird nun Verfeinerung und die Erhöhung der sinnlichen Reize die Waffe, mit welcher es seines Gottes Reich verbreitet. Eine neue Gynäkokratie erhebt sich. Derselbe Gott, der das Weib von seiner amazonischen Höhe herabstürzte und seine alte Macht brach, derselbe gibt ihm die Gewalt von neuem in die Hände, erst durch die religiöse Weihe, mit der er es umkleidet, dann durch die Entwicklung des sinnlich-erotischen Wesens, zu der sein Dienst hinführt. Von dem Weibe geht die Verbreitung des Kultus aus, von ihm auch die üppigsinnliche Gestaltung desselben, von ihm die Verführung des Mannes. Die Rollen der Geschlechter scheinen gewechselt. Die der Amazone abgenommene Beute legt Herakles der Lydischen Omphale zu Füßen. Besieger des männerfeindlichen Mädchens, wird er des aphroditischen Weibes Sklave. Was die Gewalt nicht vermochte, das erreichen die sinnlichen Reize im Dienste der Mysterien und ihre nächtlichen Feiern. Herakles bricht die Herrschaft des Weibes und sinkt nun selbst unter dasselbe: ein Bild des Verhältnisses der Geschlechter, wie es sich infolge der dionysischen Religion gestaltete. Von neuem überragt das Weib den Mann. Der bacchische Kult hat beides bewirkt: die amazonische Entartung der alten Weiberherrschaft gebrochen und eine neue Gynäkokratie sinnlich aphrodisischer Natur hervorgerufen. In weiblicher Kleidung nimmt der Mann an dem Kulte der Frauen teil, und je mehr er sich ihre Art anzueignen vermag, um so vollkommener ist sein dionysischer Charakter. Die durchsichtigen Gewänder, die Verkehrung der Geschlechtsverhältnisse wie der Geschlechtsgenuß werden Religionsübung, als solche auch durch eine große Zahl den Gräbern entstammender Kunstwerke, dargestellt. Die geschichtliche Entwicklung der dem dionysischen Kult ergebenen Völker, insbesondere der ägyptischen Lagidendynastie, bestätigt dies vollständig. Dionysos, der das Weib

gestürzt und seiner Männlichkeit untergeordnet, ist der Begründer einer neuen sinnlich-erotischen Gynäkokratie, sein Kult der Ausgangspunkt der tiefsten Erniedrigung des männlichen Geschlechtes geworden.

Aus diesem tiefsten Verfall versuchen die Geheimlehren des Altertums die Erhebung, indem sie an die alten Zustände, in welchen die Frau die führende aber sittigende und ordnende Rolle hatte, anknüpfen. Insbesondere waren es orphisch-pythagoräische Mysterien, welche eine große Rolle spielten. In Griechenland war nach den Perserkriegen jener oben geschilderte Zustand eingetreten, daß die Geschlechtlichkeit überwucherte und die offizielle Männerherrschaft durch Hetärenkult, einhergehend mit Verachtung der Eheverhältnisse und der Familienfrau in ihrem sittlichen Wert beeinträchtigt wurde. Pythagoras erweckte wieder die alten vorhellenischen Vorstellungen von Ordnung, Harmonie, Gerechtigkeit, in Verbindung mit der Frau als Trägerin, Bewahrerin und Verkünderin dieser Daseinsform. Die Philosophin und Dichterin Theano, die als geistige Tochter und als Freundin und Gattin des Pythagoras bezeichnet wird, war das hochberühmte Vorbild dieser edlen Frauen, welche diese reinen Grundsätze des Pythagoräismus mit Eifer und Hingebung verbreiteten.

Die vaterrechtliche Familie der Römer.

Den stärksten Ausdruck der Überwindung des frauenrechtlichen Gedankens durch eine rein vaterrechtliche Ordnung erreicht das Altertum bei den Römern, wo die vaterrechtliche Familie den schroffsten Ausdruck erhalten hat, indem dort diese Ordnung in klarster, begrifflicher, nämlich rechtlicher Formulierung auftritt. Der Familienvater war schrankenloser Herr über Leben und Tod der Familienmitglieder. Nur er war rechtlich Person, die andern nur seine Organe. In einem langen Entwicklungsprozeß ist auch der Schritt geschehen, der die Grundlage des Mutterrechtes, den stofflichen Zusammenhang zwischen der Mutter und der Nachkommenschaft verrückte. Es war immer eine Schwierigkeit für die Entwicklung der Männerherrschaft und des Vaterrechtes, daß die Ansprüche des Vaters auf die Kinder

körperlich nicht leicht zu begründen waren. Wir sehen davon ab, daß angeblich manchen Menschenhorden der Zusammenhang zwischen männlicher Zeugung und Geburt überhaupt unbekannt war. Aber die Zurechnung von Kindern an eine bestimmte Zeugung, an einen gewissen Vater, war zu allen Zeiten schwierig und vielfach eine Fiktion. Primitive Völkerstämme helfen sich durch körperliche Fiktionen. Eine solche ist die Einrichtung der Couvade, des Männerkindbettes. Sowohl aus den Zeugnissen des Altertums, wie aus den Berichten über lebende primitive Stämme, wissen wir, daß diese allenthalben bestanden hat und besteht. Wenn die Frau geboren hat, ahmt der Mann das Wochenbett nach. Es ist dies die Nachwirkung des Mutterrechts. Der Mann sucht den Anspruch auf die Kinder durch eine körperliche Fiktion herzustellen, daß er es sei, der das Kind geboren. Das römische Recht macht den entscheidenden Schritt, es schafft die Vaterschaft durch einen geistigen Akt, durch die Adoption. Nicht mehr das körperliche Band allein, auch durch Rechtsakt kann die Vaterschaft begründet werden. Ja noch mehr, die Adoption wird sogar die höhere Form, in welcher nicht nur Familienrechte, sondern vornehmlich Herrschaftsrechte übertragen werden. Julius Cäsar, die Verkörperung des Herrschaftsgedankens, adoptiert seinen Neffen Oktavianus und macht ihn so zu seinem Sohn, zum Erben nicht nur seines Vermögens, seines Geistes, sondern auch seiner Herrscherrechte und so zum Herrn des Erdkreises, zum Cäsar und Augustus. Damit ist die Funktion der Frau als einziger Gebärerin, als Schöpferin des Familien- und Generationszusammenhanges, als Quelle und Ursprung der Geschlechter aufgehoben. Jetzt erst ist das Mutterrecht ganz überwunden und eine geistige Männerkultur und Herrschaft konsequent ausgebildet. Aber auch im römischen Reich kommt die Rückbildung. Gegen Ende der republikanischen Herrschaft, mit der Ära der Imperatoren, rückt der Orientalismus im römischen Reich wieder vor. Asiatische und ägyptische Kulte dringen ein, welche Elemente frauenrechtlicher Kultur und Gesinnung wieder in das Leben hineintragen. Isiskult, der Kult der göttlichen Mutter, geheime orgiastische Kulte, erfüllen das Rom der Kaiserzeit.

Der oben geschilderte Sittenverfall ergreift auch das männliche Rom.

ist die Reaktion gegen diesen Verfall. Hier ist der Gedanke der geistigen Vaterschaft zum Höhepunkt gelangt. Viel höher als die Kindschaft, die durch die Geburt erfolgt, steht die Gotteskindschaft; alle der Christengemeinde Angehörigen sind Brüder durch die Vaterschaft des heiligen Geistes. Aber auch in diesen erhabensten Gedanken dringt bald der Muttergedanke von neuem ein, wieder vom Orient, den Stätten des Muttergedankens, kommend. In den Klöstern von Byzanz, Kleinasien und Ägypten ist die Geburtsstätte des Marienkultes, der Mutter, die göttlich ist wie Christus, ihr Sohn. Und als kritische Bischöfe in dogmatischem Eifer die Göttlichkeit der Gottesgebärerin anzuzweifeln wagen, zeigt die furchtbare Erbitterung, mit der die Kämpfe um die dogmatische Frage der Göttlichkeit der Gottesmutter blutig ausgekämpft wurden, welche Kraft der Gedanke der Mutterherrschaft noch immer hatte, wie er fortwirkte.

Aber auch von anderer Seite stellte sich

die Idee der überwiegenden Bedeutung der Frau

und Mutter dem Gedanken der geistigen Vaterschaft und des Christentums entgegen. Die alten Geheimlehren, welche den empfangenden und gebärenden Mutterschoß zum Ausgang der Lebensgestaltung gemacht hatten, wirkten fort. Der Philosoph Plato entwarf den Plan einer Gesellschaftsordnung, welche auf Frauengemeinschaft aufgebaut war. Wieder war es Ägypten und Kleinasien, wo sich dem vordringenden Christentum Sekten entgegenstellten, welche die alte Welt zu erhalten suchten. Es waren die Gnostiker, welche ihren Kampf gegen das Christentum auf die alten Vorstellungen aufbauten. Eine solche gnostische Sekte waren die Carpocratianer. Sie predigten die allgemeine Liebe, durch Gemeinschaft der Güter, Gemeinschaft der Frauen, Gemeinschaft des Wohnens und der Mahlzeiten und beriefen sich bei diesen Grundsätzen auf alte religiöse Traditionen. In ihren symbolischen Darstellungen spielte immer der Mutterschoß die größte Rolle. Bei Verbreitung dieser Sekten, welche eine große Rolle spielten und die von den Kirchenlehrern begreiflicherweise auf das heftigste bekämpft wurden, waren es wieder Frauen, welche entscheidend mitwirkten. Zu wel-

chen Ausartungen Vorstellungen auf solcher Grundlage gelangen, möge die eine Nachricht bezeugen, daß die in diesen Sekten berühmte Frau Hipparchia mit dem Philosophen Callikles in der Säulenhalle zu Athen, einem Sammelpunkt philosophischer Lehren, öffentlich die Begattung feierte. Die Kirchenväter erkannten klar, daß diese Uridee des mütterlichen Ursprunges als Ausgangspunkt bekämpft werden müsse. Sie stellten deswegen der Begründung des menschlichen Brudertums auf den gemeinsamen Ursprung aus einem Mutterschoße die höhere aus der Kraft Eines Vaters gegenüber. Die Heiden, sagte Tertullian, nennen sich Brüder nach dem Recht der Natur als Söhne einer Mutter. Aber wie viel würdiger werden Brüder genannt und für Brüder gehalten, welche E i n e n göttlichen Vater anerkennen und E i n e n Geist der Heiligkeit getrunken haben. In diesem Gegensatz des von der Mutter stammenden leiblichen und des von dem Vater abgeleiteten geistigen Geschwistertums ist der ganze Unterschied der beiden Religionssysteme enthalten. Wie sehr sich dieser Gegensatz auch im entfalteten Christentum erhalten hat, zeigt das historische Ereignis des Untergangs des Tempelordens, dessen hervorragende Mitglieder zusamt dem Großmeister des Ordens verbrannt wurden, als sich zeigte, daß im Innern des Ordens eine Geheimlehre gepflegt wurde, in welcher der Mutterschoß und der Phallus Symbole, die gleichgeschlechtliche Liebe Gebot und Gegenstand religiöser Verehrung waren.

Der berühmte französische Orientalist Sylvester de Sacy berichtet von einer drusischen Sekte am Libanon, bei welcher die körperliche Vereinigung als das Symbol der Besiegung religiöser Irrlehren galt, den Frauen als religiöses Gebot vorgeschrieben war, sich den Männern der Gemeinde nicht zu versagen, der Mutterschoß überhaupt als religiöses Symbol galt und die geistige Vereinigung durch die körperliche bedingt war.

Als merkwürdige

Spur frauenrechtlicher Gestaltung in moderner Zeit

führt Bachofen folgenden Umstand an. Das Tal von Auzun liegt in der Landschaft Lavedan. Die Bevölkerung ist vaskischen Ursprungs. Von vaskischen Stämmen ist in der Urzeit mutterrechtliche Gestaltung historisch beglaubigt. In Auzun

wurde auf Grund des revolutionären Gesetzes von 1793 über die Teilung der Gemeinschaftsgüter abgestimmt. An dieser Abstimmung nahmen nach altem Brauch auch die Frauen der Gemeinde teil und es haben 56 Gemeindemitglieder für, dagegen 45 gegen die Teilung gestimmt. Also die Frauen hier nehmen nicht nur, entgegen dem sonstigen französischen Brauch, unmittelbar am politischen Leben teil, sondern sie sind es auch, die entgegen dem revolutionären Ansturm an dem alten Herkommen des Gemeineigentums festhalten. In der Gestaltung der Geschlechtsverhältnisse im modernen Frankreich hingegen sieht der Autor wieder die Spuren des Vordrängens eines entarteten Frauenherrschaftsgedankens.

Bachofen stützt diese große Darstellung der kulturgeschichtlichen Entwicklung auf religiöse Vorstellungen. Ja, er spricht dies geradezu aus, daß der einzige Hebel der Zivilisation die Religion ist. Er hält diesen Standpunkt allerdings nicht konsequent fest und gewährt schöne rationelle Einsichten über den Zusammenhang der Familienentwicklung mit dem Ackerbau usw.; aber der Grundgedanke bleibt dennoch das Göttliche, das Religiöse, die Idee. Damit hängt auch zusammen, daß er die Stufenfolge von wahlloser Vermischung, Mutterrecht, Amazonismus und Vaterrecht für durchgängig hält und sie als giltig für alle Kulturkreise ansieht. Dies sind die Punkte, in welchen ihn die nachfolgende Forschung entscheidend berichtigt hat. Die Größe seiner Entdeckung und der Glanz seiner Darstellung bleiben jedoch, als ein unvergängliches Denkmal, bestehen. Psychologisch interessant ist die Tatsache, daß Bachofen mit seiner Mutter tief verbunden war, daß sie seine literarischen Bestrebungen verständnisvoll begleitete und daß ihr das große Werk über das Mutterrecht gewidmet war. Diese Umstände sind sicher für die Forschungsrichtung Bachofens von Bedeutung. In einem seiner Werke nennt er die Mutterliebe den Hoffnungsanker des Menschen im letzten Sturm des Lebens.

Die Inzestschranke.

Ungefähr um die gleiche Zeit, als Bachofen den Glauben an die Einehe und die Vaterfamilie durch Zeugnisse aus der alten Geschichte erschütterte, brachten angelsächsische Forscher Mitteilungen über Familienverhältnisse und Be-

ziehungen der Geschlechter bei den lebenden primitiven Völkerschaften, welche die bestehenden Anschauungen über Wesen und Ursprung der Ehe und Familie über den Haufen warfen. Insbesonders war es ein Umstand, der allen bisherigen Annahmen widersprach. Immer war man der Meinung gewesen, daß Heiratsverbote für bestimmte Verwandtschaftsgrade das Ergebnis besonderer Feinfühligkeit, Fortgeschrittenheit der Kultur und besonderen religiösen Hochstandes seien. Und nun erfuhr man mit Staunen, daß bei den primitivsten Völkerschaften verschiedenster Erdteile nicht nur die kompliziertesten und weitestgehenden Heiratsverbote bestünden, sondern daß diese Verbote sogar die Grundlagen, ja wie man später annahm, sogar der einzige Zweck der sozialen Organisation waren. Die Horden, Hordenverbände, die Stämme und Stammesbünde, all dies beruhte auf strengen und streng eingehaltenen Regeln über verbotene und gestattete Heiraten innerhalb und außerhalb dieser sozialen Verbände. Daneben ging eine große Mannigfaltigkeit der Eheverhältnisse selbst, Einzelehen, Vielweiberei, Vielmännerei, Gruppenehen, eine ganze Musterkarte von Eheformen und all dies in Verbindung mit den erwähnten strengen Verboten von Heiraten für bestimmte Verwandtschaftsgrade und für bestimmte soziale Stammesorganisationen. Dazu kam, daß auch bei diesen Primitiven vielfach mutterrechtliche Einrichtungen entwickelt oder in Spuren vorhanden waren.

Es waren insbesondere die Forscher Mac Lennan und L. H. Morgan, welche Ende des vorigen Jahrhunderts auf Grund eindringlicher Untersuchungen bei den primitiven Völkern diese Tatsachen zu Tage förderten. Die von diesen festgestellten Eheverbote bezogen sich bald auf Generationsschichten, indem die Verbindungen zwischen verschiedenen Generationen, also zwischen Alten und Jungen, verboten, innerhalb derselben Altersschicht jedoch ohne Unterschied der Blutsnähe gestattet war, bald jedoch auf Verwandtschaftsgruppen, indem Verbindungen innerhalb der eigenen Verwandtschaftsgruppe ausgeschlossen und nur Verbindungen außerhalb der Gruppe gestattet waren. Diese Verwandtschaftsgruppe erweiterte sich bei gewissen Völkerschaften über die Horde hinaus zu einem Gruppenverband der verschiedenen Horden, welcher durch eine gemeinschaftliche Bezeichnung, durch den Totem gekennzeichnet war.



Amazone in der Schlacht
Von einer Vase aus dem British Museum, London
Aus Hirschfeld: Geschlechtskunde, Verlag Puttmann, Stuttgart

Dieser Verband, der Totemverband, ist eine soziale Gliederung, die aber nur durch die Heiratsverbote und nur ihrethalben geschaffen schien. Angehörige desselben Totems durften einander nicht heiraten und sich nicht geschlechtlich verbinden. Die Übertretung des Verbotes wird häufig mit dem Tode bestraft. All diese Verbote und die darauf beruhenden sozialen Organisationen waren wieder eng verknüpft mit religiösen Vorstellungen, Totemgebräuchen, Altersschichtweihen, religiösen Mythen.

Es entstand die natürliche Frage, woher stammen diese komplizierten Vorschriften über Exogamie, des Verbotes von Heiraten innerhalb gewisser Generationsschichten, innerhalb des eigenen Stammes und Stammesverbandes, woher stammen die Abstammungsbezeichnungen bald nach dem Vater, bald nach der Mutter. Man hat nach verschiedenen Wurzeln dieser Zustände gesucht. Die Verbindung mit Kult und religiösen Vorstellungen ließ manche nach religiösen Ursprüngen suchen. Andere wieder nahmen einen Urinstinkt an, welcher sich gegen die Verbindung in naher Verwandtschaft wendet und die Wurzel der Heiratsverbote der Primitiven ist. Sie nahmen also eine ursprüngliche Inzestscheu an. Es ist das große Verdienst des Ethnologen Heinrich Cunow, für diese Zustände den Versuch einer natürlichen Erklärung gegeben zu haben, ohne sich der Einsicht zu verschließen, daß ein letzter bisher nicht erklärter Rest übrig bleibt. („Zur Urgeschichte der Ehe und Familie", Verlag Dietz, Stuttgart, 1912.) Die Theorien von dem Herauswachsen der Heiratssatzungen und der verwandtschaftlichen Organisationen aus religiös-mystischen Vorstellungen lehnt er durchaus ab. „Nicht aus irgendwelchen von selbst entstandenen, übernatürlichen mystischen Ideen erwuchsen die Heiratsverbote und Verwandtschaftsformen; sondern umgekehrt: aus den natürlichen Lebensbedingungen heraus entstanden zunächst die Organisationsformen und Heiratsregeln, und erst nachdem diese eine gewisse Bedeutung für das Gemeinschaftsleben erlangt hatten, wurden sie zu einem Gegenstand mystischer Reflexion." Auch Cunow erkennt die Wichtigkeit der Geschlechtsbeziehung für die soziale Entwicklung, aber er lehnt die Entstehung der Exogamie, der Heirat außerhalb der Blutsgemeinschaft und außerhalb der Stammesgemeinschaft als Regel und strenges Gebot aus religiösen Vorstellungen

ab. Er bestreitet auch, daß eine natürliche Inzestscheu, eine instinktive Abneigung gegen die Verbindung innerhalb naher Blutsverwandtschaft bestehe. Denn es sei sicher, daß solche Verbindungen innerhalb der primitiven Horden durch lange Zeiträume, die man auf Hunderttausende von Jahren annehmen darf, geherrscht haben. Es ist nicht recht begreiflich und noch einer Erklärung bedürftig, wodurch denn dieser schlummernde Instinkt, falls er vorhanden, geweckt worden sei.

Auch die Erklärung, daß die gebräuchliche Tötung der neugeborenen Mädchen zu der

Frauenwahl außerhalb der Horde

genötigt habe, widerlegt er mit guten Gründen. Man kann seinen Gründen noch hinzufügen, daß diese Tötung eben nicht erfolgt wäre, wenn sie statt erwünschter Verminderung weiblicher Nachkommenschaft einen fühlbaren Mangel hervorgerufen hätte. Er gibt eine Darstellung der Entwicklung der primitiven Geschlechtsverhältnisse, die sich an die wirtschaftlichen und natürlichen Lebensbedingungen der primitiven Horde anschließt. „Vor allem muß der Gedanke abgewiesen werden, daß Sonderverbindungen zur Befriedigung der körperlichen oder gar gemütlichen Bedürfnisse nötig waren. Entscheidend für diese Verbindungen waren die Lebensbedingungen. Der von der Jagd lebende Mann brauchte die Frau, die ihm die Waffen und das spärliche Gerät trug und ihm so die Hände freimachte. Die Erwerbung einer hordenfremden Frau mag bei Besiegung fremder Horden nicht selten gewesen sein. Gegenüber solchen hordenfremden Frauen war aber die Stellung des Mannes eine wesentlich andere wie gegenüber der Frau aus der eigenen Horde. Die fremde Frau war ohne Schutz ihrer Nächsten und daher dem Manne stärker unterworfen als die der eigenen Horde. Diese Herrscherstellung, die der Mann gegenüber dem eroberten oder geraubten Weibe aus einer fremden Horde einnahm, hat jedenfalls seine Begierde, sich eines fremden Weibes zu bemächtigen, wesentlich gesteigert und ist allem Anschein nach einer der mächtigsten Antriebe gewesen, die Exogamie zu fördern, und zwar um so mehr, als nach Durchführung der Generationsschichtung ohnehin der Kreis der Hordengefährtinnen, die er als Gattin heimführen konnte, ein sehr beschränkter war — selbst dann, als noch

leibliche Geschwister miteinander geschlechtlich verkehren durften."

„Richtig ist, daß später die Ansicht bei manchen Stämmen auftritt, die Heiraten unter nahen Verwandten seien unsittlich, verstießen gegen die Satzungen der Ahnen, blieben kinderlos oder hätten eine schwächliche Nachkommenschaft zur Folge. Aber diese Ideologien sind nicht die Ursache, sondern die Folge der Exogamie. Nachdem die Entstehung des Brauches unbekannt geworden war, erklärte man sich auf diese Weise seinen Ursprung. Immer wächst aus den natürlichen und sozialen Lebensverhältnissen eine bestimmte Sitte heraus und erst nachdem sie zur Gewohnheit geworden ist, sich durchgesetzt hat, wird sie zum Gegenstand ideeller Spekulation." Aber Cunow gibt selbst zu, daß eine sichere Nachweisung über die Entstehung der Exogamie bislang nicht gegeben werden kann. Die Ablehnung der „Ideologien" führt nicht über die Tatsache hinweg, daß die Exogamie eine so allgemeine Erscheinung ist, durch Nützlichkeitserwägungen allein nicht erklärbar ist, mithin einer seelischen Schicht angehört, die rein verstandesmäßigen Erwägungen nicht zugänglich ist. Wichtig für unsere Aufgabe ist die Wirkung der Exogamie. Diese Wirkung ist nichts geringeres als die Bildung der ersten sozialen Verbände über die primitive Horde hinaus, der Hordengemeinschaften, weiterhin der Totemverbände und Stämme. Nach dem Vorbild des Soziologen Gumplowich führt man alle kulturelle Entwicklung auf den kriegerischen Zusammenstoß friedlicher Völker der Ebene mit wilden Bergvölkern zurück, welche jene unterjochten und so als Herrenschicht in der Lage waren, eine höhere Kultur und staatliche Ordnung zu schaffen. Für die primitive Entwicklung gilt dies sicher nicht. Für diese scheint die friedliche Bildung von höheren Verbänden durch die Werbung um die Frau dargetan und bei den tiefstehenden Naturvölkern noch heute nachweisbar.

Die Totemgemeinschaft.

Auch die vielfach so rätselhaften Totemgemeinschaften erklären sich nach Cunow durch die Heiratsverbote. Sie sind eine die Hordengruppierung durchkreuzende Namensgemeinschaft ohne irgendwelche andere Aufgabe, als verbotene ge-

schlechtliche Verbindungen zu verhüten. „Mag nun auch eine Frau durch das Schicksal noch so weit in eine andere, entfernte Horde verschlagen werden, mag ein Mann, ausgestoßen aus seiner eigenen Horde, in irgendeiner fremden Unterschlupf suchen, tragen Mann und Weib den Namen von Totemgemeinschaften, denen der geschlechtliche Verkehr untersagt ist, dann dürfen sie nicht heiraten." Aber auch bezüglich der Mutterfolge und des Mutterrechts gelangt Cunow zu wesentlich anderen Erklärungsgründen als Bachofen und seine Anhänger. Auch für diese Einrichtungen nimmt er als Grundlage die Absicht, verbotene Heiratsverbindungen zu verhüten. Und was noch wichtiger ist, er leugnet, daß das Mutterrecht ein sogenanntes natürliches, sich aus der physiologischen Verbundenheit zwischen Mutter und Nachkommenschaft ergebendes Recht ist. Es ist vielmehr ein historisches Recht, das erst auf verhältnismäßig später Stufe, nämlich erst nach der Herausbildung der Totemgemeinschaften, entstanden sei. Die Namengebung nach der Mutter ist das Mittel, um geschlechtliche Verbindungen mit der mutterseitigen Verwandtschaft zu verhindern. An der sozialen Stellung der Frau ändert der Übergang zur Mutterfolge zunächst gar nichts; denn die Stellung der Frau beruht nicht auf Namensrechten, sondern auf der Bedeutung ihrer Funktionen für die Lebensunterhaltsbeschaffung, für die soziale Existenz. Daran wird aber durch die Mutterfolge nichts geändert. Der Mann ist nach wie vor nicht nur der physisch überlegene Teil, der in den häufigen Kämpfen und Fehden den Schutz der Weiber und Kinder übernimmt, sondern auch der ökonomisch stärkere Faktor. Eine höhere soziale Stellung erlangt die Frau erst, wenn der Übergang zum Ackerbau erfolgt und nun das Weib als Ackerbauerin eine ganz andere Bedeutung für das soziale Leben gewinnt: eine Entwicklungsstufe, die Müller-Lyer als die „hochverwandtschaftliche" Phase bezeichnet. Daraus erklärt sich, daß gerade bei den kriegerischen nordamerikanischen Stämmen mit weit ausgedehnten Jagdgebieten, wie zum Beispiel den Huronen, Irokesen, Mandanen, Creeks, die höchste Ausbildung der Mutterschaft vorgefunden worden ist. Die Beaufsichtigung des ganzen Hauswesens, die hausindustriellen Arbeiten gehen dann mehr und mehr an die Matronen über. Der Ehemann behält sein eigentliches Domi-

zil in dem Familienhaus seiner Mutter und seiner Schwestern, falls er nicht den Aufenthalt im Männer- oder Klubhaus vorzieht. Er besucht sein Weib nur zeitweilig, oft nur des Nachts. Über seine Kinder hat er in diesem Falle keine Gewalt, denn sie gehören nicht zu seinem Totem und zu seinem Familienhaus, sondern zu dem seiner Gattin.

Wie weit sich die Weiberherrschaft in einzelnen Fällen erstreckt, zeigt das Beispiel der Huronen, eines nordamerikanischen Indianerstammes. Dort standen nämlich an der Spitze jeder Totemgenossenschaft vier von den Vorsteherinnen der Hausgemeinschaften unter sich erwählte weibliche Gentilälteste. Diese vier Frauen ernannten aus den ältesten und angesehensten Männern ihres Geschlechtes den Friedenshäuptling (Sachem) und führten gemeinsam mit ihm die Verwaltung der Totemgenossenschaft. Die Häuptlinge der elf Totemverbände, aus denen der Stamm der Huronen bestand, wählten dann wieder aus ihrer Mitte den Stammeshäuptling (Obersachem). Als höchster Verwaltungsausschuß stand über den Gentilverbandsvorständen der Stammesrat, bestehend aus den Verwaltungen aller elf Geschlechtsverbände des Stammes, also aus vierundvierzig Frauen und elf Männern. Die Frauen hatten demnach stets die Majorität im Stammesrat und die elf Häuptlinge der Gentes waren eigentlich nur die Vollstrecker ihrer Beschlüsse. Daß solches Eheverhältnis nicht zur Festigung der Familienbande führt, braucht nicht erst begründet zu werden; weit eher kann man sagen, daß die Familie dieser Stufe zu Gunsten der mutterrechtlichen Totemgenossenschaft auseinandergerissen wurde. „Der weltgeschichtliche Kampf zwischen Mann und Weib, der mit dem Kampf der Ehe beginnt und wahrscheinlich so lange dauern wird, bis er in der völligen Gleichberechtigung beider Geschlechter sein Ende findet, wird denn auch durch das Mutterrecht nicht gemildert; er gestaltet sich vielmehr zeitweilig noch heftiger als früher. Der Unterschied ist nur, wie Müller-Lyer hervorhebt, daß während in diesem Kampfe fast stets das Weib der besiegte Teil ist, sie in der hochverwandtschaftlichen Phase eine Stellung erringt, die sie in der ganzen späteren Kulturentwicklung niemals mehr erreicht hat und die sie bei manchen Völkern über den Mann hinaufhebt." Eine derartig hohe Stellung, wie bei den Huronen, hat übrigens, wie Cunow hervorhebt, das Weib nur in wenigen

seltenen Fällen erreicht — aus dem einfachen Grunde, weil der Mann nur in wenigen Gegenden der Erde sich in solchem Maße auf Jagd und Krieg beschränkt hat und beschränken konnte. Soweit Cunow, der seine Ergebnisse auf Grund sorgfältiger und gewissenhafter Einzelforschungen gewinnt. Das von ihm gezeichnete Bild ist nicht so glänzend wie das von Bachofen gegebene, aber es macht die Zusammenhänge begreiflicher und ruht auf festerem Grunde.

Auch diese Darstellung zeigt, daß die Stellung der Frau und die Stellung zur Frau der entscheidende Impuls für die soziale, sowohl wie für die seelische Entwicklung war.

Totem und Tabu.

In einer grandiosen Phantasie, welche gleichfalls den Kampf um den Besitz der Frauen der Horde in den Mittelpunkt stellt, gibt der Wiener Forscher Siegmund Freud seine Erklärung für das soziale Urgeschehen, welche gleichzeitig die Rätsel der Exogamie und des Totemismus lösen soll. In der Urhorde herrscht der eifersüchtige Vater, der alle Weibchen für sich behält und die heranwachsenden Söhne vertreibt. Dieser Urzustand der Gesellschaft ist Gegenstand der Annahme, nicht der Beobachtung. Aber die Beobachtung zeigt uns einen solchen Zustand bei wilden Rinder- und Pferdeherden, wo der Kampf regelmäßig mit der Tötung des Vatertiers endet. Die vertriebenen jungen Söhne der Horde müssen sich mit gelegentlich von anderen Horden geraubten Frauen behelfen oder unbeweibt leben. Eines Tages taten sich die ausgetriebenen Brüder zusammen, erschlugen und verzehrten den Vater und machten so der Vaterhorde ein Ende. Vereint wagten sie und brachten zustande, was dem Einzelnen unmöglich geblieben wäre. Diese Tat hatte für die siegreichen Söhne zwiespältige seelische Folgen. Sie haßten den Vater, der ihrem Machtbedürfnis und ihren sexuellen Bedürfnisansprüchen so mächtig im Wege stand, aber sie liebten und bewunderten ihn auch. Nachdem sie ihn beseitigt und sich an seine Stelle gesetzt hatten, erwachten die vom eifersüchtigen Haß zurückgedrängten zärtlichen Regungen. Der Tote wurde nun stärker, als der Lebende gewesen war. In gemeinsamer Reue widerriefen sie ihre Tat, indem sie einerseits durch die strengen Verbote der Exo-

gamie auf die Frauen ihrer Horde verzichteten und andererseits durch das Verbot der Tötung des Totemtieres, welches den Ahnen, also den getöteten Vater darstellte, diese Tötung als Unrecht, als Untat anerkannten. Und so scheinen beide Seiten des rätselhaften totemistischen Systems, die Exogamie und die Beziehung zum Totemtier psychologisch erklärt.

Die Exogamie, das Inzestverbot, ruhte aber nicht nur auf diesem Gefühlsmotiv, sondern hatte auch eine starke praktische Begründung. Das sexuelle Bedürfnis einigt die Männer nicht, sondern entzweit sie. Hatten sich die Brüder verbündet, um den Vater zu überwältigen, so war Jeder des Andern Nebenbuhler bei den Frauen. Jeder hätte sie, wie der Vater, alle für sich haben wollen und in dem Kampf aller gegen alle wäre die neue Organisation zugrundegegangen. Es war kein Überstarker mehr da, der die Rolle des Vaters mit Erfolg hätte aufnehmen können. Somit blieb den Brüdern, wenn sie miteinander leben wollten, nichts anderes übrig, als — vielleicht nach Überwindung schwerer Zwischenfälle — das Inzestverbot aufzurichten, mit welchem sie alle zugleich auf die von ihnen begehrten Frauen verzichteten, um derentwegen sie doch in erster Linie den Vater beseitigt hatten. Sie retteten so die Organisation, welche sie stark gemacht hatte.“ Der Autor stützt diese überraschende Spekulation durch Erwägungen seiner psychoanalytischen Neurosenlehre und durch ein interessant gewähltes ethnologisches Material, die beide mit unserem Thema nicht unmittelbar zusammenhängen.

Kulturkreise.

Ein bedeutsamer Beitrag und ebensolche Kritik zu den bisher dargelegten Anschauungen wurde in den letzten Jahren von der österreichischen sogenannten kultur-historischen Schule der Ethnologie geliefert. Die führenden Männer dieser Schule sind Universitäts-Professor Dr. P. W. Schmidt und P. W. Koppers. Beide sind katholische Geistliche. Die Forschungsarbeit dieser Schule wird vielfach von Missionären geleistet, welche durch ihren vieljährigen Aufenthalt unter den primitiven Völkern aller Weltteile in der Lage sind, reichliches Forschungsmaterial zu sammeln. Diese Forscher standen den Ergebnissen der Ethnologie

über den Ursprung der Eheverhältnisse mit kritischem Mißtrauen gegenüber, welches sicher durch ihre dogmatische Einstellung zur Ehe beeinflußt war. Hiermit soll der wissenschaftliche Wert der Untersuchungen dieser Schule und der Forscher, welche unter Gefährdung und vielfach unter Aufopferung ihres Lebens ihre religiöse und gelehrte Arbeit verrichteten, in keiner Weise herabgemindert werden. Wir wollen nur sagen, daß die Forschungsrichtung, so wie wir es bei Bachofen angedeutet haben, von der Weltanschauung zweifellos beeinflußt ist. Diese Schule verwahrt sich in erster Linie gegen die raschen Verallgemeinerungen, welche bezüglich der Eheverhältnisse von den Ethnologen der anderen Schulen vorgenommen werden. Insbesondere formuliert P. W. Schmidt seine Ergebnisse in einer Polemik gegen Sigmund Freud, von welcher wir nur die hier interessierenden Teile in Betracht ziehen werden. (Der Ödipus-Komplex der Freudschen Psychoanalyse, Verlag der Nationalwirtschaft, Berlin.)

Die kultur-historische Schule kommt vor allem zu dem wichtigen Ergebnis, daß die älteste Form der menschlichen Familie weder allgemeine Vermischung, noch Gruppenehe, noch die Darwinsche Urhorde ist, in der ein Alter sämtliche Frauen für sich besitzt und die jungen Männer wegjagt, sondern eine voll und klar entwickelte Einzelehe. Dieses Ergebnis stützt die Schule insbesondere auf die Aufsehen erregenden Entdeckungen über die Familienverhältnisse der asiatischen, afrikanischen und australischen Pygmäenstämme. (Abb. 7.) Die Kulturform dieser Stämme ist nach diesen Forschungen ursprünglicher als die totemistische Kulturstufe. Die Kulturstufe des Totemismus mit ihren Heiratsklassen und sozialen Zusammenhängen, wie wir sie oben dargestellt haben, ist überhaupt keine allgemeine, alle Völker umfassende Durchgangsstufe. So ist insbesondere festgestellt, daß gerade die drei großen Herrschervölker, die Indogermanen, die Hamitosemiten und die Uraltaier, ursprünglich keinen Totemismus gekannt, sondern ihn nur hie und da auf ihren vielen Wanderungen später und meistens in stark abgeschwächten Formen übernommen hatten. Die vortotemistischen Völker kennen keinerlei Kannibalismus und bei diesen ältesten Völkern spielen die geschlechtlichen Dinge nicht die beherrschende Rolle, die ihnen die Spekulation mancher For-

scher zuweist. Schmidt berichtet über Mitteilungen seines Schülers P. Schebesta, der in der jüngsten Zeit eine 14-monatige Forschungs-Expedition bei den malayischen Semang-Pygmäen gemacht hat. Dieser Forscher lernte die Sprache dieser Pygmäen, wohnte allein mit einem malayischen Diener Tag und Nacht bei ihnen im Urwald und er bezeugt, daß er während dieser ganzen Zeit nie eine unanständige Szene gesehen habe. Ein Bursche, der bei zwei Gelegenheiten schlüpfrige Reden geführt, wurde von einem Alten angefahren mit dem Ruf „Lawaid Karei!" Eine Sünde gegen „Karei", ihr höchstes Wesen, und der Bursche verstummte sofort. Von den Andamanesen schreibt ihr langjähriger Beobachter Tortmann, geschlechtliche Leidenschaften spielten keine bedeutende Rolle in ihrem Leben. Sie sind stolz darauf, Kinder zu haben und darauf bedacht, sie zu bekommen, aber diese Leidenschaften sind rein animalischer und niemals bestialischer Natur, wie so oft bei höher zivilisierter Rasse. Ähnliche und zum Teil noch günstigere Zeugnisse liegen von den verschiedensten Forschern vor. Über die Negritor der Philippinen, über asiatische Völkerschaften, über süd-ost-australische, südamerikanische, nordamerikanische Stämme, über die Samojeden und die Ureskimo im hohen Norden. Zumeist ist auch hier die Treue in der Ehe größer als bei späteren Völkern. Ehebruch ist viel seltener, wird bei vielen von ihnen mit dem Tode bestraft, und zwar vielfach auch der Ehebruch des Mannes oder gar der des Mannes allein. Es gibt auch hier schon Stämme, in denen voreheliche Keuschheit geschätzt oder gefordert wird. Bei den Cheyenne-Indianern der großen Prärie gibt es einen Verband von Männern, die ehelos leben.

Die Frauen haben dort ihre Betten getrennt von denen der Krieger. Ihre Speise wird zu Hause besonders gekocht und gesondert serviert.... Die genaue Beobachtung der Vorschriften dieser Gesellschaft durch ihre Mitglieder gibt ihnen einen Charakter, der von denjenigen der anderen Gesellschaften verschieden ist und sie werden als rein betrachtet. Sie erfreuen sich an der Schönheit der Natur als des Werkes des Großen Geistes, der die Flüsse, Hügel, Berge, Himmelskörper und die Wolken schuf. Sie sind die Philosophen unter ihrem Volke. „Sie sind aber auch die tapfersten der Tapfern; niemand darf beim Angriff ihnen vorangehen."

Die kultur-historische Schule hebt im allgemeinen hervor, daß die Ehe- und Familienverhältnisse nur durch die sorgfältige wissenschaftliche Beobachtung unserer historischen und gegenwärtigen Verhältnisse mittels der Kulturkreismethode erkannt werden können. Jeder Kulturkreis hat seine Eigentümlichkeiten, klimatische, geographische und sonstige Bedingungen, welche auf diese Verhältnisse entscheidend, abändernd wirken können, so daß willkürliche Annahmen über bei allen Völkern vorkommende Entwicklungsstufen zur Kenntnis der Wahrheit nichts beitragen. Es ist kein Zweifel, daß die Ergebnisse dieser Schule die Vorstellungen über Ursprung und Entwicklung der Eheverhältnisse entscheidend geändert haben.

Der Übergang zur Einzelehe.

Schmidt gibt aber auch eine positive Antwort auf die Frage nach der Entstehung der Exogamie und der Einzelehe in der vortotemistischen Epoche, welche in der Auffassung des Eheverhältnisses unseren sittlichen Begriffen so nahe steht. Diese Antwort fußt auf psychologischen und sittlichen Erwägungen von großer Eindringlichkeit. „Es handelte sich bei diesen ältesten Menschen darum, einen treuen und starken Gefährten zu bekommen für die Bewältigung der schweren Lebensaufgabe und des harten Lebenskampfes, zu dem sie schon von zarter Kindheit an erzogen und vorgebildet wurden. Es kam darauf an, dafür junge und frische Menschen zu finden, die mit so viel Gaben der Sympathie ausgestattet waren, daß diese dauernde Vereinigung keine Qual, sondern ein Genuß und eine stete Kraftquelle bleibe. Wenn dafür auch auf körperliche Reize gesehen wurde, so waren sie doch nicht allein maßgebend, sondern Charakter, Tüchtigkeit und Willigkeit fielen schwer und schwerer ins Gewicht. Von wo aber sollte die Kraft kommen, die so stark und dauernd zwei Menschen aneinanderbindet? Wo sollte die heiße Flamme auflodern, die zwei Menschenseelen zu einer solchen Einheit ineinander verschmelzen könnte?" ... „Diese ältesten Menschen lebten in ganz kleinen Gruppen von oft nur zwei bis drei Familien, von 20, 30, 40 Köpfen zusammen, die durch weite Entfernungen menschenleerer Steppen und Wälder von anderen Gruppen getrennt sind. Die dort so eng

zusammenleben, kennen sich gründlich mit allen ihren Eigenschaften. Dies und die Macht der Gewöhnung bewirkt, daß, wenn auch gegenseitige Anhänglichkeit sie aneinander bindet, diese so gemäßigt und gedämpft ist, daß sie zu jener großen Aufgabe der Begründung einer neuen Familie nicht genügend Tragfähigkeit bieten würde. Dazu kommt, daß der Anreiz zu einer stärkeren Neigung zum andern Geschlecht erst beim Eintritt der körperlichen Reife beginnt." ... „Anders dagegen, wenn zwei Wesen verschiedenen Geschlechtes, die in dieser Reifeentwicklung stehen, nun unvermittelt einander gegenübertreten. Dieses Unbekanntsein auch mit den eigenen Fehlern und Mängeln konnte die Wirkung des jetzigen Zusammentreffens nur noch steigern durch den Schleier der Idealisierung, der um das neue, junge Wesen sich wob und die auch darin eine Erfüllung der eigenen Träume und Sehnsuchten zu verheißen schien. Das Streben nach neuen Kräften, diese durchaus positive Sache, war das Erste und Wesentliche in dem Gebot der Exogamie, in dem Gebot, nach außen zu heiraten, um eben von außen neue Kräfte zu Hilfe zu holen. Das Inzestverbot, das sich daran heftete, nicht Personen derselben Familie, derselben nahen Verwandtschaft zu heiraten, ist eine Konsequenz, das Sekundäre und Negative, das aus der Einsicht hervorging, daß diese Personen nicht genügende Lebenskräfte zur Gründung der neuen Familie mitgeben könnten. Sie würden das Blut in seiner innersten und edelsten Aufgabe, lebendig zu sein und neues Leben zu wecken, nur schädigen und schänden: Blutschande also würde es sein, ungenügendes Blut miteinander in Verbindung zu bringen. Auch bei dem noch stärkeren Verbot der Heirat zwischen Eltern und Kindern, das mit noch größerer Scheu des Inzests bei allen Völkern umgeben ist, wirken ähnliche Gründe mit, wie bei dem Verbot der Geschwisterehen. Das Fehlen des sexuellen Anreizes muß hier noch stärker wirksam sein wegen des gegenseitigen Altersunterschiedes. Aber es wirken hier noch andere Gründe mit, die wesentlich sittlicher Natur sind, die aber auch schon in den damaligen Verhältnissen der ältesten Völker ihre ausreichende Begründung finden. Gerade diese primitive Gesellschaft wird beherrscht durch das Prinzip der Autorität der Eltern. Es ist die einzige, die dort besteht; denn weder Staat noch Stamm, noch ihr Repräsentant, der Häuptling, üben

hier irgend eine Autorität des Gebietens aus; diese liegt ausschließlich in der Einzelfamilie, bei den Eltern. Diese sind sich auch ihrer Stellung bewußt und äußern das in dem Ernst und der Selbstbeherrschung, die sie gegenüber den Jüngern üben, während diese ihre Affekte und Neigungen noch frei und spielerisch äußern dürfen. Je mehr sie heranwachsen, desto mehr werden aber auch sie zu dieser Selbstbeherrschung angehalten. Ganz besonders lernen sie Ehrfurcht und Gehorsam vor den Eltern und den älteren Personen überhaupt. Noch ein anderes, sittliches Motiv wirkt jedenfalls von Seiten der Eltern, mindestens unbewußt, mit. Die natürliche Familie der ältesten Zeiten ist auch der Quell des ältesten Verantwortlichkeitsgefühls. Dieses Gefühl ist es, das die Eltern davon abhält, irgendwelche sexuellen Gelüste an ihren Kindern zu befriedigen, sie zu ihrem Sexualobjekt zu machen." ... „Es ist gar nicht abzusehen, welchen Wert die gegenseitige Idealisierung der beiden Geschlechter für die ganze Tüchtigkeitsentwicklung der Menschheit gehabt hat und welch verhängnisvollen Verlust die Menschheit erleidet überall, wo sie in Wegfall kommt. Man sage nicht, diese Idealisierung sei nur eine luftige Illusion, und es sei notwendig, die Menschen zu desillusionieren, sie auf den harten Boden der Wirklichkeit zu stellen. Daß in der Menschenseele tausend Energiespannungen verborgen liegen, ist keine Illusion und daß diese Spannungen gerade durch Vertrauen, durch Bewunderung, durch Liebe am ehesten geweckt und zur Betätigung geführt werden, ist realste Erfahrung. So ist auch diese Idealisierung wie eine Art instinktiver Logik von bezwingender Kraft, die im Hinblick auf die bevorstehenden größeren und schwereren Pflichten der Familie von denen, die zu einer neuen Familie jetzt zusammentreten, jene Größe, Tüchtigkeit und freudvolle Hingebung sich erfordert und herausholt."

Der Autor stellt schließlich fest, daß diese ursprüngliche Verwandtschaftsexogamie erst später in die Exogamie der Totemgruppe mit ihren Heiratsklassen umgewandelt wurde. Diese Umwandlung wurde nicht mitgemacht von den patriarchalischen Hirtennomaden und deren beherrschender Einfluß war es auch, der die Errichtung der Großstaaten und der Hochkulturen, die ältere Form der Verwandtschaftsexogamie wieder zur Herrschaft brachte.

Die Individual-Psychologie Alfred Adlers endlich sucht das Wesen der Beziehung zwischen den Geschlechtern als Persönlichkeitsbeziehung im Rahmen des Gemeinschaftslebens. Das Gemeinschaftsleben ist als reale Tatsache gegeben und die Gestaltung der Persönlichkeitsbeziehungen zwischen Mann und Frau ist diesen gewissermaßen aufgegeben, als Aufgabe gestellt. Die Ehe als Aufgabe ist die Formel, mit welcher die Individual-Psychologie das Problem umfaßt. Der Inhalt dieser Aufgabe ergibt sich von selbst, er geht auf gemeinschaftliche Arbeit, gemeinschaftlichen Genuß und Nachkommenschaft. Die Schwierigkeiten ergeben sich daraus, daß neben den objektiven Zwecken der Gemeinschaft auch immer das Verlangen nach dem Persönlichkeitsraum, nach äußerer Geltung einhergeht. Das, was man den Kampf der Geschlechter nennt, ist nichts anderes, als die Abbiegung der Zusammenarbeit für begreiflich notwendige Aufgaben zu persönlichen Geltungskämpfen und Scheinzielen. Die Individual-Psychologie zeigt aber, daß diese falsche Instradierung des Geschlechtsverhältnisses schon zurückgeht auf Kindheitserlebnisse, in welchen durch Erziehungsfehler und ungewollte Erlebnisse die natürliche Schwäche des Kindes nicht in die Entwicklung zum vollwertigen Menschen aufgelöst, sondern gerade als Minderwertigkeitsgefühl festgehalten wurde. Wir kommen auf diese psychologische Grundlage des vorliegenden Buches noch öfters zu sprechen.

Wie sehr diese Erkenntnisse ungeachtet ihrer Neuheit im Urbewußtsein der Menschheit verwurzelt sind, ergibt sich daraus, daß sie schon in der

Legende von Adam und Eva,

im biblischen Mythos des Sündenfalles, erscheinen. Dies zeigt Robert Lazarsfeld in seinem Aufsatz: Mythos und Komplex, Zeitschrift für Individualpsychologie, März, 1930.

„. . . Die Gemeinschaft Mann-Frau ist, wie historisch leicht eingesehen werden kann, objektiv auf bestimmte Zwecke gerichtet : Gemeinschaftliche Arbeit, gemeinschaftlicher Genuß und Nachkommenschaft. Diesen Zwecken wird arbeitsteilig nachgestrebt. In einem solchen System entstehen notwendig Störungen, die ausreichend durch die Gesetze der

Individualpsychologie erklärt werden. In dem einen und dem anderen Teil des Systems erwachsen Minderwertigkeitsgefühle auf sexueller, emotioneller, intellektueller Grundlage. Die unmittelbare Folge ist, daß den Gemeinschaftszwecken nicht mehr mit objektiver Gelassenheit, sondern mit subjektiver Abbiegung nachgestrebt wird. An die Stelle arbeitsteiligen Eifers tritt die mißtrauische Kritik der gegenseitigen Leistungen und des beiderseitigen Beitrages zur Gemeinschaft, an die Stelle des wechselseitigen Gebens und Nehmens erotischer Freude tritt das selbstsüchtige Verlangen nach Überschüssen im Lustgeschäft. Der Zusammenhang zwischen Zeugung und Lust wird gelöst und der Machtkampf zwischen Mann und Frau gipfelt in einer erotischen Phantasie, welche das Ausweichen vor den Aufgaben und Verantwortungen der Mann-Frau-Gemeinschaft darstelle: Der Ertrag ohne Arbeit und der Genuß ohne Schmerz, Folgen und Verantwortung, mit einem Wort: das Paradies.

Und in der Tat macht der biblische Mythos mit der Genauigkeit und Folgerichtigkeit der Umkehrung diesen Weg; er setzt den erotischen Wunschtraum an den Anfang und läßt das, was als Logik des Gemeinschaftslebens erkannt wird, als Fluch und Erbsünde, als Zerstörung des Paradieses folgen. Denn wenn wir die Einzelheiten des Fluches beachten, mit welchem Gott im biblischen Mythos die Erbsünde belegt, so finden wir die Aufgaben und biologischen Grenzen des wirklichen tätigen Lebens.

Zum Weibe spricht er: „Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären." Zu Adam sprach er: „Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen; bis daß Du wieder Erde werdest, davon Du genommen bist. Denn Du bist Erde und sollst zur Erde werden."

Gott stellt aber auch die Selbstverantwortung als Folge der Erbsünde fest:

„Und der Herr sprach: ‚Siehe Adam ist worden als unsereiner und weiß, was gut und böse ist.' " Um die Wirkung dieses kühnen Ansichreißens der Selbstverantwortung abzuschwächen, vertreibt er ihn aus dem Paradies mit dem Baum des ewigen Lebens: „Und trieb Adam aus und lagerte

vor dem Garten Eden die Cherubim mit dem bloßen feurigen Schwert, zu bewachen den Weg zum Baume des Lebens."

Die Umkehrung, das ist das Ausweichen vor der Wirklichkeit; die Verkehrung von Ursache und Wirkung geht aber noch weiter: „Da wurden ihrer beiden Augen aufgetan und wurden gewahr, daß sie nacket waren." Das Gefühl der Nacktheit, der körperlichen Unzulänglichkeit und der Minderwertigkeit ist die Ursache des Handelns gegen die ökonomischen Notwendigkeiten und Zweckmäßigkeiten des Gemeinschaftslebens, des Greifens nach magischen Mitteln, nach neurotisch erträumten Genüssen. Die Mythe macht es zur Wirkung dieses Handelns, der Sünde. Adam verschiebt sein Minderwertigkeitsgefühl auf die Frau: „Das Weib, das Du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum und ich aß." Das Weib verschiebt das Gefühl der eigenen Nichtswürdigkeit, das bekannteste Symptom des Minderwertigkeitskomplexes, auf die Schlange: Das Weib sprach: „Die Schlange trog mich also, daß ich aß."

Wer ist die Schlange? Der Fluch Gottes besagt es: Sie ist das Symbol der gefühlten Nichtswürdigkeit des Paares Mann und Frau. Gott spricht zur Schlange: „Weil Du solches getan hast, seist Du verflucht vor allem Vieh und vor allen Tieren auf dem Felde. Auf Deinem Bauche sollst Du gehen und Erde essen Dein Leben lang." Also das Elendste und Verstoßenste, was es gibt, ist Schuld der Sünde.

Wir dürfen, dem Mythos folgend, diese gezeichnete psychologische Situation den Paradieskomplex nennen. Aber wir müssen eine Korrektur an dem Bilde anbringen. Der Paradieskomplex entfaltet sich in der Situation Mann-Frau, aber er ist nicht entstanden aus dieser Situation. Er wird in das Verhältnis schon hereingebracht durch den ursprünglichen Minderwertigkeitskomplex der frühen Kindheit und erlebt hier seine zweite bedeutende Manifestation; bedeutend, weil er hier in dem zweiten allgemeinsten Verhältnis, in dem Menschen zueinander stehen können, zum Vorschein kommt."

Diese Legende bietet in ihren verschiedenen Phasen reichliche Anregung zur bildlichen Darstellung und wurde von der christlichen Kunst in den verschiedensten Auffassungen immer wieder verwertet. Die hier reproduzierte Bilderfolge ist charakteristisch für derartige Darstellungen.

Wir haben nunmehr gezeigt, wie das Geschlechts- und Eheverhältnis als das grundlegende für alle Entwicklung erkannt worden ist und wie man versucht hat, von allen Seiten her das Wesen dieser Grundlegung zu erfassen. Von der ideellen, von der ökonomischen, von der religiösen und der rein seelisch persönlichen Seite. So ausgerüstet werden wir in der Lage sein, die heutige Situation mit einiger Klarheit zu erfassen.



Dionysuszug mit tanzender Mänade
Rom, Thermenmuseum

IV. Kapitel. Die sexuelle Atmosphäre.

„Wenn ich sehe, was für ein holdseliges Weib Klas Tott aus Deiner unwahren Unnatur hat machen können, dann schäme ich mich."

Strindberg, Christine.

Bevor man mit der Betrachtung von Einzelschicksalen beginnt, muß man sich Rechenschaft geben über den Rahmen, in welchem sie sich abspielen. Wollen wir also das sexuelle Gehaben des einzelnen Individuums verstehen, dann müssen wir die sexuelle Atmosphäre kennen, in der es lebt. Und dazu ist wieder nötig, daß wir uns erst im gesamten Sexualklima unserer Kultur ein wenig orientieren, denn die einzelhafte Handlung ist immer bedingt durch die allgemeinen Umstände.

Wie sieht nun diese allgemeine Einstellung zur Sexualität augenblicklich aus?

Zwei Tatsachen sind es, die dabei recht auffällig hervortreten. Erstens die Einstellung zum Wesen der Sexualität als einem starren, nicht variablen Prinzip und zweitens die Meinung von der Minderwertigkeit der weiblichen Sexualrolle. Weiters sehen wir aus diesen Faktoren viel Schaden entstehen und finden, daß trotzdem an diesen Ansichten zäh festgehalten wird, obwohl wissenschaftliche Forschung und praktische Erfahrung keinerlei Handhabe dafür bieten, sondern das Gegenteil beweisen.

Sexuelle Theorie und Praxis erweisen aber noch ein weiteres, und zwar einen engen Zusammenhang zwischen den beiden ersten Tatsachen, also zwischen dem Fetischcharakter, den wir der Sexualität an sich beilegen und der Herabsetzungstendenz gegenüber der weiblichen Sexualität. Das folgende soll diesen Zusammenhang zeigen. Wir wollen den Grund für die Herabsetzungstendenz suchen und zugleich sehen, wie diese zur Ursache für unsere gesamte sexuelle

Einstellung werden konnte. Es wird sich dann auch zeigen, warum trotz besserer Einsicht noch immer an dieser unzweckmäßigen Einstellung festgehalten wird.

Man war früher durchaus und ist jetzt noch immer sehr geneigt, die Sexualität als eine absolute, souveräne Macht im Leben des Menschen anzusehen. Man betrachtet sie gern als autonom und unabhängig innerhalb des gesamten menschlichen psychologischen Lebens, die ihre eigenen Gesetze hat und den allgemeinen Gesetzen der Totalität Mensch nicht untersteht. Wir kennen z. B. Menschen, die auf keinem anderen Gebiet die Rechte ihrer Nebenmenschen auch nur um ein Krümchen kränken würden, die aber in ihrem sexuellen Leben seelenruhig Handlungen begehen, welche man nicht anders als kriminell bezeichnen kann. Von der kleinsten Notlüge angefangen über jedes Delikt, bis zum Verbrechen gegen das Leben, wird auf diesem Gebiet alles entschuldigt, „man hat eben so ein Temperament, man kann nichts dafür," und wie die Ausreden und Vorwände alle heißen mögen. Und jeder muß das doch begreifen, denn die allgewaltige Sexualität ist allein schuld, der Mensch selbst ist dafür nicht verantwortlich.

Nun hat uns aber die moderne Seelenlehre gezeigt — und es ist vielleicht das Wichtigste unter all dem Wichtigen, das wir ihr verdanken —, daß überall dort, wo der Mensch die Verantwortung für sein Handeln ablehnt und abzuschieben sucht, sei es auf andere Personen, sei es auf außermenschliche Gewalten, daß überall dort etwas nicht stimmt und ganz gewiß schlecht ausgeht. Das ist auch gar nicht weiter verwunderlich und der Verlauf kann gar kein anderer sein, denn wir lehnen die Verantwortung ja nur dort ab, wo wir uns zu schwach fühlen, sie zu tragen. Sind wir von der Richtigkeit unseres Handelns überzeugt, dann nehmen wir auch die dazugehörige Verantwortung ruhig auf uns. Wenn wir hingegen selbst das Gefühl haben, für unsere Taten nicht voll einstehen, sie vor dem allgemein giltigen Sittengesetz nicht vertreten zu können und wenn wir trotz dieser Einsicht zu schwach sind, diese uns selbst verdächtigen Handlungen zu unterlassen, ja dann flüchten wir in die Vogelstraußpolitik und schieben die Verantwortung ab.

Es ist klar, daß bei dieser Methode nichts Gutes herauskommen kann, denn sie entspringt der Schwä-

che, diese aber ist niemals produktiv. Sie kann nicht aufbauen, sondern nur zerstören, und daß sie im Bereich unseres Sexuallebens geradezu verheerend gewirkt hat, das sehen und fühlen wir nur allzudeutlich. Wir haben aus der Sexualität einen Sündenbock gemacht und überblicken die schweren Schäden — nicht nur der erotischen, sondern unserer gesamten Kultur —, die uns aus dieser merkwürdigen Einstellung erwachsen sind, ganz genau. Es ist uns auch gar nicht möglich, sie zu ignorieren, denn wir empfinden sie ganz gewaltig am eigenen Leib und an der eigenen Seele.

Nun lehrt uns die Psychologie, daß immer, wenn trotz der Erkenntnis einer unzweckmäßigen Situation und trotz der Macht, sie zu ändern, doch daran festgehalten wird, daß dann die Änderung darum nicht durchgeführt wird, weil wir uns dieser Anforderung nicht gewachsen fühlen, weil uns der Mut dazu fehlt. Man darf daher vermuten, daß wir innerhalb des Geschlechtslebens den jetzigen Zustand als eine Sicherung betrachten, die aufzugeben wir uns nicht getrauen. Es scheint etwas zu geben, wovor wir Angst haben. So große Angst, daß wir eine Änderung des jetzigen Zustandes mehr fürchten, als die sehr empfindlichen Schäden, die uns aus diesem Zustand erwachsen.

An dieser Stelle — giltig für alles Weitere — muß ein für allemal, um Wiederholungen zu vermeiden, auf die große Auswirkung der Angst innerhalb unseres Seelenlebens verwiesen werden. Ich glaube, daß außer Beichtigern und Seelenärzten kaum jemand eine annähernde Vorstellung davon haben kann, wie groß der Prozentsatz der Angst als Leitmotiv für menschliches Tun und Lassen ist. Wozu noch kommt, daß niemand gern eingesteht, daß er sich ängstigt, es den andern und auch sich selbst zu verheimlichen sucht. Das treibt dann zu den merkwürdigsten Verschleierungsversuchen. Wo immer wir einen Menschen asozial handeln oder seelisch erkranken, ihn den geradlinigen, gesunden Weg des seelischen Erlebens verlassen sehen — der Ausgangspunkt dafür heißt Angst. Das gilt für sämtliche Gebiete des Seelenlebens, es gilt für alles Böse, das wir uns selbst und das wir anderen antun, es gilt angefangen von so kleinen Schwächen als da sind: Faulheit, Unverläßlichkeit,

Unpünktlichkeit usw. über Lüge, Treubruch usw. bis zu sexueller Abnormität und zu kriminellem Tun. Es gilt ganz gleichermaßen für beide Geschlechter, für alle sozialen Schichten, für jedes Alter und jegliches Gehaben. Meine Erfahrung hat mir immer wieder bestätigt, daß man den Grad seelischer Gesundung wirklich daran bemessen kann, inwieweit einer von Angst beherrscht oder frei davon ist. Auch was wir gewöhnt sind, als moralisches Handeln zu werten, hängt in sehr starkem Maße davon ab, inwieweit der Einzelne bereit ist, die Verantwortung für sich selbst zu tragen oder ob seine Ängstlichkeit ihn dazu treibt, sich davor zurückzuziehen und sie anderen Menschen oder übermenschlichen Gewalten zuzuschieben. Die Wege, die er dabei nimmt, sind so mannigfaltig, oft so wirr und krumm, daß sich nichts allgemeines darüber sagen läßt, man kann sie nur im einzelnen Fall immer wieder nachweisen.

Sexualität und Lebensangst.

Wenn hier von Angst gesprochen wird, dann ist das wohl zu unterscheiden von der Furcht vor einer bestimmten Gefahr oder Bedrohung. Das ist etwas ganz anderes. Was hier gemeint ist, ist jene „Angst der Kreatur“, die alles Lebende ursprünglich beherrscht.

Über die Wurzel dieser Lebensangst gibt es die verschiedensten Theorien, sie alle hier durchzunehmen, ist nicht möglich und auch nicht nötig. Als zum engeren Thema gehörig wäre nur Freuds Psychoanalyse zu nennen, die verdrängte Sexualwünsche ausnahmslos als Ursache der Angst ansieht. Im Gegensatz dazu setzt Alfred Adlers Individualpsychologie eine allgemeine Angst vor den Aufgaben des Lebens voraus, ein Gefühl der Minderwertigkeit, das nicht nur der Mensch dem Menschen gegenüber kennt, sondern das auch die Menschheit als Ganzes aus dem Gefühl der Vergänglichkeit des individuellen Lebens überhaupt beherrscht. (Hugo Sperber „Todesgedanke und Lebensgestaltung“, Perles Wien.) Vom Grad des spezifischen Lebensmutes beim Einzelnen hängt es dann ab, ob er sein persönliches Schicksal in die Forderungen der Gesamtheit einzuordnen lernt oder nicht. Im ersten Fall gelangt er zu seelischer Gesundheit und geht nach besten Kräften an die

Lösung der „drei großen Lebensaufgaben, Gemeinschaft, Sexualität und Beruf". (Adler, Menschenkenntnis, Hirzel, Leipzig.) Im anderen Fall flüchtet er vor der Bewältigung, entzieht sich den natürlichen Anforderungen und kommt so allen Lebensaufgaben und darunter eben auch der Sexualität gegenüber zur Verneinung. Wir finden also bei Freud die Sexualverdrängung als Ursache für die Angst, während Adler umgekehrt in der Lebensangst die Wurzel der Abwendung von der Sexualität sieht und dies als Fluchtversuch betrachtet. Die Sorge, bei einer als zu schwer empfundenen Aufgabe zu scheitern und dadurch eine Einbuße an Geltung zu erleiden, hindert den Entmutigten daran, die Lösung der Aufgabe überhaupt nur zu versuchen.

Geltungsstreben und Überkompensation.

Der Wunsch nach Geltung und Ansehen ist in jedem Menschen vorhanden. Schon das Kind mißt seine Macht an derjenigen seiner erwachsenen Umgebung und eine oberste Altersgrenze hat das Geltungsstreben nicht, es treibt und beherrscht uns von der Geburt bis zum Tode. Es gibt auch keine bestimmte Form, in der es auftritt. In den verschiedensten Verkleidungen erscheint es, oft so gut maskiert, daß es wirklich nur dem psychologisch geschulten Beobachter erkenntlich wird.

Wo und wie immer aber es erscheint, die Auswirkung des Geltungsstrebens ist immer die gleiche, es drängt die Menschen dazu, Minderwertigkeiten zu überkompensieren. Das kann sich segensreich auswirken, wenn es Zwecken der menschlichen Gemeinschaft dienlich gemacht wird. Dann ist es gut und nützlich und braucht uns hier nicht weiter zu beschäftigen. Es wirkt sich hingegen höchst unheilvoll aus, wenn wir es in den Dienst der persönlichen Geltung stellen und darauf müssen wir ein wenig genauer eingehen, denn dann wird es zur Wurzel aller asozialen Handlungen.

Der Trieb, uns selbst zu erhöhen, führt — da wir die eigene Person nicht grenzenlos steigern können — sehr schnell dazu, unser Niveau auf Kosten der Anderen heben zu wollen, indem wir sie herabdrücken. Aber auch diese suchen Geltung, ertragen diesen Druck nicht, entziehen sich ihm. Manche tun das durch offene Revolte, andere wieder —

besonders die Schwächeren — flüchten in die Laster der Unterdrückten, helfen sich durch List, Heuchelei, Verstellung, offene oder versteckte Bosheit und Tücke. Damit erschweren sie ihrerseits ihrem Unterdrücker das Leben wiederum ganz gewaltig. So sorgt die „Logik des Lebens“ dafür, daß letzten Endes doch jener bezahlt, der auf Kosten der Andern leben wollte. Und wir geben diese Methode, die wir so teuer mit allen seelischen und unendlich viel körperlichen Schäden erkaufen, nicht auf, weil alles uns erträglicher dünkt, als eine Einbuße an persönlicher Geltung.

Daß diese Angst vor Herabsetzung unseres Persönlichkeitsgefühls zur Flucht führen kann, wurde schon ausgeführt, sie kann aber ebenso wie zur Flucht auch in den Trotz treiben. In diesem Fall wird dann auf dem Weg der Überkompensation gerade jenes Gebiet besonders betont, auf welchem man sich besonders unsicher fühlt. So kann man z. B. aus Angst vor einer sexuellen Minderwertigkeit leicht in die Überbetonung des Sexualgebietes geraten. Dies festzuhalten ist wichtig, denn es wird später noch entscheidend herangezogen werden.

So hat die Sorge um persönliche Geltung unser ganzes Leben durchtränkt, alle menschlichen Beziehungen mehr oder weniger vergiftet. Ihre böse Auswirkung macht sich im öffentlichen, wie im privaten Leben, im Staat wie im Haus, im Beruf wie in der Familie geltend. Am allermeisten aber im Sexualleben. Denn verträgt schon keine andere Beziehung ein ständiges Drücken und Gedrücktsein, um wie viel weniger noch die sexuelle, die mehr als jede andere zu ihrem geglückten Verlauf ein „Gleich zu Gleich“ verlangt.

Aber gerade hier, wo Gleichgewicht am meisten herrschen müßte, ist die schlimmste Verschiebung eingetreten. Das sexuelle Leben innerhalb unserer männlich eingestellten Kultur ist auf Herabsetzung der Frau aufgebaut worden und dieses Verfahren wird trotz der daraus auch für den Mann resultierenden Schäden krampfhaft festgehalten. Dieses Festhalten des Mannes an einem Prinzip, das letzten Endes ihn selbst schädigt, ist sehr auffällig und eigentlich unverständlich, denn die gesunde Reaktion müßte doch sein, es zu ändern. Und hier wollen wir daran denken, daß alles Abseitige und Unverständliche darauf hin untersucht werden

muß, ob und inwieweit Angst Anteil daran hat; es wird unserem Verständnis dadurch um sehr viel näher gerückt.

Diese Untersuchung zu führen, ist von besonderer Wichtigkeit überall dort, wo wir sehen, daß die logische Erkenntnis des Menschen ihn doch nicht davor schützt, anscheinend unlogisch zu handeln. Wenn er z. B. wie hier unter irgend etwas Bestimmtem leidet, Grund und Ursachen davon erkennt, die Macht hätte, es zu ändern und es dennoch nicht tut, sondern es vorzieht, weiter zu leiden. In solchen Fällen darf man ohne Befürchtung eines Irrtums ruhig voraussetzen, daß er die Änderung noch mehr fürchtet, als den gegenwärtigen Zustand, daß er also nicht „anscheinend", sondern nur s c h e i n b a r unlogisch vorgeht, tatsächlich aber ganz konsequent handelt, denn die stärkste Triebfeder seines Handelns ist eben Angst. Und so ist es für ihn immer noch besser zu leiden, als sich der Gefahr einer Änderung, auch wenn sie objektiv eine Besserung wäre, auszusetzen. So gesehen, handelt er von seinem Standpunkte aus vollkommen logisch, trotz scheinbarer Unlogik.

Das muß man also mit in Betracht ziehen, wenn man die Gründe für das Festhalten an der Entwertungstendenz des Mannes gegenüber der Frau untersuchen will.

Die Entwertungstendenz gegenüber der Frau.

Man hat lange Zeit versucht, die Herabsetzung der Frau mit Naturgesetzen zu motivieren. Die Frau sollte physiologisch schwachsinnig sein (Möbius), oder von Natur aus mit schlechten Eigenschaften bedacht (Weininger) usw. Ja man ging geradezu so weit, alles, was im Bereich geistiger und sittlicher Geltung als gut anerkannt war, für männlich, und alles schlechte für weiblich zu erklären.

Aber dieser Standpunkt ließ sich nicht halten. Die Wissenschaft hat nachgewiesen und die praktische Erfahrung hat es bestätigt, daß diese unterscheidenden Merkmale keineswegs für die Geschlechter wesentlich sind. Sie sind vielmehr erst auf Grund dieser willkürlich zudiktierten Einteilung entstanden. Den ersten Nachweis dafür, daß die untergeordnete Stellung der Frau keine Naturgegebenheit ist, erbrachten die ethnologischen Forschungen über Mutterrecht

und Frauenherrschaft (Bachofen), die an anderer Stelle ausführlich durchgesprochen sind.

Anfangs viel umstritten, sind diese Ergebnisse heute doch schon durch wissenschaftliche Belege so hinreichend gestützt, daß sie kaum mehr bezweifelt werden können. Aus diesen Forschungen muß man den Schluß ziehen, daß ein exakter Vergleich zwischen Mann und Frau, der die wirklichen angeborenen Geschlechtsunterschiede zeigen soll, in erster Linie eine neue Vergleichsbasis verlangt. (M. und M. Vaerting: Männerstaat und Frauenstaat.) Es dürften nur Geschlechter in völlig gleicher Lage miteinander verglichen werden, also Männer bei männlicher Vorherrschaft mit Frauen bei weiblicher Vorherrschaft, oder Frauen bei männlicher Vorherrschaft mit Männern bei weiblicher Vorherrschaft, oder Männer und Frauen bei völliger Gleichberechtigung der Geschlechter.

Heute sind wir von diesem Gleichgewicht der Macht bei den Geschlechtern noch weit entfernt. Der Mann besitzt trotz nomineller Gleichstellung noch immer ein großes Übergewicht an Macht. Mann und Weib von heute sind daher für einen exakten psychologischen Vergleich nicht geeignet. Hingegen zeigt sich bei Völkern, die unter Mutterrecht leben, wo also die Macht in Händen der Frau liegt, eine genaue Umkehrung vieler bei uns als typisch weiblich geltender Eigenschaften und auch die daraus gezogenen Konsequenzen fehlen nicht; so gelobt z. B. bei der Heirat der Mann ehelichen Gehorsam, nicht aber die Frau.

Die Eigenart wird also nicht durch das Geschlecht bestimmt, sondern an erster Stelle durch das Machtverhältnis der Geschlechter, durch Vorherrschaft und Unterordnung. Das herrschende Weib zeigt in seinem Wesen im allgemeinen die gleichen Grundzüge wie der herrschende Mann, und beim untergeordneten Mann prägen sich dieselben Eigentümlichkeiten aus wie beim Weibe in gleicher Lage. Was wir heute als männliche und weibliche Eigenart bezeichnen, ist keine absolute geschlechtliche Eigenart, sondern eine relative Größe, abhängig vom Maß der Machtunterschiede zwischen den Geschlechtern. Mit der Verschiebung des Machtverhältnisses verändert sich zugleich die Ausprägung und Eigenart der Geschlechter.

Was Vaerting vom ganzen männlichen Geschlecht berich-



Erwin Lang: Tanzende Mänade in moderner Auffassung

Aus der Wiesenthalmappe, Verlag Haybach, Wien

tet, gilt auch für den Einzelfall. Das tägliche Leben gibt genügend Beispiele dafür, daß Knaben, die unter den sonst für Mädchen üblichen Bedingungen aufwachsen, sogenannte „typisch weibliche“ Eigenschaften entwickeln und sie auch als erwachsene Männer beibehalten, während sich bei männlich erzogenen Frauen die angeblich nur männlichen Eigenschaften einstellen.

Aber nicht nur die Ethnologie, auch die biologische Forschung hat uns in letzter Zeit immer mehr an der Berechtigung der altgewohnten Einteilung zweifeln lassen.

Geschlechtsunterschiede sind Gradunterschiede.

Je weiter die Untersuchungen über die Unterscheidung „männlich — weiblich“ zurückliegen, desto mehr betonen sie diesen Unterschied, je weiter sie fortschreiten, desto mehr scheint er sich zu verwischen. Dies gilt für Körper und Seele gleichermaßen. Das Problem, ob dem Weib überhaupt eine Seele zuzusprechen sei, hat die Gelehrten von jeher ebenso beschäftigt, wie die Frage, ob die Frau auf Grund des verhältnismäßig geringeren Rauminhaltes ihres Schädels nicht eher „als ein Bindeglied zwischen Menschen und Menschenaffen anzusehen sei, denn als Mensch“. Heute rückt die Wissenschaft immer mehr an die Erkenntnis heran, daß Geschlechtsunterschiede nur als Gradunterschiede anzusehen sind und daß sich die Unterwertung der Frau durchaus nicht auf den Willen der Natur zurückführen läßt. Wenn nun trotz dieser fortschreitenden Erkenntnis und trotz nomineller Gleichstellung der Frau an dieser Herabsetzungstendenz festgehalten wird, muß das zu denken geben.

Daß der alte, durch fortschreitendes Wissen unhaltbar gewordene Standpunkt in der Praxis ernstlich noch gar nicht geräumt ist, zeigt die tägliche Erfahrung ebenso wie jeder Einblick in die wissenschaftliche Publizistik zum Sexualthema. Selbst dort, wo die Untersuchungen mit dem besten Willen zur Gleichbewertung von Mann und Frau geführt werden und wo die theoretischen Ausführungen durchaus und mit Überzeugung diesen Standpunkt vertreten, auch dort schlägt die beim Mann unbewußt spukende Unterwertung der Frau immer wieder durch. Ich greife aus dem großen Material ganz wahllos das nächste Beispiel heraus.

Entseelung der Frau.

In der Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Band XIV, 1927/1928, befaßt sich die Arbeit eines Arztes mit der Frage der Beeinflussung weiblicher sexueller Empfindungsfähigkeit (Libido) durch Medikamente. Die Libido kann, so führt er aus, durch medikamentöse Behandlung gehoben oder herabgedrückt werden. Alles, was der Autor an eigener Meinung zu dem Thema vorbringt, zeigt, daß er die sexuelle Gleichberechtigung der Frau voll anerkennt und auch seiner ärztlichen Überzeugung nach auf diesem Standpunkt steht. In der Schilderung vom Verlauf einzelner Fälle aber kommt gänzlich unbeabsichtigt der Pferdefuß der männlichen Einschätzung ganz deutlich heraus. Es wird z. B. von einer Frau berichtet, welche im allgemeinen frigid, geschlechtlich gefühlskalt, während der Menstruation hingegen von besonders starken sexuellen Bedürfnissen beherrscht ist. Der Arzt wird vom Gatten zu Rate gezogen und berichtet nun, daß er auf Grund seines ärztlichen Befundes die Wahl zwischen zwei medizinisch gleichwertigen Behandlungsmethoden hatte. Er konnte der Frau zu einer ständig starken Libido verhelfen oder sie dauernd kaltstellen. Und nun sagt er wörtlich: .... „ich entschloß mich für letztere (Methode), weil der Mann eine ‚kalte Frau' einer exzessiv erotischen, wie es seine Gattin bei der Menstruation war, vorzog und er sich eher anderweitig entschädigen wollte, als die körperliche Schädigung bei der Menstruation weiter mitzumachen." Die erwähnte Schädigung des Mannes besteht in gar nichts anderem als in einer Beanspruchung sexueller Leistungen, die über die von ihm gewünschte Grenze hinausgeht. Daß die Frau selbst unter ihrem Zustand gelitten hätte, wird nicht berichtet.

So weit die Schilderung des Falles, der in mehr als einem gewichtigen Punkt sehr lehrreich ist. Erstens wird nichts davon gesagt ob die Frau selbst eine Änderung wünschte, und zweitens auch nicht, ob sie bei der Wahl der Änderungsmethode überhaupt um ihre Meinung befragt worden ist. Aber selbst wenn sie mitzureden hatte, so kann ihr Wort nicht sehr gewichtig gewesen sein, obwohl es dabei um einen wertvollen Teil ihrer eigensten Persönlichkeit ging. Denn ohne die Einstellung der Frau überhaupt zu erwähnen — vorausgesetzt schon, daß er sie darüber befragt hat, was nach der ganzen

Schilderung höchst unwahrscheinlich ist —, ohne also darauf überhaupt Bezug zu nehmen, sagt uns der Arzt klipp und klar, daß er diejenige Methode gewählt habe, welche der Mann „vorzog“. So selbstverständlich, so einfach wird das gesagt, als ob es sich um die Wahl einer stärkeren oder schwächeren Sorte Zigarren gehandelt hätte. Und gerade diese Selbstverständlichkeit, mit der über das gesamte Sexualleben der Frau wie über einen leblosen Gegenstand entschieden wird, ist das Erschütternde daran. Besonders von Seite eines Mannes, der, wie schon erwähnt, von der Geschlechtsqualität der Frauen theoretisch überzeugt ist. Wenn solches am grünen Holz geschieht, wie soll es dann am dürren sein?

Der Fall zeigt aber noch einiges. Gatte und Arzt, also zwei Männer, sind sich ganz einig in ihrem Recht, die Gefühlsfähigkeit der Frau dauernd herabzusetzen, und zwar nicht weil sie, sondern weil der Mann es so wünscht. Sie finden das sichtlich ganz selbstverständlich und in Ordnung. Sie fügen damit der Frau zweifellos einen großen Schaden zu, denn ein herabgesetztes oder gar erloschenes Gefühlsleben ist eine starke Einbuße an Glück. Wir hören also nicht ein Wort darüber, ob es mit ihrem Einverständnis geschehen ist, aber wir erfahren, daß der Mann, zu dessen Gunsten es geschieht, nun *sich selbst* außer Haus *schadlos* halten wird für die Einbuße an Glück, *die ihr* auferlegt wurde! Wobei noch gar nicht untersucht werden soll, wie weit er seine Frau durch diese planvoll vorbedachte Untreue neuerlich an Leib und Seele kränken wird. Und dies alles aus dem einzigen Grund, weil er drei Tage im Monat ihren sexuellen Anforderungen nicht gewachsen ist!

Wanken nicht alle unsere sittlichen Begriffe, wenn man dies überdenkt? Und gibt es ein anderes Gebiet, auf dem solches im tiefsten Sinn unmoralisches Handeln so unbedenklich geübt würde wie im Geschlechtsleben?

Liest man solch einen Bericht, dann begreift man, warum alle vom Mann geschriebenen Bücher über das weibliche Geschlechtsleben nur in sehr geringem Grad für die Frau wirklich brauchbar sind. Man versteht dann aber auch den feindseligen Ton, den die Frauenbücher zu diesem Thema meist enthalten. Ich sagte schon, daß es schwierig ist, sich von einer gewissen Bitterkeit gänzlich freizuhalten, wenn man

die männliche Sexualpraxis und ihre Auswirkungen betrachtet. Sollte also auch ich, trotz besten Vorsatzes, hie und da in den gleichen Fehler verfallen, dann denke man an Fälle wie diesen — und sie sind leider nur allzu häufig — und man wird es verzeihen.

Wir sahen also, daß der Mann, trotz seiner eigenen besseren Einsicht, an der Herabsetzungstendenz gegenüber der Frau doch unbewußt festhält. Überall aber, wo ein Mensch die Praxis seines Handelns nicht in Einklang mit seiner theoretischen Überzeugung bringen kann, da steckt wieder ein Kampf zwischen Minderwertigkeitsgefühl und Geltungsstreben dahinter.

Schlußfolgerung: Wo immer wir sehen, daß einer versucht auf Kosten des andern zu leben, ihn herabzusetzen und zu unterdrücken, da tut er das, weil er sich ihm gegenüber minderwertig fühlt. Je größer die Schwäche, desto mächtiger der Überbau der Kompensation. Wenn nun ein ganzes Geschlecht das andere Geschlecht herabzusetzen trachtet und die gesamten Kulturkräfte in diesen Dienst stellt, dann taucht wohl die Frage auf: wozu braucht der Mann diese gewaltsame Erhöhung seines Ansehens, die nur durch Erniedrigung der Frau zu erreichen war, was gab ihm die Kraft dazu und die Ausdauer, noch immer daran festzuhalten, trotzdem auch er darunter zu leiden hat? Liegt da nicht die Vermutung sehr nahe, daß ein tiefes Minderwertigkeitsgefühl, eine Angst vor Persönlichkeitseinbuße, die Wurzel davon sein könnte?

Das männliche Minderwertigkeitsgefühl.

Wo aber wäre dieses Minderwertigkeitsgefühl beim Mann verankert? Hat er nicht überall das Vorrecht, gilt er nicht auf allen Gebieten als der Hervorragendere? Es bleibt kein Raum unseres Kulturlebens, wo eine Minderwertigkeit des Mannes gesucht werden könnte, überall hat er das Primat der männlichen Persönlichkeit errichtet. Wo könnte er sich minderwertig fühlen? Aber er hat noch mehr erreicht. Dort sogar, wo die Natur selbst die Gleichwertigkeit beider Geschlechter deutlich ausspricht, im Sexualleben, hat er es vermocht, den Naturgesetzen entgegen, seine eigene Geschlechtsrolle zur beherrschenden zu erhöhen, diejenige der Frau aber

zur zweitrangigen, gleichsam zu einem Anhängsel, einem Füllsel des männlichen Geschlechtslebens zu degradieren. Es müssen gewaltige Kräfte im Spiel gewesen sein, die eine solche Vergewaltigung der Natur ermöglicht haben.

Hier müssen wir uns der Triebkraft des Geltungsstrebens erinnern, das uns einerseits zu den größten Taten befähigt, uns aber dabei der richtigen Erkenntnis seiner Auswirkung beraubt, wenn wir es zur eigenen Persönlichkeitserhöhung mißbrauchen. Wir müssen auch daran denken, daß der Wunsch nach Überkompensierung eines Minderwertigkeitsgefühles desto üppiger in die Halme schießt, je unfruchtbarer der Boden ist, dem er entspringt, kurz, daß der Drang, unsere Überlegenheit zu beweisen, desto heißer wird, je weniger wir selbst an uns glauben und daß wir für diese Überbetonung gern gerade jene Gebiete wählen, auf denen wir uns besonders unsicher fühlen.

Und hier werden wir stutzig und besinnen uns darauf, daß es gerade die physiologisch-sexuelle Überlegenheit ist, mit welcher der Mann so besonders gern paradiert. Sollte es also vielleicht gerade auf diesem Gebiet etwas geben, wobei er sich unsicher fühlt? Höchst unwahrscheinlich, denn man ist doch gewohnt, den Mann gerade im physiologischen Sinn auf sexuellem Gebiet der Frau gegenüber für sehr bevorzugt zu halten. Er ist frei von allen Begleiterscheinungen der sexuellen Funktionen, unter denen die Frau zu leiden hat. Menstruation, Beschwerden der Schwangerschaft, Gefahren der Entbindung, das alles trifft nur sie, nicht ihn. Dieses Befreitsein von allen unangenehmen Begleiterscheinungen des sexuellen Genusses scheint doch deutlich für eine entscheidende Bevorzugung des Mannes zu sprechen, und zwar in einem so hohen Grad, daß man geradezu zu der Ansicht von einer

„Biologischen Tragödie der Frau"

gelangt ist. (A. N. Nemilow.)

Aber bei näherem Zusehen zeigt es sich, daß die Sachlage hier nicht ganz so ist, wie sie aussieht.

Gewiß, die Frauen sind durch ihre körperlichen Beschwerden behindert, aber sie sind es bei weitem nicht so sehr, wie man im allgemeinen glauben müßte, wenn man den damit

verknüpften Erscheinungsformen traut. Denn diese Beschwerden, soweit es sich um Begleiterscheinungen der weiblichen Sexualfunktionen handelt, sind bei gesunden Frauen nur in sehr geringem Maß organisch bedingt, also unvermeidlich mit dem weiblichen Geschlecht verknüpft. Die besondere Häufigkeit und auffällige Auswirkung, mit welcher sie aufzutreten pflegen, ist vielfach psychogen, d. h. auf seelischem Weg entstanden und weitgehend vermeidbar. Dazu wird später noch manches zu sagen sein.

Die Gefahr der organischen Erkrankung aber kann uns hier nicht beschäftigen, wo es sich um den Vergleich des gesunden Weibes mit dem gesunden Mann handelt, um den Vergleich der männlichen mit der weiblichen Sexualfunktion an sich.

Wir sehen, die angebliche Tragödie der weiblichen Geschlechtsrolle ist, physiologisch betrachtet, gar nicht so tragisch und es ist keinerlei primäre Benachteiligung damit verbunden, die sich im Geschlechtsleben der Frau als entscheidende Behinderung auszuwirken vermöchte.

Wenn es aber mit der physiologisch-sexuellen Benachteiligung der Frau bei genauerer Betrachtung nicht annähernd so schlimm steht, wie man gewöhnlich glaubt, ja dann darf man auch in der umgekehrten Richtung suchen. Vielleicht hält dann die angeblich so große Bevorzugung des Mannes bei näherer Beleuchtung auch nicht stand? Vielleicht gibt es in seiner körperlichen Bedingtheit auf dem Sexualgebiet auch manches, was nicht ganz hervorragend günstig für ihn ist? Vielleicht ist doch irgendwo eine Minderwertigkeit versteckt, die ihn dazu zwingt, gerade auf diesem Gebiet seine Überlegenheit so stark zu betonen? Vielleicht sitzt hier die Angst vor Persönlichkeitseinbuße, die Unsicherheit, welche zur Überkompensation treibt? Das würde viel Unverständliches im Wesen und Handeln des Mannes erklären. Also suchen wir diese Angst, wir werden es nicht lange tun müssen.

Überblicken wir zuerst nochmals die Vorteile des Mannes beim sexuellen Genuß: Unbehindert von physiologischen Beschwerden, unbeschwert von der Sorge um die Folgen der Empfängnis, kann er ohne unangenehme Begleiterscheinungen genießen so viel er will, nichts behindert ihn daran.

Die biologische Tragödie des Mannes.

Wirklich nichts? Hier stockt man schon. Denn gerade die körperliche Beschaffenheit des Mannes legt ihm Schranken auf, nur ihm, nicht aber der Frau. Seine Fähigkeit zum Sexualgenuß ist an die Erfüllung bestimmter physiologischer Bedingungen geknüpft, die ihre ist es nicht. Seine Funktionsmöglichkeit ist an das Steifwerden des männlichen Gliedes gebunden und daher beschränkt, die ihre ist unbeschränkt. So ist er nur unter gewissen Voraussetzungen physiologisch aktionsfähig und in der Wiederholung begrenzt, die Frau hingegen ist es physiologisch jederzeit und unbegrenzt.

Hier könnte leicht der Einwand erhoben werden, daß diese Unterscheidung nur für frigide Frauen gilt, nicht aber für solche, die voller geschlechtlicher Empfindung fähig sind, denn die letzteren ermüden gleichfalls, ebenso wie der Mann. Da muß ein Mißverständnis vorweggenommen werden. Zweifellos ermüdet der wiederholte Orgasmus die Frauen auch und macht sie schließlich einer Wiederholung wenig zugänglich, aber erstens ist bei ihnen die Grenze viel weiter gesteckt und vor allem ist hier ja gar nicht diese Ermüdbarkeit gemeint. Wovon hier gesprochen wird, ist ausschließlich die Tatsache, daß der Mann zur Entfaltung seiner physiologischen sexuellen Potenz auch schon beim ersten Mal von Faktoren abhängig ist, die außerhalb seines Willens liegen, während die Frau physiologisch jederzeit fähig ist, ihren Entschluß zur Sexualvereinigung in die Tat umzusetzen.

Damit liegt zweifellos eine Begünstigung der Frau vor. Eine große Bevorzugung, wir geben es zu, aber doch bei weitem nicht so entscheidend, wie der Mann, als der Benachteiligte, sie einschätzt. Denn alles, was uns fehlt, erscheint uns immer besonders begehrenswert, wir empfinden den Mangel stets intensiver, als der Besitz uns beglückt. Und so hat sich auch in der männlichen Psyche eine starke Überwertung dieser Unterscheidung festgesetzt und damit zugleich ein Zwang zur Überkompensation. Aus dem Bewußtsein des Mannes von der physiologischen Überlegenheit der Frau im sexuellen Genuß hat sich bei ihm ein ganzer Angstkomplex entwickelt, dessen Ausstrahlungen sich bis in die letzte Verästelung nicht nur unseres Sexual-, sondern des

gesamten Kulturlebens fühlbar machen. Es ist die Angst vor dem Versagen, vor der sexuellen Niederlage.

Als individuelle Erscheinung ist diese Angst des Mannes vor zeitweiliger oder dauernder Impotenz zur Genüge bekannt. Die gesamte psychotherapeutische Literatur ist voll von solchen Fällen. Auch die Frauen wissen Trauriges genug aus der Praxis zu erzählen.

Aber durchaus nicht nur der einzelne Mann, sondern die männliche Psyche in ihrer Gesamtheit lebt unter dem Druck der gleichen Angst und man kann das männliche Weltbild gar nicht verstehen, wenn man diesen Faktor übersieht, diese Urangst des männlichen Geschlechtes, die — das hofft dieses Buch nachzuweisen — zur „Ur-Sache" so vieler Schäden unseres Geschlechtslebens geworden ist und die gesamte Sexualatmosphäre vergiftet hat. Denn so steht nicht nur der einzelne Mann gegenüber der einzelnen Frau, sondern das männliche Geschlecht als Ganzes steht dem weiblichen in dieser Haltung der Minderwertigkeit gegenüber.

Bedenkt man nun, wie schlecht der Mensch schon jede kleinste, belanglose Zurücksetzung erträgt, mit welcher Preisgabe der besten Lebenswerte da oft kompensiert wird, dann begreift man vieles, was bisher unfaßbar schien. Erwägt man die Kraft des Wunsches nach Überkompensierung, dann versteht man, woher die Quellen fließen, die es dem Mann ermöglicht haben, ein Herabsetzungssystem mit solcher Intensität durchzuführen, dessen schlimme Folgen doch in einem nicht durchbrechbaren circulus vitiosus auf ihn selbst zurückfallen. Hier nur ein Beispiel für diesen fehlerhaften Kreis:

Bedrückt von dem Gefühl seiner sexuellen Unsicherheit, getrieben von dem Wunsche, zu überkompensieren, hat der Mann die Frau herabgedrückt, hat sie in die Vorstellung von ihrer zweitklassigen sexuellen Rolle gejagt. Diese Herabsetzung hat nun bei ihr einen Protest gegen die weibliche Sexualrolle hervorgerufen, der unter vielen anderen Störungen, von denen noch gesprochen werden wird, auch zu speziellen Sexualstörungen geführt hat. So ist auch ein hoher Prozentsatz von Frigidität, sexueller Gefühlsarmut, durch solche Protesteinstellung entstanden. Gefühlskalte Frauen aber sind keineswegs geeignet, die Potenz des Mannes zu



Rubens: Kastor und Pollux rauben die Töchter des Leukippos
München, Pinakothek

heben, sie mindern sie im Gegenteil herab. Und so geht, was er zur Sicherung seiner Sexualrolle begonnen hat, letzten Endes zu deren Schaden aus. Das verstärkt wieder seine Unsicherheit, drängt ihn zur Kompensation usw. — der Kreis ist geschlossen.

Wir sehen also, daß der Mann durch die größere physiologisch-sexuelle Tüchtigkeit der Frau sich in ein Gefühl der Angst vor Minderwertigkeit und in unzweckmäßige Überkompensation verlocken ließ, die ihn zum Herabsetzungsprinzip gegenüber der weiblichen Sexualität und so zu einer Schädigung des Geschlechtslebens überhaupt geführt hat. Abgesehen davon, daß er die Tragweite seiner geringeren Leistungsfähigkeit bei weitem überschätzt und dadurch die von ihm abhängige Frau gleichfalls zu einer Höchstbewertung dieses Problemes gedrängt hat, die ihr ursprünglich gar nicht liegt — wir hören noch vieles darüber —, gibt es für ihn ganz andere produktive Möglichkeiten des Kräfteausgleiches, die, anstatt zu stören, das Geschlechtsleben bereichern würden.

Gelingt es, den Mann aus dieser Haltung zu lösen, dann wird viel kostbare Energie frei, die er bisher sinnlos an diesen Kampf gewendet hat und noch immer weiter verschwendet. Dann tritt auch — das zeigt uns täglich die Praxis — automatisch eine seelische Befreiung der Frau und damit eine Bereicherung ihres Gefühlsvermögens ein. Denn die Überbetonung der männlichen Potenz hat durch die jeder Überkompensation innewohnende Durchschlagskraft auch die Frauen (entgegen ihrem besseren Wissen) zu Mitspielern beim Tanz um den steinernen Phallus zu machen gewußt und so beide Geschlechter um die freie Entfaltung ihrer Liebeskräfte betrogen.

Auch in der bildenden Kunst aller Kulturen finden sich Spuren dieser Überkompensation. Bilder und Skulpturen mancher Völker betonen in ihrer Symbolik sehr reichlich die überragende Bedeutung des Phallus. Die Überkompensation spricht sich auch in jenen Darstellungen aus, wo die männliche Potenz in der Gestalt eines Gottes verkörpert erscheint. Dieser Gott ist oft in der Gestalt eines besonders kräftigen Tieres symbolisiert, das von der Frau Besitz ergreift, wie z. B. auf dem hier wiedergegebenen indischen Bild „Der Traum der Maya“.

Wir kommen später ausführlich auf die Frage der sexuellen Überkompensation zurück. Hier mußten wir mit diesem Problem erst nur so weit gelangen, als zum Verständnis des zweiten Punktes nötig ist, für den es die Voraussetzung bildet und dem wir uns jetzt zuwenden.

Götze Sexus.

Wir kehren damit zu der sehr auffälligen Tatsache unserer merkwürdigen Einstellung zur Sexualität zurück. Wir haben aus ihr einerseits einen Prügelknaben und Sündenbock gemacht, wir haben sie andrerseits zu einem allmächtigen Faktor erhoben, einem Gott, den man erzürnen oder versöhnen, dessen Gesetzen man sich aber nicht entziehen kann. Wir haben das Unzweckmäßige dieser Einstellung sehr deutlich zu spüren bekommen, es in Ursache und Wirkung auch ziemlich klar erkannt und doch nicht geändert. Wir haben auch gesehen, daß solches Vorgehen stets auf Angst vor den Folgen der Änderung beruht, wir dürfen daraus schließen, daß auch hier die Änderung offenbar mehr beängstigt als der gegenwärtige schlimme Zustand unseres Geschlechtslebens.

Es ergibt sich nun die weitere Frage: wie ist diese Einstellung überhaupt entstanden und als Schutz vor welcher Gefahr wird sie, entgegen dem eigenen Interesse — denn die schlimmen Auswirkungen sind unleugbar —, festgehalten?

Es scheint hier ein psychologischer Vorgang zugrunde zu liegen, ähnlich dem bei primitiven Völkern, wenn sie sich einen Götzen schaffen. Sie sehen z. B. den Blitz und kennen seine Macht, ihnen zu schaden; aber sie wissen nichts von den Gesetzen der Elektrizität, deshalb ist es ihnen nicht möglich, sich davor zu schützen. Also bleibt kein anderer Ausweg, als die Übermacht anzuerkennen, sich ihr zu beugen und durch Opfer ihre Gunst zu erringen suchen. So wird die Elektrizität zum Gott, den man fürchtet, und zugleich zum Prügelknaben, der nun auch für alles die Verantwortung trägt.

Nicht viel anders dürfte zuerst die starre Einstellung des Mannes zur Sexualität entstanden sein, welche die Frauen im

späteren Verlauf zugleich mit anderen Kulturhaltungen vom Mann übernommen haben.

Ganz ähnlich dem Primitiven schuf auch er sich so einen Götzen, in dessen Händen Wohl und Wehe des Menschen liegt. Seiner Macht hatte man sich nun zu beugen, aber um diesen Preis war man auch der unerwünschten Verantwortung ledig. Nun fragt es sich, wozu er solch einen Götzen benötigte und für welches Tun er nicht gern selbst die Verantwortung tragen wollte.

Da müssen wir uns erinnern, wie er in die Politik der Überbetonung des eigenen Sexualwertes und in die Herabsetzungstendenz gegenüber der Frau hineingeraten ist und wie er nun daran festhält, weil er das dem eigenen Prestige schuldig zu sein glaubt. Wir sehen ihn selbst darunter leiden und es doch nicht ändern. Es ist ihm keineswegs wohl dabei zumute — und für all das soll er verantwortlich sein?

Das kann man nicht von ihm verlangen! Und hier stoßen wir auf ein neuerliches, charakteristisches Merkmal der auf eigene Prestigeerhöhung gerichteten Überkompensation. Sie ist immer mit einem gewissen Unbehagen verbunden. Man trägt nicht gern die Verantwortung für das, was man zur Unterdrückung des Nebenmenschen unternimmt, weil man doch irgendwie spürt, daß etwas dabei nicht in Ordnung ist. Der dem Menschen angeborene Gemeinschaftssinn rächt sich so, wenn er verletzt wird, zwangsläufig an dem, der ihn verletzt hat. Man kann es auch schlechtes Gewissen nennen. Niemand aber hat gern ein schlechtes Gewissen. Er will lieber alles, was er tut, mit gutem Recht tun, selbst wenn er dabei keineswegs im Recht ist. Darum arrangiert er unbewußt — auch das gehört zum Wesen der persönlich betonten Überkompensation — die äußeren Umstände so lange, bis sie ihm Recht zu geben scheinen, er also der Verantwortung enthoben bleibt.

So rebellierte auch bei diesem gemeinschaftsfeindlichen Vorgehen des Mannes gegenüber der Frau sein besseres Selbst. Da er aber nicht stark genug war, auf die Überkompensation seiner Schwäche zu verzichten und auch nicht mutig genug, die Verantwortung selbst zu tragen, so konstruierte auch er sich eine Macht, welche ihm die Verantwortung abnehmen sollte. Nichts war näherliegend, als sie

auf dem gleichen Gebiet zu suchen, von welchem er ausgegangen war, im Sexuellen, wie ja auch vom Primitiven der gefährliche Blitz zum Gott erhoben wird. Und so entstand, meines Erachtens nach,

die Mythe von der sexuellen Veranlagung,

als einer vor all dem anderen Gehaben des Menschen unabhängigen, durch ihn nicht beeinflußbaren Gewalt. Was immer jetzt auf sexuellem Gebiet geschah, es war entschuldigt und entschuldbar, denn — man hatte die souveräne Sexualität, die unser Handeln bestimmte und der man sich nicht entziehen konnte. Sie allein trug alle Schuld.

Diese primitive Einstellung zur Sexualität wurde durch das Leben längst widerlegt. Es zeigt sich immer wieder, daß der Sexualtrieb keineswegs so unbeeinflußbar ist, daß er keine absolute Macht besitzt, daß er nicht außerhalb der allgemeinen psychophysischen Gesetzmäßigkeit des Menschen steht, sondern daß er sehr wohl zu regulieren und beherrschbar ist — wenn der Mensch will. Auf diesen Willen eben kommt es an, oder besser gesagt, auf das Lebensziel, das der Mensch unbewußt verfolgt. Diesem Leitziel, das seine Lebenslinie bestimmt, macht er automatisch alle seine Fähigkeiten und Eigenschaften dienstbar und auch die Art seiner Sexualität wird dadurch bestimmt. (Adler.) Wir kommen noch ausführlich im praktischen Teil darauf zurück.

Diese Erfahrungen belehren uns ganz eindeutig darüber, daß Menschen ihren sexuellen Habitus vollständig verändern, wenn ihre allgemeine Lebenseinstellung sich wandelt. Auch die angeblich angeborene polygame oder monogame Veranlagung fällt damit zusammen, auch sie ist nicht angeboren, sondern in jedem Menschen sind alle Möglichkeiten vorhanden und je nach seiner Gesamtentwicklung entfalten sich auch seine Sexualeigenschaften. Es werden eben nur diejenigen trainiert, die er für seine Zwecke braucht, die anderen verkümmern. Zeigt jemand im gesamten Leben Neigung zu Kontinuität und Ausschließlichkeit, dann entwickelt er automatisch die dazu nötigen Eigenschaften, wie z. B. Gedächtnis, Disziplin, Verläßlichkeit, Treue etc. und wird monogam. Scheint hingegen ein bindungsloses Leben einem verlockender, dann wird man polygam und erwirbt wiederum

alle dazu nötigen Qualitäten. Man wechselt auch von einem Typus zum andern je nach dem Ziel, das einen jeweilig beherrscht und

man hat die Sexualität, die man gerade braucht,

ganz ebenso, wie man auch alle anderen Eigenschaften in sich trainiert und erreicht, die man für seine Zwecke nötig hat.

Wenn nun trotz dieser täglich wiederholten, greifbaren Erfahrung doch noch immer an der alten Meinung von der unbeeinflußbaren Sexualität festgehalten wird, dann kommt auch dies daher, daß man diese Meinung braucht. Man ist eben noch immer sehr weit entfernt von dem Entschluß, die Verantwortung für das sexuelle Tun und Lassen selbst zu tragen. Darum mußte trotz bester Gegengründe der Fetischcharakter der Sexualität erhalten bleiben.

Ja es werden immer mehr, immer gewaltigere theoretische Stützpfeiler zusammengetragen, um den drohenden Einsturz dieses künstlichen Aufbaus zu verhindern. Und dabei kann man ein auffälliges Zusammentreffen beobachten, das zu denken gibt. Wie verschieden auch diese Theorien an Weltanschauung und allem anderen sonst sein mögen, gewisse gemeinsame Merkmale haften ihnen allen gleichermaßen an: Erstens treten Herabsetzungstendenz gegenüber der weiblichen Geschlechtsrolle und Fetischcharakter des Sexualtriebes dabei immer paarweise auf, nie findet man das eine ohne das andere. Und zweitens eignet ihnen immer eine oft bewußte, oft nur unbewußte, aber doch deutlich spürbare Neigung zu reaktionärer oder zumindest äußerst konservativer Einstellung an.

Als eines der schönsten Beispiele dafür darf die Psychoanalyse Freuds mit ihrer vollendeten Verherrlichung der männlichen und ihrer absoluten Degradierung der weiblichen Geschlechtsrolle angesehen werden. Auch sie braucht dabei und schafft sich also die überpersönliche verantwortliche Macht in der alles beherrschenden souveränen Libido, deren Diktat sie bedingungslos anerkennt.

So enthält die Lehre vieles, was die Vermutung nahelegt, ob die dort vertretene, grundlegende Bedeutung vom Urstolz

bei Besitz eines Penis und dem daraus folgenden Urneid bei Fehlen eines solchen nicht entstanden sein könnte aus der Überkompensation der physiologisch bedingten männlichen sexuellen Insuffizienz. (Lazarsfeld, Ehe von heute und morgen, Bergmann, München, 1927.)

Nun könnte man hier leicht entgegnen, daß die Tatsachen Freuds Theorie doch bestätigen. Die Frauen wünschen wirklich oft nichts sehnlicher, als Männer zu sein, und selbst bei kleinen Mädchen tritt dieser Wunsch schon auf. Aber diese Einstellung der Frau gehört durchaus in das Gebiet sogenannter „weiblicher" Eigenschaften, von denen wir eingangs sagten, daß sie keineswegs angeboren, sondern angezüchtet sind. Und gerade diese Sehnsucht der Frau war leicht hervorzurufen. Man braucht den Wert einer Sache im allgemeinen nur genügend zu betonen, um im anderen leicht den Wunsch danach zu entzünden. Wenn man nun eine ganze Kultur schafft zum Zweck der Erhöhung des Mannes, dann ist es wohl selbstverständlich, daß die dadurch benachteiligte Frau nichts sehnlicher wünscht, als ein Mann zu sein. Hier erscheint die Wirkung zur Ursache erhoben und die Frau dürfte nicht so sehr von der primären Sehnsucht nach dem Besitz eines Penis beherrscht sein, als vielmehr von dem Wunsch nach Anteil an jener Macht, welche die Penisträger aus Sorge um die Unverläßlichkeit ihres angeblich besten Besitzes sich geschaffen haben.

Wir finden also hier ebensowenig feste Anhaltspunkte für eine naturgegebene Inferiorität der Frau. Es wird nichts anderes übrig bleiben, als sich damit abzufinden, daß Frau und Mann gleichwertig sind im Haushalt des gesamten Lebens.

Nicht Gleichartigkeit, aber Gleichwertigkeit beider Geschlechter.

Womit durchaus nicht gesagt sein soll, daß sie g l e i c h a r t i g seien. Jener Engländer, der in das berühmte „Hoch auf den kleinen Unterschied!" ausbrach (three cheers for the little difference!), hatte wahrlich recht. Die Frauen können gar nichts Ungeschickteres tun, als ihre wirklich vorhandenen Geschlechtsmerkmale und ihre Unterscheidung vom Mann verwischen. Aber man soll sie eben auch nicht dazu

zwingen, indem man ihnen das Frauenleben und besonders die weibliche Geschlechtsrolle von vorneherein als minderwertig ausmalt. (Alfred Adler.) Viel nervöse und speziell sexuelle Störungen bei beiden Geschlechtern werden verschwinden, wenn man erst diese unsinnige Zwangseinstellung aufgegeben hat, die aus der unberechtigten Überwertung des Mannes entstanden ist. Löst man sich aber erst mal von dieser falschen Einstellung, dann benötigt man auch keines Götzen mehr, der die Verantwortung dafür tragen müßte. Dann kann die Sexualität aus der ihr künstlich aufgepfropften Starre erwachen und sich viel schöner und reicher entfalten als bisher. Denn die souveräne Macht, welche die alte starre Einstellung dem Geschlechtstrieb zugeteilt hat, ist nur eine scheinbare, in Wirklichkeit ist damit eine Beschränkung erfolgt, weil die Überzeugung, daß der Mensch seinem Sexualtrieb ausgeliefert ist, ihn wie jede fatalistische Anschauung, des besten Teiles seiner produktiven Kräfte beraubt. Es lähmt ihn in seiner Entwicklung. Wenn etwas unabänderlich ist, ja, da braucht man sich auch nicht zu bemühen, denn man kann es doch nicht verbessern und verschönern oder bereichern. So ist die Erhöhung, welche die frühere Einstellung der Sexualität scheinbar angedeihen ließ, in Wirklichkeit zur Herabsetzung geworden, während unsere optimistischere Anschauung zu dem umgekehrten Schluß führt. Da unserer Meinung nach der Geschlechtstrieb variabel ist, so liegt es an uns, das Beste daraus zu machen und unser Liebesleben immer reicher auszugestalten, denn „jeder hat die Sexualität, die er verdient". (Oswald Schwarz.) Wir sehen, der mutige Entschluß zur eigenen Verantwortung kann auch hier, wie überall, nur gute Früchte tragen.

Und wie wird sich das speziell bei der Frau auswirken, wenn sie nicht mehr durch Herabsetzung in Unmut und Protest gejagt wird?

Vor allem werden viele der jetzt aktuellen Schwierigkeiten und Störungen geringer werden und manche ganz verschwinden. Das allein schon wäre ein Gewinn. Aber die Aufhebung der seelischen Zwangswirtschaft wird noch mehr bewirken. Jetzt verkümmerte Kräfte werden sich entfalten und werden gedeihen. Darüber hinaus aber werden bisher überhaupt nicht vorhandene Fähigkeiten zum Vorschein kommen, denn

die neue Anerkennung wird der Frau neue Pflichten auferlegen, deren Auswirkung nur günstig sein kann.

Empfindet sie sich erst einmal als sexuell vollberechtigt, begreift sie, was sie zu geben hat, dann wird es nicht mehr schwer sein, sie zur rationeller Ausbildung und Pflege dieses Gutes zu erziehen. Was vorläufig vollständig fehlt. Die Frauen leiden im allgemeinen unter einer gewissen Verschlamptheit ihrer Sexualität und das ist auch ganz begreiflich. Denn was allgemein als nebensächlich gewertet, was allgemein nicht anerkannt und geachtet wird, das achtet und pflegt man gewöhnlich selbst auch nicht achtsam. So haben es die Frauen verlernt, ihre Sexualität zu pflegen, und diese Vernachlässigung wirkt wieder ungünstig auf den Mann zurück.

Sexuelle Tradition.

Es fehlt dadurch etwas sehr Wichtiges, was ich als seelische „sexuelle Tradition" im guten Sinn bezeichnen möchte. Nicht Tradition als starres von andern übernommenes Gebilde ist damit gemeint, sondern ein System, das die aus Erfahrungen übernommene beste Ausbildung und Verwaltung vorhandenen Besitzes gewährleistet. Zu dieser sehr nötigen und heilsamen traditionellen Gepflegtheit wird die Frau aber niemals auf Zwangsweg, sondern immer nur im freien Spiel der Kräfte gelangen. Die günstige Auswirkung dieser Pflege gibt auch dem männlichen Partner wiederum ein Plus, und so wird er, ebenso wie er jetzt die Nachteile der Zwangswirtschaft zu spüren bekommt, dann der erste Nutznießer des neuen Prinzipes sein.

So vieles hat er zu gewinnen und was hat er zu verlieren? Genau besehen, nichts! Es ist für ihn nicht nur generell, sondern auch als Individuum höchst unbequem und unfruchtbar, eine tatsächlich nicht vorhandene Überlegenheit künstlich aufrecht erhalten und beweisen zu müssen, er würde also nicht nur indirekten Gewinn, sondern auch eine sofortige Erleichterung verspüren, wenn ihm diese innere Umstellung, der Abbau des Prestigekampfes im Geschlechtsleben gelänge.

Leicht gesagt, wird man hier einwerfen, aber schwer getan!



Pygmäenehepaar

Aus Hirschfeld: Geschlechtskunde, Verlag Puttmann, Stuttgart

Ich weiß schon, daß es schwierig ist, sich umzustellen, wenn man einmal in eine Überwertung verrannt ist, aber die Praxis hat mich gelehrt, daß der eigene Vorteil immer der beste Weg zum Umstellen ist. Nach dieser Methode ist es wiederholt im individuellen Fall geglückt und ich hege die feste Überzeugung, daß sich das verallgemeinern läßt. So wie einzelne Sexualbeziehungen durch des Mannes ehrlichen Verzicht auf Herabsetzungstendenz gebessert und verschönert wurden, so muß es auch möglich sein, unsere ganze Sexualatmosphäre zu entgiften.

Aber — wie macht man das?

Damit sind wir bei der Frage, die am allerhäufigsten in der Beratung an uns gestellt wird.

Alle Ratsuchenden, ob sie theoretisch vorgebildet zu uns kommen oder bei uns erst diese Einsicht erhalten, alle fragen letzten Endes am dringlichsten nach der praktischen Durchführbarkeit der Theorien.

Dabei kommen bei ihnen immer wieder zwei Grundfehler in der Betrachtungsweise zutage. Erstens sind sie der Meinung, daß man die einzelne Schwierigkeit für sich allein beheben könne und zweitens glauben sie, daß der gute Willle genüge, um es besser zu machen. Sie sind sehr erstaunt oder auch enttäuscht, wenn sie hören, daß es damit nicht getan ist.

Selbstredend ist der gute Wille die erste Vorbedingung, ohne die es gewiß nicht geht. Aber das genügt noch nicht zur Durchführung. Wirklich nützen und bessern kann nur die Umstellung der gesamten inneren Lebenshaltung. Deshalb hilft es auch nichts, wenn man sich der einzelnen Schwierigkeit zuwendet und sie zu bessern sucht. Man darf sie im Gegenteil niemals für sich allein, sondern nur als ein Symptom der Grundstörung betrachten. Freilich kann man diese einzelhafte Erscheinung sehr oft bessern oder auch beheben, aber damit ist nichts getan. Es ist das so, wie wenn man einem defekten Motor durch eine kleine Reparatur zum augenblicklichen Weiterlaufen verhilft. Das hält eine kleine Weile an und plötzlich gehts doch wieder nicht weiter.

Dem Motor hilft nur eines: gründlich auseinandernehmen, putzen und alles wieder ordentlich zusammensetzen.

Ganz so muß bei seelischen Problemen vorgegangen werden, wobei es gleichgiltig ist, um welche Teilfrage es sich

augenblicklich handelt. Durchgeputzt muß das ganze werden, denn alles, was in der menschlichen Seele drinnen steckt, greift eines ins andere und keines kann für sich allein repariert werden. Zumindest nicht, wenn es anhaltend nützen soll.

So kann man auch sexuelle Fragen nicht lösen, ohne das gesamte Gehaben des Menschen zu betrachten und umgekehrt, keinen Teil dieses Gehabens richtig beurteilen, wenn man seine Einstellung zur sexuellen Frage nicht in Betracht zieht.

Daß man Körper und Seele im Sexualproblem nicht einzeln für sich betrachten und behandeln darf, ist schon zur Binsenwahrheit geworden. Aber das genügt bei weitem nicht. Viel weiter muß diese Einsicht reichen, viel tiefer gehen muß man bei der Erforschung der Totalität des Menschen. Alles, was immer er tut, das Kleinste wie das Größte, alles, alles muß herangezogen werden, wenn es besser gehen soll, als es bis dahin ging. Nur so kann die allgemeine Frage „wie soll mans besser machen?" beantwortet werden.

V. Kapitel. Wege zur Sexualreform.

„Der Liebeswunsch, gegeben von der Natur, wächst durch die Kunst und wird, wenn die Weisheit jede Gefahr aus dem Wege geräumt hat, stark und sicher.“ Kama Sutra.

Wie allgemein und brennend die Frage nach dem „Bessermachen“ ist, das zeigt das große Interesse an Büchern, die eine Antwort darauf versprechen. Überblickt man nun die vielen alten und neuen Reformvorschläge, die sich mit der kritischen Beleuchtung des Sexualproblems befassen, dann zerfallen sie immer wieder in zwei Gruppen.

Die einen versuchen der Frage vom Körperlichen her beizukommen; sie beschäftigen sich dabei wohl auch mit der Bedeutung des Seelischen, aber doch mehr als einer ausfüllenden Arabeske in der physiologischen Grundzeichnung. Die anderen stellen wieder die Seele in den Mittelpunkt und betrachten den Körper gleichsam als deren ausübendes Organ. Demzufolge trachten die Ersteren zur Verbesserung des Geschlechtslebens durch technische, gewissermaßen handwerkliche Verbesserungen beizutragen, die anderen versuchen es mehr als eine metaphysische Angelegenheit zu fassen und vom Übersinnlichen her zu verschönern.

Von beiden Richtungen kann man viel lernen, aber beide bleiben dabei etwas Entscheidendes schuldig. Sie alle suchen die Sexualfrage vom körperlich-seelischen Geschlechtstrieb allein her zu lösen, ganz befangen noch von dem Glauben an dessen alleinherrschende Macht und mit Außerachtlassung der verschiedentlichen anderen Lebensreaktionen, die, untrennbar damit verwoben, wohl von ihm beeinflußt, aber ebenso fähig sind, ihn ihrerseits zu beeinflussen. Trotzdem haben diese Bücher sehr viel geleistet und das Publikum hat es auch entsprechend dankbar quittiert.

Leben und Literatur.

Ein kurzer Überblick soll über diejenigen Bücher berichten, die es verstanden haben, das Interesse der großen Öffentlichkeit zu erregen. Ihr Erfolg wird oft weitgehend mit Verlagsgeschicklichkeit oder auch mit der Sensationslust der Leser motiviert, aber das glaube ich nicht. Wenn ein solches Buch das allgemeine Interesse zu wecken versteht, dann muß es, wenn schon nicht als Ganzes, so doch in einem Teil etwas enthalten, das dem Geist seiner Zeit und ihren Bedürfnissen entspricht und entgegenkommt. Hingegen darf man nicht den umgekehrten Schluß ziehen, daß Bücher, denen kein großer Publikumserfolg beschieden ist, deshalb allein schon unzeitgemäß oder unzweckmäßig wären. Hier können sehr wohl äußere Umstände hindernd eingewirkt haben. Darum sollen auch Publikationen, die allgemein wenig bekannt sind, aber doch brauchbares enthalten, oder solche, die historisch interessant sind, in dieser Zusammenstellung berücksichtigt werden. Und letzten Endes auch solche, die nicht geeignet sind, zu belehren, außer in dem Sinn, wie man es n i c h t machen soll, was zu wissen auch sehr wichtig ist. Aber nicht nur Fachliteratur, auch Belletristik, soweit sie geeignet ist, die Einstellung ihrer Zeit zum Sexualproblem anschaulich zu machen, soll dabei zu Worte kommen. Gerade hier können wir manches lernen, was kein Fachwissen uns zu vermitteln vermag. Berichtet dieses über das Ergebnis exakter Untersuchungen, so zeigt uns die schöne Literatur hinwiederum deren Auswirkung auf das Leben. Nach Abzug dessen, was wir an poetischer Lizenz dabei in Rechnung setzen müssen, können wir aus der Belletristik einer Epoche viel von deren allgemeiner Stellungnahme zum Geschlechtsleben erkennen. Beleuchtet durch die wissenschaftliche Forschung, sehen wir dann das Problem deutlich gespiegelt in der Dichtung.

Deshalb soll es bei dieser Bücherschau auch gar nicht trocken schematisierend zugehen. Wie Leben und Literatur einander stets wechselseitig befruchtet haben, jedes die Spuren des andern tragend, soll auch hier bunte Reihe herrschen dürfen. Gelehrte Forschung, dichterische Gestaltung, praktische Erfahrung, wie es gerade kommt, wenn es nur

auf Tatsachen des Geschlechtslebens Bezug hat und uns neue Einsicht vermitteln kann.

Zuerst noch eine kleine Auseinandersetzung mit der Bewertung von Tatsachen.

Was kann man mit einem feststehenden Tatbestand anfangen, besonders wenn er nicht angenehm ist? Man kann ihn anerkennen und sich ihm fügen, oder man kann ihn zu leugnen und zu umgehen versuchen, ändern kann man ihn dadurch nicht. Trotzdem bleibt er in seiner Auswirkung immer relativ. Tatsachen mit absoluter, für alle gleichermaßen giltiger Auswirkung gibt es nicht. Wohl finden wir Tatsächliches überall im Leben für alle Menschen gleichmäßig gesetzt, aber es gelangt zu höchst verschiedener Geltung und Auswirkung, je nachdem man dazu eingestellt ist. Was den einen aufs höchste erfreut, läßt den andern kalt und ebenso kann ein Mißgeschick sich ganz verschieden auswirken, je nachdem, wie unsere Gesamthaltung es aufnimmt und verarbeitet. So kann auch eine Niederlage der Ansporn zu mutigen erneuten Versuchen werden, sie kann aber auch in die Flucht schlagen, uns den Mut gänzlich benehmen. Das hängt durchaus davon ab, inwieweit Eitelkeit dabei im Spiel ist. Und in gewissem Maß hängt es auch von unserer Umgebung ab. Es ist dabei sehr entscheidend, wie diese eingestellt ist, ob sie uns einen Mißerfolg übel nimmt, oder uns hilft, darüber leicht hinwegzukommen. Auch das hängt wiederum davon ab, inwieweit sie selbst durch den Mißerfolg in ihrer Geltung betroffen und in Mitleidenschaft gezogen ist. Ist sie frei davon, dann geht es gut, fühlt sie sich aber mitbetroffen, dann haben nur die allerwenigsten soviel Disziplin, um sich nicht zu Vorwürfen hinreißen zu lassen. Am schlimmsten aber ist es, wenn die Mitbetroffenen auch die *Mitschuldigen* sind, wenn sie zu dem Mißerfolg selbst beigetragen haben. Man sollte doch glauben, daß dann das eigene Teil Schuld stillschweigend auf sich genommen wird. Das ist aber keineswegs der Fall, sondern das genaue Gegenteil tritt ein, weil da wieder die Eitelkeit des Menschen herauskommt. Je mehr er mitverschuldet hat, um so eifriger sucht er sein Teil Verschulden von sich abzuwälzen und dem andern aufzuerlegen, so daß man wohl schließen darf: *je mehr wir jemandem einen Fehlschlag übelnehmen, desto schlechter ist dabei unser eigenes Ge-*

w i s s e n. Das trifft auch dort oder vielleicht sogar am meisten dort zu, wo wir uns unseres eigenen Verschuldens gar nicht deutlich bewußt sind. Das Bewußtsein ist dazu nicht nötig, die T a t s a c h e unserer Beteiligung genügt schon, um uns in diese Abwehrpolitik zu drängen, wenn wir — und das sind leider die meisten — nicht geneigt sind, Verantwortung auf uns zu nehmen. Es setzt dann der Automatismus des Arrangements ein, wie er im früheren ausgeführt wurde.

Das Fiasko.

Dies zu wissen, ist besonders wichtig für das Problem des Mißerfolges auf sexuellem Gebiet. Da wir hier dem Erfolg eine ganz besonders große Bedeutung beilegen, liegt die Versuchung auch besonders nahe, bei einem eventuellen Fehlschlag unschuldig sein zu wollen.

Und hier wird von den Frauen im allgemeinen schwer gesündigt. Sie sind zu dem physiologischen Versagen des Mannes beim Geschlechtsakt gewöhnlich so eingestellt, als ob nur er allein dafür verantwortlich wäre und verschärfen dadurch die wirklich vorhandene Peinlichkeit einer solchen Situation weit über die wahre Bedeutung hinaus. Es kann dadurch manchmal sogar geschehen, daß ein einmaliger Mißerfolg, der bei verständigem Verhalten der Frau leicht korrigierbar ist und jedenfalls bedeutungslos bliebe, durch ihr Verschulden zum bleibenden Mißgeschick wird.

Aber gerade die besondere Affektbetonung, mit welcher der Mann für sein Versagen von der Frau belastet wird, läßt, wie vorher ausgeführt, vermuten, daß ein dumpfes Gefühl der Mitverantwortung, die sie abzuwälzen wünschen, die Frauen in solche Haltung drängt. Wir sagten schon, daß gerade unbewußte Mitschuld sich oft in den heftigsten Vorwürfen entlädt. Das erklärt auch die häufige Tatsache, daß selbst bei sonst sanften Frauen dann nicht selten Hohn und Rohheit oder in anderer häßlicher Form dokumentierte Verachtung des Mannes zutage tritt.

Ich bin geradezu froh, nach so vielen seelischen Störungen des Geschlechtslebens, die zu Lasten des Mannes gehen, nun etwas zeigen zu dürfen, woran ausschließlich die Frauen schuld sind. Aber sind sie es wirklich so ausschließlich? Ist

das nicht wieder nur eine Folge der Überwertung der männlichen Geschlechtsrolle, an die sie nun auch glauben? Und vielleicht ist auch eine kleine Rache für diesen aufgezwungenen Glauben dabei mit im Spiel, die den Mann gerade dort straft, wo er gesündigt hat?

Wie dem auch sei, das allgemein übliche Gehaben der Frau in solcher Situation und ihre Einstellung dazu ist durchaus abzulehnen, denn ein einseitiges Verschulden bei sexuellem Versagen gibt es nicht. Das Wort Lichtenbergs: „wenn zwei zusammen eine Dummheit machen, dann ist sie gewöhnlich so groß, daß einer allein sie gar nicht zusammengebracht hätte", ist hier wahrlich am Platz.

Das einzelne Beispiel wird später zeigen, wie entscheidend günstig das verständige Verhalten der Frau in solcher Situation einwirken kann und wie dringend vonnöten eine vernünftige Schulung der Frauen in diesem Punkt ist.

In der Literatur konnte nur wenig Aufklärendes gefunden werden. Sie ist überreich an Ratschlägen zur positiven Steigerung des geschlechtlichen Genusses, aber ganz arm an Berichten darüber, wie einem Versagen vorzubeugen sei und wie das bereits eingetretene Mißgeschick von seiner schlimmen Auswirkung bewahrt werden könnte.

Von medizinischer Fachliteratur abgesehen, finden wir zumeist gar nichts oder doch nur ganz spärliche Ansätze in den vielen Werken, die sich mit dem Sexualproblem befassen und auch dann nur in flüchtigen Andeutungen. Das berühmteste Liebesbuch, die zweitausend Jahre alte indische Kama Sutra z. B. bringt ungezählte Varianten, welche zur Hebung der Freude im Geschlechtsleben beitragen sollen, aber kein Wort darüber, wie eine Behinderung zu vermeiden wäre. Diese Tatsache ist sehr auffällig, es scheint fast, als ob die starke Angstbetonung, die mit dem realen Erlebnis verknüpft ist, auch eine theoretische Auseinandersetzung darüber hemmte. Wo aber davon gesprochen wird, dort geschieht es immer wieder in einer Weise, die durchaus geeignet ist, den Riegel dieser Hemmung noch fester zu ziehen, statt ihn zu lockern. Das Versagen wird dann immer als ein beschämender Vorfall behandelt, was sicher nicht dazu beiträgt, den Mann von seinem Alp, von der Überwertung eines solchen Vorkommnisses zu befreien. Selbst Autoren, die beruhigend einwirken wollen, und eine Auseinandersetzung

über diese Frage nicht scheuen, kommen über diesen Standpunkt nicht hinaus; sie glauben schon das meiste zu leisten, wenn sie Entschuldigungsgründe für den Mann anführen.

So Stendhal, der weit ausführlicher, als man es sonst findet, in seinem Buch „De l'Amour" (Über die Liebe) ein eigenes Kapitel dem Thema widmet, das er „Fiasko" betitelt. Aber auch hier ist solch ein Ereignis als ein für den Mann ehrenrühriges Unglück betrachtet. Mme. de Sevigné wird einleitend zitiert, die ein solches Malheur von ihrem Sohn berichtet und hinzufügt: „Das ganze Reich der Liebe ist voll solcher tragischer Ereignisse." Und dann wird alles aufgezählt, was zur Entschuldigung des Mannes dienen könnte. Allerlei Gründe werden angeführt, die ein „Fiasko" herbeizuführen oder zu vermeiden geeignet sind und das Interessanteste dabei ist, daß alles angeführte — hundert Jahre vor der modernen Psychologie geschrieben — die späteren wissenschaftlichen Erkenntnisse intuitiv vorwegnimmt. Eine Erfahrung, die wir bei allen Dichtern machen, wenn sie wirklich aus dem Leben schöpfen. Wir finden dort vieles sehr oft seherisch gestaltet, wofür viel später erst die gesetzmäßige Begründung gefunden wurde. So auch bei Stendhal.

Die Verhütung des Fiasko.

Zu den Bedingungen, die zu einem guten Abschluß führen können, rechnet er nur vier:

„1. wenn der Mann keine Zeit hatte, sich mit der geliebten Frau in seiner Phantasie zu beschäftigen,

2. oder bei Frauen, denen gegenüber keinerlei weitere Verpflichtung besteht, die man nur begehrt, wenn man sie eben gerade sieht,

3. oder bei einer so unvorhergesehenen spontanen Vereinigung mit einer geliebten Frau, daß nicht Zeit zur kleinsten Überlegung bleibt,

4. oder wenn die Leidenschaft der Frau ganz besonders hingebend und vom Mann nicht voll geteilt ist."

Mit jedem kleinsten Keim von Leidenschaft aber, der in das Herz eines Mannes eindringt, schlägt schon die Möglichkeit eines Fiasko Wurzel, sagt Stendhal. Und je mehr zärtliche Liebe dabei ist, führt er weiter aus, desto größer wird



Aldegrever: Der Sündenfall
Wien, Albertina

die Gefahr. Sie wächst ganz besonders dort, wo falsche Scham dazukommt, die aus einem unbegrenzten Bedürfnis zu gefallen, verbunden mit einem Mangel an Mut entspringt. Dieser außerordentlich qualvolle Zustand wird dann als unüberwindlich empfunden, wessen man sich nunmehr schämt. Wenn aber die Seele Scham empfindet und damit beschäftigt ist, diese zu überwinden, dann ist sie keiner Glücksempfindung zugänglich. Denn „bevor man an das Glück denken kann, das ein Luxus ist, muß die dafür unerläßliche Grundlage gewährleistet und ungefährdet sein, die S i c h e r h e i t".

Das letzte Wort betont Stendhal selbst durch besonderen Buchstabensatz. Er erkannte die seelischen Gefärdungen, die aus Unsicherheit und Angst erwachsen, er wußte um den Kampf zwischen Geltenwollen und Mutlosigkeit und gibt uns so eine nahezu lückenlose Darstellung aller vom seelischen her stammenden Momente, welche die wissenschaftliche psychologische Einsicht als störend für ein geglücktes Sexualerlebnis erkannt hat.

Trotz dieser erstaunlichen Einfühlung in die psychogenen Bedingungen des Fiasko ist nirgends auf den Anteil der Frau dabei verwiesen, außer in einem Punkt, der aber mehr äußerlicher Natur ist. Stendhal meint, es wäre eine große Ungeschicklichkeit, wenn die geliebte Frau die Stunde des entscheidenden Rendezvous vorausbestimmt. Der Mann gerät dadurch in eine zu stark überspannte Erwartung, malt sich das bevorstehende Glück zu deutlich in der Vorstellung aus und erlebt auf diese Weise dann das „Fiasko der Phantasie". Seine Schlußfolgerung lautet, daß eine kluge Frau für ihre erste Hingabe niemals einen bestimmten Termin setzt; es soll immer ein unvorhergesehenes Glück sein.

Weiter berichtet er noch über die Häufigkeit des Fiaskos. Er erzählt, wie er mit fünf seiner Kameraden, alle gesunde junge Männer, das Thema diskutiert habe und wie alle eingestanden, beim ersten Zusammensein mit der geliebten Frau ihr Fiasko erlebt zu haben. Ein einziger hätte behauptet, daß es ihm nicht passiert sei; aber dieser, meint Stendhal, war ein eitler Fant und außerdem habe er höchstwahrscheinlich die Unwahrheit gesagt.

Er schließt nun nach Aufzählung vieler anderer solcher Fälle, daß die Vorstellung von der außerordentlich großen Verbreitung dieses Unglücks die Bedeutung für den Ein-

zelnen wohl herabsetzen müßte und erzählt als Trost noch die Geschichte eines dreiundzwanzigjährigen Husarenleutnants, der, eine Allegorie der Männlichkeit, trotzdem drei Tage und drei Nächte mit seiner Geliebten verbrachte, ohne daß sie etwas anderes erlebten, als sich zu küssen und zu weinen.

Wie schon gesagt, auch bei Stendhal, der die Frage mutiger angeht als die andern Autoren, ist die Situation doch als eine herabsetzende Blamage des Mannes aufgefaßt, deretwegen er entschuldigt werden müßte und für welche die Frau gar nicht mitverantwortlich zeichnet.

Die gleiche Situation findet sich in Schnitzlers Reigen, wo der jugendliche Held, der sich dort eben nicht als Held erweist und die Enttäuschung der Frau deutlich zu spüren bekommt, die Häufigkeit dieses Mißgeschicks und jene Geschichte von Stendhals Husarenleutnant als Entschuldigungsmoment heranzieht. Aber er macht damit nicht den geringsten Eindruck auf die junge Frau, die ihm die Situation sichtlich übelnimmt.

Auch bei Schnitzler, der sozusagen mit der modernen Seelenkunde groß geworden ist, findet sich trotzdem nicht die leiseste Andeutung darüber, daß die Frau mitverantwortlich wäre, was sie tatsächlich in irgendeinem Sinn doch immer ist, wie wir noch sehen werden.

Vom Rhythmus im Geschlechtsleben.

Weit ausführlicher beschäftigen sich die verschiedenen Theorien schon mit einer andern gleichfalls sehr wichtigen Frage, mit dem Problem, inwieweit Verlangen und Sättigung im Geschlechtsleben bestimmten rhythmischen Regeln unterworfen bleibt. Das ist es nämlich in mancherlei Hinsicht.

Von den Tieren ist es uns bekannt. Da gibt es im Jahr feststehende Zeiten, in welchen sie einander suchen, und andere, in denen sie unempfindlich oder wenig reizbar sind. Beim Menschen ging dieser gleichmäßige Jahresrhythmus verloren. Wohl gilt der Frühling als die Zeit verstärkten Geschlechtstriebes, aber das kann doch nicht so allgemein angenommen werden. Es ist oft sehr verschieden. So gab ein Mann in der Beratung an, daß der Januar für ihn die Zeit der Höchstspannung bedeute, andere nannten den Herbst und

viele konnten überhaupt keine Mitteilung darüber machen, sei es, weil sie nichts beobachtet hatten, sei es weil sie gar nicht wußten, daß es das gibt.

Der Stundenrhythmus.

Außer dem Jahres- ist noch der Monats- und der Stundenrhythmus von Bedeutung. Im allgemeinen wird für letzteren angenommen, daß der sinkende Tag und die Nacht bevorzugt sind. Ich habe aber so viele Ausnahmen davon gesehen, daß ich vermute, es handelt sich hier nicht so sehr um eine Natur-, als vielmehr um eine Gelegenheitsgewohnheit, die aus unserer Lebensweise stammt.

Daß die Gewohnheit eine starke Rolle spielen kann, habe ich aus Fällen gelernt, wo Frauen gewöhnt waren, außereheliche Beziehungen aus technischen Gründen in die Stunden am späten Nachmittag zu verlegen. Sie waren dann auch innerhalb der Ehe gerade in dieser Tageszeit sehr empfänglich und entgegenkommend, während sie nachts kühl blieben. Diese Bindung an das bekannte „de cinq à sept“ (von 5—7 Uhr) der französischen Romane habe ich in der Literatur wiederholt gefunden.

Viele bezeichneten den Morgen als ihre „beste Stunde“ und der alte Mantegazza, sowie viele andere mit ihm, haben schon behauptet, daß dies das Richtige und Wahre wäre. Ich glaube nicht, daß sich hier eine Bewertung aufstellen läßt. Im gesamten Liebesleben ist immer nur dasjenige das Beste, was für einen bestimmten Menschen in einem ganz bestimmten Augenblick gerade das Erwünschte ist. Deshalb ist es auch keineswegs bedeutungslos, ob zwei Menschen zusammentreffen, deren Grundrhythmus der gleiche ist oder ein verschiedener.

Wir finden in der Literatur — meist ins Humoristische abgebogen — sehr häufig Ehen, deren Mißstimmigkeiten daher stammen, daß der eine Teil gern schlafen möchte, wenn der andere gerade munter ist und umgekehrt. Das ist aber gar nicht heiter, sondern zweifellos wirklich eine große Schwierigkeit und es gehört zu den Zukunftshoffnungen, daß Menschen, ehe sie eine dauernde Bindung eingehen, sich auch in diesem Punkt kennen lernen. Wozu gar nicht ein sexuelles Kennenlernen nötig ist, denn hier wie überall ist das Liebes-

gehaben nur ein Symptom für die gesamte Grundeinstellung zum Leben. Wer der Liebe am Morgen mehr zuneigt als am Abend, wird gewöhnlich auch gern sein ganzes übriges Tagwerk früh beginnen und lieber nicht allzu spät beenden, während die andern morgens im allgemeinen schwer aus dem Bett finden und dann so lang als möglich wach bleiben wollen. Auch die Laune, die gesamte Stimmung, wechselt danach; die einen sind am Beginn des Tages gesprächig und anschlußfreudig, die andern sind es gegen Abend. Und ebenso wollen manche morgens allein und in Ruhe sein, andere wieder abends. Es ist ganz sicher, daß aus diesem ungleichen Stundenrhythmus Komplikationen und Belastungen im Liebesleben erwachsen können.

Wohl kann Einfühlung und Anpassung sehr viel ausgleichen, aber heller, beschwingter wird das gemeinsame Erlebnis sein, wenn von Beginn an in diesem Punkt Gleichklang herrscht. Deshalb ist es wichtig, das Wissen vom Vorhandensein eines Rhythmus, von seiner Bedeutung und der Art, wie er erkannt werden kann und beachtet werden muß, allgemein zu verbreiten.

Der Versuch, dabei für alle gleichermaßen Feststehendes zu sagen, wird allerdings immer scheitern. Wann, wie oft, wie viel, das kann niemals allgemein giltig entschieden werden. Aber auch für den Einzelnen kann keine feste Regel aufgestellt werden, weil diese Fragen nicht nur bei jedem Individuum verschieden, sondern auch innerhalb des Einzelfalles ständigem Wechsel unterworfen sind. Das kluge alte Wort „Wat dem Een sin Uhl, dem Andern sin Nachtigall" muß noch dahin erweitert werden, daß auch im Lauf des einzelnen Lebens leicht aus der Eule eine Nachtigall werden kann und umgekehrt. Jeder muß für jeden das Richtige finden und das kann er nur, wenn er sich die Mühe nimmt, ihn in allen seinen Lebensreaktionen zu beobachten, ihn kennen zu lernen. Kennenlernen aber heißt wissen, wie ein bestimmter Mensch in bestimmten Situationen auf bestimmte Eindrücke reagieren wird. Um nun den Mitmenschen, als welcher der Liebespartner ja in erster Linie gelten muß, kennen lernen zu können, muß man eine gewisse Einsicht haben in alles, was mit dem Geschlechtsleben zusammenhängt, denn am meisten wird hier aus Unkenntnis gesündigt. Darum haben alle Anleitungen, auch wenn sie theo-

retisch nichts endgiltiges und praktisch nichts allgiltiges zu geben vermögen, ihren großen Wert und ihre volle Berechtigung. Sie vermitteln neue Einsicht in die Zusammenhänge, sie regen den Einzelnen dazu an, daß und wie er zu beobachten hat. Weiß er das erst einmal und ist sein Wille darauf gerichtet, den Andern als gleichberechtigt und nicht nur als Ergänzung für sich gelten zu lassen, dann wird er praktisch leichter das Richtige finden und so sich und den Liebespartner vor jenen allergröbsten Schäden bewahren, die aus der Unkenntnis entstehen.

Der Monatsrhythmus.

Die wüsteste Unkenntnis aber herrscht noch immer auf einem besonders heiklen und darum besonders beachtenswerten Gebiet, nämlich in der Einstellung zur Menstruation der Frau.

Das stammt noch aus der alten, früher sehr verbreiteten Ansicht, daß man von heiklen Themen am besten ganz Abstand nimmt. Heute haben wir gelernt, daß Klarheit und Wissen niemals schaden, sondern nur nützen können. Die spezielle Problematik der Menstruationserscheinung, ihre psychische Auswirkung und alles, was damit zusammenhängt, wird an anderer Stelle besprochen. Hier beschäftigt uns nur die Frage, inwieweit sie für Wunsch oder Ablehnung im Sexualverkehr eine Rolle spielt. Damit halten wir beim Monatsrhythmus.

Die Meinungen der Ärzte darüber, ob die Frau während dieser Zeit dem Geschlechtsverkehr mehr als sonst oder weniger zuneigt, weichen sehr voneinander ab. Manche glauben in dieser Zeit ein besonders starkes Bedürfnis nachweisen zu können, andere eine völlige Ablehnung. Auch die Erfahrung ist vertreten, daß bei sonst gänzlich unempfindlichen Frauen gerade nur in dieser Zeit heftige Wünsche vorhanden sind.

Man muß hier noch vorsichtiger mit Behauptungen sein als sonst, weil die traditionelle Ansicht von der Unreinheit der Frau in dieser Zeit, die jeden Verkehr ausschließt, sich auch dahin auswirkt, daß die Frauen glauben, in diesen Tagen k e i n e W ü n s c h e h a b e n z u d ü r f e n. Bekommt man schon im allgemeinen selten die Wahrheit über eigene

Sexualbedürfnisse von Frauen zu hören, so noch weniger zu diesem Thema. Man muß darum nicht nach ihren Berichten darüber allein urteilen, sondern nach dem, was sie über ihr sonstiges Verhalten erzählen.

Aus der Erfahrung meiner Beratungsstunden habe ich nichts gefunden, was auf Interesselosigkeit der Frauen während dieser Tage schließen ließe. Ich hörte im Gegenteil, daß sexuelle Träume da ganz besonders häufig, sehr intensiv und mit stärkster Auslösung auftreten. Meine Vermutung, daß diese Träume auf mechanischem Weg durch eine von vorgelagerten Watte- oder Leinenbäuschen ausgehende Reizung hervorgerufen sein könnten, hat sich nicht bestätigt. Bei vielen Frauen kam später noch zutage, daß auch der wirkliche Verkehr sehr gesucht, oft entgegen der Befürchtung gesundheitlicher Schädigung geübt und besonders stark genossen wird.

Ich wage nicht zu behaupten, daß diese Ergebnisse eine Deutung von verstärktem Rhythmus in dieser Zeit zulassen. Manches war darunter, was den Verdacht nahelegte, daß noch eine andere Komponente dabei mit im Spiel war. Es zeigte sich eine manchmal ausgesprochene, meistens aber nur fühlbare Genugtuung darüber, daß der männliche Partner vor einer Schranke nicht zurückschreckte, die als übliche galt, daß also sein Begehren groß genug war, um Grenzen zu überschreiten, was die Frauen sichtlich freute.

Unter den Forschern, welche sich mit dem Problem des monatlichen Sexualrhythmus beschäftigen, ist es besonders Frau Dr. Stopes, eine englische Autorin, die diese Frage zum Kernpunkt ihres Buches „Das Liebesleben in der Ehe" (Verlag Füßli, Zürich) gemacht hat. Die aus ihren Untersuchungen gezogenen Schlüsse gehen dahin, daß die weibliche Vitalität innerhalb von 28 Tagen zweimal für kurze Zeit deutlich bemerkbar ansteigt. Zum erstenmal in den letzten 2—3 Tagen unmittelbar vor der Menstruation. Nach Beendigung derselben folgen 8—9 stille gleichmäßige Tage, denen eine neuerliche Erhebung folgt, die wieder 2—3 Tage umfaßt, so daß die eine Spitze von der andern genau durch einen halben Monat getrennt ist. Die Menstruationszeit selbst fand sie ohne Wünsche.

Frau Dr. Stopes glaubt, die mosaischen Ehevorschriften über den geschlechtlichen Verkehr auf diese Periodizität

zurückführen zu können. Nach dem jüdischen Gesetz soll sich die Frau, vom Tage der Menstruation an gerechnet, 12 Tage lang des Verkehrs enthalten, was wirklich eine gewisse Übereinstimmung mit den Kurven von Frau Dr. Stopes zeigt. Sie gibt allerdings zu, daß Überarbeitung, unruhiges Leben, schlechte Ernährung und ähnliche äußere Umstände herabdrückend wirken können, was in der zweiten graphischen Darstellung ihrer Kurve gezeigt ist (Abb. 11). Aus der gleichen Abbildung ersieht man auch, daß ein Erholungsaufenthalt der erschöpften Frau ihre Vitalität rasch zurückgegeben hat.

Trotz dieser kleinen Schwankungen meint Frau Dr. Stopes, diese einem Uhrwerk ähnliche Regelmäßigkeit bei gesunden Frauen so oft gefunden zu haben, daß sie in ihrer Beachtung einen nahezu sicheren Weg zur Höchstbeglückung der Frau sieht. Es folgen nun Ratschläge, wie der Mann es anstellen soll, sein Verlangen diesem Rhythmus anzupassen und ich meine, da wird ein wenig zu viel von ihm verlangt. Hier schlägt ein bißchen der heute längst überholte und durchaus abzulehnende Standpunkt der allerersten Frauenemanzipation durch. Damals war das Prinzip des Aug' um Aug', Zahn um Zahn, dieses „Du hast mir Unrecht getan, nun sollst du sehen, wie das ist", wenn auch nicht berechtigt, so doch begreiflich. Jeder gewaltsame Befreiungsversuch reißt Dämme tiefer nieder, als unumgänglich nötig wäre. Aber heute dürfen wir Frauen nicht mehr so denken, dürfen nun nicht unsererseits dem Mann Unrecht tun.

Auch er hat seinen Monatsrhythmus, der, wenngleich er nicht durch äußere Zeichen sichtbar wird, sein Seelenleben doch stark beeinflußt, sich in Hoch- und Tiefstimmungen ausdrückt und selbstredend auch im Sexualleben auswirkt. Die Theorie Fließ-Swoboda gibt genauen Einblick in diese Periodizität des Mannes, die, wenige Tage kürzer als diejenige der Frau, nicht einfach übergangen werden kann. Sie muß genau so beachtet und beide müssen miteinander in Einklang gebracht werden.

Wie dies etwa geschehen könnte, kann hier im einzelnen nicht ausgeführt werden. Wir werden es im Zusammenhang mit anderen Fragen der Übereinstimmung behandelt finden und wenden uns nun einem neuen, sehr wichtigen Problem zu, einem Rhythmus, der gleichfalls bei Mann und Frau ver-

schieden ist und ebenfalls in Einklang gebracht werden muß, wenn das Liebeserlebnis glücken soll. Das ist der nach dem Geschlecht unterschiedliche Rhythmus bei Ansteigen und Abklingen des Sexualaktes.

Der Rhythmus des Aufstiegs.

Der letzte Antrieb zur sexuellen Vereinigung setzt beim Mann meist plötzlicher ein als bei der Frau, steigt jäh an, fällt steil ab und verklingt ziemlich rasch. Die Frau kommt im allgemeinen langsamer in Erregung, erreicht auch die Höhe des Genusses auf sanfteren Wegen als der Mann und gleitet sachter als er in einen länger nachklingenden Abschluß zurück.

Fast scheint es, als ob eine so tiefgehende Verschiedenheit überhaupt nicht ausgleichbar sei, und tatsächlich bildet diese Frage auch das Kernproblem aller Reformvorschläge sämtlicher Sexualtheoretiker. Von allen Seiten regnet es Ratschläge; eine wenn auch nur andeutungsweise Wiedergabe der dabei empfohlenen technischen Lösungen würde für sich allein schon ein Buch füllen. Ich wählte darum nur einen einzigen Autor und von ihm wieder nur einen einzigen Satz — aber er enthält alles, was zu diesem Punkt zu sagen ist.

Man wird dabei an die arabische Legende erinnert, die erzählt, daß für einen Königssohn die Quintessenz aller Weisheit aus Büchern gesammelt werden sollte. Zuerst kamen ganze Karawanen mit Büchern beladen; davon wurde das Wichtigste ausgewählt. Es blieb eine Kamelladung voll weiser Bücher übrig; davon wurde wieder das Wichtigste ausgewählt. Da blieb ein einziges Buch übrig. Und als man auch hier das unwesentliche ausschied, da blieb ein einziger Satz übrig und der hieß: „sie lebten, litten und starben.“ Damit war alle menschliche Weisheit erschöpft.

Unser Satz heißt: „Laß die Ehe niemals mit einer Vergewaltigung beginnen!“ (Ne commencez jamais le mariage par un viol) und es ist Honoré de Balzac, der in seiner „Physiologie der Ehe“ dem Mann diesen Ratschlag erteilt. Nichts braucht mehr hinzugefügt zu werden für den, der das richtig versteht, und alle Ratschläge, und wären es viele Karawanen voll, können dem nicht helfen, der diese letzte

Weisheit nicht innerlich erfaßt. Wir wollen uns ein wenig damit auseinandersetzen.

Daß damit nicht Vergewaltigung der Frau im Sinn der brutalen Gewalt gemeint ist, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Erstens gibt es die nicht; eine Frau kann, rein technisch genommen, von einem einzelnen Mann überhaupt nicht vergewaltigt werden, es wird aber auch kaum ein Mann diesen Weg beschreiten. Hingegen fällt alles, was ein Mann zur Durchführung der Vereinigung unternimmt, ohne der Bereitschaft der Frau sicher zu sein, unter den Begriff der Vergewaltigung, wie er hier gemeint ist. Hat ein Mann das einmal begriffen, nicht mit dem Verstand, das genügt nicht, sondern als innerliches Erlebnis, dann erübrigen sich alle die vielen Leitfäden für das sogenannte „Vorspiel", das mit so ausführlicher Deutlichkeit von manchen Autoren behandelt und dessen mannigfache Spielarten als mechanischer Ausgleich des bei Mann und Frau verschiedenen Anstiegtempos empfohlen werden.

Hat ein Mann das aber nicht begriffen, nicht innerlich bejaht, dann möge er sich auf das sorgfältigste vor der Befolgung dieser mechanischen Anweisungen hüten. Läßt er sich doch darauf ein, dann ist ihm das Los des Esels sicher, der Schoßhund spielen wollte und er wird dann auch so wie dieser, statt der erwarteten Zärtlichkeiten nur Abweisungen und Püffe ernten.

Hier muß einmal prinzipiell Stellung genommen werden zu all jenen Sexualanleitungen, die das Geschlechtsleben behandeln, als ob es ein zu erlernendes Handwerk wäre. Das ist es nicht, und die allgütige Natur möge gnädigst verhüten, daß es jemals eines werde. Es soll uns immer die hohe Kunst bleiben, die höchste, die zu erlernen uns im Leben gegeben ist. Also doch erlernen? Welcher Widerspruch!

Gar kein Widerspruch. Auch hier kommt Kunst von Können und alles Können muß lernend erworben werden. Aber zu glauben, daß Gelerntes allein genügt um zu schaffen — und erst das Schöpferische macht den Künstler aus —, das zu glauben und gar auf das Liebesleben anzuwenden, das ist ebenso schlimm, wie gar nichts gelernt zu haben.

Darum würde ich Bücher, welche die Liebe, auch die körperliche, vom Mechanischen allein her zu erfassen suchen,

niemals irgend jemandem in die Hand geben, ohne ihn zugleich vor dieser Mechanisierung zu warnen. Gewiß ist es nötig, daß wir alles lernen, was mit den körperlichen Bedingtheiten des Geschlechtslebens zusammenhängt, als da sind: erogene, das heißt leicht erregbare Zonen des Körpers, die Art, wie man den Reiz hervorrufen, steigern und befriedigen kann, die verschiedenen Varianten davon und manches andere —, alles das zu wissen ist gut und nützlich. Vor dem Versuch aber, dieses Wissen nun auf die Praxis zu übertragen, einfach als Wiedergabe und Anwendung des Gelernten, kann gar nicht genügend gewarnt werden. Eine einfache, primitive Vereinigung, bei welcher die Frau unempfindlich bleibt, ist für sie schon schlimm genug und schwer zu ertragen, aber tausendmal schlimmer und schwerer wird es für sie, wenn der Mann ihr Mitgehen durch *äußerliche* Reizungen zu erreichen sucht, ohne dabei ihre *innere* Bereitschaft zu wecken. Entweder sie bleibt davon unberührt, dann verlängert und verstärkt sich für sie einfach der peinliche Zustand eines Menschen, der tanzen soll und die Musik nicht hört, oder es gelingt auf mechanischem Weg, Begehren und Auslösung hervorzurufen (was zweifellos möglich ist), dann bleibt jene trübe Unlust zurück, welche so viele Frauen empfinden, ohne ihren Grund zu kennen.

Der alte Ausspruch: post coitus omne animal triste est (alle Kreatur ist nach der Vereinigung traurig) hat mir viel Kopfzerbrechen gemacht. Es steht so sehr im Widerspruch mit der frohen Beschwingtheit, die Menschen nach einer geglückten Vereinigung empfinden. Ich glaube nun, aus den Berichten meiner Ratsuchenden den Schlüssel gefunden zu haben. Es bleibt wirklich immer eine dumpfe Trauer zurück, dort, wo die Vereinigung nur vom körperlichen ausgehend geglückt ist. Das gleiche Unlustgefühl stellt sich auch nach der Onanie ein, selbst wenn diese zur vollen Auslösung geführt hat. Es scheint eben immer dort aufzutreten, wo die Erregung und Entspannung durch äußerliche lokale Reizung herbeigeführt wurde, ob dies nun am eigenen Körper oder unter Zuhilfenahme eines Partners geschieht. Die Sexualvereinigung ist nun einmal auf Gemeinschaft aufgebaut und kann nicht vollständig glücken, wenn nicht alle Elemente des Individuums diese Gemeinschaft bejahen. In diesem

Sinn müßte man eigentlich alles als Onanie bezeichnen, was durch lokalen Reiz zur körperlichen Ekstase führt, ohne ein seelisches Mitgehen ermöglicht zu haben. Gleichgiltig, ob allein oder mit einem Partner, das Kriterium dafür ist jene trübe Trauer.

Sie tritt hingegen nicht auf, wenn eine innerliche Bereitschaft, ich möchte sie eine allgemeine

Blutsbereitschaft

nennen, vorhanden ist. Die Erweckung dieser Blutsbereitschaft erst ist jenes Schöpfertum, welches das Handwerk zur Kunst erhebt.

Diese Unterscheidung ist so wichtig, daß eine genauere Auseinandersetzung darüber unerläßlich ist.

Der Name, mit dem ich es bezeichne, hat sich mir gleichfalls aus den Berichten der Frauen aufgedrängt. Bei den Schilderungen ihrer Erlebnisse erwähnten sie überraschend oft ein Gefühl, als ob das Blut in allen Adern ganz heiß nach außen, über den ganzen Körper hin verströmt und verteilt sei. Bei anderen Erlebnissen berichteten sie wieder, daß es ihnen so sei, als ob es sich nach innen wende, den Körper gleichsam erkalten lassend. Es handelt sich dabei keineswegs um frigide Frauen ohne Gefühlserlebnis, sondern sie machten diese Unterscheidung innerhalb solcher Vereinigungen, die alle zur Auslösung geführt hatten. Ich begriff nach und nach, was sie meinten und konnte feststellen, daß die „kalte Form" immer dann auftrat, wenn die Frauen, ohne es mit ihrem ganzen Wesen zu verlangen, nur durch mechanische lokale Erregung zur Auslösung geführt worden waren. Dann blieb danach auch jene unbestimmte Trauer zurück. Sie fehlte gänzlich dort, wo ein allgemeiner Wesenswunsch die Frau zum Sexualakt geführt, wo also wirklich das ganze Blut danach verlangt hatte.

Nun muß noch ein Mißverständnis verhütet werden, das hier leicht auftauchen kann. Es könnte scheinen, als ob es sich dabei einfach um die Unterscheidung zwischen den mit oder ohne Liebe vollzogenen Vereinigungen handelte. In solchen Fällen finden wir solchen Unterschied selbstredend auch. Aber dies ist hier nicht gemeint, hier trat die Unterschiedlichkeit innerhalb der Beziehung zum gleichen und

geliebten Mann auf, je nachdem, ob er den Moment des innerlichen Mitgehens der Frau abgewartet hatte oder nicht.

Dieses Blutsverlangen, das sich grundlegend unterscheidet von dem durch örtliche Reizung entstandenen, kann auch dann hervorgerufen werden, wenn auf Seite der Frau noch keine wirkliche Liebe vorhanden war und es fehlt anderseits oft gänzlich und leider sogar auch dauernd trotz vorhandener, zärtlichster Liebe. Es ist der tragende Grundpfeiler jedes vollkommenen Liebesgenusses und durch nichts ersetzbar. Es ist auch durch kein noch so gut vorbereitetes und ausgeführtes „Vorspiel" zu erwecken, wenn dieses erst im Augenblick der Vorbereitung zum Sexualakt unter Außerachtlassung anderer Bedingungen einsetzt. Eine Frau, die kleine oder große Differenzen mit dem Mann gehabt, die unter seiner allgemeinen schlechten Laune, unter Nörgeleien, unter Brüskierung, unter Vernachlässigung gelitten hat oder die selbst über irgend etwas verstimmt ist, wird durch kein noch so wirksames, körperliches Liebesspiel aus dieser Hemmung ihres ganzen Wesens gelöst werden, wenn der Mann es nicht versteht, eben ihr innerstes Wesen mitzulocken und zu lösen. Und so hängt es eigentlich von der ersten Begrüßung schon ab, ob das Vorspiel glücken wird oder nicht.

Ich möchte hier nicht mißverstanden werden; ich weiß natürlich, daß der Mann nicht täglich vom frühen Morgen an daran denken kann, ob er tagsüber genug rücksichtsvoll ist, um den Abend glücklich vorzubereiten. Das ist hier nicht gemeint und ist auch nicht nötig.

Was gemeint und was absolut nötig ist, das ist die allgemeine, rücksichtsvolle Einstellung des Mannes gegenüber der Frau. Daß er nicht nur seinem Zustand Rechnung trägt, sondern auch den ihren versteht und achtet. Man vergesse doch nicht, daß etwas sehr entscheidendes bei allen diesen Fragen mitspielt und das ist

das sexuelle Gedächtnis des Körpers.

Der Körper vergißt nicht, er behält seine guten und seine bösen Erfahrungen sehr treu im Gedächtnis und eine gute Erinnerung wird den Weg auch unter zufällig einmal erschwerten Bedingungen ebensosehr erleichtern, wie eine schlechte Erfahrung ihn auf lange hinaus verrammeln kann.

Darum ist auch das Wort Balzacs von so großer Bedeutung. Der Beginn ist entscheidend. Wobei gar nicht so sehr von Wichtigkeit ist, ob man einander gleich beim ersten Mal vollständig und restlos versteht. Einzig entscheidend bleibt die Art und Weise, wie es eingeleitet wird. Nochmals: laßt es nie eine Vergewaltigung werden!

Und nun zurück zum Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Anstiegstempo, der unleugbar besteht.

Aber worin besteht er? Ist er wirklich eine absolute Naturnotwendigkeit?

Ich glaube das nicht im vollen Maß. Ich glaube vielmehr, daß er zum größten Teil aus unseren Kulturbedingungen erwachsen ist, die dem Mann die werbende, der Frau die abwartende Rolle zudiktieren. Dadurch setzt der erste Antrieb zur Vereinigung im allgemeinen überhaupt erst dann ein, wenn beim Mann eben schon ein Wunsch vorhanden ist, den die Frau aber meistens noch gar nicht teilt. Selbst bei gleichem, naturgegebenem Tempo bliebe sie allein dadurch beim Start schon um eine Stufe zurück, sie muß erst dahin gelangen, wo der Mann beim Beginn schon war. Wie soll sie das aufholen, wenn ihr Tempo nun wirklich auch noch langsamer ist? Da wäre es eigentlich logisch und nützlich, den Wunsch der Frau als das Zeichen zum Beginn der Werbung überhaupt abzuwarten. Trotzdem ist die übliche Praxis durchaus die umgekehrte, also eigentlich widersinnig, wie soll das also je gut ausgehen?

Aus der Schule geplaudert.

Hier darf aus der Praxis ein Wort des Trostes den durch so viel Erwägung schon ganz kopfscheu gemachten, armen Mann beruhigen. Ich verrate damit ein Geheimnis und plaudere aus der Schule. Aus der Schule der Frauen, bei denen ich gelernt habe. Aber ich tu es gern und sie werden es hoffentlich ebenso gern verzeihen, denn es geschieht im Interesse beider Geschlechter.

Es ist nämlich gar nicht so weit her mit diesem berühmten und angeblich so entscheidenden Unterschied im Tempo. Auch seine Konsequenzen sind nicht so tragisch. Es gilt dafür das gleiche wie für alles, was innerhalb des Liebeslebens

und des ganzen menschlichen Zusammenlebens bedeutungsvoll ist: man muß es in seinen Zusammenhängen verstehen und nicht achtlos daran vorbeigehen. Dann ist es schon nicht mehr halb so schlimm, als wenn man unwissend oder rücksichtslos an die Dinge herangeht.

Und so auch hier. Versteht der Mann es überhaupt, sich auf die zu ihm gehörige Frau einzustellen, dann wird auch der gemeinsame Anstieg keine sonderlichen Schwierigkeiten bereiten. Ohne diese Gesamteinstellung hingegen wird keine technische Erläuterung oder Erleichterung viel helfen.

Denkt der Mann dabei mehr an sich als an seine Gefährtin, dann wird alles schief gehen, da mag er so geschickt und technisch bewandert sein, als er nur immer will. Empfindet er hingegen das Geschlechtsleben als das, was einzig und allein imstande ist, es zum Liebesleben zu erhöhen, nämlich als eine wirkliche Zweisamkeit, dann wird alles, was er weiß, und noch vieles mehr, was er vorher gar nie gewußt hat und jetzt erst findet, zum zweckdienlichen Mittel. Es kommt dann gar nicht darauf an, was er tut, alles, was aus der richtigen Erkenntnis erwächst, ist dann das Richtige, so wie alles zwecklos bleibt, wenn man nicht auf den Partner abgestimmt ist.

Diese Erfahrung habe ich aus all dem Material, sei es theoretisch gefunden, sei es praktisch erworben, immer wieder gewinnen müssen. Es ist das Um und Auf jeder Beziehung.

Deshalb erscheint es mir töricht, Menschen mit allzuviel Mechanismen vollzustopfen. Wenn sie den Willen zur Gemeinsamkeit nicht haben und nicht die Selbstzucht, ihn auch in die Tat umzusetzen, wird all ihr Tun für den Andern taubes Erz bleiben, aus dem kein Funken springen kann. Nur in wirklicher Gemeinschaft kann sich das Feuer entzünden.

Nun darf man aber nicht in den umgekehrten Fehler verfallen und meinen, daß diese allein- und allseligmachende Gemeinschaft eine Gnade von oben wäre, auf die man nur zu warten braucht, und die einem zufällt oder nicht.

Ganz im Gegenteil! In härtester Selbsterziehung nur kann der Weg dazu gefunden werden. Denn will man beim andern keine Hemmnisse entstehen lassen, dann muß man zuerst

sich selbst davon befreit haben. Nur aus der seelischen Sicherheit, die schon Stendhal — tausendfach mit Recht — als unerläßliche Grundlage des Glückes bezeichnet, kann die göttliche Gabe der Zweisamkeit erwachsen. Diese Sicherheit aber erwirbt nur, wer wirklich im Innersten der Ichsamkeit abgedankt und zum Du gefunden hat.

Nun noch ein sehr wichtiger Punkt. Es wird meistens nur von dem gesprochen, was den Ausgleich beim Anstieg fördern kann und nur sehr wenig davon, was danach angetan ist, ihn zu hemmen. Da gibt es z. B. Fragen, Ausrufe, Koseworte, die sehr am Platz sind — wenn sie am Platz sind! Wenn nämlich der andere auch Freude daran hat. Sie wirken tötlich, wenn die Freude nicht geteilt wird. Das kann man schon in viel einfacheren, von Störungen nicht so sehr bedrohten Situationen des täglichen Lebens erfahren. Die an sich durchaus berechtigte Frage: liebst du mich? z. B. kann allein schon für den Augenblick beim Andern alles Gefühl abschnüren, wenn er gerade nicht in der Stimmung ist, gefragt zu werden. Vielleicht wird er trotzdem mit ja antworten, aber es wird schon nicht mehr ganz so wahr sein, als bevor er befragt wurde. In Schnitzlers „Grüner Kakadu" ist diese Situation sehr hübsch ausgeführt. Da stellt der junge Marquis diese Frage immer wieder an die Dame seines Herzens, sie bejaht wohl, aber immer ungeduldiger, deutlich uninteressierter und als er neuerlich fragt, antwortet sie — und man merkt, daß sie nun schon am liebsten „nein" sagen möchte: „Ja, aber fragen Sie mich nicht so oft!"

Gilt solches schon vom alltäglichen Verkehr, wo es nicht von so tragender Bedeutung ist, wie sehr erst dann, wo es darauf ankommt, alles aufs sorgfältigste zu vermeiden, was der andere nicht mag und was ihn stört. Nun ist das aber auch so eine zweischneidige Sache mit dem Stören. Wenn das Fragen meine Freude hebt, läßt sich hier einwenden, warum soll ich darauf verzichten, dadurch erleide doch wiederum ich Einbuße an Freude, das stört dann mich? Warum soll ich auf den andern mehr Rüchsicht nehmen, als auf mich selbst?

Dieser scheinbar logische Schluß ist ein Trugschluß. Das ist nämlich das Merkwürdige an diesen Dingen; es liegt im tiefsten Wesen des Liebeslebens, daß nichts dem Einen dauernd Freude zu schen-

ken vermag, wenn es vom Andern nicht geteilt wird. Und so ist der Verzicht auf eigene Gewohnheiten, auch wenn es eine augenblickliche Einschränkung bedeutet, immer noch ein geringeres Übel, als die Einbuße an Freude, die man erleidet, wenn man den Partner durch ihm Unerwünschtes auch nur vorübergehend gestört und damit abgekühlt hat.

Beim ersten Zusammensein kann man natürlich trotz aller Einfühlung noch nicht so genau wissen, was der eine wünscht und was der andere ablehnt. Aber hier setzt nun eben das Vermögen zum Einfühlen ein und wer an Gewohnheiten, und wären sie an sich noch so bedeutungslos, festhält, die vom Andern nicht geteilt werden, der untergräbt sicher und systematisch jenes volle Mitgehen, das für jede geglückte Liebesbeziehung unerläßlich ist.

Wenn man also merkt — *und den andern zu bemerken, nicht in Isolierung zu versinken, ist und bleibt immer oberstes Gebot!* — wenn man sieht, daß Zurufe, Fragen, Koseworte und ähnliches ihr Echo nicht finden, dann wird man sehr wohl daran tun, sie weiterhin zu unterlassen. Man wird besser dabei wegkommen, als wenn man, ein Shylock der Liebe, strikt auf seinem eigenen Schein besteht, denn eine für des Anderen Empfinden unangemessene Art der Gefühlsbezeugung kann einer Beziehung ganz ebensosehr schaden, wie Gefühlslosigkeit.

Der Gipfel.

So viel über den gemeinsamen Anstieg. Ist er geglückt, dann ist über den Gipfelpunkt nichts zu sagen, dann ist er eben von Beiden zugleich erreicht, und damit die äußerste Glücksmöglichkeit, die immer das letzte Ziel bleiben wird. Wie dies beim Einzelnen verläuft, weiß Keines vom Andern. Wir wissen nicht einmal, ob bei Frau und Mann ganz das gleiche Gefühl sich einstellt. Wir werden es auch kaum je wissen, denn in genaue Worte fassen läßt es sich nicht. Wer es erlebt hat, der kennt es, und wer es nicht erlebt hat, dem kann man es ebensowenig erklären, wie man Einem, der ohne Geruchssinn ist, den Duft der Blumen schildern könnte. Aus den wahrnehmbaren Reaktionen aber darf man schließen,



Der Traum der Maya

Indische Verherrlichung der männlichen Potenz in Gestalt eines mächtigen Tieres, ähnlich dem bei uns vielfach dargestellten Motiv der Europa mit dem Stier

Kalkutta, Indian Museum

daß Mann und Frau dabei bis zur Gleichartigkeit ähnlich empfinden. Über das geglückte Experiment also ist nichts weiter zu sagen.

Wenn es aber nun nicht glückt? Wenn die verschiedenen Rhythmen sich nicht angleichen, Anstieg und Gipfelpunkt nicht gleichmäßig genommen werden? Die allgemeine Befürchtung ist, daß die Frau zurückbleibt und tatsächlich ist das auch der häufigere Fall. Aber ein Unglück ist es auch nicht, dazu wird es erst, wenn der Mann nur an sich denkt. Ist sein Trachten darauf gestellt, den Wegkameraden nicht unbefriedigt zurückzulassen, dann wird er auch Mittel und Wege dazu finden. Wir sagten schon, daß die Bereitschaft der Frau dafür das entscheidende ist. Wenn die geweckt wurde, dann gibt es genügend Möglichkeiten, Ausgleich zu schaffen. Sie zerfallen, grob genommen, in zwei Gruppen, in ein Vorher und ein Nachher.

Gut disziplinierte, auf ihre Partnerinnen achtsame Männer werden das Zurückbleiben bald bemerken. Da ihre physiologische Beschaffenheit ihnen nicht leicht erlaubt, auf die übliche Weise den ganzen Weg gleich zweimal zurückzulegen, sie aber doch nicht allein ankommen wollen, werden sie durch Ersatzhandlungen erst einmal die Frau allein zum Ziel führen. Und hier verrate ich weiterhin das Geheimnis. Haben sie es verstanden, die Frau innerlich gut vorzubereiten, dann brauchen sie sich nicht allzusehr den Kopf über die detaillierte Durchführung zu zerbrechen, dann wird der Frau im allgemeinen jeder Weg recht sein, der sie zum Ziel führt und einer so lieb wie der andere. Ist sie einmal dort, dann wird sie nicht nur geduldig, sondern gern warten, bis der Mann sie erreicht und ihre physiologische Beschaffenheit erlaubt ihr gar nicht selten, den letzten Gipfel dann zum zweiten Male und nun gemeinsam mit ihm zu nehmen. Aus diesen Erwägungen halte ich den Ausweg des vorherigen Ausgleichs für den besseren und empfehlenswerteren.

Hat der Mann ein Zurückbleiben der Frau bemerkt und ist doch nicht fähig, beim Anstieg darauf Rücksicht zu nehmen, dann wird er es eben nachher tun müssen. Diese Methode ist weit weniger gut als die erste, und zwar aus zwei Gründen. Erstens hat die Frau nun schon eine Enttäuschung erlebt, was ihre Bereitschaft stark vermindert, oder sie fürchtet, vielleicht überhaupt leer auszugehen und versagt

sich dann — sei es rein körperlich, sei es durch mangelnde Empfindung — einem versuchten späteren Ausgleich. Zweitens aber ist der Mann beim oder gar nach dem Abstieg auch bei der Ersatzhandlung einfach nicht fähig, sich mit dem gleichen Elan einzusetzen wie vorher. Glückt es trotzdem, so behält die Handlung doch von beiden Beteiligten her etwas Krampfhaftes, Gewaltsames. Es ist dann wie ein Schwimmen gegen den Strom des Rhythmus; der Rhythmus aber ist wichtig. Also lieber vorher als nachher!

Und die dritte Eventualität? Ein Mann, der gar nichts bemerkt und daher auch nichts ausgleichen kann? Der muß dazu erzogen werden! Läßt er das nicht zu, dann hat er bei einer Frau nichts zu suchen, solange er nichts zugelernt hat.

Ist der Abstieg vollzogen, dann kommt wieder eine beachtenswerte Klippe.

Nach dem Abstieg.

Hier stellt sich nun beim Mann das jähe Abflauen des Interesses ein, während die Frau noch lange daran festhält, ja oft einer sofortigen Wiederholung sehr geneigt wäre. Und hier begehen sehr viele Frauen den Fehler, ihrer subjektiven Einstellung Ausdruck zu verleihen. Sie glauben das entgleitende Interesse des Mannes dadurch länger wach zu halten, erreichen aber damit meist das gerade Gegenteil. Es gibt nämlich Menschen, bei welchen nach der vollzogenen Vereinigung alles, was vorher positiv wirkte, nun plötzlich einen negativen Einfluß hat. Parfums z. B., die vorher heftig gesucht und leidenschaftlich geliebt wurden, können nachher als unangenehm empfunden werden. Bestimmte Gesten, Worte, Küsse, Zärtlichkeiten, welche die Steigerung wunderschön vorbereiteten, verlieren nachher ihren Reiz oder wirken gar abstoßend.

Das ist psychologisch vollkommen verständlich. Zuerst wollte der Mann die Erregung, jetzt aber sucht er die Ruhe und lehnt instinktiv alles ab, was dieses notwendige Ausruhen beeinträchtigen könnte.

Die Frau, welcher das Bedürfnis nach Ruhe noch nicht fühlbar geworden ist, versteht den Mann nicht, versucht ihn neuerlich zu locken, irritiert ihn dadurch und erhält eventuell eine Abweisung. Darauf Kränkung, Tränen, Szenen, eventuell

auch noch der ständig parate Ausruf „Du liebst mich nicht so wie ich dich!“ oder ein verbissenes Schweigen, und die Katastrophe ist fertig.

Keiner hat es böse gemeint und Beide haben einander sehr verletzt. Und alles nur darum, weil jeder in seiner Ichhaftigkeit die Situation des Andern nicht versteht. Die Frau begreift nicht, daß sie durch ihre zweifellos liebevollen Versuche einen notwendigen Rückbildungsprozeß störend unterbricht, wogegen der Mann in einer gesunden Reaktion sich wehrt. Der ungeduldige Mann wiederum versteht es nicht, diese Abwehr in solche Formen zu kleiden, daß die Frau davon nicht betroffen würde.

Das muß natürlich nicht so sein und ist auch bei weitem nicht immer so. Es kann sich der Abstieg trotz des dabei verschiedenen Tempos durchaus gemeinsam vollziehen, wenn man eben auch an den Andern und nicht nur an sich selbst denkt. Und so wird auch ein Mann, der dies tut und der genügend Kenntnis von dem längeren Nachhallen des weiblichen Rhythmus hat, sich am Schluß nicht brutal abwenden, wie das leider so oft geschieht. Es gibt wenig Dinge, welche dem Mann von den Frauen mit Recht so verübelt werden, wie dieses plötzliche Alleingelassenwerden. Sie rächen sich dafür oft auf die komplizierteste Weise, die bis zu seelisch bedingten Erkrankungen führen kann. In einer Arbeit über psychogene Störungen der weiblichen Sexualfunktionen berichtet Professor A. Mayer (Tübingen) über eine ganze Reihe von Krankheitsfällen, die auf diese Art entstanden sind. Er erzählt z. B. von einem Mann, der sich sofort nach der ersten Sexualvereinigung erhob, eine Zigarette anzündete und die Frau vollkommen unbekümmert in einer ihr fremden neuen Welt zurückließ. Mit diesem brutalen Absturz versetzte er ihr nach eigener Aussage zum Dank für ihre Hingabe einen Schlag ins Gesicht, über den sie nie ganz hinweg kam. Professor Mayer schließt, daß ein Mann, der so vorgehe, „sich nicht wundern dürfe, wenn die entrüstete Frauenseele gegen solche Beleidigung sich mit dem Einsetzen körperlicher Schmerzen wehre“, die dazu dienen sollen, einem weiteren Verkehr mit diesem Mann Einhalt zu tun.

Aber auch die Frauen müssen sich auf die Situation des Mannes einstellen und möglichst alles unterlassen, was sein

Ausruhen unterbricht, alles meiden, was geeignet ist aufzustacheln.

Auch hier, ebenso wie beim Anstieg, können Worte viel Gutes tun und andrerseits sehr schaden. Denn nicht nur der Körper, auch die Psyche will zur Ruhe kommen und durch Frage und Antwort dabei nicht gestört werden.

In meiner Beratung hat ein Mann einmal gestanden, daß nichts ihn einer Frau so sehr zu entfremden vermag, als wenn sie nach der Vereinigung sofort zu reden anfängt. „Und", fügte er seufzend hinzu, „fast alle reden!" Ein anderer, ein typischer Frauenliebling, der sehr oft von einer zur andern gewechselt hatte, erzählte mir, daß er am längsten bei einer Frau ausgehalten habe, die nicht reizvoller und anziehender als die andern gewesen sei, aus dem einzigen Grund, weil sie „nachher ein heiliges Schweigen gewahrt" habe.

Bitte, man darf hier ebensowenig generalisieren wie sonst irgendwo. Das alles kann sich fallweise auch gerade gegenteilig abspielen, als es hier geschildert ist. Es können auch einmal Tempo und Rhythmus bei Mann und Frau im umgekehrten Verhältnis verschieden sein, aber im allgemeinen geht die natürliche Verteilung zwischen den Geschlechtern ungefähr nach dem Schlüssel, wie er hier angegeben. Und vorläufig hat uns ja nur der normale Durchschnitt zu beschäftigen, zu dem Absonderlichen kommen wir noch.

Die Durchschnittserfahrung also lehrt, daß bei der Frau eine latente, ständig vorhandene sexuelle Funktionsbereitschaft mit im Aktionsfall schwerer in Bewegung zu setzendem Empfindungsapparat verbunden ist, während der Mann bei funktioneller Begrenzung hingegen in der Aktion im allgemeinen stürmischer zu empfinden vermag. Die psychischen Auswirkungen der physiologischen Gehemmtheit des Mannes wurden bereits ausführlich durchgesprochen, ebenso jetzt die Wege, wie das bei Mann und Frau verschiedene Empfindungstempo auszugleichen wäre.

Ausgleich der Funktionsbereitschaft.

Nun bleibt noch die Frage, wie im technischen Sinn die engere Leistungsgrenze des Mannes mit der längeren Empfindungsbereitschaft der Frau in Einklang zu bringen sei.

Es kommt vor, daß das Bedürfnis der Frau die Fähigkeit des Mannes übersteigt. Die beiden hier wiedergegebenen Bilder, die fünf Jahrhunderte auseinanderliegen, zeigen, daß es wohl immer so gewesen ist. Die dargestellte Situation ist die gleiche. Selbst in dem enttäuschten Blick der beiden Frauen ist die Ähnlichkeit zu finden.

Aber auch diese Differenz erscheint mir aus den Erfahrungen meiner Beratung nicht so entscheidend. In Fällen geglückter Sexualvereinigung habe ich nie konstatieren können, daß hier eine besondere Schwierigkeit erwachsen wäre und in nicht geglückten Verbindungen wird es ganz ebenso wie auch alles andere zum Teilproblem der Gesamtschwierigkeiten und eine Waffe im gegenseitigen Herabsetzungskampf.

Es wurde eingangs schon ausgeführt, daß das männliche Geschlecht seine physiologisch gehemmtere Funktionsbereitschaft und seine der Zahl nach begrenzte Aktionsmöglichkeit bei weitem überwertet, wie man eben ein Manko immer zu überbetonen geneigt ist. Die daraus erwachsenden psychischen Schäden wurden dabei durchgesprochen. Womit man sich hier aber noch ausführlicher auseinandersetzen muß, ist die — besonders aus Witzen und Schwänken her — bekannte Meinung, daß die Sexualfreude der Frau, unlöslich und durch nichts ersetzbar, einzig und allein mit der Muskelkraft des Mannes stehe und falle.

Niemandem wird es beifallen zu bezweifeln, daß die körperliche Leistungsfähigkeit des Mannes für ihn, wie für die Frau, die natürliche und glücklichste Grundlage ihrer sexuellen Vereinigung bildet. Es muß aber doch davor gewarnt werden, sie zu überwerten. Leider geschieht dies nur allzuhäufig, und zwar in zweifachem Sinn. Erstens glauben so viele Männer, daß sie aller anderen Beziehungen wie Zärtlichkeit, Rücksicht etc. ledig sind, wenn sie nur genügend „leisten". Zweitens aber glauben sie, Unersetzliches versäumt zu haben, wenn sie fallweise unter dem eigenen oder dem Anspruch der Frau zurückbleiben. Beides ist falsch und gefährlich, zwei schwere Fehler entstehen daraus.

Ich bezweifle gar nicht (und meine Beratungsstunden würden einen solchen Zweifel auch gar nicht zulassen), daß der Mann durch die Kraft seiner Fähigkeit für die Frau ein sehr schönes Erlebnis bedeutet. Pocht er aber *nur* darauf

und glaubt sich nun allem anderen enthoben, dann wird er bald sehen, daß dies auf die Dauer nicht genügt.

Peter Altenberg erzählt in einem seiner reizvollen Bücher das Märchen von einem Prinzen, dem die gütigste der Feen das für den Mann wertvollste Geschenk in die Wiege gelegt habe. Es ist die Eigenschaft, sich niemals aus Begierde, sondern nur in Liebe mit einer Frau vereinen zu können. Diese eine Eigenschaft, meint Altenberg, habe zwangsläufig alles im Gefolge, was wertvoll und liebenswert macht und tatsächlich sei auch dieser Prinz etwas ganz Besonderes und von aller Welt Geliebtes geworden. Er war auch sehr glücklich. Aber eines Tages suchte er die Fee auf und bat sie, ihn für ein einziges Mal von dieser Eigenschaft zu lösen, denn er habe ein Mädchen gesehen, das ihm außerordentlich gefalle, aber lieben könne er es nicht, dieweil es dumm, faul und gefräßig sei. Die Fee, überzeugt, daß dies schlecht ausgehen müsse und geneigt, ihrem Schützling eine Lektion zu erteilen, enthebt ihn für einmal seiner Bindung an die Liebe. Am nächsten Morgen sucht er die Fee wiederum auf und zu ihrer größten Überraschung bekommt sie auf ihre besorgte Frage, wie es denn gewesen sei, die schmunzelnde Antwort: „Gar nicht schlecht, gar nicht schlecht!"

So geht es auch den Frauen manchmal mit sehr leistungsfähigen und dabei brutalen Männern, auch diese sind unter Umständen „gar nicht schlecht". Aber eben nur für kurze Zeit. Zu glauben, daß es als Basis für eine Lebensbeziehung genügt, ist der erste der beiden Fehler.

Der zweite, wir sagten es schon, liegt darin, das fallweise Versagen als ein nicht gutzumachendes Unglück anzusehen, die reine Muskelleistung als nicht ersetzbar.

Ich habe es mir angelegen sein lassen, viele Frauen danach zu fragen, was ihnen beim Mann das Liebste und Schätzenswerteste innerhalb der Liebesvereinigung sei. Selbstverständlich bekam ich im Detail die allerverschiedensten Ansichten zu hören, aber als Grundzug schlug doch ein, ich möchte fast sagen, Generalnenner durch. Der hieß: Intensität der Werbung, verbunden zugleich mit Zärtlichkeit. Keine einzige nannte als entscheidendstes die Potenz an sich. Die Frauen wollten mit großem Nachdruck begehrt und doch dabei rücksichtsvoll behandelt werden. Bißchen viel auf einmal verlangt, wird der männliche Leser — falls dieses Buch

einen solchen überhaupt hat — hier einwerfen: Ja, es ist viel, aber es ist auch nicht wenig, was er dafür zurückbekommt, nämlich die volle, restlose Hingabe der Frau, die sich ganz nur dort einstellt, wo diese beiden Faktoren vereint zu finden sind. Fehlt einer davon, dann verflüchtigt sich damit auch ein Teil von dem, was Frauen zu geben haben.

Für den vollfähigen Mann ist daraus leicht die Lehre gezogen, seiner Fähigkeit nun auch noch die rücksichtsvolle Zärtlichkeit beizugesellen, dann dürfte er konkurrenzlos sein.

Die Lehre für die anderen aber? Da stoße ich an eine Grenze. Es ist die gleiche Begrenzung, welche die von Männern geschriebenen Bücher für Frauen nur wenig geeignet macht. Der Mann kennt unser Gefühlserlebnis nie ganz genau und wir ebensowenig das seine. Wenn ich nun dem Mann den Rat erteilen wollte, dort, wo die physiologische Erregung zur Durchführung der Aktion noch nicht genügend eingetreten ist, das durch besonderes Bemühen bei der Werbung zu ersetzen, so weiß ich nicht, ob er das kann, ohne dabei zu heucheln. Die Auskünfte, die ich darüber von Männern bekam, lauteten verschieden und hängen wohl im Einzelfall vom Gesamthabitus des Betreffenden ab. Ich weiß also nicht genau, ob der Mann im allgemeinen fähig ist, ein starkes Gefühl des Begehrens zu empfinden und zu dokumentieren, ob er also den Rat, die Frau durch intensive Werbung zu gewinnen, überhaupt befolgen kann, auch wenn sein Vollzugsorgan noch nicht in voller Aktionstätigkeit sich befindet.

Aber eines weiß ich, und diese Erkenntnis zu verbreiten ist unendlich wichtig und ihr diente dieser ganze Abschnitt; ich weiß aus den Beratungsstunden mit Frauen, *daß die Muskeltüchtigkeit des Mannes im Sexualleben nicht allein ausschlaggebend ist.* Und alle Männer sollten dies erfahren, es würde sie davon befreien, das Versagen so sehr zu fürchten, wie sie es jetzt tun und es würde beide Geschlechter zu reicheren und schöneren Formen des Liebeslebens führen als dort möglich ist, wo der sexuelle Prestigekampf zwischen den Geschlechtern tobt.

Nun muß auf ein Buch verwiesen werden, welches in ganz spezieller Weise die Physiologie des Mannes berücksichtigt.

Es wurde schon ausführlich gezeigt, daß das männliche Geschlecht im allgemeinen seelisch unter dem Druck der Vorstellung steht, der Anforderung der Frau physisch nicht ge-

wachsen zu sein. Das trifft im doppelten Sinn zu. Es bezieht sich auf die aktuelle Vereinigung, wo es als Befürchtung auftritt, der Frau gegenüber zu versagen und es beherrscht in der Form einer Angst vor Kraftverlust und Samenvergeudung das sexuelle Leben des Mannes überhaupt. Die letztere Befürchtung ist, nach übereinstimmender Ansicht der Ärzte, objektiv nicht entfernt so berechtigt, wie sie subjektiv empfunden wird. Ich habe aus praktischer Erfahrung nichts darüber zu sagen und muß mich an die ärztliche Meinung halten, nach welcher hier eine wirkliche Schädigung bei einem Leben, das nicht über alle Stränge sexueller Durchschnittsbegrenzung schlägt, nicht zu befürchten ist. Die subjektive Befürchtung dieser Gefahr hingegen fällt unter die nervösen Störungen und muß als solche behandelt werden.

Es gibt nun eine Methode, welche dem Mann den Samenerguß gänzlich ersparen will, sofern die Vereinigung nicht zu Fortpflanzungszwecken vollzogen wird. Die Methode geht auf einen Arzt, namens Zugassent, zurück, wurde von Dr. Alice Stockham, einer seither verstorbenen Frauenärztin in Chicago, vor ungefähr dreißig Jahren in einem Buch, „Reformehe" betitelt, herausgegeben; es ist die Theorie der

„Karezza".

Das Buch ist vergriffen, aber 1927 erschien im Verlag „Neue Zeit", Jena, unter dem Titel „Ethik der Ehe" eine deutsche Übersetzung. Der Übersetzer vertritt in seiner Vorrede die Meinung, daß das Buch Frau Dr. Stockhams unterdrückt worden sei, weil — ja er soll es lieber mit eigenen Worten sagen:

„. . . ‚Karezza', ein köstliches Kleinod grundstürzender und heilbringender Wahrheiten . . ."

„. . . Da fand ich schon seit dem vorigen Jahrhundert alles gesammelt, um Millionen lebender und künftiger Menschen, auch ohne erst die langwierigen wirtschaftlichen Umwälzungen abwarten zu müssen, Glück und Segen näher zu führen und schreiende, aus Unwissenheit begangene Greuel in seelisches Wachstum zu wenden — und wurde von der ‚öffentlichen Meinung' — nein, von einigen Hintermännern! — heimlich verscharrt und totgeschwiegen . . ."

„. . . Warum wird denn Karezza totgeschwiegen? — Ich kann keinen anderen Grund finden, als die Furcht der Herrschenden, mit dieser neuen Erkenntnis würden die Menschen sich nicht mehr zwangsläufig und kaninchenhaft vermehren, wie unter den heutigen Greuelzuständen zufälliger und unerwünschter Zeugungen. Diese Sozialpolitiker, die nur die Masse sehen, die nur für die Höhe der privaten Grundrente, für die Sicherung des Nachwuchses an Kanonenfutter, an Sklaven und Sklavinnen der Ausbeutungs- und Lustbefriedigung ein ‚Herz' zu haben scheinen, haben ihre Seele an Zahlenreihen verloren, wissen nicht, daß zu innerst in jedem Menschen der Wunsch nach Vater- und Mutterschaft lebt und auch zur Erfüllung käme, wenn wir menschenwürdige, gesicherte wirtschaftliche Verhältnisse hätten. Nur so ist der Grund zu einer wirklichen Gesundung zu legen, im Zurückgehen auf die tiefsten Wahrheiten menschlichen Wesens und wirtschaftlicher Gerechtigkeit, niemals aber in feiger und pharisäischer, wenn nicht gar kalt berechnender Verheimlichung.

Kampf diesen Mächten der Finsternis! . . ."

„. . . Vor allem ihr Frauen sollt das neue erlösende Wissen all euren leidenden Schwestern bringen und eure Zeitschriften und Verbände veranlassen, die frohe Botschaft laut in alle Winde zu rufen! . . ."

Der Übersetzer, an dessen lauterer, ehrlicher Gesinnung gar nicht zu zweifeln ist, kämpft also, wie er sagt, vor allem darum so heiß für Karezza, weil er damit ein Mittel gefunden zu haben meint, das der arbeitenden Masse, dem Proletariat, zu helfen geeignet sei. Aber schon die Ausstattung des Buches erschwert seine Verbreitung in der großen Menge. Das hundert kleine Seiten umfassende Bändchen ist erstens für seinen Umfang ganz unverhältnismäßig teuer und zweitens ist nach Art Stefan Georges alles in kleinen Lettern gesetzt, ohne große Anfangsbuchstaben, was für nicht geübte Leser eine ziemliche Erschwernis bedeutet. Auch der Stil wendet sich durchaus an einen äußerst kleinen Leserkreis. All dem entspricht auch der Inhalt:

„Karezza bedeutet ‚Zuneigung in Worten wie in Taten ausdrücken', und da dies Wort die Vereinigung, die aus tiefster, menschlicher Zuneigung kommt, den Gipfelpunkt der Liebe treffend bezeichnet, so verwende ich es in diesem

Buche als technischen Ausdruck im Sinne einer gemeisterten Sexualverbindung.

Aufgeweckte Eheleute, die hohe Lebensziele besitzen und geistiges Wachstum und Entwicklung wünschen, haben es in ihrer Hand, ihre ehelichen Beziehungen so in Einklang zu bringen, daß alle ihre Kräfte einen ungeahnten Antrieb erfahren. Das wird erreicht durch den Geschlechtsakt, wenn dieser sich als tiefster Liebesausdruck ergibt und zugleich vollständig unter der Herrschaft des Willens steht.

Der gewöhnliche hastige und krampfartige Vorgang einer Begattung, auf die man sich nicht längere Zeit vorbereitet hat und wobei die Frau die passive Rolle spielt, ist ebenso unbefriedigend für den Mann, wie für die Frau. Er ist schädlich für den Körper, wie für den Geist. Er enthält in sich keine Folgerichtigkeit als eine Äußerung von Zuneigung und ist häufig eine Ursache der Entfremdung und Trennung.

Karezza vollendet die Ehe in der Weise, daß durch die Kraft des Willens und liebender Gedanken der Eintritt der Schlußekstase nicht erreicht wird. Eine vollkommene Meisterung von Mann sowohl als Frau wird während der ganzen Verbindung beibehalten, was eine bewußte Erhaltung der schöpferischen Energie in sich schließt.

Karezza verlangt bedachtsame Vorbereitungen, sogar für mehrere Tage vor einer Verbindung. Zärtliche Aufmerksamkeit und Taten der Güte künden das stille Einverständnis zu einer tiefsten Liebesverschmelzung an. Diese binden Herz zu Herzen, Seele zu Seele. In bewußtem Vorgehen sollte man versuchen, den Geist zu erheben und den Körper zurücktreten zu lassen. Dies wird erreicht durch Lesen und innere Versenkung (Meditation). Das Lesen sollte zur Erhöhung des Geistes und zur Erkenntnis der Kraft, der Quellen des Lebens führen. Die gewählten Verfasser sollten erleuchtete Geister sein wie Browning, Emerson, Carpenter ..."

„... Die Meditation sollte ein Vorgang sein, bei dem man den eigenen Willen, die Vorstellungen des Verstandeslebens aufgibt, um die kosmische Intelligenz frei in uns strömen zu lassen. Dem Gesetz ergeben lauscht das gewöhnliche oder endliche Bewußtsein dem kosmischen Bewußtsein. Täglich, stündlich erwacht die lauschende Seele zu neuen Idealen.

Zur festgesetzten Stunde, ohne Müdigkeit des Körpers oder Unrast der Seele, mehren sich die Kundgebungen von

Zärtlichkeit und Zuneigung, Liebkosungen bereiten den körperlichen Zusammenschluß vor, der zu einer innigen, aber ruhigen Vereinigung der Geschlechtsorgane führt. Während einer längeren Zeit völliger Beherrschung sind beide Wesenheiten völlig ineinander getaucht und erleben eine unvergleichliche Erhöhung in den Geist. Das mag begleitet sein durch eine ruhige Bewegung, die ganz unter der Botmäßigkeit des Willens stehen muß, so daß bei keinem der Beiden der Schauer der Leidenschaft die Grenzen eines angenehmen Gefühlsaustausches überfluten kann. Falls keine Zeugung beabsichtigt ist, so wird auf diese Weise der überschäumende Rausch am Ende des Fortpflanzungsaktes gänzlich vermieden.

Bei gegenseitiger Übereinstimmung und genügender zeitlicher Ausdehnung führt ein solcher Verkehr ohne Samenerguß und ohne Krisis zu völliger Befriedigung. Im Verlaufe einer Stunde klingt die körperliche Spannung aus, die geistige Verzückung wächst und führt nicht selten zum Schauen höherer Welten und zum bewußten Erleben neuer Kräfte.

Vor und während der Zeit können andächtige Übungen vorgenommen werden, oder beide mögen ihre Seelen in einer Weiheformel erhebender Art vereinigen. Das trägt bei zur Vertiefung und zur Erlösung der Gedanken aus rein körperlichen Empfindungen. Die folgende Wahrheit hat vielen geholfen: ‚Wir sind lebende geistige Wesen. Unsere Körper stellen sinnbildlich unsere seelische Vereinigung dar, und in dieser engsten Berührung erhält jedes Stärke, dem andern und der ganzen Welt mehr zu sein ...‘“

„... Viele Wissenschaftler glauben nun, es werde keine Samenflüssigkeit ausgeschieden, wenn nicht der Schlußakt des Orgasmus verlangt und erstrebt wird. Falls dies richtig ist, so hat unter Karezza kein Same aufgesogen zu werden, da unter der Herrschaft des Willens der Vorgang kurz vor der letzten Stufe der Samenausscheidung aufhört..“

„... Karezza überträgt dem Sexualverkehr ein Amt, das sich vom Fortpflanzungsakt vollständig unterscheidet, ein hohes Amt persönlicher Entfaltung und Charakterbildung. Sie bedeutet sowohl eine Gemeinschaft im Gefühlsleben als eine Vorbereitung der bestmöglichen Bedingungen einer Zeugung ...“

„... Zeit und Häufigkeit von Karezza können nicht von bestimmten Gesetzen vorgezeichnet werden. Die Erfahrung allerdings hat gezeigt, daß sie viel tiefer befriedigt nach einer Unterbrechung von zwei bis vier Wochen, und viele finden, daß sogar eine Wartezeit von drei oder vier Monaten sowohl einen größeren Antrieb an Kraft und Wachstum als tiefere persönliche Befriedigung gewähren. Während dieser Unterbrechung bringen die tausend und ein verliebten Aufmerksamkeiten beidseitig Entzücken und weisen und führen auf die erneute höchste Verschmelzung hin. Nach dem Karezza-Gesetz geht das Verlangen nach körperlichen Liebesbezeugungen zurück, da die tiefe Seelenverbindung voll andauernder Befriedigung ist ..." Soweit Frau Dr. Stockham.

Liest man die hier empfohlene Vorbereitungsmethode durch, dann muß man sich schon fragen, wo der Übersetzer wohl auch nur einen einzigen proletarischen Hausstand gesehen haben mag, innerhalb dessen sie regelmäßig durchführbar wäre. Ob sie sich bewährt, dafür fehlt mir jede Erfahrung. Da sie aber nun einmal vom Übersetzer, wie auch in den beigedruckten Briefen, gerade für die große Menge so überschwänglich angepriesen wird, hielt ich mich für verpflichtet, sie der Vollständigkeit halber meinen Lesern ausführlich zu übermitteln.

Technische Anleitungen.

Ich möchte das gleiche Prinzip auch für solche Bücher festhalten, gegen die ich aus meiner Praxis ernste Einwände oder Bedenken zu machen habe, die ich aber doch ehrlicherweise nicht einfach weglassen kann. Das gilt vor allem für jene Theorien, die auf mechanische Weise, vom Körperlich-Technischen her, die Verschönerung des Geschlechtslebens zu bewerkstelligen versuchen. Es wurde schon gesagt, was von der allzu großen und wahllosen Verallgemeinerung dieser Mechanisierung zu befürchten ist. Sie mündet in die Erstarrung und diese ist immerdar und auf allen Gebieten bedenklich. Das schmiegsame seelische Einfühlen wird stets die gesunde und tragende Basis der Liebesbeziehungen bleiben.

Trotzdem ist es wichtig, das Technische zu kennen, denn auch die feinste Einfühlung kann immerhin durch Unwissen-

heit empfindliche Einbuße erleiden und das Fehlen aller technischen Kenntnis hat sich allzuoft als störend erwiesen, als daß es gänzlich übergangen werden dürfte.

Deshalb habe ich hier auch einen Auszug dieser Anleitungen zu geben, nachdem ich nochmals dringlichst auf deren nur relativen Wert verweise. Ich habe dazu jenes schon erwähnte indische Liebesbuch, die Kama Sutra des Vatsyayana, aus einer bestimmten Erwägung her gewählt. Ich finde diese Art Anweisungen desto geeigneter für Lehrzwecke, je nüchterner, je trockener im Ton sie gehalten sind, je mehr sie ganz geradezu und unumwunden die Dinge beim rechten Namen nennen. In dem jüngst erschienenen Buch einer Frau über „die Schule der Liebe" lehnt die Autorin diese ungeschminkte, unverhohlene Art des Unterrichts ganz entschieden ab und lobt dafür jene „köstlichen Lehrmeister und Lehrmeisterinnen", welche durch „ein verschämt-verschmitztes Lächeln" mehr erreichen. Da fragt es sich nur, was man erreichen will. Ich zweifle gar nicht daran, daß im Beisammensein zweier Liebesleute die leichteste Andeutung eines speziellen Wunsches mehr am Platz ist und Besseres erreicht, als philosophische Auseinandersetzungen darüber. Ich gehe sogar noch weiter und meine, daß dort, wo prinzipielle Aussprachen unmittelbar vor oder gar während einer Vereinigung andauernd vorkommen, daß da überhaupt nichts mehr zu wollen und Malz und Hopfen verloren ist. Aber damit in einer solchen Stunde eben keinerlei Philosophie mehr nötig sei, damit für eine Verständigung schon der Hauch einer Andeutung genüge, ist es gut, die Möglichkeiten der Wünsche vorher schon zu kennen. Sicherlich geht es auch ohne solche theoretische Kenntnis ganz ausgezeichnet und nichts kann besser und schöner sein, als ein intuitives, gegenseitiges, sofortiges Verständnis der beiderseitigen Wünsche. Aber ich entnehme doch allen Berichten, daß das die große glückliche Ausnahme bildet, unser Buch hingegen gilt dem Ziel, den zufälligen Glücksfall allgemein erreichbar zu machen. Theoretisch erworbene Kenntnis der verschiedenen Möglichkeiten ist also durchaus am Platz. Dann aber möglichst exakte trockene Theorie bei der Art, wie diese Belehrung erteilt und erworben wird, sie kann gar nicht genug geradeaus und unverhohlen sein, kein verschmitzt-lächelndes Andeuten, keine rosa Gazeschleier! Ge-

wiß wirkt sie dann weniger verführerisch, aber das soll sie ja eben auch gar nicht. Der in weiten Kreisen so beliebte neckische Amor mit dem Pfeil hat meines Erachtens hier keinen Platz.

In bewußtem Gegensatz zu dem bei allen anderen Lehrfächern richtigen und wichtigen Prinzip, daß der Gegenstand des Unterrichts schon im theoretischen Vortrag lebendig gemacht werden soll, halte ich hier die trockenste Vortragsweise für die beste, ja für die einzig mögliche und angemessene. Das Lebendigwerden überlasse man ruhig der nachfolgenden Praxis.

Aus dieser Erwägung habe ich die zweitausendjährige Kama Sutra gewählt, die in voller Unbefangenheit 64 rein technische Regeln des Liebeslebens aufstellt. Es wird eine Anweisung erteilt über „die unterschiedlichen Arten des Liebesgenusses nach Maß, Begehren und Zeit". Der Kuß sowie jede andere Form körperlicher Zärtlichkeit, wird nach allen Richtungen durchgesprochen. Bei der Untersuchung über die Umarmung unterscheidet das Buch zwischen stehend und liegend ausgeführten Umarmungen, zwischen solchen zu Land und solchen zu Wasser. Jede dieser Umarmungen hat einen bestimmten Namen, z. B.:

„... Setzt die Frau einen Fuß auf den Fuß des Geliebten, den zweiten auf seinen Schenkel, umschlingt sie ihn dabei mit einem Arm, während der zweite auf seiner Schulter ruht, girrt sie dazu leise und sucht sie ihn förmlich zu erklettern, um einen Kuß zu holen, so ist das ‚Baumbesteigen'. Diese Umarmung wird stehend ausgeführt."

„... Liegen beide Liebende auf dem Lager, wobei sie einander so fest umarmen, daß Arme und Schenkel des einen von denen des anderen in reibender Bewegung umschlossen werden, so ist dies die ‚Sesam- und Reis'-Umschlingung."

„... Liegen beide mit gestreckten Beinen aufeinander, dann gibt dies die ‚geschlossene Stellung'. Sie ist von zweierlei Art, je nachdem, ob sie in Seiten- oder in Rückenlage stattfindet. In Seitenlage hat der Mann sich unbedingt auf die linke Flanke zu legen, das Weib aber auf die rechte. Dies ist in allen Fällen zu beobachten."

„... Dreht sich ein Mann während des Beischlafs um den Lingam als Achse im Kreise herum, ohne im Genusse innezuhalten und hält dabei das Weib seine Hüften umschlungen,

so nennt man dies die ‚Mühle'. Man erlernt sie nur durch Übung."

Das Kapitel schließt mit den Worten:

„. . . Auch die hier nicht gelehrten Umarmungen sollen zur Zeit des Geschlechtsgenusses gehörig angewendet werden, wenn man sich von ihnen Mehrung der Leidenschaft oder Steigerung des Vergnügens verspricht. Die Regeln des Kamashastram reichen nur so weit, als die Erregung des Menschen in mäßigen Grenzen bleibt. Ist aber einmal das Rad der Wollust in Gang gekommen, dann gibt es weder Lehrbuch noch Reihenfolge mehr."

Seelische Hemmungen.

Man sieht aus diesem Schluß, daß sogar dieses ganz auf technischen Unterricht eingestellte Buch die Grenzen der Technik sehr wohl kennt. So grotesk manchmal die Schilderungen von Einzelheiten anmuten, so sehr einverstanden kann man sich mit dieser letzten Formulierung erklären.

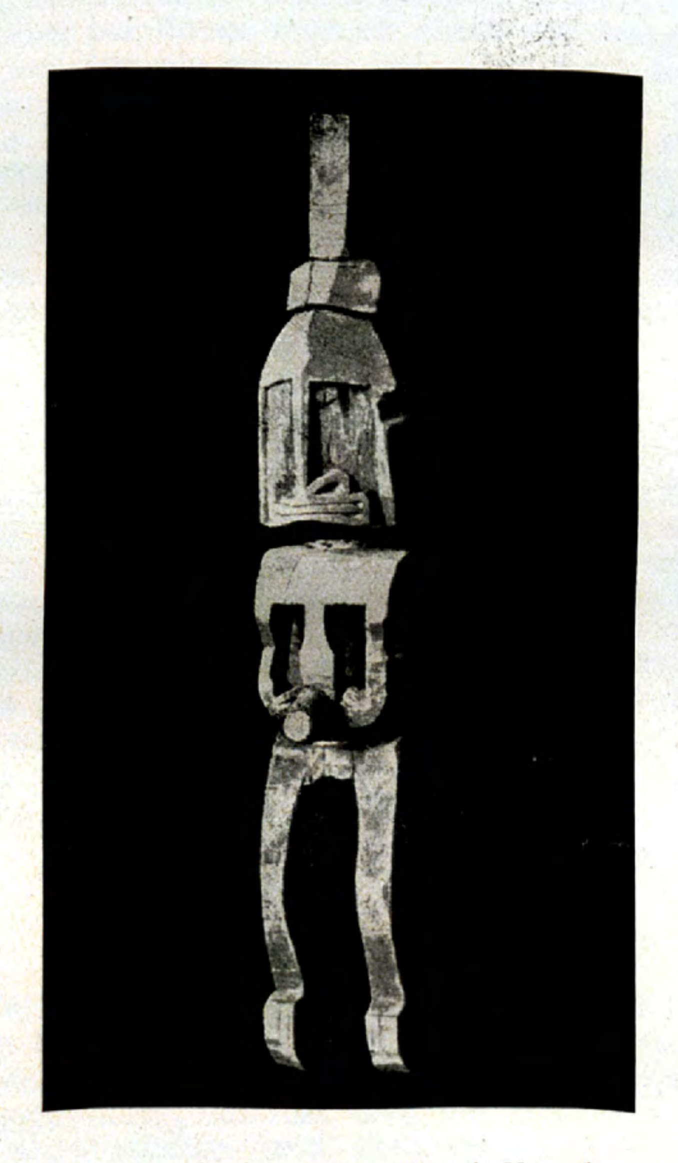
Man muß sich hier vor allem an die Frauen wenden. Es wurde schon früher darauf hingewiesen, welch große Gefährdung des Liebeslebens darin liegt, daß unsere allgemeine Einstellung zur Sexualität die weibliche Geschlechtsrolle als minderwertig zu betrachten gewohnt ist. Dadurch sind die Frauen so sehr gehemmt, daß sie sich einfach nicht trauen, ihren eigenen Launen des Augenblicks, ihren Einfällen, nachzugeben, ja sich solcher Anwandlungen oft sogar schämen. Selbstverständlich wirkt eine solche innere Hemmung lähmend und tötet jede Leidenschaft. Wir werden bei der Frage der psychogenen Impotenz und Frigidität ausführlich darauf zurückkommen und an praktischen Beispielen sehen, daß überall dort, wo der Mann es verstanden hat, diese Hemmungen der Frau zu lösen, die Frau dann leicht und gern ihr Teil beiträgt zu einer phantasievolleren und genußreicheren Gestaltung des Liebeslebens. Diese Frauen sind dann auch weder erschreckt noch zurückgestoßen, wenn des Mannes Laune ihn einmal zu Varianten drängt. Ja noch mehr, sie selbst werden aus ihrer eigenen Stimmung oder aus einem bestimmten Bedürfnis ihres Körpers ihn neue Wege führen.

So erzählte mir eine Frau einmal in einer Beratung, sie habe bei der Liebesvereinigung jedesmal den intensiven

Wunsch gehabt, die Hand des Mannes an ihrem Schoß zu fühlen, sich aber niemals getraut, diesem Wunsch in irgend einer Form Ausdruck zu verleihen. Volle Erfüllung aber habe sie erst in der Vereinigung mit einem anderen Mann empfunden, der es verstanden hatte, ihre psychischen Hemmungen zu beheben. Er hatte ihr ihre sexuelle Unbefangenheit gegeben, das frohe Bekenntnis zu ihren eigenen Wünschen. Dann war es ihr auch möglich geworden, ihm ganz ohne Worte und Auseinandersetzungen das Verständnis ihrer körperlichen Wünsche zu übermitteln. Mit diesem Mann hatte sie dann auch volle Beglückung erlebt, was nie vorher der Fall gewesen.

Die alte Erziehung hat sich aber in diesem Punkte auch beim Manne in seiner Einstellung zur Frau, besonders zur legitim angetrauten Gattin, verhängnisvoll ausgewirkt. Die Meinung von der zweitrangigen weiblichen Sexualrolle hat dazu geführt, auch dem Manne eine starke Scheu vor ungehemmter Vereinigung mit seiner Frau einzuflößen. Der Ehegatte, der vor der Ehe und auch außerhalb derselben seiner Phantasie freiesten Raum gewährt, betrachtet das gleiche Tun oft als eine Erniedrigung der eigenen Frau. Es tritt hier eine sehr merkwürdige Einteilung auf. Einerseits wird die Frau zu einem höheren Wesen hinaufgeschraubt und andererseits wird sie von dem ausgeschlossen, was der Mann selbst doch so intensiv sucht, von dem vollen Liebesglück. Es zeigt sich hier deutlich, daß die alte Einstellung zur Sexualität von der Idee nicht loskommen kann, als ob in der Hingabe der Frau unter allen Umständen eine Erniedrigung mit eingeschlossen läge.

Ein sehr hübsches Bild dieser Hemmung und ihrer verhängnisvollen Auswirkung gibt Martin Maurice in seinem Buch „Amour, Terre inconnue“. Das Buch ist in verschiedener Hinsicht psychologisch so interessant, daß sein Inhalt wohl verdient herangezogen zu werden. Es ist die Geschichte einer Liebesehe, die glücklich verläuft, aber trotzdem bei Mann und Frau, besonders bei letzterer, die volle sexuelle Freude nicht hervorzurufen imstande ist. Durch ein Erlebnis mit dem Freunde ihres Mannes lernt die Frau erst ihre eigenen Wünsche und zugleich auch deren Erfüllung kennen. Nach einiger Zeit trennt sie sich aber von ihrem Freund, weil sie ihren Mann liebt und ihn nicht verlassen will. Nach einer



Phallusgötze in einem Männerhaus in Neuguinea
Berlin, Institut für Sexualwissenschaft

ziemlich langen Zeit der Karenz vereinigen sich die beiden Gatten eines Abends und die Frau gibt, ohne es zu wollen, ihrer durch den Freund erworbenen neuen Kenntnis Ausdruck. Dadurch wird aus dem ehelichen Erlebnis der beiden Gatten zum erstenmal ein volles Liebeserlebnis und die Frau empfindet nun bei ihrem eigenen Mann ein Entzücken, das sie vorher bei ihm nie gekannt hat. Aber auch in ihm geht eine Wandlung vor. Seine Erziehung hatte ihn gelehrt, in der eigenen Frau eine Art höheres Wesen zu achten, das nicht in sexuelle Begierde hineingezogen werden dürfe. Er hatte wohl verschiedentliche Wünsche gekannt, aber niemals gewagt, sie der eigenen Gattin zu vermitteln. Durch deren unwillkürliche Initiative wird nun auch bei ihm dieser Bann gebrochen und die Frau hat keinen Grund mehr, einen anderen Gefährten als den eigenen Mann zu suchen. Dies der Inhalt des Buches von Maurice.

Eine gesündere Einstellung zur sexuellen Frage wird derlei Hemmungen vermeiden lassen und sowohl Mann wie Frau das positive Bekenntnis zum eigenen Körper und zu seinen individuellen Neigungen ermöglichen und darüber hinaus die Fähigkeit verleihen, auch innerhalb der Ehe die eigenen Wünsche dem Partner einzugestehen. Sache des Partners, und zwar beider Partner, des Mannes sowohl wie der Frau, wird es dann sein, die körperlichen Gegebenheiten des anderen zu achten und nicht als quantité négligeable zu betrachten und zu behandeln. Der seelische Weg dazu ist der gleiche, wie er bei der Frage des gemeinsamen Anstieges im sexuellen Verkehr ausführlich besprochen wurde.

Hier muß aber noch eines hinzugefügt werden: Es genügt nicht, eine Vertrautheit der Seelen herbeizuführen, auch die

Körpervertrautheit

muß sich einstellen und darf um nichts geringer geachtet werden. Ich habe in meinen Beratungen wiederholt Fälle gesehen, wo der Mann aus seiner eigenen Befangenheit heraus die Frau verhinderte, mit ihm über körperliche Vorgänge zu sprechen. Menstruation und Schwangerschaft waren mit einem Tabu belegt, es durfte nie darauf Bezug genommen werden und selbstverständlich gab es auch keine Rücksichtnahme darauf. Dadurch setzte bei diesen Frauen ein Training der Körperfremdheit ein, das sie dann nicht nur im Reden,

sondern auch im Tun entscheidend hemmte und eine wirkliche sexuelle Vertrautheit nicht mehr aufkommen ließ.

Der Körper des geliebten Partners darf eben nicht nur im Augenblick der sexuellen Vereinigung ein liebens- und begehrenswertes Objekt sein, er ist ja schließlich immer da und will immer gewürdigt und in das Leben miteinbezogen sein. Es kann keine letzte Vertrautheit zwischen Menschen geben, die sich außer im Augenblick der Leidenschaft voreinander ihres Körpers schämen. Dieser Mangel an Scham ist keineswegs identisch mit der Schamlosigkeit des verspießerten Ehepaars, für das Körpervertrautheit nichts anderes bedeutet als Mangel jedes ästhetischen Gefühls im vertrauten Alltagsleben.

In „Mitsou", dem schönsten Roman der berühmten französischen Schriftstellerin Colette, schreibt die Heldin ihrem Freund, er möge ihr „die warme Freundschaft seines Körpers" (la bonne amitié de son corps) schenken.

Diese Körpervertrautheit ist hier gemeint, es ist das Wissen um alle körperlichen Sorgen, das Miterleben jeder Gegebenheit des Leibes.

Eine jener Gegebenheiten und unter ihnen nicht die unwichtigste, ist die Tatsache der sogenannten

„erogenen Zonen"

des Körpers. Das sind jene Stellen, welche für erregende Zärtlichkeiten besonders empfänglich und bereit sind. Sie sind keineswegs ausschließlich im Genitaltrakt verankert, sondern treten in den verschiedensten Varianten über den ganzen Körper verstreut auf. Einige darunter, wie z. B. Mund und Brust, gelten als allgemein vertreten. Andere wieder sind durchaus individuell. So wurden mir in verschiedenen Beratungsfällen die allerverschiedensten Stellen genannt, wie: Die Achselhöhle, die Handfläche, das Innere des Ohrs, die Stelle hinter dem Ohr, die innere Leistengegend, die Oberarme, der Rücken etc. Die Frau, welche von dieser letzten Besonderheit erzählte, war so stark daran gebunden, daß für sie gar keine andere Zärtlichkeit auch nur annähernd daneben in Betracht kam, es grenzte fast schon an Fetischismus oder Perversion.

Es ist vielleicht nötig, hier ein Wort über den Unterschied

zu sagen, zwischen individueller Neigung und ernstlicher Abirrung ins Abnormale. Auch die letztere ist an ein ganz bestimmtes sexuelles Moment gebunden, das sich in seiner Beschreibung von einer individuellen Neigung kaum unterscheiden läßt. Der Unterschied liegt auch tatsächlich nicht in der Erscheinungsform, sondern in der starren Gebundenheit an die Bedingungen. Ich möchte die Unterscheidung dahin fassen, daß die individuelle Neigung nur einen besonders starken Teil der Gesamterregung bildet, während bei Fetischismus und Perversion eben dieser Teil die unerläßliche Vorbedingung für die Gesamterregung ist. Wovon wir hier sprechen, sind aber nur reizsteigernde Teilempfindlichkeiten. Diese nun beim Partner zu finden und zu berücksichtigen — oftmals sogar, wo dieser selbst noch gar nichts davon wußte —, ist durchaus keine unangenehme Pflicht, sondern eines der schönsten Vorrechte des liebenden Menschen.

Was für die erregbarsten Stellen des Körpers gesagt wurde, gilt ganz gleichermaßen für die Frage, ob die sexuelle Vereinigung unabänderlich in der gleichen Lage ausgeführt werden müsse, oder ob auch hier Varianten am Platze wären. Es scheint fast nicht glaublich, daß man hierüber verschiedener Meinung sein könne, da doch das Prinzip, was beiden Beteiligten recht sei, sei auch das richtige, kaum angezweifelt werden kann. Trotzdem finden wir auch hier eine unbegreifliche Scheu, Varianten der Lage innerhalb der Ehe zu versuchen. Vielleicht stammt diese Einstellung von einer ursprünglich religiösen Anschauung her, welche den Zweck der Geschlechtsliebe ausschließlich in der Fortpflanzung sieht und eben nur als Mittel zu diesem Zweck anerkennt. Es wird im allgemeinen die Ansicht vertreten, daß die sogenannte „natürliche Lage" bei der Vereinigung zugleich auch die zweckdienlichste für die Empfängnis sei. Viele Ärzte bestreiten diese Ansicht und bringen Fälle, wo die Empfängnis bei natürlicher Lage überhaupt nicht und nur auf anderen Wegen möglich gewesen ist. Aber selbst wenn die Rückenlage der Frau die geeignetste für die Empfängnis wäre, so ist es doch heute nicht mehr gut möglich, dies als entscheidend für die sexuelle Vereinigung anzusehen, da fast im gesamten Kulturleben und selbstverständlich auch innerhalb der Ehe der Geschlechtstrieb sich weitgehend vom Fort-

pflanzungswunsch losgelöst und als eigenberechtigt installiert hat. Es ist daher absolut nicht einleuchtend, warum

innerhalb der Ehe ausgeschaltet werden müßten oder als Zeichen der Verderbtheit anzusehen seien. Ich glaube allerdings nicht, daß ein Sachregister oder eine Musterkarte verschiedener Möglichkeiten, wie manche Autoren sie geben, helfen wird, den gewünschten Zweck zu erreichen. Eine Minute der Inspiration wiegt hier mehr als eine Stunde Arbeit. Vor allem aber gehört dazu das körperlich-seelische Vertrautsein mit dem Partner, das allein die ruhige Sicherheit verleiht, Wünsche in Taten umzusetzen.

Diese Wünsche können körperlich bedingt sein, sie können aber auch seelischen Ursprung haben. So wurde in einer Diskussion über dieses Thema von einer Frau berichtet, die nach jeder sexuellen Vereinigung, welche in natürlicher Lage erfolgt war, in schwere Depression und Tränenkrämpfe verfiel. Sie wurde hingegen bei demselben Manne restlos glücklich, wenn die Situation sich dahin veränderte, daß sie ihn nicht Aug' in Aug' gegenüber hatte, sondern ihm den Rücken zukehren konnte. In diesem Falle lag eine allgemeine psychische Störung zu Grunde. Der den Fall vortragende Arzt berichtete, daß es sich hier um ein besonders heftiges weibliches Minderwertigkeitsgefühl handle, das ein „obenauf" des Mannes auf gar keinem Gebiet ertragen könne und in der Zuwendung des Rückens gegenüber dem Manne sich unbewußt eine Art Genugtuung durch Herabsetzung des Mannes konstruiert hatte. Diese Genugtuung setzte sich dann in sexuelles Wohlgefühl um. Einen ähnlichen Fall hörte ich in einer Beratung, wo die Frau berichtete, daß sie nicht restlos glücklich sein könne, wenn der Mann nicht vorher vor ihr gekniet hätte. Auch hier der Wunsch, sich erhöht zu fühlen. Solche und ähnliche Fälle gehören vermutlich schon in das Gebiet der neurotischen Störung und können nicht mehr unter die individuelle Neigung gezählt werden. Das gleiche dürfte, soweit ich von Ärzten darüber informiert wurde, für solche Fälle gelten, wo eine Überempfindlichkeit oder Unterempfindlichkeit einer gesamten Körperhälfte vorhanden ist. Ob speziell bei dieser letzteren Erscheinung nicht doch auch

physiologische Bedingungen zugrunde liegen, scheint mir nicht genügend geklärt. Wir erinnern hier an die Bevorzugung der linken vor der rechten Seite im Rahmen jener Kulturen, die unter Frauenherrschaft geblüht haben, wir finden die Unterscheidung bestimmter männlicher und weiblicher Eigenschaften an die eine oder die andere Körperseite gebunden bei Fließ-Swoboda, wo gleichfalls die linke als die weibliche Hälfte angesehen wird. Die alte weise Kama Sutra schreibt, wie wir gesehen haben, bei der Vereinigung in Seitenlage dem Manne vor, sich auf die linke Flanke zu legen, dem Weibe hingegen auf die rechte und fügt noch bei, daß dies in allen Fällen ausnahmslos so zu halten sei. Es scheint also eine gewisse Erfahrung über eine solche Teilung nach links und rechts je bei Frau und Mann vorzuliegen. Daß auch sie, wie alles auf dieses Gebiet bezügliche, nicht allgemein giltig ist, habe ich aus der Praxis der Beratungen erfahren. Frauen, die in diesem Punkte Erfahrungen hatten, haben wiederholt berichtet, daß für sie (im Gegensatz zur Kama Sutra) das Ruhen auf der linken Seite bei der seitlichen Vereinigung das selbstverständliche sei und sie es sich anders gar nicht denken könnten. Verschiedentliche Bevorzugungen und Abneigungen je nach der einen Körperhälfte würden öfters erzählt.

Abneigungen sind ebenso individuell wie Neigungen

und müssen ebenso wie diese beachtet werden. Es kann auch hier das schlimmste Mißverständnis entstehen, wenn man seine Kenntnis bestimmter erogener Zonen nun automatisch auf jeden Partner überträgt. Es kann sich nämlich sehr leicht ereignen, daß in einzelnen Fällen die im allgemeinen leicht erregbaren Stellen besonders aggresiv abweisend reagieren, wenn sie ungeschickt gereizt werden. Dies zu wissen und zu berücksichtigen gehört gleichfalls zum Problem der körper-seelischen Vertrautheit.

Ebenso die Frage, ob Licht oder Dunkelheit bevorzugt wird und noch vieles ähnliche.

Es ist nun auf keine Weise einzusehen, warum dieses reizvolle gegenseitige Entdecken gerade innerhalb der Ehe nicht sollte statthaben dürfen. Gerade die Monogamie mit ihrer auf

Dauer und Ausschließlichkeit eingestellten Tendenz kann leicht Gefahr laufen, zur Monotonie zu werden, wenn diesen Dingen keine Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ja, vielleicht kommt gerade der schlechte Ruf der Ehe in diesem Punkte, nämlich im Sinne des Abgestumpftwerdens, daher, daß man sich davor scheut, diese sehr anziehende Abwechslung innerhalb der Ehe zu praktizieren.

VI. Kapitel. Ehe und Geschlechtsleben.

„Zu behaupten, daß es unmöglich sei, die eigene Frau ständig zu lieben, ist ebenso absurd, wie zu behaupten, daß ein Musiker viele Instrumente nötig habe, um eine bezaubernde Melodie hervorzubringen." Balzac.

Damit kommen wir nun zu der Frage, wie sich Geschlechtsleben und Ehe überhaupt zueinander verhalten.

Zu diesem Problem bekommt man in überreicher Fülle Meinungen der allerentgegengesetztesten Richtungen zu hören, von denen doch jede einzelne mit der gleichen Überzeugung als einzig richtige vorgebracht wird. Ihre Zahl ist so groß, daß nur eine sehr summarische Darlegung hier möglich ist. Sie zerfallen in zwei Hauptgruppen. Die einen spielen die Ehe gegen das Liebesglück aus, finden dieses nur möglich ohne Dauerbindung. Diese Gegenüberstellung von Ehe contra Erotik als zweier einander ausschließender Begriffe ist von einem alten, französischen Essayisten dahin formuliert worden, daß es wohl „gute Ehen gebe, aber keine glücklichen". Das ist eine etwas bedenkliche Einstellung. Man bringt dadurch die Dauerverbindung in einen durchaus nicht begründeten Mißkredit. Wenn auch zugegeben werden muß, daß ihre jetzt übliche Gestaltung viele Hemmungen der Erotik in sich schließt, deren einige eben durchgesprochen wurden, so beweist das noch nichts gegen die Institution der Ehe an sich, sondern nur gegen deren unzweckmäßige augenblickliche Gestaltung. Es wird also gut sein, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten, nicht die Institution der Ehe zu verneinen, sondern sich lieber mit deren Reformierung zu befassen. Es wäre schade um eine Kulturform, die zweifellos sehr viele die menschliche Entwicklung fördernde Elemente in sich schließt.

Hier muß vielleicht ein prinzipielles Wort zur Frage der Monogamie gesagt werden. Kritiker der Einehe hat es gegeben, so lange diese selbst besteht. Es scheint also, daß sie

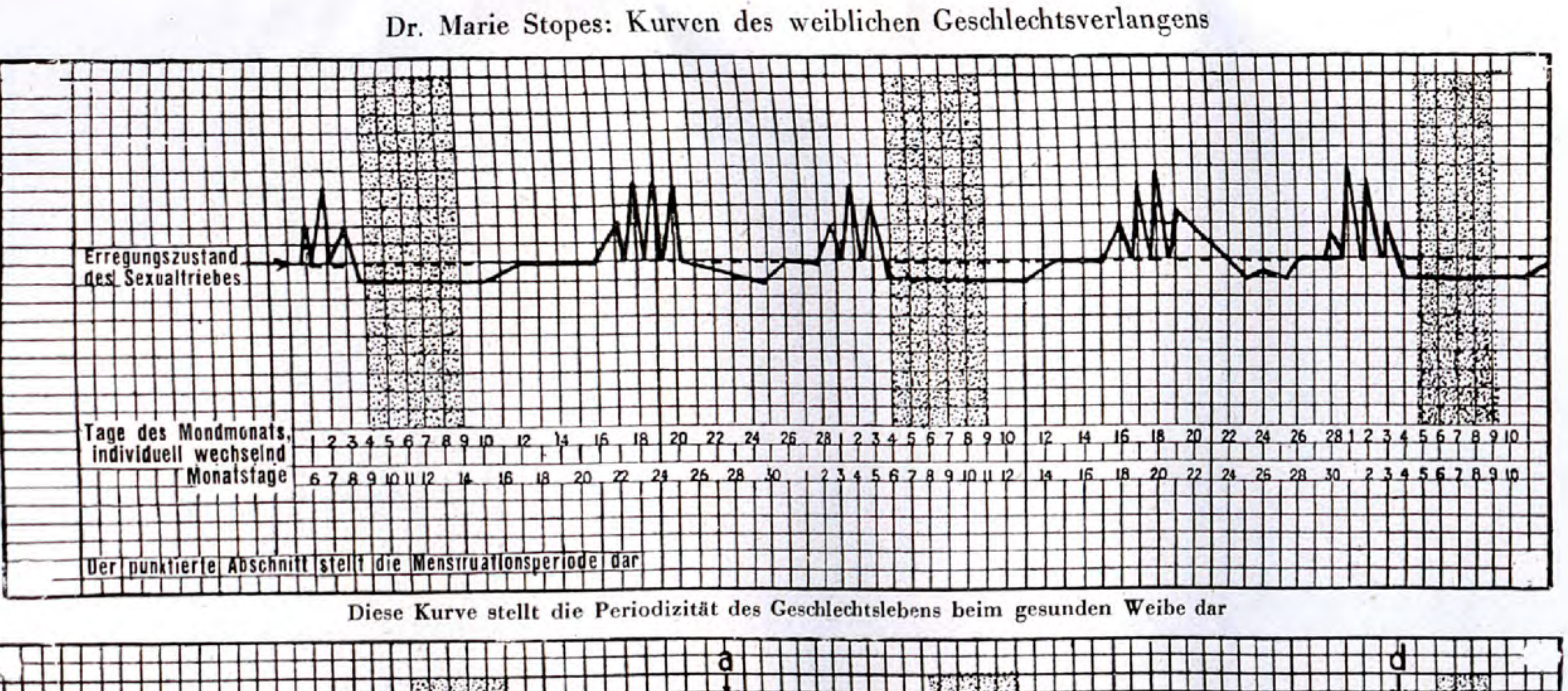
nie vollkommen ideal gewesen ist. Aber warum sollte gerade die Ehe in dieser Welt der Unvollkommenheiten als einzige Ausnahme das Bild der Vollkommenheit zeigen? Es ist ungerecht, ihr diese Ausnahmestellung zuweisen zu wollen. Die Frage muß umgekehrt gestellt werden, was denn Besseres an ihre Stelle zu setzen wäre und da wird es schwer halten, einen Ersatz zu schaffen, der die Mängel der jetzt bestehenden Eheform ausschließt und ihre Vorzüge doch erhält. Zu diesen Vorzügen gehören so viele kultur- und persönlichkeitsfördernde Momente, daß sie meiner Meinung nach die Schäden überwiegen. Ja, allein schon die Tatsache, daß sich die Monogamie, trotz so vieler, zweifellos in ihr begründeter Schwierigkeiten — und sogar trotz so vieler Reformversuche — doch immer noch erhalten hat, läßt auf ihre allgemein menschlichen positiven Werte schließen. Die von vorneherein kurz befristete Sexualverbindung scheint in keiner Weise entsprechende Äquivalente dafür zu bieten und dürfte schon aus psychologischen Gründen abzulehnen sein. Aber selbst wenn sie das nicht wäre, so sind doch alle von diesem Prinzip ausgehenden Reformvorschläge im Rahmen unseres Kultur- und Wirtschaftslebens vorläufig nicht durchführbar. Sie finden innerhalb dieses z. B. schon keine Möglichkeit für eine auch nur halbwegs gesicherte Aufzucht der Kinder, sind daher gegenstandslos. Nicht mit Utopien wollen wir uns beschäftigen, sondern mit Realitäten.

Bleibt die andere, realere Gruppe von Reformatoren, welche Erleichterungen und Reformen innerhalb einer Dauerbindung vorschlagen. Die Vorschläge zur Verbeserung erstrecken sich dabei auf die verschiedensten Gebiete. Vom physiologischen, vom psychologischen, vom soziologischen Standpunkt aus wird das Problem angepackt.

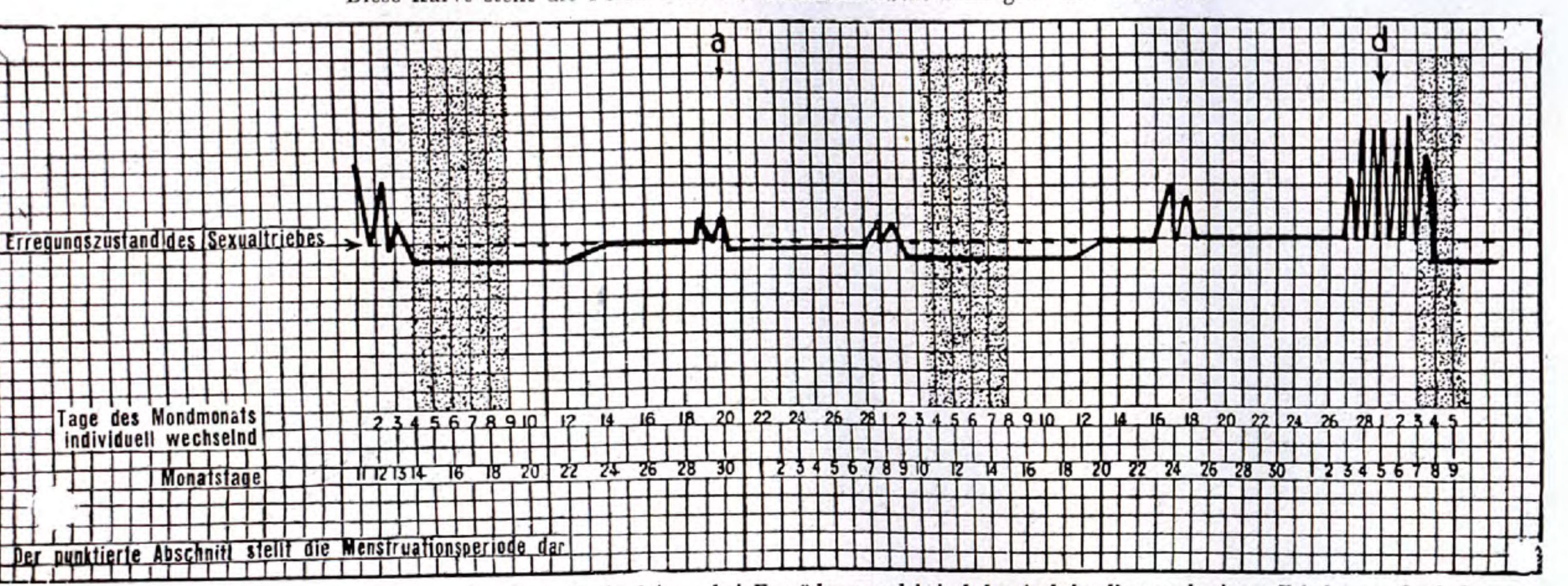
Monogamie oder Polygamie?

Einige Autoren bauen ihre Lösungsversuche auf die bei Männern angeblich polygame, bei Frauen jedoch monogame Veranlagung auf. Diese Ansicht von der in diesem Punkt verschiedenen Veranlagung der Geschlechter ist nicht mehr haltbar. Es wurde bereits ausgeführt, daß sich eine von Natur aus gegebene Neigung zu Monogamie oder Polygamie weder bei Männern, noch bei Frauen nachweisen

Dr. Marie Stopes: Kurven des weiblichen Geschlechtsverlangens



Diese Kurve stellt die Periodizität des Geschlechtslebens beim gesunden Weibe dar



Die Kurve zeigt bei a das Abflauen des Sexualbedürfnisses bei Ermüdung und bei d das Aufschnellen nach einem Erholungsaufenthalt

Mit Erlaubnis des Verlages Orell Füßli

läßt, sondern daß vielmehr in beiden Geschlechtern beide Entwicklungsmöglichkeiten vorhanden sind und daß es durchaus Frage der Gesamtentwicklung ist, welche Richtung die Entfaltung dieser Möglichkeiten einschlägt. Deshalb werden Reformvorschläge, welche sich auf eine solche Veranlagung stützen, nicht weit führen. Dann gibt es Theorien, welche darauf aufgebaut sind, daß polygame und monogame Neigungen bei beiden Geschlechtern gleichermaßen vorhanden, aber je nach der Altersklasse verschieden sind. Man wäre demnach in der Jugend polygam, im Alter monogam.

Diese Einteilung, so bestechend sie im ersten Augenblick erscheint, entspricht durchaus nicht der praktischen Erfahrung. Wir finden immer wieder Beispiele von Menschen, welche von Jugend an eine Tendenz zur Treue und ausschließlichen Bindung an einen einzigen Liebespartner gezeigt und auch durchgeführt haben und die gerade im späteren Alter sich an Wechsel und Flatterhaftigkeit gar nicht genug tun können. Ich glaube daher nicht, daß die Einteilung nach monogamen oder polygamen Altersschichten als allgemein gültig angesehen werden kann.

Von den Theorien, die sich auf dieser Einteilung aufbauen, möchte ich das Buch des Franzosen Leon Blum heranziehen, „Du mariage" (Über die Ehe, Verlag Ollendorf, Paris), in welchem der Verfasser auf der vorerwähnten Einteilung ein ganzes System aufrichtet.

Er schlägt vor, daß eine gesetzmäßige Regelung anzustreben sei, nach welcher Männer wie Frauen ihren polygamen Trieben leben können, so lange, bis das Gefühl der Sättigung sie von selbst zur Ruhe drängt. Dann, meint er, mögen sie eine Ehe schließen, die ihnen den ruhigen, friedlichen Altersabend sichert. Die Männer täten das sowieso, es handle sich nur noch darum, auch den Frauen, die infolge der gleichen Veranlagung gleichermaßen dazu berechtigt sind, das gleiche, von keiner sozialen oder ethischen Beschränkung behinderte Recht einzuräumen.

Er stützt diese These auch noch darauf, daß es unmöglich sei, im selben Partner die zur Führung einer Ehe nötigen Eigenschaften zu finden und zugleich die Qualitäten, welche den Liebespartner ausmachen. Wir sehen hier die Gegenüberstellung

zum grundlegenden Prinzip erhoben. Blum betont, daß er mit seiner Theorie die Institution der Ehe keineswegs abbauen wolle, sondern im Gegenteil auszubauen bestrebt sei, aber es fällt schwer, das, was nach diesen Prinzipien noch übrig bleibt, eine Ehe zu nennen. Der modernen psychologischen Einsicht, die den Menschen als ein unteilbares Ganzes sieht, widerstrebt die Einstellung Blums durchaus.

Besehen wir vorerst die praktischen Möglichkeiten dieses Polygamievorschlages unter unseren realen Bedingungen, vor allem die Frage der Kinder. Diese Frage stellt sich der Autor natürlich auch selbst, aber er beantwortet sie etwas zu bündig mit der Auskunft, daß man eben nur die Kinder zu haben brauche, die man wünsche und keine anderen. Ich weiß nicht genügend, wie es auf diesem Gebiet in Frankreich bestellt ist, aber für uns gilt diese Antwort gewiß nicht, das beweist zur Genüge der Kampf auf Leben und Tod — und es geht dabei wirklich um Leben oder Tod —, den unsere Frauen gerade jetzt gegen den Abtreibungsparagraphen führen. Also so einfach ist die Frage der Kinder nicht aus der Welt zu schaffen. Aber es kommt noch etwas anderes hinzu. Blum verlegt das „mütterliche Alter“, wie er es nennt, also die Zeit, in welcher seiner Meinung nach die Frau nach einer sexuell gänzlich ungebunden verlebten Jugend erst den Wunsch nach Einehe und nach Kindern empfindet, zwischen das 30. und das 40. Lebensjahr. Er führt auch einen ärztlichen Ausspruch an, der behauptet, daß die Nachkommenschaft einer Frau unter 30 Jahren immer nur ein „kümmerlicher Wurf“ sei. Ich habe bei unseren Ärzten diese Meinung nicht gefunden, aber ganz abgesehen von der biologischen Seite der Frage, kann man es wohl auch psychologisch für keine glückliche Idee halten, das Einsetzen der mütterlichen Funktion der Frau g r u n d s ä t z l i c h bis in ein Alter hin zu verschieben, in dem sie nahezu schon Großmutter sein kann. Eine planmäßige Durchführung dieses Prinzips würde unter anderem die Folge haben, daß die Kinder im Pubertätsalter, also in ihrer schlimmsten Sturm- und Drangzeit, Eltern vorfinden, die vermöge ihres abgeklärten Alters kein Verständnis für die Nöte der Kinder haben k ö n n e n und es würde für die Eltern bedeuten, das Erwachsensein ihres Kindes oft

gar nicht oder in senilem Zustand zu erleben. Es würde überhaupt das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern noch weit mehr verschärfen, als es ohnehin der Fall ist, denn die größte Fehlerquelle in der Beziehung zwischen Kindern und Eltern erfließt ja aus der Altersdifferenz. Es ist schon schwer genug, den Weg von einer zur nächstfolgenden Generation zu finden und umgekehrt, wie erst dann, wenn hier der Zeitlauf noch einer Generation künstlich dazwischengeschoben wird.

Stellt man sich also in der Frage der Nachkommenschaft auf den Boden der realen Tatsachen, dann kommt man dadurch allein schon zu dem Schluß, daß der Vorschlag Leon Blums kaum zur Bereicherung und Verschönerung des Liebes- und Geschlechtslebens beitragen kann.

Das Recht auf die Geliebte.

Eine andere gesetzmäßige Regelung schlägt Georges Anquetil, gleichfalls ein Franzose, in seinem Buch „La maitresse legitime" vor. Die deutsche Übersetzung des Titels lautet aber nicht, wie sie wörtlich und mit genauer Wiedergabe des Sinnes heißen müßte, „Die gesetzlich anerkannte Geliebte", sondern „Das Recht auf die Geliebte". Der Übersetzer hat dadurch, ich weiß nicht ob mit oder ohne Absicht, eine kleine, aber sehr berechtigte Demaskierung des Autors vorweg genommen. Die Flagge, unter welcher das Buch segelt, ist nämlich eine andere als dessen Inhalt. Anquetil behauptet, daß der Jammer über die vielen Frauen, welche auf Grund des Männermangels unvermählt und kinderlos bleiben müßten, das treibende Motiv seines Vorschlages sei. Der Vorschlag geht dahin, daß die Gesetzgebung geändert werden müsse. Der Bigamieparagraph müsse fallen, die Geliebte und ihre Kinder als legitim berechtigt anerkannt werden. So weit, so schön. Aber dazu gibt es ja einen anderen viel einfacheren Ausweg, u. zw. die Anerkennung des außerehelichen Kindes und seine, sowie seiner Mutter volle gesetzliche Gleichstellung mit der legitimen Familie. Das würde genügen, um die aus der Überzahl an Frauen resultierenden Schwierigkeiten auf diesem Gebiet zu beheben. Es scheint dem Autor eben doch nicht nur darum allein zu gehen, sondern nebstbei oder vielleicht sogar vor allem, um die gesetzlich garantierte

Freiheit des Mannes zur Vielweiberei. Das scheint der Übersetzer ganz richtig empfunden zu haben, denn wäre die Tendenz des Buches wirklich auf das Wohl der Frauen gerichtet, dann müßte es lauten: „Das Recht auf den Geliebten." Dem Buch sind die Antworten auf eine Rundfrage beigedruckt, welche der Autor an sehr viele im öffentlichen Leben hervorragende Persönlichkeiten gerichtet hat, und die Art der Verschiedenheit, mit welcher z. B. französische oder deutsche Autoren, Romanciers oder Wissenschaftler die Frage beantworten, ergibt das Bild eines sehr interessanten psychologischen Experiments. So z. B. sieht ein deutscher Forscher in der Forderung des Autors nach Wegfall des Bigamieparagraphen eine ungeheuere Stärkung der zu befürchtenden weiblichen Vorherrschaft, die er geradezu als kulturzerstörenden Faktor hinstellt und mit dem schwersten wissenschaftlichen Geschütz bekämpft. Ein Franzose hingegen begnügt sich mit der Antwort: „Eine Frau und eine Schwiegermutter wäre schon schwierig, wie aber erst, wenn es deren mehrere würden." Liest man das Buch Anquetils, so bekommt man selbst den Eindruck, daß es sich nicht ganz um einen ernst zu nehmenden Vorschlag handeln kann.

Kameradschaftsehe.

Sorgfältiger zu erwägen ist schon das Buch Lindseys über die Kameradschaftsehe. Der Autor, der Jugendrichter in Amerika ist und aus seiner Tätigkeit weitgehenden Einblick in das Sexualleben der dortigen Jugendlichen gewonnen hat, hat seine Kenntnis in einem Buch „Die Revolution der modernen Jugend" niedergelegt. Über seine Erfahrungen und ihre Gültigkeit für unseren Kulturkreis wird noch zu sprechen sein, ihn selbst haben sie zu dem Schluß geführt, daß die heute heranwachsende Generation einem bindungslosen Leben mehr zuneige als einer verantwortlichen Bindung. Er schlägt nun vor, den jugendlichen Menschen selbst praktisch ausprobieren zu lassen, wie weit er geneigt und fähig sei, den Anschluß an einen bestimmten Partner zu einem dauernden werden zu lassen. Auch Lindsey sucht eine gesetzliche Regelung dieser Frage, und zwar möge das Gesetz unterscheiden zwischen Kameradschaftsehe und Familienehe. Das Wesen der Kameradschaftsehe besteht in folgenden Verpflichtun-

gen: Die Kameradschaftsehe wird auf 3—5 Jahre geschlossen. Mann und Frau verzichten auf Nachkommenschaft. Der Entschluß des einen Partners, die Ehe nicht weiter fortführen zu wollen, genügt allein schon zur Lösung derselben. Ein Einspruch des anderen Partners dagegen ist nicht statthaft. Alimentationsverpflichtung gibt es nicht. Der tiefere Sinn dieser Eheform liegt nach Lindsey darin, die Verbindung zweier jugendlicher Menschen von jeder Belastung durch irgendwelchen Zwang vollständig freizuhalten. In täglich erneuter Freiheit des Entschlusses mögen sie erproben, ob ein gemeinsames Leben ihnen erwünscht sei oder nicht. Entstehen Mißstimmigkeiten, so möge das Auseinandergehen keinerlei Schwierigkeiten bieten. Lindsey meint, daß gerade diese Befreiung von jedem Zwang das beste Mittel sei, die Beziehungen zu verschönern und zu festigen. Tritt diese günstige Entwicklung ein und fassen die beiden Partner auf Grund ihrer bisherigen Erfahrung den Entschluß zu einer Lebensgemeinschaft, dann lassen sie die bisherige Kameradschaftsehe in die Familienehe übergehen. Diese legt nun schon viel festere gesetzmäßige Verpflichtungen auf, die Scheidungsmodalitäten sind erschwert und die Verantwortung für die Nachkommenschaft wird bindend übernommen. Lindsey sieht in diesem stufenweise Vertrautwerden zweier Menschen miteinander die beste Gewähr für dauernde Glücksmöglichkeiten.

Er betont in seinem Buch wiederholt und nachdrücklichst, daß man seinen Vorschlag der Kameradschaftsehe nicht mit dem allgemein üblichen Problem der Probeehe verwechseln dürfe. Ich kann nicht sagen, daß das Buch mir diesen Unterschied klar gemacht hätte. Die Kameradschaftsehe enthält im wesentlichen ganz dieselben Kriterien, wie die schon öfter propagierte Probeehe, die wir, gleichfalls auf die Dauer von 5 Jahren anberaumt, auch in Goethes Wahlverwandtschaften finden. Sie eliminiert nicht diejenigen Bedenken, welche sich jeder von Beginn an auf kurze Frist geschlossenen Verbindung gegenüber geltend machen.

Das Problem der Dauerbindung.

Diese Bedenken sind ziemlich tiefgehender Natur und beziehen sich hauptsächlich darauf, daß niemand und auf

keinem Gebiet, in eine von vornherein kurz befristete Beziehung, so viel zu investieren geneigt ist, wie bei einem auf lange hinaus geplanten Unternehmen. Das gilt ganz ebenso für einen Geschäftsmann, der ein Lokal für kurze Zeit mietet, wie für den Chef, der einen Angestellten, oder die Hausfrau, die eine Hausgehilfin für kurze Zeit engagiert. Sie alle werden sich bemühen, während der Dauer der Beziehung recht und schlecht auszukommen, aber sie werden sicherlich nicht jene Intensität der Bemühung hineinlegen wie dort, wo sie auf lange Sicht rechnen können. Das gleiche gilt für die Frage der kurz befristeten ehelichen Verbindung. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Arten von Ehen gewisse Vorzüge bieten, welche der von vornherein auf Dauer geschlossenen Ehe fehlen. Sie sind leichter, unbeschwerter, die Enthebung von jeglichem Zwange wirkt sich zweifellos günstig aus, aber das alles hat auch seine negative Seite. Die liegt darin, daß man sich nicht so viel Mühe geben wird, einander wirklich verstehen zu lernen, die verschiedentlichen Eigenschaften einander anzupassen. Es nützt dabei gar nichts, wenn Lindsey meint, daß der Übergang zur Familienehe, also zur Dauerbeziehung, offen bleibt. Das mag im Einzelfall sich ja manchmal günstig auswirken. Im allgemeinen aber ist die menschliche Seele nicht so eingerichtet, daß sie sich auf Ziele, die ihr augenblicklich noch gar nicht vorschweben, wirklich richtig einstellen könnte. Da wir nun aber aus der modernen Seelenforschung wissen, daß das Ziel ausnahmslos die Mittel bestimmt, so muß man wohl annehmen, daß die von vornherein auf Dauer eingestellte Zielrichtung sich im psychologischen Haushalt des Menschen anders auswirken wird, als die kurz befristete. Betrachtet man nun

die Ehe als eine Art Vergnügungsstätte,

die man bei der einen Tür betritt und bei der anderen jederzeit verlassen kann, dann wird man sich um die Ausschmückung dieser Stätte nicht allzuviel kümmern. Man wird das Gute, das sie bringt, annehmen, die Schwierigkeiten beiseite schieben, ja vielleicht sogar bei der ersten Schwierigkeit schon den Versuch aufgeben. Hat man hingegen den Plan, aus der Ehe eine Stätte des dauernden Weilens zu machen, dann wird man gewissermaßen als ein seelischer Architekt alle Möglichkeiten der Verschönerung und Ver-

besserung viel genauer erwägen und sich auch dieser oder jener momentanen Unbequemlichkeit unterziehen, wenn ein dauernder Gewinn sich daraus verspricht. Diese momentanen Unbequemlichkeiten als da sind: Das Einfügen in den Wunsch des andern, Rücksicht in gewissen alltäglichen Notwendigkeiten, fallweiser Verzicht auf eigene Wünsche, lauter Dinge, die sicher nicht immer leicht sind, lohnen dort nicht, wo kein Dauergewinn dafür in Aussicht steht. Es lohnt hingegen sehr, wenn man gewillt ist, aus dem augenblicklichen Partner den wirklichen Lebensgefährten werden zu lassen und auch sich selbst dazu zu machen. Ich weiß, daß diese Meinung vielseitig nicht anerkannt wird. Meine gesamte Erfahrung aber hat mich gelehrt, daß die Dauer einer auch nur halbwegs geglückten Beziehung an sich schon ein positives Gut bedeutet, und zwar im doppelten Sinn. Erstens kann der Mensch, wie auch jede wertvolle Pflanze, nur dort wirklich voll gedeihen, wo er Wurzeln schlagen kann. Nur das Unkraut sprießt überall und hält nirgends fest. Zweitens aber entwickelt, wie schon gesagt, die Einfügung in eine Dauerbindung sehr viele wertvolle Eigenschaften, die nicht nur innerhalb dieser, sondern darüber hinaus für jede menschliche Beziehung, von großem Wert sind.

Diese Werte, meine ich, gehen uns verloren, wenn wir eine Verbindung schließen, zu deren Aufrechterhaltung wir von vornherein nicht fest entschlossen sind, denn dazu brauchen wir sie dann nicht und man trainiert nur, was man zu seinem Ziel braucht.

Aber auch im sexuellen Zusammenleben ist die Frage der Dauer nicht ohne Bedeutung. Es gibt dabei so viele Nuancen, die nicht leicht sich einfinden, wenn man sich nicht Zeit läßt, sie zur Entwicklung zu führen. Wohl können Seele wie Körper im ersten Rausch sich sehr gut verstehen, aber um aus dem Liebespartner alles herauszuholen was er an sexuellem Gehalt zu geben vermag, dazu braucht es einer längeren seelischen Einfühlung und Beobachtung, ganz ebenso wie im allgemein menschlichen Zusammenleben. Es tritt auch nach dem ersten Rausch meistens eine gewisse Ernüchterung ein, und wenn man nicht auf Ausdauer eingestellt ist, dann neigt man leicht dazu, in diesem Zustand eine Beziehung

aufzugeben, welche bei weiterer sorgsamer Pflege später noch viel mehr Freude hätte geben können als zuvor. Zu dieser tieferen intensiveren Freude aber gelangen diejenigen überhaupt nicht, die sich damit begnügen, den obersten Schaum sexueller Beziehung abzuschöpfen, sie dann stehen zu lassen, um neuerlich wieder nur den ersten Rausch bei einem neuen Partner zu genießen.

Andererseits kommt es auch sehr häufig vor, daß man sich zu Beginn sexuell nur wenig versteht und daß erst langsam das gegenseitige Verständnis und damit die sexuelle Beglückung sich einstellen. So manche Frau hat mir schon erzählt, daß sie im Anfang sehr enttäuscht vor der Frage stand, über die schon so viele Bücher geschrieben wurden:

„Und das ist alles?“

daß sie aber späterhin mehr und intensiver beglückt war, als sie sich je zuvor hätte träumen lassen.

In einer französischen Erzählung, deren Titel und Autor ich leider vergessen habe, ist geschildert, wie ein sehr verführerischer, mit großer Frauenerfahrung ausgerüsteter Mann an eine Frau gerät, die er wirklich liebt und bei welcher das erste sexuelle Zusammensein doch mit einer Enttäuschung für beide endet. Sie versuchen es trotzdem wieder, ohne über belanglose Freude hinauszukommen. Da gelingt es dem Mann einmal, durch ein aller Gewohnheit widersprechendes Experiment die Frau und zugleich sich selbst weit über ihre Grenzen hinauszureißen. Von da an steigert sich ihre Verbindung zu immer reicherem Glück, und nun kommt die Szene, wegen welcher ich das Buch heranziehe. Die Beiden sind auf einer Reise; frei von der gewohnten Umgebung, haben sie einander noch mehr geben können als sonst, nun sind sie glücklich und zufrieden. Und wie sie so in aller Ruhe beisammen sind, scheinbar ganz wunschlos, da fällt ihnen plötzlich ein, ob man nicht noch dies oder jenes versuchen könne; sie versuchen, — es glückt; sie versuchen noch etwas anderes, — es glückt wieder! Der Schluß der Erzählung besagt, daß der Mann, der so viele Frauen gekannt und bei keiner ausgehalten hat, nun bei dieser einen bleibt, weil er mehr bei ihr findet, als bei allen anderen zusammen.



Botticelli: Mars und Venus
London, National Gallery



Greta Garbo und Lewis Stone in dem Film „Tropenglut"
Photo Metro Goldwyn Mayer

Wir sehen, die Situation hat sich bisher nie geändert

Auch bei vielen Berichten in meiner Beratung habe ich ähnliches gehört und ich erinnere an Anatole France „Insel der Pinguine“, wo ein Liebespaar, das sich keineswegs mehr neu ist, für ein paar Stunden zusammentrifft. Wie das Stubenmädchen nachher das Zimmer aufräumt, findet sie in der Wand neben dem Bett sieben Kreuzchen mit der Haarnadel eingekratzt. Das ist eine alte Geschichte, denn heute tragen wir keine Haarnadeln mehr, sonst aber hat sich nichts daran geändert.

Monotonie als Gefahr.

Damit halten wir bei dem elementarsten Einwand, der gegen die Ehe im allgemeinen erhoben wird, bei der Frage, ob es wirklich durchführbar sei, ein dauerndes Zusammenleben vor Langweile zu bewahren und ganz besonders vor erotischer Abstumpfung. Es wurde bereits erwähnt, daß die augenblicklichen Klagen darüber zum großen Teil von der Scheu herrühren dürften, Abwechslung ins Liebesleben innerhalb der Ehe einzuführen. Es kommt aber auch noch etwas anderes dazu. Persönliche Geltung brauchen wir alle. Die Wege aber, auf denen wir sie zu erreichen streben, sind sehr verschieden. Und so wird der eine seine Bestätigung im Werben um immer neue Menschen suchen, während der andere sie dort findet, wo es ihm glückt, einen einzigen Menschen sich ganz zu erschließen. Dieser Unterschied geht keineswegs nach dem Geschlecht geteilt. Es gibt Männer ebenso wie Frauen von beiden Arten und für den Einen bedeutet eine bisher noch nicht erreichte und nun zum erstenmal gefundene Zärtlichkeit des ständigen Gefährten oft mehr Glücksmöglichkeit als der Andere jemals in immer erneutem Suchen bei noch so vielen Zufallspartnern finden kann.

Es liegt hier zweifellos zwischen diesen beiden Typen eine weit über das Sexuelle hinausgehende Kluft vor, die sich auch in allen andern Lebensfragen ausdrückt. Man könnte vielleicht die Scheidungslinie so ziehen, daß man die einen als Dilettanten betrachtet, die sich auf allen möglichen Gebieten versuchen, dabei sicherlich auch zu einer gewissen Virtuosität gelangen können, daß aber doch wohl nur die

anderen als die schöpferischen Künstler anzusprechen sind. Und in diesem Sinne ist ja auch der Ausspruch Balzac's zu verstehen, den wir als Motto hier vorangestellt haben. Künstler sein heiße n i c h t, v i e l e Instrumente, sondern e i n Instrument v o l l k o m m e n beherrschen.

Diese Frage ist besonders für Jugendliche, die vor der Gestaltung ihres Lebens stehen, von so entscheidender Bedeutung, der Entschluß, Lebens-Dilettant oder Künstler werden zu wollen, kann so bestimmend für die Gesamtentwicklung werden, daß wir auf diesen Punkt bei der Frage des ersten sexuellen Erlebnisses noch ausführlicher zurückkommen werden. Hier will ich nur noch darauf verweisen, daß die Gesetzmäßigkeit solchen seelischen Verlaufs vor keiner Gesellschaftsklasse halt macht und daß auch ihre Störungen an kein soziales oder ökonomisches Milieu gebunden sind. Die Erfahrungen der Beratungsstellen läßt sie uns in allen Schichten der Bevölkerung vertreten sehen.

Es ist vielleicht wichtig, einmal besonders zu betonen, daß die Meinung, seelische Verschönerung und Bereicherung des Sexuallebens wäre ausschließlich eine Angelegenheit der höheren Gesellschaftsklassen und berührte das Proletariat nicht, durchaus falsch ist. Auch diejenigen, die im härtesten Kampf um das nackte Dasein stehen, sind keineswegs unempfindlich dagegen. Ich wünschte allen jenen Zweiflern einmal zu hören, mit welcher zärtlichen Sorgfalt sich jugendliche Arbeiter an den Beratungsstellen darnach erkundigen, wie sie am zweckmäßigsten mit dem Mädel, das sie lieb haben, umgehen sollen, wie rührend sie davon sprechen, daß sie nicht aus Unkenntnis Schaden zufügen wollen. Und andererseits die Mädel, die oftmals mit heller Begeisterung davon erzählen, wie zart und behutsam der Bursch mit ihnen umgegangen sei und wie er es ihnen dadurch ermöglicht habe, ihm nicht nur aus ganzer Seele, sondern mit ihrem ganzen Körper zu danken. Ebenso wie diese positiven Erscheinungen finden sich selbstverständlich auch die Störungen dort vor und auch zur Behebung dieser wird, ganz ebenso wie in der besitzenden Klasse, die Beratung oftmals aufgesucht.

Wir sehen immer wieder, daß der gesetzmäßige Ablauf psychischen Geschehens weder an das Geschlecht, noch an die Klasse, noch an das Alter gebunden ist. Zweifellos er-

geben sich aus Geschlecht, Klasse und Alter gewisse Differenzierungen, aber sie sind im Sexualleben von keiner entscheidenden Bedeutung gegenüber jenem seelischen Mechanismus, der mit gesetzmäßig zwangsläufigem Ablauf für alle Menschen gleichermaßen gilt.

Wir kommen jetzt zu jenen Autoren, die ein volles Bekenntnis zu der altgewohnten Form der Ehe ablegen. Deren Reformvorschläge beziehen sich also nicht mehr, wie die bisher zitierten Bücher, auf eine Änderung der gebräuchlichen Eheform, sondern auf eine Verbesserung von deren Inhalt.

Physiologie der Ehe.

Interessanterweise gibt es ein Buch, das gerade für den Gebrauch der Menge durchaus brauchbare Möglichkeiten enthält, obwohl es aus einer Zeit stammt, wo die Masse noch kein Gegenstand des Interesses der psychologischen Literatur war. Es ist das Buch „Physiologie der Ehe" von Honoré de Balzac, mit dem Untertitel „Betrachtungen über eheliches Glück und Unglück".

Ich ziehe dieses Buch besonders ausführlich heran, nicht nur seines historischen Interesses wegen, sondern weil die darin enthaltene Lebensweisheit sich mir aus meiner Beratungspraxis immer wieder neu bestätigt hat. Ja, ich muß sagen, daß alle neuen und neuesten psychologischen Untersuchungen und Ratschläge nichts zu Tage gefördert haben, was mit den dort niedergelegten Erfahrungen in Widerspruch stünde und daß darüber hinaus alle von Balzac empfohlenen Verhaltungsweisen sich als zweckmäßig und, was am Wichtigsten ist, praktisch durchführbar erwiesen haben. Auch die Lebensanschauung, von welcher der Autor ausgeht, ist heute noch die tragfähigste Basis für eine dauernde Geschlechtsgemeinschaft.

Balzac ist der Überzeugung, daß die der Monogamie so oft vorgeworfene Monotonie keineswegs eine zwangsläufige ist, er sieht deren Verbesserung in einer Veränderung der dabei geübten physiosexuellen Praxis. Da er aber ein wirklicher Dichter ist, entgeht er der Gefahr, im Mechanischen stecken zu bleiben; er weiß, daß nur das beseelte Handeln schöpferisch gestaltend sich auswirken kann.

Balzac ist der Überzeugung, daß auch die Dauerverbindung mit dem gleichen Partner sehr wohl erotisch abwechslungsreich gestaltet werden kann.

In dem Buch sind Aphorismen eingestreut, welche oft in einem einzigen Satz die Quintessenz sexuell erotischer Weisheit enthalten, wie wir es schon beim Problem des gemeinschaftlichen Anstieges im Sexualverkehr gezeigt haben. Einige davon sind unter dem Titel

„Ehelicher Katechismus"

vereinigt, der mit dem beherzigenswerten Wort beginnt: „Die Ehe ist eine Wissenschaft." Der erste Ratschlag lautet:

„Kein Mann soll sich verheiraten, ohne die Anatomie der Frau genau zu kennen."

„Das Schicksal einer Ehe hängt von der ersten Nacht ab." Wir erinnern uns hier seines schon früher herangezogenen entscheidenden Ratschlages:

„Laßt es nie mit einer Vergewaltigung beginnen."

„In Bezug auf die Liebe ist die Frau, selbst wenn wir von der Seele ganz absehen, wie eine Lyra, die ihre Geheimnisse nur dem ausliefert, der sie gut zu spielen weiß."

„Das eigene Interesse des Gatten, ebenso wie seine Ehre, schreiben ihm vor, sich niemals einen Genuß zu gestatten, den er nicht auch seiner Frau erwünscht zu machen versteht."

„Die Nuancen des Genusses zu begreifen, sie geschickt zu entwickeln, ihnen einen neuen Stil zu verleihen, einen originellen Ausdruck zu geben, darin besteht das Genie des Gatten."

„Die Fähigkeit des Mannes besteht nicht darin, oft und stark zu treffen, sondern richtig zu treffen."

Dieses aber, das Richtige zu treffen, meint Balzac, verstünden die Männer so selten, und er erzählt dazu die berühmte Geschichte von dem Affen von Cassan. Von seinem Herrn sehr verwöhnt, bewegte sich das Tier, ein großer Orang Utan, ganz frei und benahm sich öfters, wie der Dichter sagt, „Ebenso unverschämt, wie ein Mensch". Eines Tages beobachtete Balzac den Affen, wie dieser mit großem Interesse dem Violinspiel seines Herrn lauschte und ihm dabei auch mit gespannter Aufmerksamkeit zusah. Da

wurde der Künstler weggerufen. Der Affe näherte sich der Violine und ergriff sie mit großer Würde. Erst brachte er sie an seine Nase und beroch sie. Er schien einen angenehmen Geruchseindruck davon zu haben; dann drehte er das Instrument um, betrachtete es von allen Seiten, hob es hoch, senkte es wieder, hielt es gerade vor sich hin, brachte es an sein Ohr um zu lauschen, legte es wieder weg und nahm es wieder auf. Er untersuchte die stumme Geige mit großer Intensität. Endlich legte er sie auf die groteskeste Art unter seinem Kinn an, nahm den Bogen in die Hand und begann zu streichen. Aber wie ein verzogenes Kind, das noch keine Ausdauer gelernt hat, ermüdete er rasch bei einer Übung, die zu erwerben ihm zu lang dauerte und begann nun die Saiten mit den Nägeln zu reißen, ohne dadurch natürlich etwas anderes erreichen zu können, als sehr unharmonische Töne. Darüber beleidigt, lehnte er die Geige an die Wand und begann den Bogen über die Saiten zu ziehen wie ein Maurer, der einen Stein zersägt. Dieser neuerliche Versuch brachte ihm keinen anderen Erfolg als seine Ohren, die gelernt hatten Besseres zu hören, noch viel mehr zu verletzen. Er nahm nun den Bogen in beide Hände und schlug damit in harten Stößen auf das Instrument, wie ein Schüler, der einen zu Boden geworfenen Kameraden unter sich festhält und ihn mit Faustschlägen traktiert, um ihn für eine Feigheit zu bestrafen. Nachdem der Affe die Geige zu Tode verurteilt und auch hingerichtet hatte, setzte er sich auf die Überreste und begann in blöder Freude mit dem blonden Gespinst des zerbrochenen Bogens zu spielen. „Seit diesem Tage", schließt Balzac, „habe ich oftmals Gelegenheit gehabt, sehr viele Männer in ihrer Beziehung zu Frauen mit diesem Orang Utan zu vergleichen, der Violine spielen wollte."

Ebenso, wie früher bei Stendhal, finden wir hier bei Balzac eine außerordentlich feine Empfindung für psychologische Zusammenhänge, die zu jener Zeit sicherlich nicht allgemein bekannt, auch wissenschaftlich noch kaum gefunden waren und die der große Dichter aus seiner Kenntnis des Lebens geschöpft hat. So wie er erwähnt, daß ein verzogenes Kind keine Ausdauer zum Lernen besitzt (eine psychologische Ansicht, die heute ein Fundamentalsatz jeglicher Erziehung ist), so erkannte er vor mehr als hundert Jahren schon die katastrophale Auswirkung eines mißglückten

Sexualerlebnisses auf Körper und Seele der Frau. Es ist ihm hoch anzurechnen, daß er als Mann die Schuld dafür beim Manne sucht und nicht vom männlichen Geschlecht abzuwälzen trachtet. Er spricht von den vielen jungen Frauen, die schwach und kränklich durchs Leben gehen, ständig leichterer oder schwererer körperlicher Erkrankung ausgeliefert oder von der grausamen Herrschaft mehr oder weniger heftiger nervöser Attacken bedroht. Balzac zieht den Schluß, daß die Ehemänner solcher Frauen dies selbst verschuldet haben und dazu bestimmt sind, durch eine in jedem Sinn unglückliche Ehe dafür bestraft zu werden. „Sie haben", so sagt er, „ihr Unglück mit derselben Sorgfalt vorbereitet, die ein erotisch künstlerisch begabter Gatte dazu verwendet hätte, die berauschendsten Blumen des Genusses zur Entfaltung zu bringen. ... Die Zeit, die ein Unwissender braucht, um seinen Ruin vorzubereiten, ist genau die gleiche, welche ein geschickter Mann zum Aufbau seines Glücks zu verwenden weiß."

Die Frage

„Kann man die eigene Gattin ständig begehren?"

beantwortet Balzac mit einem bündigen „Ja".

In letzter Zeit sind noch zwei kleine Bücher erschienen, welche „Ratschläge an einen jungen Ehemann" enthalten. Das eine ist von Colette, das andere von Geraldy. Beide stammen aus Frankreich, sind sehr liebenswürdig und auch geistvoll geschrieben, aber sie berücksichtigen bei ihren Erwägungen doch allzu wenig die Frage der ökonomischen Bedingungen und den damit untrennbar verbundenen Zeitmangel der arbeitenden Klasse. Hier sehen wir einen großen Unterschied zu Balzac, der keine Ratschläge erteilt, die mit besonderem Zeit- und Kostenaufwand verbunden wären. Immerhin empfehlen auch diese beiden modernen Schriftsteller, das Glück nicht im Wechsel, sondern in der Pflege der dauernden Beziehung zu suchen.

Nun kommen wir zu einem der meistgelesenen Autoren. Es ist van de Velde, der in seinem Buch

„Die vollkommene Ehe"

und in daran anschließenden Werken die Meinung vertritt, daß das jetzt etwas mangelhafte Wesen der Ehe durch Ver-

änderung ihres Sexualinhaltes zur Vollendung gebracht werden könne. Im ersten Band beschäftigt er sich überhaupt nur mit der physiologischen Seite dieser Frage. Er gibt in detailliertester Form eben jene mechanische Anleitung, die zu kennen, wie schon gesagt, sehr wichtig ist, auf deren Bedenklichkeit aber, wenn sie zur alleintragenden Grundlage gemacht wird, gleichfalls schon als einer Gefährdung im Sinne der Mechanisierung verwiesen wurde.

Als Gynäkologe, der die Anatomie der Frau genau kennt, berücksichtigt er sie auch besonders und gibt dabei zweifellos sehr wichtige Ratschläge, wie sie eben nur ein einsichtsvoller und kenntnisreicher Arzt zu geben vermag. Er steht mit bestem Willen auf Seite der Frauen, aber auch er spricht dabei als Mann zu Männern, wie er ganz ausdrücklich selbst betont. Man darf ihm darum keinen Vorwurf machen, wenn das Buch vieles vermissen läßt, was vom Standpunkt der Frau wünschenswert wäre. In dem lobenswerten Bemühen, diese Wünsche, die er aus eigenem Erlebnis eben nicht kennen kann, zu erraten und zu erfüllen, schießt er manchmal etwas über das Ziel. So z. B. wenn er davon spricht, wie diese oder jene „Position" mit Hilfe eines oder mehrerer Pölster zu stützen sei. Zweifellos kann es für den weiblichen Körper, besonders wenn er ermüdet ist, eine große Erleichterung bedeuten, bei akrobatischen Kunststücken, an die seine Anleitungen manchmal heranreichen, durch zweckmäßige Unterlagen gestützt zu werden. Aber eben diese allzu gehäufte Anleitung zur prinzipiellen Akrobatik, so gut gemeint sie zweifellos ist und so dankbar gerade die Frauen, in deren Interesse er sie empfiehlt, dem Autor dafür sein müssen, reicht manchmal fast an jenen kleinen Schritt heran, der das Erhabene vom Lächerlichen trennt.

Es wurde schon darauf verwiesen, daß auch die ausgefeilteste Technik nichts nützt, wenn es nicht vorher gelingt, dem Partner die innere Bereitschaft zu vermitteln, und daß sogar in diesem Fall ein kompliziertes Verfahren für die unbeteiligte Frau noch weit unangenehmer ist. Hat es hingegen der Mann verstanden, der Frau die Unbefangenheit zu erhalten — und keine Befangenheit aufkommen zu lassen ist hier wichtigste Voraussetzung —, dann wird sie schon selbst andeuten, was ihr behaglich ist und was nicht. Die beiden Darstellungen von Merkel und Schiele geben in schönem

Kontrast eine innerlich unbeteiligte und eine deutlich interessierte Frau wieder. Es ist darum sehr wichtig, daß der Mann alle Möglichkeiten kennt, aber ebenso entscheidend, daß er sie nun nicht wahllos anwendet. Vergessen wir doch nicht, daß die Phantasie des Menschen seine beste Mitarbeiterin ist. Ebenso wie ein geschickter Regisseur mit zwei Stücken bunten Tuches mehr Stimmung auf die Bühne zaubern kann, wenn er unsere Phantasie anregt als einer, der das nicht versteht, mit den prächtigsten Dekorationen, so kann man sich auch hier ruhig auf die Inspiration verlassen, wenn man sie nur vor Behinderung zu schützen und ihr den Weg freizuhalten versteht. In dem zweiten Buch Van de Veldes:

„Die Abneigung in der Ehe, ihre Entstehung und Bekämpfung“

beginnt die psychische Verankerung, die wir in der Positionslehre vermißten. Hier zählt der Autor die verschiedenen Quellen auf, aus denen sich innerhalb der Ehe Abneigung einstellen kann und zeigt die Wege ihrer Bekämpfung und vor allem ihrer vorbeugenden Vermeidung. Als Kernpunkt des Problems sieht er eine, seiner Ansicht nach physiologisch bedingte, dem weiblichen Wesen eigentümliche leichte Verletzlichkeit und Schutzbedürftigkeit. Diese Eigenschaft kann, wie er meint, die Basis für eine „psychologische Tragödie der Frau bilden“ (die „biologische Tragödie der Frau“, wie Nemilov es formuliert, lehnt auch er, wie wir es bereits getan haben, ab). Er meint nun, wenn dieser psychologischen Tragödie der Frau, „nicht durch den Mann rechtzeitig ein Ende gemacht wird, so kann sie sich zu einem psychologischen Ehetrauerspiel in optima forma entwickeln“.

Hier schließt van de Velde sein psychologisches Glaubensbekenntnis an, das sich mit dem Machtkampf auseinandersetzt. Es lautet (beim Autor gesperrt gedruckt, da es ihm sichtlich der tragende Grundgedanke ist) folgendermaßen:

„Die Frau ist zufolge wesenseigentümlicher Geschlechtseigenschaften (nämlich ihrer physiologischen Verletzlichkeit und Labilität) auf den Mann als Schutz und Stütze angewiesen. Sie verlangt — bewußt oder nicht bewußt — diese Stütze. Und die sich daraus ergebende Abhängigkeit akzeptiert sie nicht nur, sondern wünscht sie auch, weil sie mit der ihr eigenen starken Intuition fühlt, nein: weiß, daß das

Wesen dieser Abhängigkeit auf natürlichen (biologischen) Ursachen beruht.

Mit Abhängigkeit ist stets Unterwerfung verbunden, und der Wunsch nach der einen bringt hier die andere mit sich. — Außerdem bestehen für das weibliche Individuum bei der geschlechtlichen Vereinigung zahlreiche starke Elemente der Unterwerfung unter das männliche, so daß also das Streben nach dieser Vereinigung, der Geschlechtstrieb, für die Frau mit einem Hang nach Unterwerfung verbunden ist.

Aus diesen beiden Gründen ist es also erklärlich, daß der Wille zur Macht, den wir als einen der stärksten Triebe — und zu dem als einen, der besonders zur Verkehrung neigt — kennengelernt haben, von der Frau in der Tiefe ihres Wesens vornehmlich im umgekehrten, negativen Sinne empfunden wird, also als Drang, sich zu unterwerfen, — speziell sich dem Mann zu unterwerfen.

Jedoch — und hier beginnt der Konflikt — es äußert sich in jeder menschlichen Beziehung (um uns jetzt nur auf die Menschen zu beschränken) der Wille zur Macht zuerst im positiven Sinn, so daß ein Kampf um die Herrschaft stattfindet, bis eine der beiden Parteien — bei einer Beziehung zwischen zwei Menschen also: bis einer von beiden — die Führung erlangt hat oder bis (meistens stillschweigend) eine endgültige Regelung erreicht ist. Diese Möglichkeit ist in einer Beziehung zwischen einem männlichen und einem weiblichen Individuum relativ selten und in jener, die wir als Ehe kennen, sogar äußerst selten. Denn die Frau ist — vielleicht als Folge ihrer Emotionalität — wenig zugänglich für ein Kompromiß; sie verlangt die Macht — oder die Selbstunterwerfung.

Daß sie diese mit ihrem ganzen Sein und Wesen wünscht und jene zu erlangen trachtet; daß gerade sie früher oder später — gewöhnlich schon sehr bald — den Kampf um die Macht beginnt, durch deren Besitz sie gerade das, was sie am meisten braucht, die Stütze und den Schutz ihres Mannes verliert — mag es durch das nicht bis in ihr Bewußtsein gelangende, durch ihre physiologische Minderwertigkeit ausgelöste Ressentiment zu erklären sein — es ist darum nicht minder tragisch.

Nur die sehr wenigen Frauen, die klug, nein: weise genug sind, um den Zusammenhang all dieser Dinge zu durch-

schauen, und die infolgedessen dem Verlangen, diesen Streit auszutragen, widerstehen können, — nur die Glücklich-Gearteten (deren Charakter an den von Goethes Mutter erinnert), die jeden nicht unbedingt nötigen Zwist instinktiv vermeiden, bleiben von diesem, sich zur psychologischen Tragödie der Frau entwickelnden Konflikt verschont."

Dann führt der Autor weiterhin aus, wie er sich den Ausgang dieses Machtkampfes denkt, dort, wo die Frau nicht „weise" genug ist, sich von vornherein zu fügen. Er sagt:

„Hat der Mann genug Seelenstärke, um sich erfolgreich zur Wehr zu setzen; hat er genug Verstand, um sich nicht durch hypermoderne Schlagworte imponieren zu lassen und um durch ihren — gewöhnlich nicht einmal schönen — Schein hindurch das W e s e n der Frau ständig zu erkennen, und also in der Abwehr nicht zu erlahmen; hat er genug Liebe, Takt und Selbstbeherrschung, um seinen Verteidigungskampf so zu führen, daß dadurch keine unnötigen Reaktionen ausgelöst werden; und vermag er durch die Planmäßigkeit seines Vorgehens seine Frau früh genug von der Nutzlosigkeit weiterer Versuche zur Eroberung der Herrschaft zu überzeugen — dann wird er jene Tragödie noch rechtzeitig an ihrer Weiterentwicklung hindern. Wenn nicht — so nimmt sie ihren Lauf, zu beider Schaden.

Man kennt das Spiel, bei dem das „qui perd, gagne" gilt. Dort gewinnt der, der verliert — und verliert der, der gewinnt. H i e r verliert ebenfalls die Frau, die das Spiel — den Kampf um die Macht — gewinnt. Nur wenn der Mann den Preis davonträgt, nur dann gewinnen beide Gatten; siegt die Frau, dann verlieren beide. Der Mann verliert viel, aber ihm bleibt seine Arbeit, die ihm auch hiefür Ersatz bieten kann. Die Frau hingegen verliert durch ihren Sieg — — a l l e s.

Und weil sie fühlt, daß der Mann sich als der Stärkere h ä t t e z e i g e n m ü s s e n, so fügt sie zu dem durch ihre physiologische Minderwertigkeit hervorgerufenen Ressentiment und zu all dem, was durch den Verlust der ersehnten Stütze und der daraus folgenden unersetzlichen Einbuße verursacht ist, noch die Rankùne (ein von Ressentiment durch das Fehlen eines Minderwertigkeitsbewußtseins verschiedenes Rachegefühl) gegen den Mann, den sie im Innersten verachtet, weil er sich von ihr besiegen ließ." So weit van de Velde.

Hiermit halten wir an einer jener typischen Stellen, wo wieder einmal der schon früher erwähnte männliche Pferdefuß hervorguckt. Auch van de Velde, der vorher in seinem Buch die weibliche biologische Tragödie ausdrücklich abgelehnt hat, — sieht für die Frau doch keine Möglichkeit, ihre biologische Minderwertigkeit, an die er trotzdem glaubt, anders zu kompensieren, als durch ihre restlose Unterwerfung gegenüber dem Mann. Er kennt auch keine andere Glückmöglichkeit für die Frau, als ständig Schutz zu suchen und bezeichnet den Mann als „natürlicherweise den Stärkeren ... erstens weil s e i n e Eignung zum Denken und Handeln nicht durch physiologische Verletzlichkeit und Labilität beeinträchtigt wird. Weiter, weil seine geringere Emotionalität den Mann momentanen Eindrücken energischer widerstehen läßt".

„... So ist also das Abhängigkeitsverhältnis, in dem die Gattin zum Gatten steht, sehr sicher n i c h t — wie eine tendenziöse Anschauung das wahr haben will — das der Unterdrückten zum Unterdrücker, sondern eines, in dem die, die Schutz und Stütze sucht, zu dem steht, von dem sie Schutz und Stütze erwartet — eine Beziehung, die ihr durch ihre wesenseigentümlichen Geschlechtseigentümlichkeiten aufgenötigt wird."

Diese Auszüge mußten in Gänze wiedergegeben werden, weil van de Velde damit

das Zentralproblem jeglicher Sexualbetätigung

anschneidet, d i e F r a g e d e r v o n N a t u r a u s b e s t i m m t e n A b h ä n g i g k e i t d e r F r a u v o m M a n n. Da nun van de Velde mit seinen Ausführungen ideologisch auf Seite der Frauen steht, deren Interessen er mit dem ganzen Gewicht des sehr erfahrenen Arztes vertritt, so daß seiner Meinung in der breiten Öffentlichkeit berechtigterweise das größte Gewicht beigelegt wird, ist es umso nötiger, auf einiges zu verweisen, das zu gefährlichen Verschiebungen gegenüber der Wirklichkeit führen könnte, wie sie von Seite der Frauenerlebnisse her sich abspielt.

Dazu ist aber vorher noch ein Punkt heranzuziehen, ohne welchen das ganze Problem gar nicht diskutiert werden kann, will man den Boden der Realität nicht verlassen. Es handelt sich um das Arbeits- und Berufsproblem der Frau.

VII. Kapitel. Die Persönlichkeitsentwicklung der Frau.

„Der Mensch ist das Ergebnis seiner Anlage und seiner Lage."
Hirschfeld, Geschlechtskunde.

Mit dem Berufsproblem ist sowohl die seelisch-geistige, wie auch die wirtschaftliche und somit die sexuell-erotische Unabhängigkeit der Frau auf das Engste verknüpft.

Es sind also nicht gerade belanglose Kleinigkeiten, mit welchen wir uns jetzt zu beschäftigen haben und eine gewisse Ausführlichkeit in der Darlegung der Voraussetzungen wird darum gestattet werden müssen.

Ich werde mit der unerläßlichen Grundlage aller Betrachtungen, wenn sie praktische Bedeutung behalten sollen, mit der Untersuchung der wirtschaftlichen Bedingungen beginnen, also mit dem Arbeitsproblem der Frau. In der Beurteilung dieser Frage spricht sich bei van de Velde trotz seiner so frauenfreundlichen Haltung eine sehr konservative, um nicht zu sagen reaktionäre Einstellung gegenüber der Frau aus. Wir rufen hier in Erinnerung, was in diesem Buch schon einmal ausgeführt wurde, daß nämlich die Herabsetzungstendenz gegenüber der physiologischen Geschlechtsrolle der Frau ausnahmslos mit nichtfortschrittfreundlicher Gesinnung verbunden auftritt. Mögen die Thesen solcher Forscher scheinbar noch so fortschrittlich lauten, es wird sich, wenn sie an die sexuelle Minderwertigkeit der Frauen glauben, bei näherer Betrachtung immer noch irgend eine andere rückschrittliche Einstellung verraten. So auch hier und wir wollen es mit des Autors eigenen Worten sagen.

In den vorher zitierten Ausführungen van de Veldes, wo er davon spricht, daß beim Geschlechterkampf der Sieg auf Seite des Mannes bleiben *müsse*, weil das für beide Teile das

einzig richtige sei, sagt er: „Nur wenn der Mann den Preis davonträgt, nur dann gewinnen beide Gatten; siegt die Frau, dann verlieren beide. Der Mann verliert viel, aber ihm bleibt seine Arbeit, die ihm auch hiefür Ersatz bieten kann. Die Frau hingegen verliert durch ihren Sieg — alles." (Vom Autor gesperrt gedruckt.)

Wie man sieht, setzt van de Velde als selbstverständlich voraus, daß die große Allgemeinheit der Frauen nicht arbeite. Er kommt bei der Beurteilung des vorliegenden Problems gar nicht einmal auf den Gedanken, — und hier zeigt sich die rückschrittliche Gesinnung —, daß auch der Frau, und zwar nicht nur im vereinzelten Fall, sondern im allgemeinen, die Arbeit ein Gegenstand des Interesses und ein Teil des Lebensinhaltes sein könnte. Auch was er an einer späteren Stelle seines Buches über Frauenberufe sagt, — und er schenkt diesem Problem nur einen winzigsten Bruchteil seiner Gesamtbetrachtungen — zeigt, daß er die weibliche Berufsarbeit, wie überhaupt ein Tätigkeitsgebiet für die Frau durchaus nicht als nötig ansieht. Besonders ein eigener, vom Beruf des Mannes gänzlich geschiedener Arbeitsbereich scheint ihm unnatürlich. Das höchste, wozu er sich aufschwingen kann, ist, daß er die Arbeit der Frau als Hilfe für die Arbeit des Mannes anerkennt. Demzufolge sieht er auch nicht die Notwendigkeit zu einer speziellen Berufsausbildung des jungen Mädchens. Er hält sie im Gegenteil für überflüssig, ist der Meinung, daß nur eine allgemeine gründliche Schulbildung für die Entwicklung der Frau angemessen sei, aus deren Randgebieten heraus sie dann gelegentlich in dem einen oder dem anderen Beruf dilettieren könne. Das einzige, was er an Spezialausbildung verlangt, ist eine gründliche Schulung in der Hausarbeit. Diese Forderung kann man voll bejahen, aber sie allein genügt nicht.

Es sei hier eine kleine ökonomische Betrachtung erlaubt. Heute muß der Großteil der Frauen arbeiten, ob er will oder nicht und muß sehr froh sein, wenn überhaupt Arbeit gefunden wird. Aber selbst, wenn dies nicht wäre, kann man die Frage der Frauenarbeit schon aus seelischen Gründen nicht damit allein abtun, daß man als selbstverständlich voraussetzt, daß die Frau nicht arbeitet.

Und nun wollen wir uns dieser Frage von der psycholo-

gischen Seite her zuwenden. Wir wissen heute, daß eine volle Entfaltung der Persönlichkeit nicht möglich ist, wenn sie nicht auch ein Tätigkeitsbereich umfaßt. Das gilt für Frauen wie für Männer. Ein großer Teil schwerer seelischer Schäden im Geschlechtsleben geht nun darauf zurück, daß den Frauen die Erfüllung ihrer Persönlichkeit durch Arbeit fehlt und daß sie dann eben, wie van de Velde ganz richtig sagt, außer ihrer Beziehung zum Mann, und eventuell noch zu den Kindern, keinerlei andere Lebenswerte besitzen. Aber weder Mann noch Kinder sind imstande, dauernd diese Lücke im Leben der Frau auszufüllen. Von dem Verhältnis Mutter—Kind werden wir später sprechen, wir bleiben jetzt vorläufig bei dem bedauernswerten Gatten oder Geliebten, der den alleinigen Lebensinhalt einer Frau bilden soll und dem damit eine wahre Sisyphusarbeit zufällt.

Zuerst fühlt er sich sehr geschmeichelt, eine so hervorragende Rolle zugeteilt zu bekommen. Sehr bald aber wird er merken, welch untragbare Last damit auf seine Schultern gelegt wird. Denn durch stets erneute Zärtlichkeit und Rücksichtnahme des Lebenspartners sucht dann eine solch unbeschäftigte Frau ihr leeres Leben zu bereichern. Statt an der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit zu arbeiten, kennen solche Frauen nur das eine Ziel, von ihrer Umgebung und in erster Linie vom Geschlechtspartner so viel zu empfangen, daß das Leben erträglich wird.

Der aber kann niemals das von der Frau erwartete Maß erreichen, er muß darunter bleiben. Diese Lebensleere — und das ist das tragische daran — läßt sich nämlich niemals durch einen Anderen ausfüllen, weil alles, was immer er leistet, und sei es noch so viel, stets nur der Ansporn zu neuerlichem Anspruch und so zu ständiger Unzufriedenheit wird und werden muß. Nicht von außen, immer nur aus uns selbst können wir die Lebenswerte finden, die das Leben wirklich lebenswert machen. Darum geht es im Interesse der Frauen nicht an, sie einfach aus den Reihen der Arbeitenden zu streichen.

Damit halten wir bei dem Punkt, der über die Gestaltung und den mehr oder weniger glücklichen Verlauf unseres ganzen Lebens entscheidet, bei der

Frage des Lebensplanes.

Darunter ist zu verstehen, daß jeder Mensch eine unbewußte Vorstellung von sich und seiner Lebensgestaltung in sich trägt. Diese Vorstellung bildet sich bereits in frühester Kindheit und alles, was der erwachsene Mensch tut, was er anstrebt oder unterläßt, die Mittel und Wege, die er dazu nimmt, sind eine getreue Wiederholung der Kindheitssituation. Das Kind steht vor der Bewältigung bestimmter Aufgaben, welche es seine Umgebung mühelos lösen sieht, denen es sich selbst aber nicht gewachsen fühlt. Seine seelische Entwicklung kann nun zwei verschiedene Bahnen gehen, die im wesentlichen davon abhängen, wie es von den Erwachsenen angeleitet wird. Gelingt es der Umgebung, durch ermutigende Erziehung dem Kind zu zeigen, daß dieses Nichtgewachsensein kein endgiltiges ist, sondern nur ein *„Nochnicht"* bedeutet, dann wird das Kind unter solch vernünftiger und lebenszweckmäßiger Anleitung dazu gelangen, seine kleinen Kräfte zu sammeln und zu stählen und wird sich mutig an seine Aufgaben heranwagen. Es wird durch dieses seelische Training dann auch als Erwachsener den Lebensaufgaben gegenüber die gleiche mutige und verantwortungsbewußte Haltung zeigen.

Gewinnt jedoch das Kind bei entmutigender Behandlung den Eindruck, daß seine relative Minderwertigkeit eine absolute sei, dann gerät es auf den gefährlichen Ausweg, sich jeder Leistung zu entziehen oder sie nur mit Hilfe seiner Umgebung auszuführen, indem es sich dauernd in Hilflosigkeit und Schutzbedürftigkeit einspinnt. Auf diese Weise schafft es sich einen Schutz vor der Verantwortung, die es sich nicht zu tragen getraut. (Alfred Adler.)

Die Entmutigung der Frau.

In der Entwicklung unserer historischen, kulturellen und sozialen Bedingungen steht die Frau dem Manne so gegenüber, wie das Kind dem Erwachsenen. Man hat sie niemals dazu ermutigt, ihr Teil zur Bewältigung der Lebensaufgaben beizutragen, man hat ihr im Gegenteil immer vorgesagt, daß sie ungeeignet dazu sei und daß sie alles nur

von dem allein dazu befähigten Mann zu erhoffen habe. Sie habe sich einfach seinen Entscheidungen zu fügen und ihm zu gehorchen, dann werde es ihr wohlergehen auf Erden. Ich will hier nicht untersuchen, wie gut der Mann unsere Kulturgeschäfte ebenso wie unsere sozialen geführt hat, aber wenn man z. B. den Weltkrieg und seine Folgen betrachtet, dann muß man wohl sagen, noch schlechter hätten es die Frauen auch nicht mehr machen können.

Aber sei dem wie immer, wir wollen uns jetzt nicht damit beschäftigen. Sicher ist, daß diese jahrtausendealte Entmutigung die Frauen wirklich dazu gedrängt hat, an ihrer Fähigkeit zur Leistung zu verzweifeln und ihre Berücksichtigung ausschließlich auf dem Gebiet der Hilfsbedürftigkeit zu suchen. Sie wurden dabei auch noch durch des Mannes Geltungsstreben recht kräftig unterstützt, denn er gefiel sich gar gut in der Rolle Gottes auf Erden. Er drängte dadurch die Frau immer weiter in ein Training der Hilflosigkeit, das ihm ermöglichte, stets die erste Rolle zu spielen und für die Frau nicht nur im sexuellen, sondern in jedem Sinn unentbehrlich zu sein. Bekam er jedoch im weiteren Verlauf einer solchen Verbindung zu spüren, welche Belastung er damit auf sich genommen hatte, dann suchte er nur allzugern einer solchen Bindung zu entfliehen. Durch ihr Training auf Hilflosigkeit gelangten die Frauen also dazu, auf ihre vollwertige persönliche Entwicklung zu verzichten und oftmals geraten sie in Gefahr, dann gerade wegen dieser mangelnden Entwicklung verlassen zu werden, da der Mann, wie wir bereits sagten, gewöhnlich aus solcher belastenden Verbindung früher oder später in andere Luft zu flüchten sucht, die ihm mehr Atemfreiheit läßt. Je stärker sich nun aber so eine Frau von der Gefahr des Verlassenwerdens bedroht fühlt, desto mehr greift sie zu der einzigen Verteidigungswaffe, die ihr geläufig ist, eben wieder zur Hilflosigkeit, mit welcher sie nun an die Ritterlichkeit des Mannes appelliert. Es setzt dann ein System ein, das sich wie ein Spinnennetz um Frau und Mann schließt und sie erstickt. Durch unsere Beratungsstellen ging schon so manche Ehe, die trotz beiderseitiger Höllenqualen zusammenhielt, einfach, weil der Mann es nicht wagte, die innerlich längst vollzogene Lösung auch äußerlich durchzuführen, und zwar nur aus dem Grund, weil er



Georg Merkel: Liebende

Aus Buschbeck: Georg Merkel, Kristallverlag, Wien

Angst davor hatte, daß die Frau irgend eine unsinnige Tat vollführen könne, zum Beweis dafür, daß er sie nicht hätte allein lassen dürfen.

Hilflosigkeit als Waffe.

Bevor wir in der theoretischen Behandlung dieses Problems weitergehen, soll die Darstellung eines solchen Falles, der alle für diese Situation typischen Merkmale trägt, uns zum besseren praktischen Verständnis führen. Im folgenden stellen wir, sowohl von Seite des Mannes, wie von Seite der Frauen, Briefe einander gegenüber, die, aus beiden Lagern gesehen, ein Zusammenleben, das nur mehr aus Rücksicht auf die Hilfsbedürftigkeit der Frau zusammenhält, schildern.

„Ich verfolge seit ihrem Erscheinen Ihre Rubrik ‚Schriftliche Aussprache und Beratung' mit großem Interesse — und glaube, daß der von Ihnen eingeschlagene Weg gut ist. Denn — seien wir ehrlich, einem Menschen von Angesicht zu Angesicht gegenüber würden wir Dinge nie eingestehen, die auf dem Papier einem anderen anzuvertrauen, deshalb wohl möglich ist, weil der andere uns — und wir ihn nicht kennen. Darum auch mein Entschluß, einmal — ein einziges Mal meine Not hinauszuschreien — ohne Rücksicht auf alles. Vielleicht —

... Doch lassen Sie mich beginnen. Meine Frau liebt mich — ich kann es nicht bezweifeln. Sie liebt mich so sehr, daß sie am liebsten den ganzen Tag an meiner Seite wäre, um ja nicht eine Minute von meinem Leben zu versäumen. — Von mir aus kann ich das nicht mehr behaupten. Gewiß, ich will ihr nicht wehe tun, sie kann nichts dafür, daß sie mir das nicht bieten kann, was ich so sehr ersehne.

... Nach der ersten Gewißheit, daß wir absolut nicht harmonieren, kamen Versuche, das mir unhaltbar erscheinende Verhältnis zu lösen. Abgesehen von Schrei- und Weinkrämpfen, die oft nächtelang dauerten — hat mich der eine Schrei immer zurückgehalten. Geh nur — aber ich gehe auch und komme nicht wieder.

... Sie werden sagen, das sei nur so daher geredet. Ich bin davon nicht überzeugt. Und wenn ich mir auch selbst einzureden versuche, daß diese Drohung leere Worte seien,

tief drinnen in meinem Innern liegt immer die Angst, sie könnte sich vielleicht doch in einem exaltierten Ausbruch etwas antun. — Und das, verehrter Herr, kann und will ich nicht auf mein Gewissen nehmen. — Und so heuchle ich hundertmal Liebe.

... Ich habe hunderttausendmal gebetet, meine Frau möge auf den Gedanken kommen, daß das kein Leben sei. Ich habe, so sonderbar es klingt, gewünscht, meine Frau möge ihre Gefühle einem anderen zuwenden — nur um dieses unmögliche Zusammenleben zu enden. Aber sie liebt mich noch immer. Ist eifersüchtig auf jede Minute, die ich nicht bei ihr bin, zwingt mich, den verliebten Ehemann zu spielen — sonst, wenn ich sie nicht mehr lieb habe, geht sie ins Wasser. — Ich bin durch diese Kämpfe schon sehr müde geworden, sehr müde ...“

Diese Schilderung scheint weniger das Bild einer Ehe als vielmehr das Leben eines Galeerensklaven wiederzugeben. Eines? Nein, zweier Galeerensklaven, denn auch das Leben der Frau ist unter solchen Umständen die Hölle.

Hat sie sich einmal der eigenen Persönlichkeit begeben, hat sie den Entschluß zur Hilflosigkeit durchgeführt, dann findet sie nur sehr schwer mehr aus dieser Situation heraus. Sie hat ja nur zwei Auswege. Entweder sie gibt den Mann frei, dann bleibt sie allein in einem Leben, mit dem sie nichts anzufangen weiß, oder sie versucht immer aufs neue, ihn mit den alterprobten Mitteln zu binden. Dann aber muß sie die Dosis immer mehr steigern, denn es tritt von Seite des Mannes doch nach einiger Zeit eine gewisse Abstumpfung gegenüber diesen Liebeserpressungen ein. Die Gewaltmaßnahmen der Frau müssen darum immer stärker getroffen werden, soll der Mann in seiner Abhängigkeit erhalten bleiben. Das verstärkt hinwiederum die innere Revolte des Mannes, welcher er nach außen hin nicht Ausdruck zu geben wagt, und so habe ich in solchen Beziehungen Haßreaktionen entstehen gesehen, die gar seltsam mit der äußerlich dokumentierten, anscheinend ungebrochenen Fürsorge des Mannes für die Frau kontrastierten, wie ja der vorliegende Brief ganz deutlich zeigt.

Wir wollen nun das Leben einer solchen Frau betrachten je nach dem, welchen Weg sie wählt; zuerst wie es aussieht,

wenn sie den Mann verliert und dann, wie ein Zusammenbleiben auf solcher Grundlage für die Frau verläuft.

„An die Beratungsstelle für seelisch bedrückte Menschen!“

„Wenn diese menschenfreundliche Institution auch nicht jedem helfen kann, so gibt sie doch Gelegenheit, sich auszusprechen — oft ist dies schon halbe Hilfe.“

Die Schreiberin schildert nun den Verlauf der Beziehung zu ihrem Partner, die Entfremdung, die von seiner Seite eingetreten ist und ihre Versuche, die alte Vertrautheit wieder herzustellen, was ihr nicht gelingen will.

„... Und die Entfremdung besteht, wir sprechen einander wohl — aber zumeist von mir provoziert, nichts Herzliches — konventionelle Phrasen — und doch wie glücklich bin ich, höre ich nur die Stimme! Wüßten Sie doch, wie ich mich vor mir selbst schäme. Wie ich die Energie herbeisehne, aus diesem unwürdigen Zustande herauszukommen. Jetzt nehme ich mirs vor — und nach einer Stunde alle Vorsätze vorbei —, nur das Verlangen nach ihm, nach einem guten Wort...

So wirds wohl fortgehen — bis ich eines Tages in der Verzweiflung einen unbedachten Schritt mache, um für immer Vergessen zu finden! Das ist Sünde, ich weiß es und doch — — — Was soll ich tun?

Was habe ich doch schon alles versucht... mich gedemütigt, gebeten — Entfernungen zwischen uns gelegt — und bin dann nach wenigen Tagen wieder zurückgeflüchtet — um nur wieder hier zu sein, wo er ist, um die Möglichkeit zu haben ihn zu hören — zu sehen!

Ich weiß nicht aus noch ein, bin in einer solchen Depression, daß ich mir gar nicht mehr zu helfen weiß. Bitte, raten Sie mir!“

Wenn das Alleinsein solcher Frauen so aussieht, wenn sie dem Verlust eines geliebten Menschen so völlig ungewappnet gegenüberstehen, darf man sich dann noch wundern, daß die größten Qualen ertragen werden, nur um ein Verlassenwerden zu verhüten?

Und nun sehen wir uns das Beisammenbleiben solcher

Menschen im Bilde folgender Bitte um seelische Hilfe an. Die Schreiberin schildert in ihrem Brief zuerst, wie unsäglich schwer ihr der Entschluß wurde, an uns zu schreiben und wie sie zehnmal begonnen und es wieder aufgegeben hat. — Aber zum Schluß siegte doch die Hoffnung auf Hilfe und so entstand endlich der Brief, der ihre Verzweiflung schildert:

Ihr Abgott.

„... ich liebe meinen Mann unbeschreiblich, sah ihn als Abgott an, ich glaubte zu allem ‚ja' sagen zu müssen. Ich erniedrigte mich schon derart, daß ich ihn mit aufgehobenen Händen bat, gut mit mir zu sein. Er spricht tagelang kein Wort. Gleichgiltigkeit verträgt er schon gar nicht. Ich besuchte eine Gesellschaft, wo er furchtbar anfing mich zu quälen, jedoch dabei sich äußerte: ‚Geh wohin Du willst, ich kümmer mich nicht um Dich.' Ich glaube jedoch, seine Gleichgiltigkeit ist nur Schein. Dann bilde ich mir ein, er habe Genugtuung, oder wie ich mich ausdrücken soll, wenn er mich halb verzweifelt, verweint, vergrämt vor sich sieht. Ich bat ihn, die Scheidung einzureichen, was er energisch zurückweist.

Was soll ich tun, wie soll ich ihn behandeln?"

Der Brief zeigt — und das ist das typische an ihm —, wie auch die stärkste Liebe nichts auszurichten vermag, wenn sie das Wesen des geliebten Menschen nicht erfaßt. Die Frau weiß nichts von dem, was in ihrem Mann vorgeht, sie steht dem wirklichen Problem ahnungslos gegenüber. Sie fühlt sehr wohl die Auswirkung, aber der Grund ist ihr gänzlich unverständlich. Und so bleibt sie am Detail, am Symptom hängen, versucht von außen her zu bessern, was doch nur von innen geändert werden kann.

Der Mann ist launenhaft? — Sie gibt in allem nach. — Er sieht über sie hinweg? — Sie fleht ihn an, gut zu ihr zu sein. — Er gibt ihr die Scheidung, die sie anscheinend will, nicht? — Sie fügt sich und leidet weiter.

Warum? Wenn sie die Scheidung will, weshalb reicht sie dann nicht selbst darum ein, macht nicht selbst den ersten Schritt dazu? Wäre es ihr wirklich ernst damit, dann würde

sie es tun, wir wissen aus tausendfältiger Erfahrung, daß wir letzten Endes immer nur das tun, was wir wirklich wollen. Auch wenn es, oberflächlich angesehen, nicht leicht erkennbar ist, es ist doch so. „Denn alles schüttelt, was ihm unerträglich, der Mensch von seinen Schultern sträubend ab, den Druck nur mäßiger Leiden duldet er." (Kleist.) Und wenn wir immer neu gehäuftes Leid doch immer wieder tragen, obwohl es in unserer Macht stünde es zu ändern, dann wollen wir es so haben, dann ist uns der Schmerz immer noch lieber als die Änderung, die mit dem Abschütteln verbunden wäre.

So auch bei dieser Frau. Wir finden in ihrem ganzen Brief kein leisestes Anzeichen von Aktivität. Sie bleibt passiv auf der ganzen Linie ihres Lebens. Sie fügt sich, sie bittet, sie bettelt, aber nirgends wehrt sie sich, sie kämpft nicht, nie ergreift sie die Initiative.

Diese Frau — wir sehen es aus ihrem Brief — hat keine andere Umgebung als ihren Mann. Also wird er zum „A b g o t t" ernannt und soll nun leisten, was er niemals fähig ist zu vollbringen: er soll durch sein Leben die Leere des ihren ausfüllen, das aber kann kein Mensch.

Die Frau aber glaubt nun wirklich an des Mannes Gottähnlichkeit — ein schönes Symptom dafür ist, daß sie „Er", „Ihm" usw. mitten im Satz j e d e s m a l mit großen Buchstaben beginnt. Nicht aus Unbildung, denn „sie" schreibt sie klein, sondern eben ganz charakteristisch, aus dem Gefühl, von Gott zu sprechen. Und so behandelt sie ihn auch und kommt nicht weiter dabei. Denn hier liegt ja das Problem, das sie nicht versteht. Sie will immer nur nehmen, empfangen und er soll ständig abgeben. Das k a n n er nicht, und so drängt sie „Ihm" dadurch nur immer wieder aufs Neue das Gefühl der Unzulänglichkeit auf, wofür er sich wieder an ihr rächt, indem er sie erniedrigt. Und nun erwartet sie wiederum von uns die Rettung. Die liegt einzig und allein in der Richtung, daß die Frau sich entschließt, i n e i g e n e r V e r a n t w o r t u n g selbst etwas aus sich zu machen, auf den eigenen Beinen zu stehen und sich nicht auf den Zehen eines Partners durchs Leben schleichen zu wollen.

Wir könnten statt dieser zwei Briefe ebenso gut ein paar Dutzend bringen, die alle der gleichen Stimmung Ausdruck geben, ganz unabhängig von der Verschiedenheit, die sonst

in sozialer oder wirtschaftlicher oder auch in der Bildungsstufe der betreffenden Frauen besteht. Sie stammen immer von Frauen, deren persönliches Leben so arm ist, daß sie mit dem Verlust des geliebten Mannes wirklich alles verlieren. Kein Wunder, daß sie dann so verzweifelt um ihn kämpfen und gerade durch diese blinde Verzweiflung sich in den Mitteln vergreifen und ihn dann erst recht verlieren. So gehen sie immer im Kreis herum und rücken nicht von der Stelle. Das gemeinsame an ihnen ist die absolute seelische Abhängigkeit vom geliebten Mann, also die angeblich charakteristische Hilfsbedürftigkeit der Frau. Ob diese wirklich so typisch weiblich ist, werden wir später sehen.

Bekommt man genügend Einblick in die verhängnisvolle Auswirkung dieser Einstellung zum Leben, dann wird man verstehen, warum gerade dieser Frage der breiteste Raum im Rahmen unserer Betrachtungen gewährt werden muß. Ich will deshalb hier etwas ausführlicher auf das Buch eines anderen Arztes eingehen, der dieses Thema zum Zentralproblem seiner Untersuchungen macht. Er beschäftigt sich sehr eingehend mit der Frage, woher die allgemein giltige Einstellung zur Hilfsbedürftigkeit der Frau stammt, wie sie sich auswirkt und inwieweit sie berechtigt ist. Der Titel des Buches „Die moderne Frau" wird dem Inhalt nicht genügend gerecht, der mehr gibt, als man darnach erwarten dürfte. Tatsächlich fügt auch der Autor, Dr. Paul Bousfield, den Untertitel bei

„Über die Menschwerdung des Weibes"

und dieses Problem ist der wirkliche Inhalt des Buches. (Orell Füssli Verlag, Zürich.)

Der Autor zieht für seine Untersuchungen M. u. M. Vaertings Buch „Männerstaat und Frauenstaat" (Braun, Karlsruhe) als Grundlage heran. Bei Vaerting wird ausführlich darüber berichtet, daß das, was wir heute als typisch weiblich oder typisch männlich zu bezeichnen gewöhnt sind, diese Einteilung keineswegs verdient. Wie wir einleitend schon kurz erwähnten, finden sich bei mutterrechtlichen Völkern diese Eigenschaften vielfach durchaus umgekehrt vor und auch im individuellen Einzelfall sehen wir durch Erziehungs- und Milieueinflüsse bei Buben und Mädeln durchaus gegengeschlechtliche Eigenschaften entstehen. Der großzügigen

Darstellung mutterrechtlicher Zeiten, die wir Bachofen und anderen Forschern verdanken und die einleitend ausführlich besprochen wurde, wäre hier die Betrachtungsweise Vaertings beizufügen, die sich mehr mit der detaillierten Auswirkung des Mutterrechts auf die Entwicklung der Geschlechter befaßt und die Anschauung vertritt, daß die mutterrechtliche Einstellung bei Mann und Frau stets die genau umgekehrten Eigenschaften hervorrufe wie im Männerstaat.

Was ist weiblich und was männlich?

Sowohl Bousfield wie Vaerting beschäftigen sich nicht eigentlich direkt mit dem Problem der Ehe und doch beleuchten gerade diese Autoren das für ein eheliches Zusammenleben entscheidendste Problem besonders klar: die wirkliche Gleichberechtigung von Mann und Frau unter gleichen sozialen Bedingungen. Sie gehen davon aus, daß die übliche Vorstellung über die den Frauen gebührende Stellung und die Bewertung ihrer Leistungen auf willkürlichen Annahmen aufgebaut ist. Bousfield beschäftigt sich sehr ausführlich mit den Differenzierungen der Geschlechter, von denen er nur die rein primären Geschlechtsmerkmale als wirklich männlich oder weiblich getrennt anerkennt. Alles andere sieht er als erworbene, durch Erziehung und Milieu entstandene Eigenschaften an.

Zur *Frage der männlichen Tapferkeit*

wird unter vielen anderen Beispielen darauf verwiesen, daß der König von Dahomey seine persönliche Leibwache aus weiblichen Kriegern zusammenstellte, denen der Mann als ebenso feige galt, wie unseren Soldaten das Weib. In einem Perserzug gegen Athen war eine Frau einer der größten Feldherrn.

Nach Dr. Beatrice Hinckle berichtet er zur Frage der Finanzverwaltung, daß sie bei den Malayen der Philippinen durchaus in den Händen der Frauen liege und daß auch in den öffentlichen Angelegenheiten die Männer sich durchaus auf Urteil und Rat der Frauen verlassen.

Von den Kamtschadalen wird erzählt, daß die Männer wuschen und kochten, während die Frauen herrschten. Dort galten häusliche Arbeiten als unter der weiblichen Würde.

Keine Bezahlung konnte eine Kamtschadalin zum Kochen oder Waschen bewegen, sie taten es nur um einen einzigen Preis: die Befriedigung ihrer Sinnlichkeit. Sowie bei Männerherrschaft die Männer den Frauen, so zahlten dort die Frauen den Männern für ihre Liebe.

Zur Frage der Ängstlichkeit und Unsicherheit, die wir heute gewöhnt sind, den Frauen zuzuschreiben, wird erzählt, daß dort die Männer nur ungern einen ganzen Tag vom Hause weg waren und bei längeren Reisen sich von ihren Frauen begleiten ließen, weil sie allein nicht zurecht kamen. Auch der schwächere Körper sei keineswegs zu allen Zeiten und an allen Orten ein Merkmal des weiblichen Geschlechts. Von vielen primitiven Völkern stehe es fest, daß dort — ebenso wie bei manchen Tieren — das Weib größer und kräftiger ist als der Mann. Von den Buschmännern wird erzählt, daß die Frauen im Durchschnitt um 4 *cm* größer sind als ihre Männer. Die relative körperliche Schwäche des weiblichen Geschlechtes ist also nach Bousfield kein wesentliches, kein unabänderliches Merkmal. Das jeweilig herrschende Geschlecht hat die Tendenz, auch das größere und stärkere zu werden.

Auch

die spezifisch weiblichen Formen

werden, soweit sie auf Fettablagerung beruhen, durch dieselben Faktoren beeinflußt. Historisch läßt sich die Tendenz zur Verfettung jeweilig an dem beherrschten Geschlecht beobachten, an den Männern so gut wie an den Frauen. Bei diesen am allermeisten dort, wo ihre Hörigkeit am ausgesprochensten ist, im Orient. Dagegen mußten die Jünglinge zur Zeit der Frauenherrschaft bei den Kamtschadalen einen gewissen Leibesumfang haben, um als Männer anerkannt zu werden. Dann erst durften sie die häuslichen Arbeiten verrichten, die dort Männerarbeit waren.

Bousfield macht hier die Einschränkung, daß die Tendenz zur Verfettung bei Frauen mit der inneren Sekretion der Geschlechtsorgane zusammenhängt, während sie sich bei den Männern gerade nach der Kastration einstellt und nach Wiedereinsetzung der entfernten Teile wieder verschwindet. Andererseits aber, sagt er, daß die Fettbildung auch von Schilddrüse und Hirnanhang abhängt, die nicht mehr spezi-

fisch weiblich sind und tatsächlich gibt es auch viele Männer mit Fettwanst, während bei vielen sonst ganz normalen Frauen diese Rundung fehlt.

Aus meinen Erfahrungen kann ich zu diesem Punkt eine kleine Beobachtung beitragen, welche dafür zu sprechen scheint, daß nicht nur der Fettansatz, daß sogar das Skelett variabel ist. Es ist noch nicht lange her, da war es ein wichtigster Teil des allgemein als schön geltenden weiblichen Körpers, daß Becken- und Hüftknochen möglichst breit und weit ausladend sein mußten. Die Schultern hingegen sollten zart, schmal und abfallend sein. Der heutige Schönheitstypus des weiblichen Körpers hingegen verlangt männlich schmale Hüften und breite gerade Schultern. Und siehe da, so wie die Mehrzahl der Frauen früher Hüften hatte, so daß die Ausnahme davon auffiel, so sind sie jetzt in der großen Allgemeinheit wirklich schmalhüftig und breitschultrig. Auch in einem so allgemeinen Maß, daß ein Abweichen davon gleichfalls schon auffällt.

Der jetzt moderne Typus des Frauenkörpers ist von Amerika herübergekommen, wo die Frau eine viel dominierendere Stellung einnimmt als bei uns und wo es dem Mann kaum mehr einfiele, ihr z. B. die alleinige Sorge für die Instandhaltung des Hauses aufzuerlegen. Wo keine Dienerschaft dafür vorhanden ist, und das ist dort in der Mittelklasse fast nie der Fall, teilen sich Mann und Frau ganz automatisch in diese Arbeit, ja wenn man den Berichten glauben darf, leistet der Mann ein Gutteil mehr der häuslichen Arbeit als die Frau.

Es könnte sein, daß auch hier eine Anpassung des Körpers an die äußeren Bedingungen vorliegt. Aber auch noch ein zweiter Punkt ist dabei zu erwägen. Das weite Becken der Frau gilt im allgemeinen als eine Erhöhung der guten Gebärfähigkeit und als Erleichterung bei der Entbindung, es war also durchaus am Platz, so lange die Tendenz dahin ging, möglichst viele Kinder zu bekommen. Unsere heutige Zeit aber beschäftigt sich, mehr als es je zuvor der Fall gewesen, mit der Einschränkung des Kindersegens. Vielleicht daß die Natur, die nirgends verschwendet, sondern überall nach ökonomischen Prinzipien vorgeht, auch das weibliche Skelett danach umformt, welchen Zwecken es tauglich sein soll.

Was zu diesem Punkt aus eigener Beobachtung vorliegt, berechtigt wohl kaum besondere Beachtung, aber vieles, was später einmal Erkenntnis wurde, ist zuerst nichts anderes als eine zufällige Beobachtung gewesen. Man denke an Newton, der einen Apfel zu Boden fallen sah, an Galilei, der die Schwingungen eines Kirchenleuchters beobachtete, an den Deckel des Wasserkessels, der sich vor Watts Augen hob und man wird verstehen, was ich meine. Und wenn ich auch nicht im entferntesten daran denke, aus meinen Beobachtungen den Anspruch auf eine Theorie zu erheben, so sollte trotzdem gesagt werden, weil es, zugleich mit manchen anderen Betrachtungen, geeignet ist, den Glauben an den unwandelbaren Typus des Körperbaues zu erschüttern.

Die Einteilung in bestimmte Charaktertypen auf Grund des Körperbaues (Kretschmer) hat so viel Bestechendes, daß man zur eigenen Ernüchterung sich die Gegengründe, die das Leben einem täglich vorführt, vor Augen stellen muß, um nicht durch vorschnelle Instradierung eines Menschen, den man noch gar nicht kennt, ihm unrecht zu tun.

Zu diesen Gegengründen gehört eben die Tatsache, daß das Skelett des Menschen innerhalb sehr kurzer Zeit sich seinen Lebensforderungen anpassen lernt und daß wir nicht genau unterscheiden können, was angeboren und was erworben ist. Nach allem, was namhafte Forscher in der letzten Zeit über die Frage der Konstitution veröffentlicht haben, muß man doch annehmen, daß es zum Teil wirklich der Geist ist, „der sich den Körper baut", und ich glaube, daß wir bis auf weiteres uns damit begnügen müssen, bei solchen Beurteilungen vorsichtig zu Werke zu gehen. Seele und Leib stehen in so inniger Wechselwirkung, daß sich gar nicht sicher entscheiden läßt, welchem von beiden der stärkere Einfluß zukommt. Man muß sich wohl daran halten, daß das Wesen des Menschen sich aus seiner Konstitution und den seelischen Einflüssen gemeinsam ergibt.

Putzsucht.

Bousfield geht nun zu zwei Eigenschaften über, von welchen die eine im allgemeinen dem weiblichen Geschlecht als dominierend zugeschrieben wird, während man die andere von ihm verlangt. Das ist erstens die Putzsucht und zweitens

die Keuschheit. Der Autor führt hier aus, daß die Neigung zur Putzsucht keineswegs eine natürlich weibliche sei. Auf den Südsee-Inseln z. B. und auch bei vielen andern Primitiven beschäftigten sich die Männer noch eifriger mit der Ausschmückung ihres Körpers als die Frauen und wenn wir die Geschichte befragen, so finden wir auch bei Kulturvölkern Zeiten, in denen die Frauenkleidung auch in der herrschenden Klasse verhältnismäßig einfach ist, während der reiche Mann sich gar nicht genug tun kann an golddurchwebter Seide, prachtvollen Pelzen und juwelengeschmückten Handschuhen. Er zitiert ein englisches Tagebuch vom 1. Juli 1660, wo ein Mann Gott um Hilfe bittet, da er in Geldnot sei. Diese Geldnot sei entstanden durch die Kosten der Kleidung des laufenden Jahres. Nun folgt die Kostenaufstellung, aus welcher zu ersehen ist, daß seine eigene Gewandung ihn genau fünfmal so viel gekostet habe wie die Kleidung seiner Frau. Am 27. Juli 1665 schildert er seine Aufwartung bei Hofe und schließt mit den Worten: „Es war aber hübsch zu sehen, daß die jungen Damen in bunten Kleidern und Mützen mit Bändern und Spitzen einhergingen, als ob sie Männer wären."

Vaerting stellt geradezu als historisches Gesetz auf, „daß die Neigung zu Putz und Schmuck und damit die Differenzierung von Haartracht und Kleidung bei den Geschlechtern sich nach dem Machtverhältnis zwischen ihnen richtet und daß das herrschende Geschlecht auf Schmucklosigkeit tendiert". Bousfield betont auch, daß unsere Ansichten über die für Männer und Frauen schickliche Kleidung gleichfalls rein willkürlich angesetzt seien. Unser heutiger Frauenrock war Jahrhunderte hindurch auch in Europa als Männertracht üblich und ist es in China noch heute, während dort die unverheirateten Frauen Hosen tragen.

Werbung.

Der Autor geht dann über zur Frage der Keuschheit und der Liebeswerbung, von denen man heute letztere als dem Manne zukommend, erstere den Frauen ziemend ansieht. Auch dies ist nicht immer und überall so gewesen. Es wird ein indischer Volksstamm in Assam erwähnt, bei dem der keusche Bräutigam ein heftiges Widerstreben zu bezeugen

hat, das sich bis zur Flucht steigert. Unter dem Wehklagen der Eltern wird er zum Brauthause zurückgeführt. Viele ethnologische Forscher berichten von zahlreichen anderen Stämmen, daß dort die Mädchen die Freier waren, während Werbungsversuche der Männer als schamlos bestraft wurden.

Auch in der Dichtung sind die Frauen sehr oft der werbende Teil; von kürzlich aufgefundenen 19 altägyptischen Liebesliedern sind 15 von Frauen an Männer gerichtet. Bei den alten Teutonen warben die Frauen um die Männer, sie dichteten Liebessänge, bis die Kirche im 9. Jahrhundert es ihnen als unmoralisch verbot. Sie haben es trotzdem weiterhin getan.

Auch die Neuzeit kennt die glühendste Liebeslyrik von Frauen, nicht nur als Antwort für den werbenden Mann, sondern auch aus eigener spontaner Werbung. Als ein Beispiel nur für sehr viele sei hier ein Gedicht der französischen Lyrikerin Marceline Desbordes-Valmore, in der Übersetzung von Stephan Zweig (Insel Verlag), angeführt. Das Gedicht ist ungefähr 100 Jahre alt und lautet:

Die Rosen von Saadi.

„Heut morgen wollt ich Dir Rosen bringen,
Ich füllte mit ihnen den Gürtel zum Springen —
Der allzu bedrängte, er konnt sie nicht fassen.
Er brach auseinander; die Rosen verflogen
Im Wind und sind alle zum Meere gezogen.
Die Wogen, um die sie mich wirbelnd verlassen,
Erschäumen von rötlicher Glut übergossen,
Mein Kleid aber hält noch die Düfte verschlossen . . .
Komm abends — ich will sie Dich atmen lassen!"

Ich glaube, jede Frau wäre sehr zufrieden, einen Mann zu finden, der so wirbt, wie hier um den Mann geworben wird. Auch das Leben der Dichterin und ihre anderen Schöpfungen sind von der gleichen lodernden Flamme erfüllt. Es ließen sich leicht von der Antike bis zum heutigen Tag unendlich viele ähnliche Gedichte zusammenstellen, aber das würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Aus dem praktischen Leben glaube ich sagen zu können, daß wohl die konventionelle Moral der Frau offiziell die

Werbung nicht gern zugesteht und daß daher die Mittel andere sind, als bei den primitiven Völkern, trotzdem habe ich immer noch sehen können, daß eine Frau, wenn sie einen Mann wirklich wollte, ihn auch bekommen hat. Die Wege dafür sind allerdings sehr verschieden, sie sind desto gerader, je weniger eingeschüchtert die Frau in ihrer Sexualität sich fühlt und desto krummer, je unsicherer man sie gemacht hat. Ein sehr schönes Beispiel für einen Umweg brachte mir ein Beratungsfall, wo ein eingefriedetes Haustöchterchen, dessen streng eingegrenzter Aktionsradius ihr keinerlei Werbetätigkeit gestattete, mir erzählte, daß sie doch von jedem Mann geliebt werde, der ihr gefalle. Sie bete dann immer recht innig zu Gott, er möge ihr zur Gegenliebe verhelfen und das habe noch jedesmal genützt. Man darf annehmen, daß ihr festes Gottvertrauen ihr die nötige Sicherheit gab, um die richtigen Mittel zu finden, die ihren Werbeentschluß in die Tat umsetzen konnten.

Der Erfolg einer Werbung hängt nämlich immer von zwei entscheidenden Faktoren ab. Erstens muß man wissen, was man wirklich will und darf nicht schwanken und zweitens darf man nicht mit dem Gefühl der Unsicherheit an die Werbung herangehen, jener Unsicherheit nämlich, die aus mangelndem Vertrauen zu sich selbst entspringt. Ist man nicht von Minderwertigkeitskomplexen belastet, hat man dieses ruhige Vertrauen zur eigenen Persönlichkeit, dann gibt dieses uns die zweckdienlichen Mittel ein und führt uns die rechten Wege ganz so, wie das Gottvertrauen unseres kleinen Haustöchterchens.

Heute finden wir diese notwendige Sicherheit in der endlich sich durchsetzenden Erkenntnis von der vollen natürlichen Gleich*wertigkeit* der Geschlechter. Wo dies noch nicht herrscht, **wo die Frau in der Geschlechtswahl aktiv wird als Überkompensation körperlicher oder sozialer Minderwertigkeit, dort kann es böse Folgen für sie haben**, weil sie sich dann oftmals in den Mitteln arg vergreift, mit der Tür ins Haus fällt und so den umgekehrten statt des erstrebten Erfolges erzielt. Wir sehen das gleiche beim Mann, der sich aus irgendeinem Grund minderwertig fühlt.

Bousfield verweist darauf, daß schon die Kindheitsein-

drücke, unter denen das weibliche Kind heute aufwächst, es in die Richtung des Minderwertigkeitsgefühles drängen und dadurch zur Überkompensation führen. Diese Überkompensation sieht auch er darin, daß die Frau, die einsehen gelernt hat, daß eine wirkliche Gleichberechtigung mit dem Mann für sie nicht zu haben ist, in ihre Schwäche flüchtet und durch überbetonte Hilfsbedürftigkeit den Mann an sich zu fesseln lernt, wie wir früher schon zeigten. Er führt sein ganzes Buch hindurch die Auseinandersetzung mit dieser Frage und kommt mit seinen Zukunftsforderungen zu dem Punkt, den er mit Recht für den entscheidenden ansieht, daß das weibliche Kind unter den gleichen Bedingungen heranwachsen und ganz ebenso erzogen werden müsse, wie das männliche. Der Autor stellt sich damit auf den Boden von Adlers Individualpsychologie (allerdings ohne diese Schule jemals zu nennen), obwohl er der psychoanalytischen Schule angehört; zumindest muß man das daraus schließen, daß er die Terminologie der Freud-Schule geläufig gebraucht und auch gelegentlich erwähnt, daß er nach ihrer Methode Patienten behandle. Die Tatsache, daß der Autor Psychoanalytiker ist, macht einen weiteren Punkt seiner Untersuchungen doppelt interessant, nämlich die Fragestellung, welches Interesse denn der Mann dabei verfolge, wenn er die Frau als möglichst wesensverschieden von sich zu betrachten und zu erhalten sich bestrebe. Er kommt bei dieser Untersuchung zu dem gleichen Resultat der männlichen Furcht vor der sexuellen Unzulänglichkeit, wie sie in unserer Einführung dargelegt wurde und sieht in dem Grundgebäude der Freudschen Lehre einen aus männlichen Minderwertigkeitskomplexen erwachsenen Versuch, die durch keinerlei naturgegebene Bedingungen berechtigte Überbetonung der männlichen Geschlechtsrolle und den angeblich angeborenen weiblichen Geschlechtsneid auf dem Weg der Überkompensation zu stützen. Die Ausführungen in Gänze hier wiederzugeben würde zu viel Raum vom jetzt behandelten Thema der weiblichen Hilfsbedürftigkeit wegnehmen, es sei nur im knappsten angeführt, was Bousfield unter dem Titel „Der Komplex der männlichen Überlegenheit als Fehlerquelle in Freuds Werken“ auseinandersetzt:

„Wir wissen aus Freuds Lehren, daß die am schwersten zu lösenden Komplexe diejenigen sind, welche auf niemals angezweifelten Meinungen beruhen, mit Affekten beladen, durch die Macht des Ich-Ideals gestützt und durch den Narzißmus verstärkt sind. Darum setzen sie schon der Entdeckung die heftigsten Widerstände entgegen.

Ich will hier zeigen, daß alle diese Vorbedingungen bei Freud selbst für den Komplex zusammentreffen, welchen ich als den

„Komplex der männlichen Überlegenheit“

bezeichnen möchte. Er steht offenbar mit dem Kastrationskomplex in engem Zusammenhang und scheint mir ein Schlupfwinkel zu sein, in den die Analytiker aus der Freudschen Schule vor den analysierten Teilen dieses Komplexes sich zurückziehen, unterstützt durch einen Rest des nicht ganz überwundenen Narzißmus.

Der Komplex, den ich meine, veranlaßt den Mann, sich dem Weibe überlegen zu fühlen. Gelingt ihm das nicht, dann hat er das Bedürfnis, das Weib als von sich möglichst wesens-verschieden vorzustellen. Der letztere Gesichtspunkt wird von der Freud-Schule nicht erwähnt. Auf beiden Wegen steigert der Mann sein eigenes Machtgefühl und schützt sich gegen seine unbewußte Angst vor Verlust der männlichen Kraft.“

„... Es scheint in der Tat, als ob diese Sexualüberschätzung für Freud eine wirkliche Notwendigkeit wäre und vielleicht gehört seine Tendenz, das Sexualleben überhaupt zu überschätzen, zu demselben Komplex; sie geht durch alle seine Werke, kommt gelegentlich immer wieder zum Vorschein und erklärt auch die Tendenz, die Frau geringzuschätzen und sie auf eine obskure Stellung, auf ein Nichts zu reduzieren ...“

„... Wir fragen, wozu diese ‚Überschätzung‘ gebraucht wird? Und es drängt sich uns die Antwort auf, daß in dem Unbewußten eine Unterschätzung stattfindet — der Mann fürchtet sich vor Impotenz ...“

„... So sehen wir, daß derselbe Machtkomplex, der Freud zu seinem Werke trieb und ihm ermöglichte, ein so ungeheures Unternehmen in so grandioser Weise auszu-

führen, auf der anderen Seite zur Ursache seines Irrtums in der Erkenntnis der relativen Bewertung der Geschlechtsdifferenzen geworden ist, wie dies anders gar nicht sein konnte . . ."

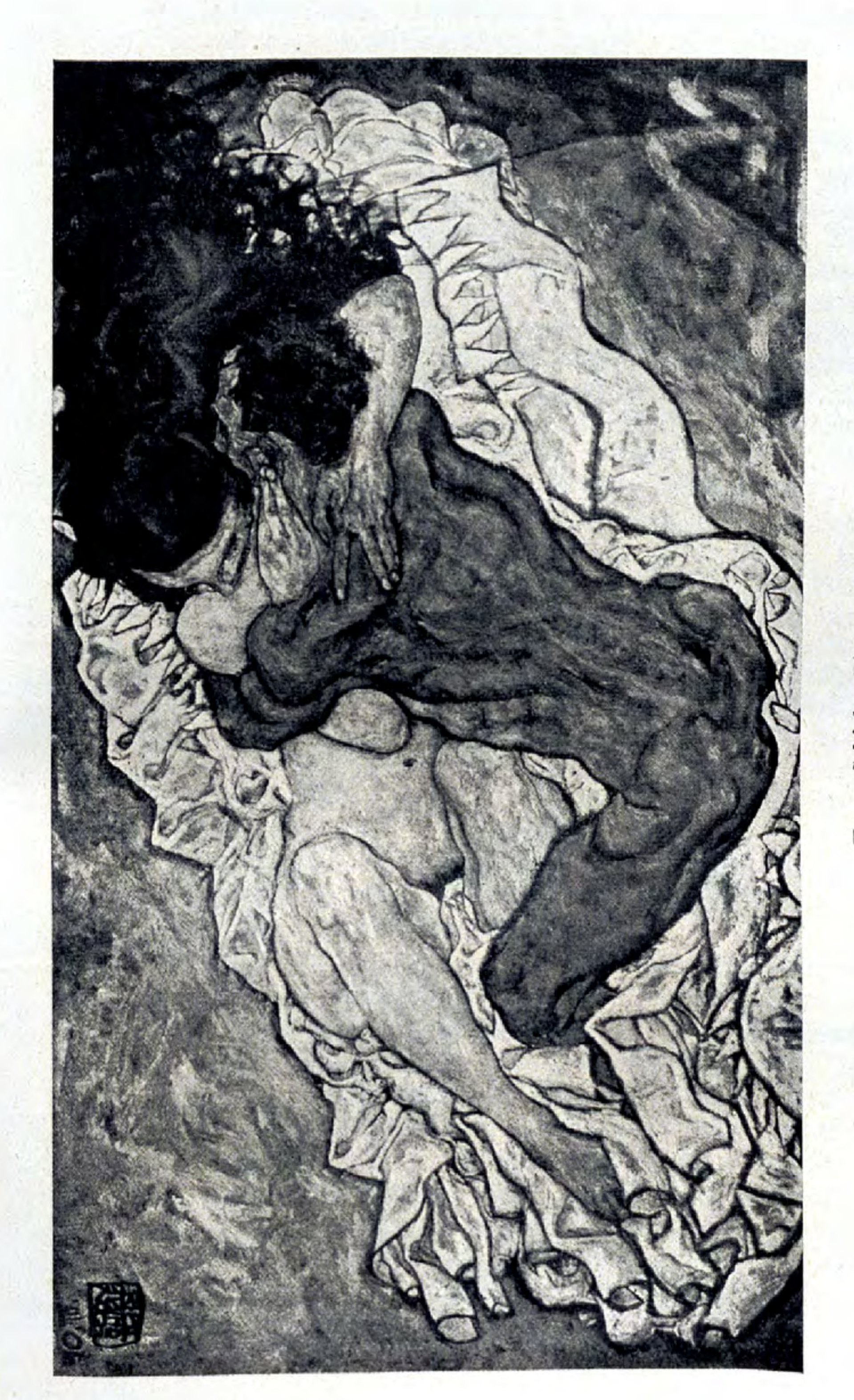
So kommt Bousfield zu den gleichen Schlüssen, die ich eingangs zu diesem Thema ausgeführt und schon in früheren Publikationen („Ehe von heute und morgen", Bergmann, München 1926, und „Erziehung zur Ehe", Perles, Wien 1927) gezogen habe.

Nur in einem Punkt ergibt sich eine Differenz. Ich bin nicht, wie Bousfield es tut, durch das Leben und die Person eines einzelnen Menschen zu meinem Schluß gelangt, sondern durch die allgemeine Beobachtung der männlichen Psyche und ihrer Reaktionen. Was also der Autor über Freud und, wie er manchmal hinzufügt, auch für einige andere Psychoanalytiker als gültig betont, das ist er doch weit entfernt als für die männliche Psyche allgemein gültig anzuerkennen, wie ich es im Kapitel „Sexuelle Atmosphäre" dargelegt habe.

Bousfield führt weiter aus, daß eben dieser Herrscherwille des Mannes die Frau durch die Überwertung der männlichen Sexualrolle in die seelische Verkrüppelung treibe. Er schließt sein Buch mit den Worten: „Nicht die Vorurteile früherer Generationen dürfen uns beherrschen, sondern die Wahrheit, das Ergebnis der Erfahrung und des nimmermüden Experiments. Aber kein Gesetz kann daran viel ändern, so lange die jetzigen Denkgewohnheiten herrschen. Wirkliche Gleichheit kann nur aus dem Wandel der Seelen geboren werden. Die Natur ist niemals ungerecht, ihre Gesetze arbeiten mit unbeirrbarer Folgerichtigkeit. Sie kennt keine Gnade."

Menstruationsbeschwerden.

Bousfields Buch ist auch noch für einen anderen Punkt heranzuziehen, und das ist die Frage der seelisch bedingten körperlichen Störungen in der Menstruationszeit der Frau. Bei weiblichen Tieren findet sich diese zeitweilige Aktionsunfähigkeit ebensowenig wie bei den Frauen der Naturvölker. Erst die zivilisierte Frau, der schon von Jugend auf eine besondere Schonungsbedürftigkeit suggeriert wird, kennt diese eben schon vorher erwarteten Leiden. Er meint, daß schon das Wort „Monatliches Unwohlsein" die Suggestion



Egon Schiele: Liebespaar

Aus Faistauer: Neue Malerei in Österreich, Amalthea-Verlag, Wien

der Gesundheitsstörung auslöst und so aus einem natürlichen Vorgang einen Krankheitszustand macht. Er zitiert die Untersuchungen namhafter Ärzte darüber, daß dort, wo man den Mädchen in Aussprachen klar machte, daß es sich bei der Menstruation um eine ganz normale Funktion handle, Menstruationsbeschwerden, die bis dahin vorhanden gewesen, manchmal teilweise, manchmal gänzlich verschwanden. Aus einer Statistik führt er an, daß von 100 Mädchen 70 überhaupt ohne irgendwelche Beschwerden gefunden wurden und daß sich dieser Prozentsatz nach einer einzigen privaten Unterredung mit den Beschwerden empfindenden Mädchen gar auf 93 von 100 erhöhte. Er betont, daß diese Untersuchungen von Ärzten geführt wurden, die nicht einmal psychologisch eingestellt waren. Ich kann aus meiner eigenen Erfahrung gleichfalls berichten, daß sowohl Frauen wie Mädchen, die an Menstruationsbeschwerden litten, und manche davon sogar in sehr hohem Maße, nach ganz wenigen Aussprachen mit einem Arzt davon befreit waren. Ja noch mehr, Frauen, die wegen persönlicher Schwierigkeiten zu mir in Beratung kamen und etwaige Menstruationsbeschwerden gar nicht erwähnten (welches Thema also in unseren Aussprachen gar nicht vorkam, die sich nur mit Berufs-, Liebes- oder Ehefragen befaßten), erzählten mir späterhin ganz beiläufig und ohne dabei an einen Zusammenhang zu denken, daß mit fortschreitender Klärung ihrer persönlichen Situation sich Menstruationsbeschwerden gebessert hatten. Damit halten wir bei der eingangs kurz gestreiften Frage, daß vieles, was der alten Betrachtungsweise als physiologisch erschien, seelischen Ursprunges ist und somit auch ein Gutteil der angeblichen „biologischen Tragödie der Frau".

Einen entscheidenden Einblick in diese außerordentlich wichtigen Zusammenhänge und zugleich eine übersichtliche Darstellung davon gibt der Wiener Gynäkologe Professor Dr. J. Novak, gemeinsam mit Dr. M. Harnik, in seiner Arbeit: „Die psychogene Entstehung der Menstrualkolik und deren Behandlung", erschienen in der „Zeitschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie" Band 96. Er berichtet dort über 247 Fälle von Menstruationsstörungen, von denen 132 geheilt, d. h. vollkommen beschwerdefrei gemacht wurden und 67 Fälle mehr oder minder weitgehend gebessert, so daß die Schmerzen erheblich nachließen. In 11 Fällen trat kein Erfolg ein

und über 37 weitere Fälle liegen keine Nachrichten vor. Zur Frage des Dauererfolges berichtet Professor Novak, daß die Heilung in 58 Fällen bereits länger als ein Jahr andauert, ein Fall seit 6 Jahren geheilt ist und ein zweiter seit 4 Jahren. Die Statistik über die Erfolgsdauer ist darum unvollkommen, weil systematische Beobachtungen erst seit dem Jahre 1927 vorliegen. Die außerordentlich große Verbreitung leichterer oder stärkerer Menstruationsbeschwerden und die daraus resultierende Behinderung besonders der arbeitenden Frauen, sowie die unendliche Unkenntnis auf diesem Gebiet macht es notwendig, die medizinischen Voraussetzungen zu dieser Frage ausführlich zu geben.

Sie sind der vorerwähnten Arbeit Professor Novaks entnommen:

„... Wenn wir die Fälle, in denen über Schmerzen in der Genitalregion bei der Periode geklagt wird, eingehend analysieren, so werden wir unschwer verschiedene Gruppen unterscheiden können. In einer gewissen, nicht sehr großen Zahl von Fällen klagen die Frauen über wehenartige Schmerzen. Frauen, die bereits geboren haben, heben die Ähnlichkeit dieser Schmerzen mit Geburtswehen ausdrücklich hervor ...“

„... In allen diesen Fällen ist die Blutung auffallend stark ...“

„... In einer anderen Gruppe von Fällen handelt es sich nicht um heftige Schmerzen, sondern um anhaltende, drückende und ziehende Schmerzen im Kreuz, um ein lästiges Gefühl der Völle, der Spannung und Schwere im Unterleib und um einen Druck nach unten. Diese Beschwerden bestehen gewöhnlich nicht während der Blutung, sondern vorher, und lassen gewöhnlich mit Eintritt der Blutung erheblich nach. Manche Frauen fühlen sich sogar während der Blutung besonders wohl. Es handelt sich bei diesen Frauen, ebenso wie bei den Frauen der ersten Gruppe, um Krankheitszustände, die mit vermehrter Blutfülle einhergehen ...“

„... Weitaus am häufigsten aber sind diejenigen Dysmenorrhöefälle, in denen die Frauen über heftige, krampf- oder kolikartige Schmerzen in der Unterbauchgegend und im Becken klagen, die in beide Seiten des Unterleibs, manchmal auch in die Oberschenkel ausstrahlen. Sehr oft gehen sie mit

Brechreiz und Erbrechen einher. In schweren Fällen liegen diese Frauen zusammengekauert im Bett und winden sich vor Schmerzen. Wärmezufuhr lindert die Schmerzen, welche meist zu Beginn der Blutung, seltener vor, manchmal erst mitten in der Blutungsperiode einsetzen. Hat die Blutung bereits begonnen, dann wird sie während der Schmerzen schwächer oder versiegt vollständig, um mit dem Abklingen des Schmerzanfalles in normaler Stärke wieder einzusetzen. Diese Schmerzform wird am besten durch den von Stolper geprägten Ausdruck Menstrualkolik gekennzeichnet ..."

„... Zu einer befriedigenden Erklärung der Dysmenorrhöe werden wir nur dann gelangen, wenn wir vorurteilsfrei die klinischen Tatsachen ins Auge fassen ..."

„... Wir können weiterhin sehr oft die Beobachtung machen, daß bei Frauen, die an Dysmenorrhöe leiden, zeitweise eine oder die andere Periode schmerzfrei ist oder nur mit unerheblichen Schmerzen verläuft. Forschen wir nach den näheren Begleitumständen dieser schmerzfreien Intervalle, dann erfahren wir, daß sie sich an freudige Ereignisse, günstige äußere Verhältnisse, Zeiten von Zufriedenheit und gehobener Stimmung knüpfen. Schulmädchen verlieren ihre Dysmenorrhöe nicht selten während der Ferien, in Berufen stehende Frauen während des Urlaubes, Mädchen und Frauen, die in mißlichen Familienverhältnissen leben, bei der Entfernung aus dem häuslichen Elend, die meisten in einer Ehe, welche sie seelisch und sexuell befriedigt ..."

„... Die angeführten klinischen Beobachtungen decken jedem Unvoreingenommenen leicht die wahre Wurzel der Menstrualkolik auf. Seelische Vorgänge sind es, welche den ersten Anstoß zur Dysmenorrhöe geben, seelische Vorgänge unterhalten sie, seelische Vorgänge können ihre Intensität steigern oder abschwächen oder sogar zu ihrem völligen Erlöschen führen. Die Vorstellung, daß man die eigentliche Ursache der Dysmenorrhöe in der Psyche der Patienten zu suchen habe, bricht sich unter den Gynäkologen, welche entsprechend ihrer Ausbildung meist rein materialistisch eingestellt sind und vor der fremden Welt psychischer Erkrankungen eine begreifliche Scheu haben, nur sehr langsam Bahn. In der Aufstellung einer nervösen Form der Dysmenorrhöe erscheint die Auffassung von der psychogenen Natur

der Menstrualkolik bereits angedeutet. Aber durch die unklaren Vorstellungen von dem Wesen der Neurasthenie und Hysterie und durch die Abneigung der Gynäkologen, sich mit psychischen Problemen zu befassen, wurde diese Richtung in falsche Bahnen gelenkt. Mit Mastkuren, Massage, Gymnastik, klimatischen Einwirkungen, bestenfalls mit einer bewußten Suggestivtherapie suchte man ein seelisches Problem aus der Welt zu schaffen. Erst in den letzten Jahren wurde der psychogene Charakter einzelner Erkrankungen der Genitalsphäre entdeckt und der Psychotherapie ein — wenn auch sehr bescheidenes — Plätzchen in der gynäkologischen Therapie eingeräumt."

„... Bis zum Jahre 1925 stand uns aber nur ein kleines Beobachtungsmaterial zur Verfügung. Erst im Laufe der Jahre gelang es uns, ein Material zu sammeln, welches uns als Beweis für den psychogenen Ursprung der Menstrualkolik zu genügen scheint. Wir untersuchten 247 Fälle dieser Erkrankung und konnten nahezu in allen Fällen den kausalen Zusammenhang zwischen psychischen Vorgängen und Menstrualkolik aufdecken. In 224 Fällen war die Menstruation anfangs schmerzfrei, nur in 23 Fällen wurde die bestimmte Angabe gemacht, daß auch die erste Menstruation schmerzhaft gewesen wäre. Daß in diesem Zahlenverhältnis ein wichtiges Argument gegen die Stenosenlehre gelegen ist, haben wir schon früher angeführt. Eine eingehende Aussprache mit den Patientinnen ergab regelmäßig, daß sich die Menstrualkolik an ein psychisches Trauma anschloß. Es handelte sich stets um ein Erlebnis, das auf die Patientin zunächst einen starken Eindruck machte, trotzdem aber im Laufe der Zeit in Vergessenheit geriet und erst durch unsere Untersuchung wieder ans Licht gefördert wurde. Die Tragweite eines seelischen Erlebnisses ist natürlich vollkommen relativ. Dasselbe Ereignis kann den meisten anderen Menschen, in späteren Jahren auch der Patientin selbst, belanglos erscheinen. Wesentlich ist nur die Tatsache, daß es der Patientin seinerzeit bedeutungsvoll erschien und durch diese hohe Einschätzung imstande war, ihr Seelenleben nachhaltig zu beeinflussen und sich in einer entsprechenden körperlichen Reaktion auszuwirken..."

„... Daß durch einen Schrecken oder eine andere seelische Erregung eine bereits eingetretene Menstruations-

blutung unterbrochen, eine erst zu erwartende vorzeitig herbeigeführt werden kann, daß Furcht vor einer Gravidität *), aber auch der brennende Wunsch gravid **) zu werden, den Eintritt der Menstruation verhindern und Graviditätsbeschwerden ***) herbeiführen kann, ist nicht bloß dem Frauenarzt, sondern auch den meisten Frauen wohl bekannt. Wie oft kommt es vor, daß Frauen, welche aus den verschiedensten Gründen eine ärztliche Untersuchung fürchten, im ärztlichen Wartezimmer die Menstruation bekommen! Der Wunsch und die Hoffnung, mit Hilfe der Blutung die gefürchtete Untersuchung hinauszuschieben, spielen bei diesem Ereignis eine nicht zu unterschätzende Rolle. Daß heftige seelische Erregungen einen Abortus auslösen oder die Geburt herbeiführen können, daß psychische Einflüsse die Wehentätigkeit nicht bloß fördern, sondern mindestens ebenso häufig auch hemmen können, ist eine dem Geburtshelfer vollkommen geläufige Tatsache. Wir werden uns daher, wenn wir folgerichtig denken und unseren Blick nicht absichtlich vor der Wahrheit verschließen, gar nicht wundern, wenn es unter dem Einfluß starker, affektbetonter Erlebnisse auch im nichtgraviden Uterus zu motorischen Vorgängen kommt. Die Auslösung der Menstrualkolik durch unlustbetonte Affekte ist also gar nichts Besonderes oder gar Erstaunliches. Wäre der Vorgang, welcher sich dabei im Genitale abspielt, so sinnfällig wie beim Abortus oder bei der Geburt, dann wäre der Zusammenhang zwischen Affektzuständen und Menstrualkolik längst bekannt. Welcher Art die Vorgänge sind, die sich während der Menstrualkolik im Genitale abspielen, wissen wir — wie bereits gesagt — nicht. Für die Frage nach dem Verhältnis des psychischen Geschehens zur Menstrualkolik ist die Kenntnis dieses Vorganges, dessen Bedeutung wir keineswegs unterschätzen, ebenso belanglos wie die Kenntnis der Nervenbahnen, welche die Umsetzung des Affektes in den organischen Vorgang vermitteln.

Die seelischen Traumen, welche in unseren Fällen zur Dysmenorrhöe führten, hatten verschiedenen Inhalt. Immerhin kehrten gewisse typische Schilderungen mit verhältnis-

---

*) Schwangerschaft. — **) schwanger. — ***) Schwangerschaftsbeschwerden.

mäßig geringfügigen individuellen Abweichungen ziemlich häufig wieder. Oft hatten die Erlebnisse einen sexuellen Inhalt. In 186 Fällen bestand eine inhaltliche Beziehung des Traumas zur Sexualsphäre. Eine erotische Färbung war häufig, aber nicht immer festzustellen: Verweigerung der Hingabe an den verlangenden Mann, gleichzeitig die Befürchtung, ihn durch dieses ablehnende Verhalten zu verlieren, also ein tragischer Konflikt zwischen Ehre und Liebe; Defloration und die damit verbundenen mannigfachen seelischen Gleichgewichtsstörungen, Angst vor Schande, vor einer Schwangerschaft, einer Infektion, das Gefühl einer unabänderlichen schweren Werteinbuße, Entsetzen über die mit der Defloration verbundenen Schmerzen, über die wirkliche oder vermeintliche Brutalität des Mannes, Enttäuschung über das Ausbleiben der beim Sexualakt erhofften körperlichen und seelischen Wonnen, Feststellung seitens seelisch nicht mehr unberührter Mädchen, daß das Wollustgefühl beim Geschlechtsverkehr weit hinter der durch Onanie erzielten Befriedigung zurückbleibe; Enttäuschung, wenn durch vorhergehende körperliche und seelische Einwirkungen das Verlangen nach geschlechtlichem Verkehr angefacht wurde, der Koitus aber an der Ungeschicklichkeit, der Impotenz oder einer in diesem Falle unangebrachten Vorsicht und Bedenklichkeit des Mannes scheiterte; Abneigung gegen den geschlechtlichen Partner, Bräutigam oder Ehemann, wenn dieser der Frau brutal entgegentrat, sie mit Perversitäten peinigte und abstieß, mit Prohibitivmaßnahmen anekelte, mit unpassenden Worten und Handlungen beleidigte, durch Trunkenheit anwiderte.

Noch schlimmer wird der seelische Konflikt, wenn die Frau einen anderen Mann liebt und unwillkürlich Vergleiche zwischen dem geliebten Mann, nach dem sie sich sehnt, und dem ungeliebten Mann, dem sie ausgeliefert ist, ziehen muß. Der Vergleich fällt natürlich immer zuungunsten des ungeliebten Mannes aus und steigert den Widerwillen der Frau gegen ihre sexuelle Erniedrigung und damit gegen alles, was ihr Weibtum kennzeichnet, ins maßlose. Wiederholt ließ sich in unseren Fällen die Untreue des Freundes oder des Ehemannes als das die Dysmenorrhöe auslösende Trauma nachweisen. Aber auch die eigene Untreue rächte sich gelegentlich durch das Einsetzen dysmenorrhöischer Schmerzen,

welche der reuigen Sünderin als eine gerechte Buße für ihr schweres Verschulden erschienen. Ein oder das andere Mal wurde ein Notzuchtattentat oder die Furcht vor einer Vergewaltigung als Ursache der Dysmenorrhöe aufgedeckt. Abbruch eines Liebesverhältnisses auf Wunsch der Eltern, Eifersuchtsszenen, die niederschmetternde Entdeckung, daß die eigene Mutter ein Verhältnis mit dem Bräutigam unterhalte und dabei von der Patientin sogar in flagranti ertappt wurde, die peinliche Entdeckung, daß eine vertraute Freundin intime Beziehungen zum Bräutigam oder Ehemann aufgenommen habe, die schreckliche Erkenntnis, vom Bräutigam oder Ehemann mit Gonorrhöe oder Lues infiziert worden zu sein, spielten in unserem Beobachtungsmaterial in einzelnen Fällen die Rolle des Dysmenorrhöe auslösenden Traumas. Unglückliche Liebe zu einem verheirateten Mann, Abbruch der Beziehungen zu einem Freunde, der seine Verheiratung verheimlicht hatte, die Geburt eines unehelichen Kindes und alle damit zusammenhängenden peinlichen Folgen für die uneheliche Mutter, eine schwere Geburt und die Angst vor einer neuerlichen Schwangerschaft, Beschuldigungen durch den Mann oder Bräutigam, daß die Patientin bei der Aufnahme des Geschlechtsverkehrs keine Virgo *) gewesen wäre oder gar eine Infektion des Mannes verschuldet hätte, werden in unseren Krankengeschichten als Quelle seelischer Erschütterungen und als Ursache dysmenorrhöischer Schmerzen angegeben ..."

„... Löst das seelische Trauma ein Ekelgefühl aus, dann geht die Dysmenorrhöe besonders häufig mit Brechreiz und Erbrechen einher ..."

„... Ein 20 jähriges Mädchen, sonst ganz gesund, klagt über schwere Krämpfe am ersten und zweiten Tag ihrer Periode, Krämpfe von solcher Stärke, daß sie vollkommen arbeitsunfähig ist, das Bett aufsuchen und überdies noch dutzende Male brechen muß. Zu finden war nichts. Virgo intacta; vom Mastdarm aus auch nichts Besonderes zu fühlen. Im ganzen ein etwas scheuer Mensch mit unruhigem, flackerndem Blick und hastigen Bewegungen. Ich gab zunächst die üblichen Ratschläge. Das Mädchen kommt nach einiger Zeit wieder mit den Worten, die jedem Kenner seiner

---

*) Jungfrau.

weiblichen Kranken verrieten, daß nun die Bereitschaft zur Beichte da ist. Sie ist verlobt mit einem Mann, den sie liebt. Aber jeder Versuch irgendeiner zärtlichen Annäherung, eines Kusses, das Berühren ihrer Taille, ihres Armes ruft sofort einen nicht unterdrückbaren Brechreiz hervor. Alle Willensanspannung nützt nichts; sie ist unglücklich, weil an dieser entsetzlichen Sache ihr Lebensglück zu scheitern droht. Im Sinne Siegmund Freuds beginne ich nun eine vertiefte Anamnese zu erheben, fordere sie auf, ganz zwangslos gedanklichen Assoziationen nachzugehen und diese zu äußern. Und es dauerte auch nicht lange, daß aus dem tiefsten Unterbewußtsein die Erinnerung an ein sexuelles Attentat emporgehoben wurde, das an dem damals neunjährigen Kinde von einem älteren Mann versucht worden ist. Vor Angst und Schrecken hatte sie geschrien und begann furchtbar zu brechen, womit sie den Lüstling verscheuchte. Mit Erinnerung dieses psychosexuellen Zusammenhangs war es nun ein leichtes, die Kranke zu heilen.

Es gibt aber auch seelische Traumen, welche wohl einen Bezug auf die Sexualsphäre haben, ohne aber einen erotischen Anstrich zu besitzen. Eines der häufigsten derartigen Traumen ist die Befürchtung, sich bei der Periode erkältet und sich dadurch ein schweres Frauenleiden zugezogen zu haben. Die Furcht vor einer Erkältung in der Menstruationszeit und die übertriebene Wertung der vermeintlichen Schäden, welche sich daraus entwickeln könnten, ist im Volke außerordentlich verbreitet. Sorgsame Mütter prägen ihren Töchtern eindringlich ein, das Baden, Schwimmen, Skilaufen und Tanzen während der Periode zu unterlassen und erfüllen die Phantasie dieser Mädchen mit schreckhaften Vorstellungen aller erdenklichen schweren Krankheiten, die als Folge einer Erkältung auftreten können. Wird nun ein derartiges geschrecktes Geschöpf beim Baden im Freien, bei einem verregneten Ausflug, beim Skisport und dergleichen von der befürchteten Menstruation überrascht, dann fallen ihm natürlich sofort die Warnungen der Mutter ein, es lebt in der ständigen Furcht vor den angekündigten schweren Folgen der Erkältung und findet es geradezu selbstverständlich, wenn die Menstruation mit Krämpfen und Schmerzen einhergeht. Wir konnten dieses Erkältungstrauma in unserem Ma-

terial 37 mal feststellen. Es spielte gerade in Fällen von primärer Dysmenorrhöe nicht selten eine bedeutsame Rolle.

Oft hängt eine primäre Dysmenorrhöe damit zusammen, daß das heranwachsende, noch nicht geschlechtsreife Mädchen die Mutter, eine ältere Schwester, eine Verwandte oder die Erzieherin an Dysmenorrhöe leiden sieht. Die daraus gewonnene Überzeugung, daß das Unwohlsein mit Schmerzen einhergehen müsse, wird dem Mädchen zum Verhängnis. Kommt das gefürchtete Ereignis, dann findet sie es nur natürlich, wenn es auch bei ihr mit Schmerzen einsetzt. Die Menstrualkolik ist also, wenn wir die durch sorgsame Mütter herangezüchtete Erkältungsfurcht und die durch schlechte Beispiele provozierte Dysmenorrhöefurcht ins Auge fassen, nicht selten ein Erziehungsschaden ..."

„... Das Minderwertigkeitsgefühl, welches Adler in den Vordergrund seiner Neurosenlehre stellt, ist bei den meisten an Dysmenorrhöe leidenden Frauen anzutreffen. Es wurzelt in dem Bewußtsein, genitalkrank zu sein, und wird leider durch unvorsichtige ärztliche Äußerungen häufig verstärkt. Man muß sich hüten, diesen Mädchen, die mit Angst und Bangen auf das ärztliche Urteil warten, von einer Gebärmutterknickung, einer Rückwärtslagerung, einer zu kleinen Gebärmutter, einer Gebär- oder Konzeptionsunmöglichkeit oder gar einer chronischen Eierstockentzündung zu sprechen. Sie finden in jeder derartigen Äußerung die gefürchtete Bestätigung ihrer genitalen Minderwertigkeit und die ärztlich beglaubigte Berechtigung ihrer Krankheitsäußerung. Die Befreiung von diesem drückenden, die Patienten in ihrem ganzen Tun und Lassen beherrschenden Minderwertigkeitsgefühl ist eine der wichtigsten und dankbarsten Aufgaben unserer Therapie. Es ist freilich nicht immer leicht, die schweren Schäden, welche durch unvorsichtige, übrigens meist unrichtige und ungerechtfertigte ärztliche Äußerung angerichtet wurden, auszumerzen ..."

„... Alle unlustbetonten Erlebnisse, welche in die Menstruationszeit fallen oder ihre Wirkung bis auf die Menstruationszeit erstrecken, können ihre organische Auswirkung in dysmenorrhöischen Krämpfen finden. Verlust einer nahestehenden Persönlichkeit, unangenehme Vor-

fälle im Hause, in der Schule sind imstande, eine Dysmenorrhöe hervorzurufen, wenn der durch diesen Vorfall ausgelöste unlustbetonte Affekt zeitlich an die Menstruation geknüpft ist. Aber auch das Versagen bei der Lösung bestimmter Aufgaben, beim Wettbewerb mit männlichen Konkurrenten und das durch diesen Konflikt ausgelöste Minderwertigkeitsgefühl kann die Patientin zur Flucht in die Dysmenorrhöe drängen. Die Dysmenorrhöe soll der ganzen Welt beweisen, daß die Patientin nur ein schwaches, hilfsbedürftiges Weib ist und daß sie nur durch ihre Krankheit an der Erfüllung ihrer Aufgabe verhindert war. Die Patientin wirbt mit dieser Dysmenorrhöe um Mitgefühl, Zärtlichkeit, Hilfe und Wohlwollen ..."

„... Fassen wir unsere Ansicht über die Ätiologie der Menstrualkolik zusammen, so können wir sagen (von hier an im Original fett gedruckt), daß die Menstrualkolik durch ein psychisches Trauma ausgelöst und durch die Angst, welche sich an den ersten Anfall knüpft, immer wieder in Gang erhalten wird. Daneben mag das ins Unbewußte verdrängte seelische Erlebnis seine schädliche Einwirkung fortsetzen. Die innersekretorischen Vorgänge, welche sich bei der Menstruation im Organismus abspielen, sind eine notwendige Vorbedingung für die Auslegung des dysmenorrhöischen Vorgangs, da sie sowohl die psychische wie die genitale Disposition schaffen, welche zum Zustandekommen des schmerzverursachenden Mechanismus erforderlich ist. Dem konstitutionellen Faktor kommt nur eine untergeordnete Rolle zu ..."

Die Ausführungen Professor Novaks und die Einsicht in die von ihm geübte Therapie und deren Erfolge zeigt deutlich, welch großer Prozentsatz der angeblich physiologisch bedingten Menstruationsbeschwerden auf seelischem Weg entstehen — wie schon eingangs bei der Frage der „biologischen Tragödie der Frau" gesagt wurde — und daß sie auch auf dem gleichen Wege heilbar sind. Aus seiner Darstellung ergibt sich klar, daß die Beschwerden durchaus mit einer unbewußten Zielrichtung verknüpft waren und auftraten oder verschwanden, je nachdem dieses Ziel sich wandelte, je nachdem also, ob sie gebraucht wurden oder nicht.

Aber nicht nur Menstruationsbeschwerden, sondern auch gewisse

Beschwerden bei Schwangerschaften

unterliegen nach Ansicht der Ärzte seelischen Einflüssen. Dieses Problem kann im Rahmen unseres Buches nicht ausführlich besprochen werden, weil zu viel ärztliches Wissen dazu herangezogen werden müßte. Nur über das Erbrechen, das so vielen werdenden Müttern zur Qual wird, sei einiges gesagt, es ist der Arbeit von Professor A. Mayer (Tübingen) „Psychogene Störungen der weiblichen Sexualfunktion" entnommen, die in dem von Dozenten Oswald Schwarz herausgegebenen Band „Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome" (Verlag Springer) erschienen ist. Der Autor führt aus, daß nach der Laienmeinung Üblichkeit und Erbrechen zu den ersten selbstverständlichen Anzeichen einer Schwangerschaft gehören. Darum warten oft jung verheiratete Frauen nach Ausbleiben der Periode schon mit Spannung auf das Erbrechen als weiteres Zeichen ihrer Wunscherfüllung. Er meint, daß man hier schon fast von einer Massensuggestion reden könne, die im Einzelfalle zur Autosuggestion führt. Als Beispiel für die suggestive Macht von Vorstellungen berichtet er, daß ein Arzt einmal den Kranken eines ganzen Saales Zuckerwasser als Arznei geben ließ. Bald nachher eilte er mit ängstlicher Miene herein und erklärte, daß aus Versehen ein falsches, schädliches Medikament verabreicht worden sei. Am besten wäre es für die Kranken, wenn sie es sofort wieder erbrechen könnten. Wer nicht erbrechen könne, werde sich einer schmerzhaften Magenausheberung unterziehen müssen. Der Erfolg war, daß fast alle Kranken sofort erbrachen. Auf ähnliche Weise müßte man sich das Zustandekommen des Schwangerschaftserbrechens vorstellen, dort, wo das Kind erwünscht ist.

Oft könne dem Erbrechen aber auch eine unlustbetonte Note zugrunde liegen. Es gibt Frauen, die unmittelbar nach einer vollzogenen Sexualvereinigung Erbrechen bekommen. Die eingetretene Schwangerschaft bedeutet für sie dann die tägliche Erinnerung an diese Situation und könne so unter Umständen zum Schwangerschaftserbrechen führen, auch dort, wo die Schwangerschaft an sich nicht unerwünscht sei.

Auch die Unzufriedenheit mit dem Ehemann, der die

Leistung einer Schwangerschaft nicht genügend wertet, kann eine große Rolle spielen. Es wird das Beispiel eines widerwärtigen Ehemannes gebracht, der nicht einsieht, daß die schwangere Frau, die an starkem Erbrechen litt, Schonung braucht. Der Mann begann jeden Tag schon am frühen Morgen mit der mißmutigen Frage: „Hört die Kotzerei noch nicht auf?" Als ihm der Arzt erwiderte, es wundere ihn gar nicht, daß die Frau über einen solchen Mann Ekel bekomme und erbreche, änderte er sein Verhalten von Grund aus und das Erbrechen hörte alsbald auf.

Zum Ekel kann es auch führen, wenn die Frau sich zum ehelichen Verkehr zwingen muß. Es wird ein Fall berichtet, wo eine schwangere Frau sich ganz in der Vorstellung festgefahren hatte, während der Schwangerschaft keinen Sexualverkehr haben zu wollen. Als es gegen ihren Wunsch doch dazu kam, ekelte sie sich so darüber, daß sie seither alles erbrach. Der Autor fährt fort:

„. . . Daß das Erbrechen der Ausdruck irgend einer Gegeneinstellung gegen den Mann sein kann, geht auch daraus hervor, daß es oft blitzartig mit dem Eintritt ins Krankenhaus aufhört (vom Autor gesperrt gedruckt). Hier, wo der Mann es nicht mehr sieht, hat es keinen Zweck mehr, in Form des Erbrechens gegen ihn zu demonstrieren.

In anderen Fällen besteht der zum Erbrechen führende unlustbetonte Affekt in Unlust zum Kind, Furcht vor Krankheit des Kindes, wirtschaftlicher Not, Erinnerung an eine überstandene, beschwerdenreiche Schwangerschaft, an ausgestandene Geburtsqualen, im angstvollen Rückblick auf ein Kindbettfieber, in Scheu vor Wiederholung des Überstandenen usw. Im Erbrechen bekommt hier die Gravide [1]) einen Bundesgenossen für die Erreichung ihres Zieles, das Kind los zu werden. Ich erkundige mich darum immer nach all diesen Punkten. Bei Unlust zum Kinde frage ich immer nach Geschlecht der vorhandenen Kinder. Ist ein Geschlecht ausschließlich oder wenigstens vorwiegend vertreten, z. B. lauter Buben, dann sage ich der Mutter, daß sie sich mit der Schwanger-

[1]) Die schwangere Frau.

schaftsunterbrechung unter Umständen um das ersehnte Mädchen bringt. Oft wirkt dieser Ausblick auf die Emesis [2]) ganz ausgezeichnet, und ich kenne manche Mutter, die hinterher außerordentlich dankbar ist, daß man die Schwangerschaft nicht unterbrochen hat..."

Der Autor verweist darauf, daß es einen sehr wirksamen Bundesgenossen im Kampf gegen das Schwangerschaftserbrechen gibt, das ist der Mutterinstinkt. Gelingt es, den zu wecken, dann läßt das Erbrechen gewöhnlich nach.

Zur Bestätigung der Theorie von der seelischen Bedingtheit des Erbrechens wird noch angeführt, daß Frauen, die ihre Schwangerschaft verheimlichen müssen, oder solche, die zu deren künstlicher Beendigung fest entschlossen sind oder gar schon wissen, daß sie unterbrochen wird, in der Regel kein Erbrechen haben.

Eine wichtige Rolle spielt die seelische Einstellung zur Schwangerschaft auch bei der Frage, wie weit eine Erkrankung, insbesondere Tuberkulose oder Herzfehler davon beeinflußt wird. Wenn eine Frau das Kind nicht will, dann wird sie auch bei sehr geringen Komplikationen immer elender, besonders dann, wenn sie erfährt, daß eine Schwangerschaftsunterbrechung erwogen wird.

„...Im Gegensatz dazu steht das Verhalten bei lebhaftem Kinderwunsch. Dieser macht die Frauen oft zu bewunderungswürdigen Heldinnen. Ich habe mehrfach erlebt, daß sehr erfahrene Internisten wegen einer Komplikation einen künstlichen Abort dringend anrieten, aber in der Sehnsucht nach dem Kind lehnte die Frau den Eingriff ab im Vertrauen auf ihren Instinkt. Keine einzige von ihnen hat einen nachweisbaren Schaden genommen..."

Schließlich wird noch erwähnt, daß seelische Momente auch im Verhalten bei Geburtswehen zur Auswirkung kommen können. So wird berichtet, daß z. B. der Eintritt von Studenten in den Kreissaal oder der Anblick einer bestimmten Person die Wehen nachteilig beeinflussen konnte. Professor Mayer meint, daß diese Angaben nicht genau zu kontrollieren sind, daß es hingegen aber bekannt ist, wie sehr die Unlust zum Kind die Geburtsarbeit in vieler Richtung erschwert, gleichgiltig, ob diese Unlust in wirtschaftlicher

---

[2]) Schwangerschaftserbrechen.

Sorge, in Ehekonflikten oder im Fehlen des Mutterschaftstriebes wurzelt. Er fügt hinzu:

„... Daß Erziehung zur Selbstbeherrschung, persönlicher Stolz und Scheu, sich schwach zu zeigen, die Verarbeitung und die Wirksamkeit der Wehen befördern, bedarf keiner Erörterung."

Wir sehen aus den Schlußworten, daß auch hier, ebenso wie bei den Menstruationsbeschwerden, die seelische Einstellung der Frau eine entscheidende Rolle spielt. Die körperlichen Beschwerden wandelten sich je nach dem Ziel, das den Frauen vorschwebte. Wir werden hier, besonders bei der wandelbaren Erscheinung des Erbrechens an unseren Vergleich der Frau, die innerhalb unserer heutigen Kultur dem Mann in der Rolle des entmutigten Kindes gegenübersteht, erinnert. Auch bei unseren Schulkindern kennen wir das „Schul-" oder „Morgenerbrechen", das sich beim Frühstück einstellt, wenn ein Kind die Schule fürchtet und zu vermeiden wünscht. Es erreicht damit einen doppelten Zweck: Erstens braucht es nicht zur Schule gehen und ist zweitens doch nicht für das Schwänzen verantwortlich.

Das gleiche wie für das Schulstürzen gilt auch für die Arbeitsbehinderung der Frau durch ihre Sexualfunktionen, welcher Punkt von Gegnern und Gegnerinnen der Frauenarbeit so oft als hauptsächlichstes Argument ins Treffen geführt wird.

Hier ist scharf zu unterscheiden zwischen dem wirklich berechtigten Anspruch auf Schutz und Rücksicht, welcher der werdenden Mutter in dem Sinn gebührt, daß man die Zeit und Energie, welche ihr Körper für die Austragung des Kindes braucht und die Arbeit, die er damit leistet, eben auch als eine Leistung im Rahmen der menschlichen Gesellschaft anerkennt und honoriert, und zwar dadurch honoriert, daß man ihr in dieser Zeit eine gewisse Erleichterung auf anderen Arbeitsgebieten, die sie sonst noch in Anspruch nehmen, verschafft. Das gleiche, was für die letzten Monate der Schwangerschaft zu beanspruchen ist, muß auch für die Zeit der Stillperiode gelten. Hingegen geht es nicht an, die vielen Störungen, die, wie wir gesehen haben, einer psychischen Einstellung entspringen, welche das Resultat der den Frauen gegenüber geübten Taktik der Unterdrückung ist, nun auch noch wiederum zu Lasten dieser Frauen zu buchen.

Denn nur dann, wenn die entmutigte Frau zur eigenen Sicherung die Lebenslinie der Hilfs- und Schutzbedürftigkeit für sich in Anspruch nimmt, ist sie auch von einer extremen Schonungsbedürftigkeit im Punkt ihrer Sexualfunktion, will sie hingegen selbständig sein, dann überwindet sie die leichten Störungen, die ihr daraus erwachsen, ganz ausgezeichnet. Daß die körperliche Behinderung auch bei jenen Frauen, die sich z. B. zum Schutz vor der Arbeit auf diese Linie zurückziehen, in Wirklichkeit gar nicht so groß ist, ersieht man daraus, daß sie diese Behinderung ganz gut überwinden können, wenn es sich um Sport oder sonst etwas handelt, was sie gerne machen wollen. So habe ich in Beratungsfällen wiederholt beobachten können, daß bei Frauen, welche unregelmäßige Menstruationszeiten hatten, der Eintritt der Menstruation, unter dem sie für gewöhnlich ihrer Angabe nach sehr schwer litten, sich verfrühte oder auch verspätete, je nachdem ihnen zu diesem Zeitpunkt ein erwünschtes oder ein unerwünschtes sexuelles Zusammentreffen bevorstand. Trat die Menstruation dennoch zu einer Zeit ein, wo sie sie lieber nicht gehabt hätten, dann verlief zumindest der sonst so gefürchtete erste Tag oftmals völlig schmerzlos. Man darf aber diese Frauen nicht verdächtigen, daß dabei Verstellung mitspielt, im Gegenteil, die Beschwerden sowohl wie deren Wegfall sind ganz echt, je nachdem, was gerade zwecks innerlicher Zielrichtung gebraucht wird.

Dies alles mußte so breit ausgeführt und mit den eigenen Worten der Wissenschaftler belegt werden, weil es nicht angeht, die Persönlichkeitsentwicklung der Frau durch das scheinheilige Gegenargument ihrer biologisch bedingten Unterwertigkeit und Schutzbedürftigkeit zu drosseln. Damit hat die moderne Wissenschaft endgiltig aufgeräumt, die physiologische Möglichkeit zur Selbständigkeit kann den Frauen nicht länger abgesprochen werden.

Es ist kein Zweifel mehr zulässig darüber, *daß die Frauen es durchführen können, auf sich selbst gestellt zu sein, wenn sie es wollen.* Die andere Frage hingegen ist noch offen, *ob es gut für sie ist*, den Weg zur Selbständigkeit zu gehen.

VIII. Kapitel. Lebensgestaltung.

„So sah ich denn, daß nichts bessers ist, denn daß ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit."

Salomo, Altes Testament.

Wir haben im vorangehenden die psychologische Situation der restlos auf den Mann eingestellten Frau beleuchtet, sehen wir uns nun einmal das Leben der mehr selbständigen, der arbeitenden Frauen an.

Wie sah es denn in diesem Punkt bis vor kurzem ganz allgemein und wie sieht es heute noch in weiten Kreisen aus?

Die verheiratete Frau war — bis auf verschwindend kleine Ausnahmen, die es überall gibt und die wir bei allem folgenden immer schon stillschweigend voraussetzen wollen — entweder ein verantwortungsloses Objekt der Ehe, das, aller Rechte der eigenen Persönlichkeit entkleidet, diesen Entgang mit der materiellen Sicherstellung bezahlt bekam, oder sie war das dreifach belastete Arbeitstier von Hausfrau, Mutter und Arbeiterin unter härtestem materiellen Zwang, wie es hier in bitterster Satyre Zilles Bild einer hochschwangeren Frau zeigt, und dabei immer noch ohne eigene Persönlichkeitsrechte. Kein Wunder, daß in den Herzen und Köpfen der Frauen das Wunschziel einwurzelte, mittels der Heirat zumindest die Stufe relativer ökonomischer Sicherstellung zu erreichen, auch mit der Preisgabe aller persönlichen Ansprüche Das sind so oft ausgesprochene Tatsachen, daß man eine starke Scheu überwinden muß, um diese zur Banalität gewordenen Einsichten zu wiederholen und doch ist dieser Hinweis nötig, weil von diesen Tatsachen her gerade bei den Frauen eine Mentalität sich eingebürgert hat, deren Gefährlichkeit noch nicht genügend Beachtung gefunden hat und die den Frauen nun vom eigenen Lager her die größten Hemmnisse ihrer sozialen und geistigen Entwicklung in den Weg legt.



Heinrich Zille: Selbstgespräch
„Ob mir der Junge nur nicht mal von der Leiter fällt?"
Aus „Zille für Alle" Neuer Deutscher Verlag, Berlin

Da die Frauen die Arbeit immer nur unter äußerstem Zwang und begleitet von schier erdrückenden Nebenbelastungen gekannt haben, ist bei ihnen die sehr begreifliche Einstellung entstanden, daß Arbeit an sich etwas zu Fürchtendes sei, dem man nach besten Kräften ausweichen müsse.

Bewertung der Frauenarbeit.

Das wird noch verstärkt dadurch, daß den Frauen bis vor kurzem nur die ermüdendsten, schlecht bezahlten und dabei langweiligsten Berufe offen gestanden sind. Aus all dem resultiert die für die geistige Befreiung der Frau außerordentlich gefährliche Folge, auch jetzt noch, wo schon mehr und bessere Berufsmöglichkeiten offen stehen, die Ehe doch noch immer als eine gewünschte Versorgung anzusehen, welche von jeder Erwerbsarbeit entheben soll.

Ein besonders krasses Beispiel dieser Einstellung zeigte deutlich ein Fall beim Berufsberatungsamt der Stadt Wien. Dorthin kam eine Mutter mit ihrer eben aus der Schule entwachsenen Tochter, die ausgezeichnete Zeugnisse besaß und überhaupt zu einer gründlichen Weiterbildung durchaus geeignet war. Trotzdem wies die Mutter alle Vorschläge der Leiterin, die Tochter doch ordentlich ausbilden zu lassen, zurück und verlangte, sie solle nur Hilfsarbeiterin werden. Sie begründete das damit, daß der Mann, wenn die Tochter einmal verheiratet sein werde, sich nicht darauf verlassen solle, daß sie was gelernt habe. W e n n s i e n i c h t s k a n n, meinte sie, dann m u ß er sie erhalten.

Mit dieser Einstellung nun haben sich die Frauen in dieser Zeit ohnehin schon schwerer wirtschaftlicher und seelischer Nöte noch eine ganz besondere Schwierigkeit selbst geschaffen, wie aus folgendem zu sehen ist.

Es ist heute in der überwiegenden Anzahl der Bevölkerung zur zwingenden Notwendigkeit geworden, das junge Mädchen einem Beruf zuzuführen. Anderseits wird dies meistens als ein Provisorium betrachtet, dem die Ehe ein Ende bereiten soll. Daraus ergibt sich eine Ambivalenz, eine Zwiespältigkeit der Entschlüsse, die, wie jede Unentschlossenheit, die schlimmsten Folgen in sich birgt. Es ergibt sich daraus für die Frauen die höchst belastende Tatsache, daß sie sich in den meisten Fällen w e d e r r i c h t i g a u f e i n e n B e r u f

vorbereiten, der ja doch kein Endziel für sie bedeutet, noch eine richtige häusliche Ausbildung bekommen, da ihre Berufstätigkeit meist an die Schulzeit anschließt. Sie sind durch diese Zwitterstellung in die schwierige Lage versetzt, zwei schweren Aufgaben gleichermaßen unausgerüstet gegenüberzustehen. Sie haben gänzlich verlernt oder es vielleicht noch niemals richtig gewußt, daß ein Leben ohne Arbeit und ohne die daraus resultierende Freude an der eigenen Leistung niemals ein glückliches genannt werden kann.

Wer sich je mit den schlimmen seelischen Schäden beschäftigt hat, die für denjenigen entstehen, der eine Leistung auszuführen hat, der er nicht gewachsen ist, kann leicht ermessen, wie schwer die Frauen an dieser doppelten Belastung zu tragen haben, denn die Lust zu jeder Arbeit wächst mit dem Maß unseres Vermögens ihrer Bewältigung und umgekehrt scheint uns alle Arbeit desto unerträglicher, je schlechter ausgerüstet in unserem Können wir ihr gegenüberstehen.

Das hat besonders im Berufsleben der Frau seine entscheidende praktische Bedeutung, die Frauen sind hier in einen wahren Teufelskreis geraten, der sie gefangen hält. Da sie den Beruf nur als Übergang ansehen, bereiten sie sich nicht richtig darauf vor, demzufolge arbeiten sie im allgemeinen unlustig, das heißt, sie arbeiten schlecht, minderwertig, denn nur wo mit Freude gearbeitet wird, kann gut gearbeitet werden. Diese minderwertigen Leistungen werden dann der Frau vorgehalten und als Begründung dafür verwendet, daß die qualifizierte, gut bezahlte Arbeit dem verläßlicher arbeitenden Mann vorbehalten bleiben müsse. Das hat wieder neuerliche Arbeitsunlust der Frau zur Folge, die dann desto mehr wünscht, sich durch eine Heirat aus diesem unerfreulichen Erwerbsleben zu retten. Damit gerät sie aber sehr oft

vom Regen in die Traufe,

denn nun muß sie wiederum Arbeit ohne richtige Vorbildung und dazu noch unentgeltlich und ohne Anerkennung der Leistung verrichten. Damit beginnen für sie dreifache Schwierigkeiten, denn sie ist weder für die rationelle Führung eines Haushaltes richtig vorgebildet, noch für eine zweckmäßige Behandlung des Mannes und schon gar nicht für eine wirk-

liche Erziehungstätigkeit ihren Kindern gegenüber. Die Frau ist also dazu verdammt, auf allen Gebieten Dilettantenarbeit verrichten zu müssen, und Haushalt, Mann und Kinder sind dazu verurteilt, ihr als Versuchsobjekt zu dienen. Wozu noch die geringschätzige Bewertung der Hausfrauenarbeit kommt, durch die man den Frauen ein schweres Unrecht zufügt und die gewiß nicht geeignet ist, die Freude an diesem Beruf zu heben. Denn die Hausarbeit ist ein Beruf wie jeder andere und muß als solcher gewertet werden, im geistigen wie im materiellen Sinn, das heißt, er müßte mit der Achtung behandelt werden, die wir jedem anderen Beruf zollen und er müßte auch seinen materiellen Ertrag zugesichert erhalten.

Es ist doch eine sehr auffällige Erscheinung, daß man die Frau so gern auf den Hausfrauenberuf als die von Gott und der Natur für sie bestimmte Tätigkeit verweist, während alle die mit der Hausarbeit verbundenen Arbeiten, wie kochen, waschen, Teppiche reinigen, Boden bürsten, Fenster putzen usw. in dem Augenblick, wo sie zur bezahlten Arbeit avancieren und außer Haus ausgeübt werden, plötzlich Reservat des männlichen Geschlechtes sind. Da gibt es männliche Köche, Konditoren, Bodenwichser, Fensterputzer usw. Warum hören diese Arbeiten auf, typisch weiblich zu sein, wenn ein Lohnertrag damit verbunden ist? Man sollte doch meinen, wenn der Mann diese angeblich weiblichen Arbeiten gegen Bezahlung sehr gut leisten kann, daß er sie dann, wenn es nötig ist, gelegentlich auch einmal innerhalb des eigenen Heims und zur Entlastung der außer Haus erwerbstätigen Frau tun könnte?

Ich habe die Frage von des Mannes Hilfe bei häuslichen Arbeiten im Rahmen meiner Vorträge wiederholt aufgeworfen und muß hier zur Ehre der Männer sagen, daß sie in diesem Punkt verständiger und einsichtsvoller sind als die Frauen und daß sie es im ganzen und großen heute durchaus nicht mehr als eine abzulehnende Zumutung betrachten, der Frau im Haus behilflich zu sein. Um Mißverständnissen vorzubeugen, will ich mich sofort dagegen verwahren, als ob ich eine strikte Umkehrung der jetzt herrschenden Gewohnheiten befürworten wollte oder auch nur für zweckmäßig hielte. Wo die Frau keinen Beruf außer der Führung ihrer Hauswirtschaft und der Aufzucht der Kinder zu bewältigen hat, wird sie die Hilfe des Mannes gewiß entbehren können,

auch wenn ihr sonst kein Hauspersonal zur Verfügung steht und sicher wird es in solchen Fällen keinem vernünftigen Menschen einfallen, sie davon entheben zu wollen und einen Teil dieser Arbeit dem Mann aufzubürden. Aber selbst in einem solchen Haushalt wäre es doch eigentlich logisch, wenn z. B. Arbeiten, welche in die gemeinsamen Freistunden eines solchen Ehepaares fallen, vom Mann mitgeleistet würden. Einfach aus dem Grund, damit der Frau auch ein wenig Zeit zu ihrer weiteren geistigen und seelischen Ausbildung übrig bleibt und auch die Möglichkeit zu einer rationellen Körperpflege.

Für alle diese Fragen habe ich im allgemeinen bei den Männern besseres Verständnis gefunden als bei den Frauen. Gerade diese sind es, welche oft in geradezu stürmischer Weise die häusliche Hilfe des Mannes als beschämend für diesen sowohl wie für sich selbst ansehen und ablehnen. Sie bemerken gar nicht, daß sie damit unumwunden eingestehen, daß sie sich selbst gerade gut genug finden für eine Arbeit, die sie als zu schlecht für den Mann ansehen. Solange die Frauen sich selbst so niedrig einschätzen, können sie nicht verlangen, für voll genommen zu werden.

Es sind hier offenbar starke Kindheitserinnerungen, der Einfluß von überlieferten Wertungen für die Frau mit im Spiel. Sie hält, selbst wenn sie einen eigenen Beruf hat, noch fest an vielen kleinen häuslichen Verrichtungen und Sorgen, widmet noch, um sich und andere zu überzeugen, daß ihre Ehe sich von der guten alten Ehe durch nichts Wesentliches unterscheidet, viel mehr Zeit und Aufmerksamkeit den Fragen des häuslichen Alltags als ihr Mann, peitscht ihre Nerven auf, um als Weib und Mann zugleich zu wirken, woraus wieder das seltenere Vorkommen weiblicher Höchstleistungen auf beruflichen Gebieten zum Teil mit zu erklären ist.

Die Ehe der berufstätigen Frau.

Es ist für diese Frauen absolut nötig, das alte Hausfrauen- und Mutterideal zu revidieren, wollen sie nicht weiterhin ihre Kräfte sinnlos zersplittern. Das bedeutet keineswegs eine Vernachlässigung der häuslichen Pflichten, sondern nur deren Rationalisierung, das Ablassen von der Vorstellung, daß zu dem Pflichtenkreis der Frau auch die a l l e i n i g e Sorge

um des Heimes und des Mannes Gepflegtheit und Behaglichkeit gehöre. Meistens hält man das noch dazu für eine Kleinigkeit, die sich spielend nebstbei erledigen lasse, was ganz falsch ist, denn ein großer Teil der Seele der Frau geht an diese Aufgabe verloren, wenn sie neben dem Beruf erfüllt werden soll. Es müssen also dem künftigen Geschlecht andere Kindheitserinnerungen geschaffen werden. Dem Mädchen muß jede Lernmöglichkeit geboten werden, ebenso wie dem Jungen und dieser muß sich in der Häuslichkeit wie das Mädchen zurechtfinden lernen. Dann wird auch der Mann solche Arbeit nicht mehr automatisch von seiner Frau erwarten und sie wird es für keine Schande ansehen, wenn er dabei hilft und sie entlastet, so daß sie auch für andere Dinge Zeit bekommt.

Aber auch die jetzt schon Erwachsenen können etwas zur Einsicht gebracht werden und freiwillig das tun, wozu die wirtschaftlichen Zustände sie früher oder später zwingen werden.

Sie mögen bedenken, daß für Mann und Frau dabei sehr wesentliche Vorteile vorliegen, und der eigene Vorteil ist immer der beste Weg zur Einsicht. Je selbständiger und freier die geistige Entwicklung der Frau ist, desto mehr Freiheit gewinnt dabei der Mann. Hat sie ihr eigenes Interessengebiet, dann versteht sie leicht die Achtung, die der Mann für das seine beansprucht, und gewährt sie gern, während die unselbständige Frau, die ganz an den Mann gebunden ist, ihn am liebsten mit Haut und Haar verspeisen will, was oft der sicherste Weg zur Entfremdung ist. Viele Ehen leiden heute unter dem Zwiespalt des Mannes, einerseits eine Frau zu wollen, die nur oder doch hauptsächlich für ihn und das Haus lebt, dabei aber von ihr volle Bewegungsfreiheit und allen Spielraum für diejenigen Interessen, an denen sie nicht teilhat, zu verlangen, was sicher unbillig ist. Ebenso unbillig, wie ihr weiterhin statt ganzer Arbeit auf einem Gebiet, Drittelleistungen auf drei verschiedenen Gebieten zuzumuten; wir haben gesehen, welche untragbare Belastung daraus erwächst.

Ganz sinnlos aber wäre es, diese Frauen an den berühmten häuslichen Herd zu verweisen, denn

das Rad der Zeit läßt sich nicht zurückdrehen,

die Frauen sind aus wirtschaftlichen Gründen zu einer Erwerbstätigkeit gezwungen und sie werden mit fortschreitender geistiger Entwicklung dazu kommen, auch dort, wo es materiell nicht notwendig ist, eine Berufstätigkeit zu wollen, weil nur dann ihre ganze Persönlichkeit sich entfalten und nur so ihre wirkliche Gleichstellung sich vollziehen kann. Die Zukunftsforderung darf also nicht auf der Voraussetzung aufgebaut werden, daß die Frau nicht arbeite, sondern darauf, ihr den Weg zur Arbeit zu ebnen und zu bereiten und ihre Zuversicht zu stärken. Die entmutigte Frau, die sich selbst nichts zutraut und alles nur vom Mann erwartet, entzieht sich auch der Arbeit soweit als möglich und wenn sie doch arbeiten muß, dann arbeitet sie schlecht oder bestenfalls ohne Freude. Ihre Geltung sucht sie dann ausschließlich auf erotisch-sexuellem Gebiet und belastet dadurch diese Beziehungen mit mehr Anforderungen als sie tragen können.

Die Frauen hingegen, die sich von diesem weiblichen Minderwertigkeitsgefühl befreit haben, die bereit sind, ihr Teil Leistung und Verantwortung selbst zu tragen, sehen das Geschlechtsleben nicht mehr als den alleinigen Angelpunkt ihres Lebens an. Sie finden in der Arbeit die gleiche Freude, sind ebenso leistungsfähig, wie der Mann. Sie finden dort ihre Bewertung und Bewährung und können darum ihr Liebesleben frei halten von der Belastungsprobe der Geltung und des Ansehens. Je nachdem wofür sie sich entscheiden, wird ihre gesamte Lebensentwicklung verlaufen, denn sie empfinden sich nicht mehr als wertlos, auch wenn eine Liebe einmal mißglückt, sie brauchen sie nicht mehr als alleinigen Inhalt ihres Lebens, dem sie — entgegen jenem anderen Frauentypus — auch andere Inhalte zu geben sehr wohl imstande sind. Und da das Lebensziel immer und überall die Mittel bestimmt, da wir immer diejenigen Eigenschaften entwickeln, die wir zur Erreichung unseres Zieles brauchen, so verändert sich auch das ganze Wesen dieser Frauen. Denn andere Eigenschaften verlangt der Wechsel von „himmelhoch jauchzend zu Tode betrübt“ jener, deren Leben als Hauptinhalt die Liebe setzt, von deren guten oder schlimmen Wechselfällen sie nun abhängen, andere Fähigkeiten, andere

Bedingungen braucht das nicht nur von eigenen, sondern auch von Interessen der Menschheit erfüllte Leben der Frau. Von diesen glücklicheren Frauen gilt dann nicht mehr Jean Pauls Ausspruch: „Wenn ein Weib liebt, liebt es ununterbrochen, ein Mann hat dazwischen zu tun.“ Auch sie „haben zu tun“, sie sind nicht mehr ausschließlich abhängig von ihren und des geliebten Mannes Stimmungen und Laune, sie sind die glücklicheren, denn ihr Leben bleibt nicht mehr an den einzelnen Menschen gebunden, sondern ist mit ihm verbunden, was zweifellos die ungleich gesündere und tragfähigere Grundlage ist.

Die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau.

Dazu kommt noch ein zweiter sehr wichtiger Punkt und das ist die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frau vom Mann, die gleichfalls geeignet ist, viele seelische Schwierigkeiten des Liebeslebens entscheidend zu bessern. Das wirtschaftliche Problem der Frauenarbeit in seiner großen Bedeutung zur Gänze hier aufzurollen, würde zuweit weg vom psychologischen Thema führen, es mußte aber doch herangezogen werden, weil der weiteren gesunden Entwicklung des weiblichen Geschlechts ein allzu bedrohlicher Riegel vorgeschoben würde, wollte man die Frau, wie van de Velde es tut, a priori von der Arbeit ausschließen. Nur die geistige und soziale Entwicklung der Frauen, verbunden mit ihrer durch eigene Erwerbstätigkeit gesicherten ökonomischen Unabhängigkeit vom Mann, kann das Fundament sein für jeden haltbaren Fortschritt auf dem Gebiete der Bereicherung und Verschönerung geschlechtlicher Beziehungen.

Man wird hier vielleicht einwenden, daß in dieser Zeit der Arbeitsnot, wo so viele Männer schon arbeitslos sind, es die reinste Utopie wäre, für alle Frauen Erwerbsmöglichkeit schaffen zu wollen. Das ist ja leider richtig, diesem Faktor gegenüber sind wir vorläufig machtlos. Aber etwas anderes liegt im Bereich unserer Möglichkeiten, und hier müssen wir einsetzen, das ist die geistige Umstellung in unserer Betrachtungsweise dieser Fragen. Wir müssen den seelischen Boden bereiten, aus dem einmal die Saat wirklicher sozialer und wirtschaftlicher Gleichstellung der Geschlechter er-

wachsen soll, die für jede geglückte erotische und sexuelle Beziehung unerläßliche Bedingung ist.

Nun müßte ich der Gerechtigkeit halber Briefe folgen lassen, welche von der Verzweiflung innerlich selbständiger Frauen Zeugnis geben, aber solche gibt es nicht. Nicht als ob das Leben dieser Frauen ein wolkenlos ungetrübtes wäre, davon ist gar keine Rede, es kommen genug Anfragen auch von solchen Frauen, die über Schmerz und Kummer berichten, aber niemals finden wir dort ein so gänzliches Sichaufgeben, eine so tiefe Verzweiflung am Leben. Diese Briefe gelten, auch wenn sie über den Verlust eines geliebten Menschen klagen, meistens dem Zweck, sich darüber Rat zu holen, wie sie am besten mit ungeschwächter Arbeitskraft aus ihrer Betrübnis herauskommen können. Sie betrachten den Mann — ganz ebenso wie der seelisch gesunde Mann es mit den Frauen tut — als eine durchaus nötige und sehr angenehme Beigabe des Lebens, aber keineswegs mehr als dessen alleinentscheidenden Faktor, sie haben eben „daneben auch noch etwas zu tun“.

Arbeit oder Liebe? nein — Liebe und Arbeit.

Das darf aber nicht etwa so verstanden werden, als ob die Arbeit ein Ersatz für ein geglücktes Liebesleben sein könnte. Das kann sie ebensowenig, wie es umgekehrt auch nicht möglich ist, die Leere eines untätigen Lebens dauernd durch Liebe auszufüllen. Wir sagten schon und es soll hier nachdrücklichst wiederholt werden, daß zur Entfaltung der vollen Persönlichkeit — auch der weiblichen — beide Faktoren nötig sind. Wo die Frau zur Arbeit greift, nur als einem Heilmittel gegen persönliche Enttäuschung, da besteht immer die gleiche Gefahr wie dort, wo von der Liebe die volle Erfüllung eines ganzen Lebens erwartet wird. Auch Tätigkeit darf nicht mit Anforderungen belastet werden, die sie niemals erfüllen kann; verlangt man von ihr zu viel, dann gerät man schnell in die Gefahr der Übertreibung. Man unterliegt dann leicht der Versuchung, sich durch Arbeit gänzlich vom Gefühlsleben abzuschließen und das ist ebenso bedenklich wie die ausschließliche Hingabe an die Gefühlswelt.

Nun hat aber jeder Mensch nur einen bestimmten Fond

von Entwicklungskräften in sich und es taucht erstens die Frage auf, ob die eigene Liebesfähigkeit der Frau nicht verkümmere, wenn ihre Arbeitsfähigkeit sich entwickelt, und zweitens, ob ihre erotische Anziehungskraft auf den Mann nicht unter der „Menschwerdung des Weibes" zu leiden habe. Die Erfahrungen auf diesem Gebiet sind noch nicht so groß, als daß sich hiefür fixe Axiome aufstellen ließen. Wir werden uns damit begnügen müssen zu berichten, wie es nach unseren Erfahrungen auf diesem Gebiet aussieht. Dabei wird etwas geschehen müssen, was bisher sorgfältig vermieden worden ist, nämlich eine Einteilung nach Typen zu treffen. Das ist in gewissem Sinn immer bedenklich, denn nie entsprechen mehrere lebende Wesen genau dem gleichen Schema, wie es ja bekanntlich nicht mal zwei gleiche Blätter am selben Baum gibt. Da es aber nicht angeht, bei einer so prinzipiellen Untersuchung nur Einzelfälle heranzuziehen, muß man doch versuchen, etwas Verbindendes, Gemeinsames zu finden. Wenn also im nachfolgenden vom Typus die Rede ist, so ist es nur so zu verstehen, daß damit die auffälligsten, mehreren Schicksalen gemeinsam anhaftenden Merkmale gemeint sind. Es wäre demnach zuerst zu unterscheiden zwischen den verschiedenen Typen jener Frauen, die nur dem Gefühl leben und dann zwischen solchen, welche auch der Leistung zugewandt sind; zweitens zu untersuchen, welche mehr eigene Liebesfähigkeit und erotische Anziehungskraft besitzen, die ersteren oder die letzteren.

Für den flüchtigen Betrachter wird die Frage eindeutig zu Gunsten des reinen Weibchentypus zu fällen sein. Es ist kein Zweifel, daß Frauen, die sich von allem andern freihalten, ständig erotisch bereit sind und durch nichts anderes davon abgelenkt werden, eine gewisse rasch zündende Anziehungskraft besitzen, welche den ernsteren Frauen fehlt. Und nach einem alten Ausspruch werden wir überhaupt nicht wegen unserer guten Eigenschaften geliebt, sondern nur wegen der schlechten. Tatsächlich sieht man oft gänzlich wertlose Frauen, die heiß begehrt und sehr geliebt werden. Aber mit der Konstatierung dieser Tatsache allein ist ja noch nichts getan. Zu untersuchen bleibt, von welchen Männern sie geliebt werden, wie lange, in welcher Art und mit welchem Endeffekt für ihr eigenes Lebensglück.

Heine erzählt in seinen italienischen Reisebildern von

einer schönen Frau, deren Antlitz ihm wie eine jener Teetassen erschienen sei, welche die goldene Inschrift tragen: „Lieben und geliebt zu werden, ist das höchste Glück auf Erden“, aber darunter seien deutlich merkbar Risse und Sprünge zu sehen gewesen. Es fragt sich nun, was bei solchen Frauen überwiegt, das Glück oder die Sprünge und Risse. Ich kann mir sehr wohl denken, daß man sein Leben trotz allen des damit verbundenen Entganges an Lebenswerten nur auf Liebesglück allein einstellt. Wenn man diese Wahl ganz bewußt trifft und sich über die Konsequenzen klar ist, auch bereit ist, sie zu tragen, dann ist kein Wort dagegen zu sagen. Man muß nur wissen, was man wählt und darf nicht Dauer erwarten von jenen Reaktionen, welche die erste Illusion der Liebe beim Mann hervorbringt. Fühlt er sich erotisch angezogen, dann schmückt er in diesem Zustand den Gegenstand seiner Liebe mit allen Eigenschaften aus, die er selbst für liebenswert ansieht. Der erste Ansturm der Liebe braucht das und schafft sich, was er braucht. Aber das ist kein stationäres Stadium und der Prozeß schreitet fort.

Stendhal schildert diesen Entwicklungsgang sehr hübsch in seiner

„Kristallisationstheorie“.

Er erzählt dazu folgendes Erlebnis: Bei einem Aufenthalt in Salzburg war er in die Saline eingefahren. In seiner Gesellschaft befand sich eine Frau, die von einem Mann stürmisch geliebt und in seiner Vorstellung mit allen Tugenden bedacht wurde, von denen sie keine einzige wirklich besaß. Die Frau hatte einen dürren Zweig in das Salz getaucht, der sich dadurch gänzlich mit glitzernden Kristallen bedeckte, die strahlenden Diamanten glichen. Der Anblick des glitzernden Zweiges gab Stendhal den Ansatz zu seiner Kristallisationstheorie. Was die Salzlake für den dürren Zweig getan, das tut der Liebende für den geliebten Menschen, er kann nicht anders als ihn mit Strahlenglanz bedecken. Das ist das erste Stadium der Kristallisation. Täglich wird der geliebte Gegenstand mit neuen Tugenden geschmückt, welche der Liebende von seinem Standpunkt aus für wünschenswert hält. Aber nach und nach fällt dieser Schmuck ab und die Wirklichkeit tritt in ihre Rechte. Hat die Zwischenzeit dazu ge-

führt, dem Liebenden zu zeigen, daß auch dann noch Liebenswertes übrig bleibt, wenn das Auge nicht mehr geblendet ist, dann tritt die dauernde Liebe ein, ist er hingegen vollständig desillusioniert worden, dann wendet er sich von dem dürren Zweig ab. So kann es Frauen ergehen, die sich allzusehr und ausschließlich auf die verblendende Macht der erotisch-sexuellen Anziehungskraft verlassen.

Was Stendhal ausführt, kann die tägliche Praxis voll bestätigen. Im vorangegangenen konnten wir an Hand des Briefmaterials zeigen, wie hinter der leuchtenden Glücksaufschrift eines solchen Lebens gar oft die ärgsten Enttäuschungen verborgen sind. Tatsächlich finden sich auch unter diesen Frauen die häufigsten Fälle jener schwankenden Stimmung, dieser Labilität des seelischen Gleichgewichts, das von van de Velde und vielen andern Forschern mit Recht als

die schwerste Bedrohung für die Harmonie des Geschlechtslebens

angesehen wird.

Ich spreche hier nicht von Erkrankungen wie Melancholie oder Depression im klinischen Sinn, sondern von jener Launenhaftigkeit, die so gern und häufig als typisch weiblich oder gar als der Frau wesensbedingt angesehen wird und die doch so weit entfernt davon ist, Reservat der Frauen zu sein. Es gibt viel mehr Männer, als der zufällige Beobachter annehmen könnte, die ganz genau diesem angeblich weiblichen Typus entsprechen. Es fehlt in deren Bild dann keine einzige jener Eigenschaften, sie haben ganz das gleiche Bedürfnis nach Schutz und Stütze und empfinden auch das gleiche „Ressentiment“, wenn der von ihnen gewählte Liebespartner, von welchem sie die Führerrolle erwartet haben, diese Erwartung nicht erfüllt.

Andrée Maurois, dem wir mehrere psychologisch ausgezeichnet begründete Biographien großer Männer verdanken, zeigt in seinem Buch über Byron als eine Hauptquelle für die Quälereien, die Byron seiner Frau zufügte, eine ähnliche Situation. Er sieht den Grund darin, daß Byron seine Frau, deren starker Charakter ihm bekannt war, gewählt hatte, weil er hoffte, durch sie aus seinen seelischen Konflikten herausgeführt zu werden. Da ihr dies nicht gelang, rächte er sich unbewußt für diese Enttäuschung.

Wir werden später solche Fälle ausführlich durchsprechen, es sollte hier nur zeigen, daß sie durchaus nicht so vereinzelt sind, und daß van de Veldes Determination des Weiblichen in diesem Punkt sehr anfechtbar ist. Ich kann mir nicht wohl denken, daß ihm bei seiner außerordentlichen Erfahrung nicht auch reichlich viel solcher Männertypen sollten untergekommen sein. Wenn er sie trotzdem nicht gefunden hat, da kommt das wohl daher, daß er sie nicht sehen wollte oder, überzeugt von der Idee seiner Einteilung, gar nicht mehr sehen konnte. Die Frau war nun einmal, seiner Meinung nach, unbedingt die Schutzbedürftige und mußte es auch bleiben. Er erwähnt auch ganz ausdrücklich, daß alle sozialen Auswirkungen, so wichtig sie auch seien, immerhin doch nur sekundär blieben, gegenüber den primären, die auf biologischen Ursachen beruhen.

„Denn der Natur kann man nicht ungestraft Gewalt antun." Mit diesen Worten schließt er seine Betrachtungen über diesen Punkt und in diesem Ausspruch kann man ihm gar nicht genug recht geben. Hingegen ist vielleicht etwas mehr Vorsicht am Platz in der Bewertung dessen, was selbst die Biologie bis zum heutigen Tage an Erkenntnis gefördert hat. Vieles von dem, was sicher schien, ist unsicher geworden und neue Erkenntnisse haben frühere eindeutige Ergebnisse zweifelhaft erscheinen lassen. Es kann richtig sein, daß das Bedürfnis der Frau nach Schutz und Führung und ihr schwankendes seelisches Gleichgewicht von einer physiologischen Grundlage her kommt, aber das gilt dann zumindest ebenso für den Mann. Gerade er ist zufolge seiner sexuell-physiologischen Minderwertigkeit, der daraus entstandenen Unsicherheit und deren Überkompensation, besonders stark der Gefahr seelischer Verstimmung ausgesetzt.

Wenn daher van de Velde sagt: „Wenige Dinge sind so schädlich für die Liebe und die Treue eines Mannes, als nicht zu wissen, welche Laune er zu Hause vorfinden wird," und hinzufügt: „So ist es — wenn man auch nicht vergessen darf — daß auch die Laune eines Mannes unausstehlich sein kann!", so ist mit dieser Formulierung die männliche Launenhaftigkeit etwas zu euphemistisch ausgedrückt. Zu diesem Punkt ist zu sagen, daß der Stimmungswechsel bei Männern nicht nur, wie es hier heißt, vorkommen kann, sondern daß er sehr häufig vorkommt und daß gerade Kla-

gen über depressive Stimmung des Mannes zu den allerhäufigsten gehören.

Ich glaube auf Grund meiner Praxis ganz und gar nicht, daß sich für diesen leider sehr häufigen psychischen Habitus eine Trennung im Sinne von weiblich und männlich festhalten läßt. Sie kann im Gegenteil nur dort gezogen werden, wo es sich um die Unterscheidung zwischen entmutigten oder lebensmutigen Menschen handelt. Diese gibt es aber nachgewiesenermaßen bei beiden Geschlechtern, es ist keine weibliche Wesenseigentümlichkeit, sondern es ist eine Folge seelischer Unsicherheit. Wo durch glückliche Umstände dieser Faktor des Seelenlebens nicht zur Auswirkung gelangt, dort zeigen sich diese angeblich angeborenen Wesenseigentümlichkeiten des Weibes weder bei der Frau noch beim Manne.

Wo immer aber sie auftreten, ob bei Frau oder Mann, eines bestätigt die Erfahrung der Beratungsstunde vollauf, daß es wohl wenige Dinge gibt, die ein Zusammenleben so erschweren, wie die leicht hervorrufbare und oft durch ein Nichts entstehende Reizbarkeit oder Depression des einen oder des anderen Partners. Umgekehrt habe ich als

die größte Erleichterung dauernder Beziehungen,

ob sie jetzt ehelicher oder außerehelicher Natur waren, die Fähigkeit gefunden, den kleinen und großen Schwierigkeiten des Lebens mit sachlicher Gleichmäßigkeit ohne Stimmungsbewertung entgegenzutreten.

Ein hübsches Erlebnis, das ich einmal hatte, möge das illustrieren. Ein berühmter Graphologe wurde im Verlauf eines Scheidungsverfahrens zu Rate gezogen, um den Charakter der dabei beteiligten Personen bestimmen zu helfen. Man legte ihm mehrere Frauenschriften vor, die er nicht kannte und unter welchen auch die Schrift jener Frau war, die sich in Gefahr befand, von ihrem Gatten verlassen zu werden. Er zog wahllos eine Schrift heraus und rief ohne Zögern: „Diese Frau ist es nicht, von dieser wird kein Mann weg wollen. Bei der würde sogar der Teufel bleiben, so gut versteht sie es, ihre Umgebung zu behandeln!“ Wir waren über diesen Ausspruch höchst erstaunt, denn wir konnten nicht recht glauben, daß die Fähigkeit, den Nebenmenschen zweckmäßig zu behandeln, ein bestimmter Cha-

rakterzug sei, der sich so eindeutig in der Schrift ausdrücken könne. Da aber die betreffende Frau wirklich dafür bekannt war, mit den Mitmenschen in Frieden zu leben, so baten wir unsern Graphologen um nähere Auskunft.

Er gab zunächst zu, daß es tatsächlich nicht ein einzelner bestimmter Zug der Schrift sei, der ihm diesen Eindruck des Verständnisses für den Mitmenschen vermittelt habe, daß vielmehr viele Details sich zu diesem Gesamtbild vereinigt hätten. Er hatte in dem Bild dieser Schrift einen großen Teil jener Eigenschaften gefunden, die nötig sind, um ein ständiges Beisammensein erträglich zu gestalten, vor allem aber den Ausdruck einer gleichmäßig heiteren Gemütsart. Das allein, meinte er, würde jeden Mann veranlassen, bei so einer Frau zu bleiben.

Wenn also die Tendenz zu einem schwankenden seelischen Gleichgewicht zweifellos eine Gefährdung der Liebesbeziehungen bedeutet, so ist es doch ebenso sicher, daß diese Störungen gleichermaßen bei Männern wie bei Frauen auftreten und da wir wissen, woher sie stammen, nämlich von der Unzufriedenheit mit dem eigenen Selbst, so werden wir uns nicht wundern, sie besonders häufig in den zuvor geschilderten Schicksalen jener Frauen zu finden, die es versäumt haben, ihr eigenes Selbst auszubilden und die nun auf Kosten des Liebespartners leben wollen. Eine Zeitlang geht das ja, aber einmal wird doch die Rechnung präsentiert und dann steht es schlimm um diejenigen, welche keine eigenen seelischen Fonds besitzen. Weder das Leben, noch die Liebe kreditieren endlos und der Zahltag kommt für alles. In Claude Farrères Buch „La Bataille“ lernen wir das an einem schönen Bild:

Der englische Schiffskommandant Fergan lebt als Instruktionsoffizier in Japan. Er wird der Geliebte Mitzoukus. Sie liebt ihn nicht, sie dient nur den Zwecken ihres Gatten, des Marquis Yorisaka. Aus uraltem japanischem Geschlecht stammend, scheint dieser doch phrenetischer Anhänger der westlichen Kultur und Verächter der alten eingeborenen Tradition zu sein, in Wahrheit kennt er aber nur das eine Ziel, alle westlichen Kenntnisse zu erlernen, um mit ihrer Hilfe Japan groß und unabhängig zu machen. Jedes Mittel zu diesem Zweck ist ihm recht. Auch das Verhältnis seiner Frau

zu Fergan, so vollkommen unbekannt es ihm zu sein scheint, ist ihm ein Faktor in dieser Rechnung.

Eines Tages sind Fergan und Mitzouku allein. Über seine Bitte singt sie ein altes japanisches Liebeslied. Er küßt und umarmt sie. Der Gatte tritt unerwartet ein. Hat er etwas gemerkt? Nein — denn seine Haltung bleibt unverändert freundlich.

Wenige Tage später bricht der japanisch-russische Krieg aus. Fergan ist Yorisakas Schiff zugeteilt. Die Schlacht beginnt und der Japaner wird tödlich getroffen. Der nächste japanische Offizier will das Kommando übernehmen, doch der Sterbende untersagt es ihm, den er nicht für den geeigneten Führer hält. „Nicht Du“ und zu Fergan gewendet „Sie!“

Fergan verweigert es entschieden — als englischer Offizier — Bruch der Neutralität — ganz und gar unmöglich!

Und Yorisaka spricht keine weitere Bitte aus. Nur seine brechenden Augen sind auf den Engländer geheftet und mit erlöschender Stimme beginnt er ein Lied zu singen, das alte japanische Liebeslied, das Mitzouku gesungen, und seine Augen fordern, fordern ... Und Fergan, im vollen Bewußtsein dessen, was er tut, fügt sich und übernimmt das Kommando, denn, sagt Farrère:

„Ein Gentleman bezahlt.“

Ganz knapp, im Ereignis eines Sekundenablaufes, wird die Rechnung präsentiert, wird honoriert und schließt doch ab über ein ganzes Leben. Wunderbar intuitiv erfaßt ist hier die große Lebensfrage von Kredit und Debet im Bereich der seelischen Vorgänge.

Nicht nur der Gentleman, jeder Mensch, wir alle müssen bezahlen. Und diejenigen, welche glauben, sich dieser Forderung entziehen zu können, sie bezahlen letzten Endes am allerschwersten.

In tausendfältiger Form begegnen wir ihnen, diesen seelischen Kridataren, die ständig über dem Standard ihrer psychischen Zahlungsfähigkeit leben möchten. Sie wollen Ruhm ohne Leistung, Liebe ohne Leid, Vertrauen ohne Bewährung, Erlebnisse ohne eigenen Entschluß, was möchten sie nicht alles! Und immer sind sie dadurch gekennzeichnet, daß sie

etwas wollen, — nur eines nicht, sie wollen ihre seelische Rechnung nicht begleichen. Sie versuchen sich zu drücken um die Zahlung ihrer seelischen Schulden an das Leben, aber dieses ist ein unbarmherziger Gläubiger und furchtbar hart bestraft es säumige Zahler. Es schließt sie von jeder Gemeinschaft aus, von allem, was den Menschen froh und zufrieden macht. Und so schleichen sie umher, verfallen der Einsamkeit, der Neurose, oft der Verzweiflung bis zum Selbstmord. Und sie, die andere übervorteilen wollten, sie stehen dann vor dem eigenen seelischen Bankrott.

Zu diesen Zechprellern des Lebens und der Liebe muß man jene Frauen rechnen, welche den Mann mit der Forderung belasten, sie auf seinen Schultern durch das ganze Leben zu tragen und dabei noch anbetend vor ihnen zu knien.

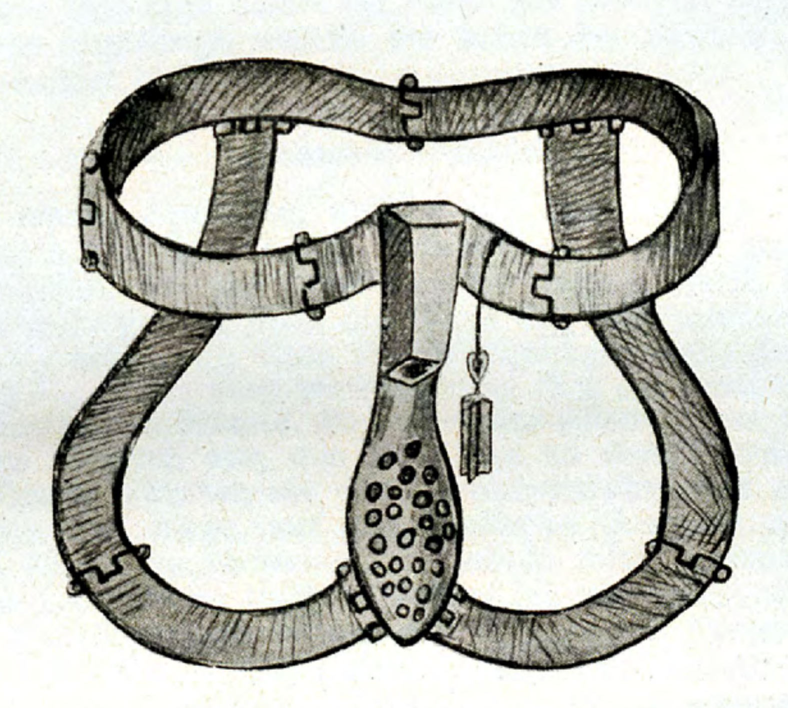
Nun liegt es zweifellos in der Tendenz sehr vieler Männer, knien zu wollen. Der schwedische Professor Lagerborg setzt sich mit dieser Frage in seinem schönen Buch „Xanthippe"", das voll Verehrung für die Frauen ist, ausführlich auseinander und kommt zu dem Schluß, daß der Mann nur jene Frau wirklich lieben könne, die es ihm ermögliche, vor ihr auf den Knien zu liegen. Aber das Knien ist eine bedenkliche Sache. Thakeray sagt dazu: „Wenn ein Mann eine Frau liebt, kniet er vor ihr, wenn er wieder auf seine Füße kommt, läuft er davon." Ich kann aus meiner Beratungserfahrung sagen, daß der Mann sich oft nicht mit dem Fortlaufen allein begnügt. Lag er zulange auf den Knien, dann rächt er sich dafür beim Aufstehen sehr oft durch einen wohlgezielten Fußtritt.

Lagerborg formuliert seine Forderung an die Frau, die geliebt werden wolle, weiterhin mit den Worten, sie dürfe es nie so weit kommen lassen, „daß

der Schleier der Madonna

falle". Er meint damit, daß die Frau ihren Liebeswert vermindere, wenn sie die Last des Lebens tapfer mit dem Mann teilt, statt sich von ihm davor schützen zu lassen, und wie ein Madonnenbild unberührt und auch in gebührender Entfernung davon zu leben und sich anbeten zu lassen.

Nun betrachten wir einmal die Zeit, aus welcher das Madonnenideal stammt. Es ist das Mittelalter mit seinen



Keuschheitsgürtel

Aus Magnus Hirschfeld: Geschlechtskunde, Verlag Puttmann, Stuttgart

Liebeshöfen, Minnesängern, Troubadouren. Die Frau wurde verehrt, angebetet und als der hehrste Schmuck des Lebens besungen. War nun der Besitzer eines solchen wertvollen Schmucks genötigt, sich zeitweilig von ihm zu trennen, so war es natürlich seine größte Sorge, wie er ihn wohl für diese Zeit am zweckmäßigsten aufbewahren könne. Und jetzt kommt heraus, was die Männer dieser Zeiten als Wertvollstes und Entscheidendes ansahen und was sie an den Frauen, diesem angeblich höchsten Gut des Lebens, wirklich schätzten. Wir sind damit bei einer der größten Ungeheuerlichkeiten angelangt, welche der Mann der Frau gegenüber je verschuldet hat, beim

Keuschheitsgürtel.

Das waren Apparate, welche vor Abfahrt des Gemahls der Gattin um den bloßen Leib gelegt wurden und deren Konstruktion, wie die beiden Bilder zeigen, darin bestand, daß sie wohl gerade noch die Wege des Stoffwechsels offen ließen — allerdings ohne die Möglichkeit diese jemals zu reinigen —, dabei aber verhinderten, daß ein sexueller Verkehr stattfinden konnte. So zogen die edlen Ritter beruhigt auf ihre Fahrten aus, den Schlüssel zu dem höchsten Gut ihrer Frauen führten sie dabei wohlverwahrt mit sich. Ich will hier gar nicht auf die seelische Auswirkung eines solchen Vorgangs verweisen, sie würde mich in jene Bitterkeit der Darstellung treiben, welche ich vermeiden will, aber schon die körperliche Zumutung, welche den Frauen damit auferlegt wurde, erfüllt mit Schaudern. Ein einziger Lichtblick ist dabei. Die Legende berichtet, daß die meisten dieser maltraitierten Frauen geschickt und klug genug waren, sich Nachschlüssel zu verschaffen. Wir wollen hoffen, daß sie reichlich Gebrauch davon gemacht haben!

So also sieht in extremis die Kehrseite des Madonnenbildes aus. Wohl sind wir über das Mittelalter hinaus, aber viele Spuren davon sind in unserem Denken noch zurückgeblieben, wir werden bei dem Problem der Jungfräulichkeit darauf zurückkommen. Hier war nur nötig darauf zu verweisen, was sich alles hinter dem zweifellos sehr bestechenden „Schleier der Madonna" verbirgt. Die Frauen sollen wissen, welchen Preis sie für die Wahl dieser Lebensgestal-

tung zu gewärtigen haben. Wollen sie weiterhin hilflose Vitrinenstücke bleiben, die der Mann je nach den Bedürfnissen seines Lebens herausnimmt und wieder einschließt, oder wollen sie sein Kamerad bei diesem Leben sein. Beides hat, wie alle Dinge, seine guten und seine schlechten Seiten und ich würde niemals wagen, eine Frau bei dieser Wahl bestimmend zu beeinflussen; ich gestatte mir nicht einmal, den Ausgang dieser Wahl, wie immer er auch sei, zu bewerten. Nur eines halte ich auf Grund meiner Erfahrungen dabei für unerläßlich: Man muß sich der Konsequenzen seiner Wahl bewußt bleiben und darf nicht das eine wählen und die Auswirkungen des anderen erwarten.

Für den oberflächlichen Beobachter scheint die Lage und das Leben jener, welche die Schutzbedürftigkeit gewählt haben, sehr verführerisch. Sieht man aber näher zu, dann findet man gerade bei ihnen ausnahmslos die Neigung zu depressiven Stimmungen und das kann auch gar nicht anders sein, es ist nur wieder ein Beweis dafür, daß eine harmonische Lebensgestaltung nicht anders zu erringen ist, als durch den mutigen Entschluß, selbst sein aktives Teil im Leben zu leisten.

Die „freie Frau".

Das merkwürdige Mißverhältnis zwischen anscheinend sehr glücklichen Lebensbedingungen und innerer Unzufriedenheit findet sich noch bei einem zweiten Typus, der gleichfalls von den Männern viel begehrt wird und der den Frauen daher oft als der erstrebenswerteste erscheint. Es sind jene Frauen, die nicht nur Liebe, sondern vielerlei Liebe wollen, es ist der Typus der sogenannten „freien Frau".

Wir verstehen darunter Frauen, die mit den landläufigen Begriffen moralischer Beschränkung bewußt gebrochen haben. Diese Frauen lehnen jede Dauerbindung und die daraus erwachsenden Verpflichtungen prinzipiell ab. Das Schlagwort des „Sichauslebens" ist auf ihre Fahne geschrieben, sie sehen mit einer gewissen mitleidigen Verachtung auf die ihrer Ansicht nach Rückständigen herab, die sich nach altem Brauch darum bemühen, aus der Beziehung zu einem Partner eine Lebensbeziehung werden zu lassen. Ihr

Lebensmotiv ist unbeschränkter sexueller Genuß, jede Behinderung durch irgend eine Art ethischer Bewertung lehnen sie strikt ab. Nun sollte man meinen, daß sie dann bei diesem selbstgewählten Leben auch wirklich glücklich würden, das aber ist höchst selten der Fall. Sie zeigen durchgehends die Neigung zur Verstimmung und Reizbarkeit, die wir immer nur bei unausgeglichenen, mit sich selbst zerfallenen Menschen finden und im Laufe der Aussprachen kommt ausnahmslos zutage, daß sie in irgend einem Winkel ihres Herzens zu allertiefst den sehnlichen Wunsch nach jenem Leben haben, das sie scheinbar so sehr verachten.

Es ist sehr wichtig, auf den schlimmen Zwiespalt, der aus solcher Lebensgestaltung erwächst, zu verweisen, denn gerade, weil ein solches Leben äußerlich so bestechend ist, bedeutet es eine gewisse Gefahr für unseren Nachwuchs, und zwar nicht nur für den weiblichen.

Damit sind wir bei einem Problem angelangt, das augenblicklich sehr stark im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses steht, das ist

die angebliche sittliche Verwahrlosung unserer Jugend.

Einige Prozesse der letzten Jahre haben wirklich grauenvolle Ausschnitte aus dem sexuellen Leben Jugendlicher gezeigt. Es sei hier nur an den Berliner Kranzprozeß erinnert, der den schrecklichen sinnlosen Tod junger Menschen enthüllt hat. Im Laufe dieses Prozesses wurde ein Gedicht der Heldin veröffentlicht, eines knapp 16 jährigen Mädchens, in welchem sie ihren gleichaltrigen Freund verhöhnt. Sie wirft ihm darin vor, daß seine Liebe zu ihr sich nur in Worten ausspreche, aber nicht im Bett betätige und ruft ihm als Schluß zu: „Beeile Dich, Du hast schon viel versäumt!" Dieses Bekenntnis zum sexuellen Genuß mit Ausschluß aller anderen Lebenswerte finden wir auch in der Literatur, besonders in der amerikanischen. Das Buch Lindseys „Die Revolutionierung der Jugend" belehrt uns darüber, daß dieser Zug bei der heranwachsenden Generation Amerikas offenbar sehr stark vertreten ist. Wenn der Autor glücklicherweise auch keine Fälle mit so tragischem Ausgang zu berichten hat, so finden wir in seinen Schilderungen der dortigen Jugend doch ausnahmslos den Entschluß zu

möglichst unbehindertem restlosem sexuellem Ausleben unter Verneinung aller anderen Interessen.

Auch bei uns ist das Schlagwort des Sichauslebens sehr populär geworden. Es hat solche Ausdehnung angenommen, daß jetzt schon eine Reaktion dagegen unter den Jugendlichen selbst bemerkbar wird, die sich sehr merkwürdig äußert. In meinen Beratungsstunden kam es öfters vor, daß sowohl Mädchen wie Burschen zwischen 16 und 20 Jahren mir klagten, daß sie sich ihren anderen Altersgenossen gegenüber geradezu minderwertig fühlten, weil es ihnen nicht gegeben sei, das gleiche, hemmungslose Leben zu führen wie sie. Das waren solche Jugendliche, welche sich mit sozialer, geistiger, künstlerischer oder sonst irgend einer Tätigkeit, die ihr Interesse stark in Anspruch nahm, befaßten und die demzufolge in der möglichst frühen und unbeschränkten Sexualbetätigung nicht, wie jene andern, das alleinige Lebensziel zu sehen vermochten. Man durfte in ihnen wohl den besseren Teil unserer Zukunft begrüßen. Sie selbst aber empfanden sich dadurch keineswegs gehoben, sondern herabgesetzt, schlechter als die andern. Man mußte diese Kinder direkt trösten und ihnen klar machen, es sei wohl

das Recht der Jugend, sich auszuleben,

aber daß das schließlich noch kein Zwang sei und daß man auch heute, um für voll zu gelten, noch nicht unbedingt sexuell verwahrlosen müsse. Es beginnt wirklich eine groteske Umkehrung aller übernommenen Moralbegriffe zu herrschen. Die junge Generation ist in Gefahr zu glauben, daß es auch keine innere Zensur mehr geben dürfe, weil für sie der äußere Zwang so weitgehend aufgehoben ist.

Eine ganz besonders hübsche Persiflage dieser Zustände hat Andrée Maurois geschrieben. Sie würde durch eine referierende Wiedergabe zu viel ihres Reizes verlieren, darum soll sie im Auszug gegeben sein. (Entnommen der Vossischen Zeitung.) Es ist ein Teil einer „Sittengeschichte aus dem Jahre 1992“ und heißt:

„Erotik 1950.“

„Früher hatte die Sittenstrenge harmlosen Vergnügen einen gewissen Reiz verliehen. Im 19. Jahrhundert fand sich

die männliche und weibliche Jugend zu unschuldigen Spielen, zu Sport und zum Studium zusammen. Seit 1935 bekamen die meisten Zusammenkünfte ausschweifenden Charakter. Die öffentliche Meinung hatte sich derart verändert, daß in England, dem ehemals sittenstrengen Land, der Anti-Puritanismus eine Tugend geworden war. Er war zwar nicht durch das Gesetz vorgeschrieben, aber er gelangte allgemein zur Anwendung, und die sozialen Sanktionen waren unerbittlich. 1954 mußte der sozialistische Premierminister zurücktreten, weil man ihn der ehelichen Treue verdächtigte. Er hatte zur Zeit das Gesetz der ‚obligatorischen Psychoanalyse in den Kindergärten' durchgebracht. Man beschuldigte ihn der Hypokrisie. Eine Reihe großer europäischer Zeitungen begann eine Kampagne, um zu beweisen, die sexuelle Freiheit Englands sei nur vorgetäuscht, es verstecke sich dort in Wahrheit hinter freien Reden und freier Literatur manch keusches Leben. Die Beschuldigung war falsch, aber der Fanatismus der ‚Freien' war ins Maßlose gewachsen.

Erste Anzeichen einer Reaktion.

So ungefähr um das Jahr 1940 stieg die Kurve der Geisteskrankheiten mit ziemlicher Schnelligkeit. Für uneingeweihte Beobachter mußte es den Anschein erwecken, als bedeute dieses Symptom den Zusammenbruch der neuen Moral. Aber die ‚Freien' forderten, unduldsam und blind, wie sie waren, noch neue Freizügigkeiten dazu. Dennoch machten sich langsam aber sicher Anzeichen einer Reaktion bemerkbar. 1942 erschien ohne Namensnennung ein merkwürdiges Buch: ‚Beichte eines Kindes des neuen Jahrhunderts,' es enthüllte mit naivem Schamgefühl die Verwirrung, das Bedürfnis nach Sentimentalität der jungen Generationen. Der Erfolg war ungeheuer, so groß, daß mehrere Schriftsteller beherzt oder eifersüchtig, selbst auf die Gefahr einer Strafverfolgung hin, es versuchten, dieselbe Quelle auszunützen. 1943 wurde der berühmte Roman ‚Conjugal Happiness' von Miß Brushwood veröffentlicht, in dem sie mit einer für die damaligen Verhältnisse geradezu unglaublichen Schamlosigkeit die Freuden der Treue, der normalen Liebe und der unauflöslichen Ehe schilderte. Die englische Zensur verbot dieses Buch, aber es wurde in Frank-

reich sofort neu aufgelegt, und Tausende von Exemplaren wurden in England eingeschmuggelt. Die männliche und weibliche Jugend schien ein ganz besonderes Vergnügen (die klassischen Moralisten nannten es ungesund) an den Gefühlsschilderungen zu finden.

Bald wurde der Einfluß von ‚Conjugal Happiness‘ und der ‚keuschen‘ Schule deutlich merkbar. Kleine Gruppen, die zuerst noch ziemlich zurückhaltend waren, aber immer zahlreicher wurden, versuchten nach den von Miß Brushwood aufgestellten Grundsätzen zu leben. Alte Amerikaner können sich entsinnen, daß es im Winter 1943-1944 in New York und Boston modern war, sogenannte conjugal parties zu veranstalten, natürlich im geheimen; man lud dazu nur verheiratete Paare ein, die den ganzen Abend zusammen verbrachten. Diese Sitten erregten Ärgernis, aber dennoch ahmte Europa sie nach. In Hyde Park mußte die Polizei gegen verheiratete Paare einschreiten, die dort am klarlichten Tag auf dem Rasen saßen und Gedichte lasen. Der Pariser Polizeipräfekt mußte eine besondere Abteilung mit Motorrädern schaffen, um die Frauen im ‚Tugendkleid‘, das bis zum Hals zugeknöpft war, aus dem Bois de Boulogne zu vertreiben, damit ihr Anblick nicht die Passanten beleidigte. Ein Professor der Philosophie wurde von einer alten europäischen Universität relegiert wegen verstockter Askese. Es stand fest, daß die Moral der Freiheit von der Elite nicht mehr respektiert wurde, wenn sie auch nach wie vor die Moral der Massen blieb.“

So verhöhnt Maurois in durchaus berechtigter Kritik jene Richtung, welche in jeder entschlußmäßig geübten Sexualbeschränkung eine Art Lebensunfähigkeit sieht. Über die Frage Askese oder Hemmungslosigkeit und über die Wahl des sexuellen Lebensstils wird noch viel zu sagen sein, das Thema wurde hier nur berührt, um zu zeigen, welche Chancen und welche Gefahren auf dem Wege des hemmungslosen Auslebens liegen.

Wir haben bislang die erotisch-sexuelle Auswirkung jener Frauen betrachtet, welche sich entweder für das möglichst intensive passive Geliebtwerden oder für das hemmungslose Ausleben entschlossen haben, nun sollen solche Typen darankommen, die daneben noch andere Werte für sich in Anspruch nehmen. Auch unter diesen gibt es die verschiedensten

Erscheinungsformen und leider auch solche, welche die Meinung, daß die arbeitende Frau unter allen Umständen ihre erotische Anziehungskraft verlieren müsse, zu rechtfertigen scheinen. So haben die weiblichen Emanzipierten der ersten Frauenbewegung schon in ihrer äußeren Erscheinung eine groteske Abdankung an alles Weibliche dokumentiert. Kleidung und Betragen wurde übertrieben vermännlicht, alles, was bis dahin als für den Mann anziehend gegolten hatte, bewußt verneint. Diese Frauen sind gewiß keine erfreuliche Erscheinung gewesen, aber sie waren auch weit entfernt von jenem Frauentypus, der uns vorschwebt, wenn wir an die Gleichberechtigung der Geschlechter denken. Diese Frauen waren keineswegs frei von der alten Einstellung, daß die Frau das Lustobjekt des Mannes sei und die bewußte Abwendung davon war ja nur der Ausfluß eines Protestes dagegen. Und so nur dürfen diese Frauen beurteilt werden, denen wir trotz aller abzulehnenden Auswüchse ihres Gehabens den tiefsten Dank schuldig sind, denn sie waren, von einzelnen früheren Fällen abgesehen, die ersten, die laut und vernehmlich korporativ an der Kette gerissen und sie stellenweise auch zerrissen haben. Daß dabei manches mit unterlief, was besser unterblieben wäre und was bei einer wirklichen Gleichstellung der Geschlechter unterbleiben wird, weil es dann nicht mehr nötig ist, ist wohl selbstverständlich. „Vor dem Sklaven, der die Kette bricht, vor dem freien Menschen zittre nicht!“ müßte man mit Schiller den verschreckten Männern zurufen, die heute noch der Meinung sind, daß die Befreiung der Frau zu ihrer Entweiblichung führen müsse. Diese Sorge braucht der Mann wirklich nicht zu haben, über dieses Stadium der Abkehr und Umkehr sind die Frauen heute weit hinaus.

Da besteht schon eher bei einem gewissen Typus die entgegengesetzte Gefahr, nämlich die Versuchung, den Beruf als nichts anderes anzusehen, denn als eine neue und oft sehr wirkungsvolle Form der sexuellen Anknüpfung. Diese peinliche Erscheinung haben wir leider während des Krieges allzuoft gesehen, wo Frauen in ihrer Tätigkeit als weibliche Hilfskraft oder, was noch viel schlimmer, in ihrem Pflegerinnenberuf nichts anderes sahen, als die erleichterte Möglichkeit, an Männer heranzukommen. Aber auch hier darf

man nicht das ganze Geschlecht nach vereinzelten Auswüchsen beurteilen und damit verurteilen.

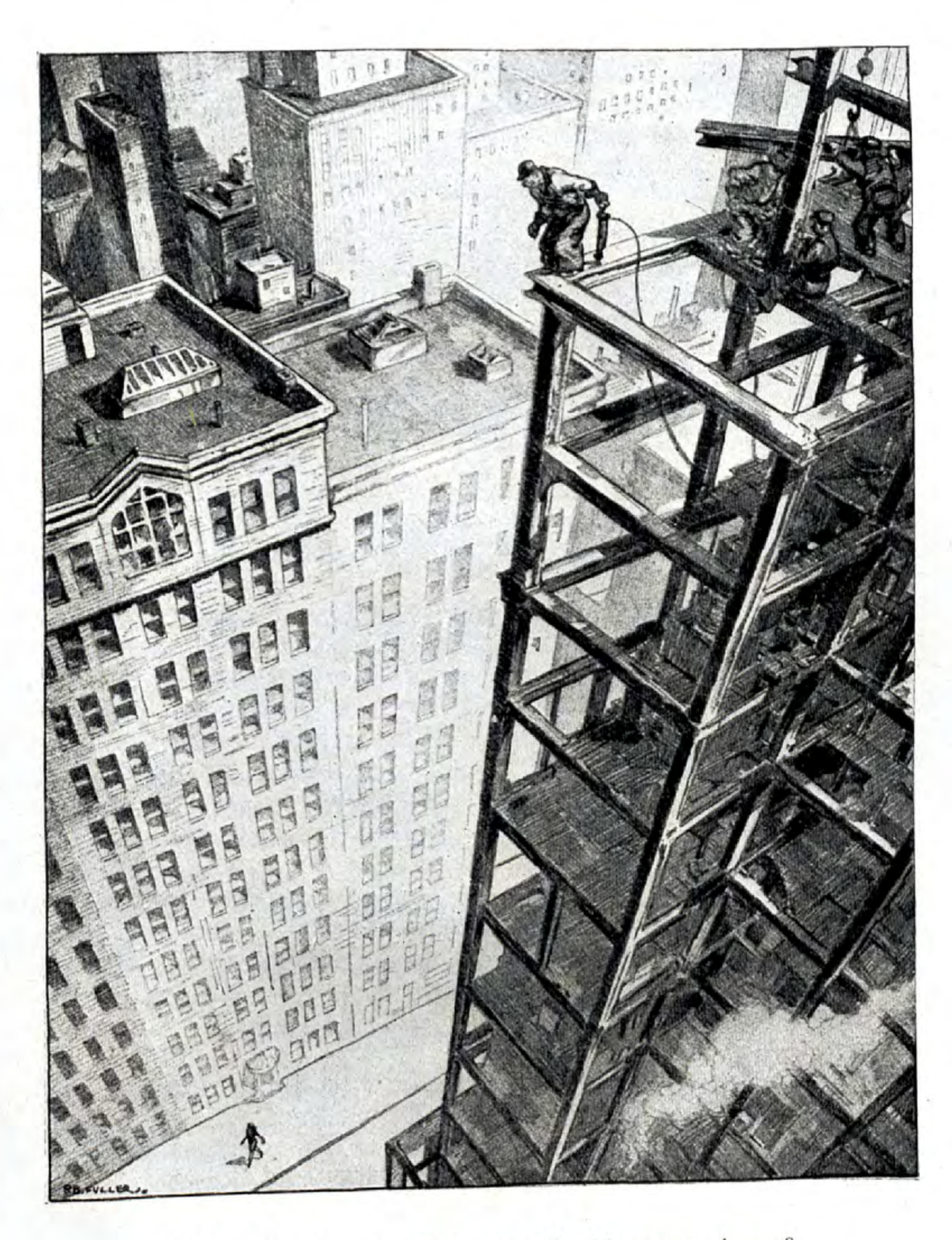
Wenn wir also jetzt von arbeitenden Frauen sprechen, dann meinen wir solche, denen es mit ihrer Arbeit ernst ist und die trotzdem nicht im entferntesten daran denken, sich dadurch aus den Reihen der erotisch anziehenden Frauen streichen zu wollen. Sie werden im Gegenteil alles tun, was ihre weibliche Anziehungskraft erhöhen und sie begehrenswert erhalten kann.

Nun wird man leicht einwenden können, daß dies nicht in ihrem Belieben liegt und daß sie eben automatisch, einfach durch die Tatsache ihrer Arbeit und durch ihren erweiterten Interessenkreis an

Sex appeal

verlieren. Was man heute so benennt, hieß früher „je ne sais quoi" und diese Bezeichnung gibt vielleicht noch besser jenes unbestimmbare Etwas wieder, das sich oft, wie Abbildung 17 in hübscher Übertreibung zeigt, in der Anziehung des anderen Geschlechtes auswirkt, ohne daß man den Grund erklären könnte. Manche besitzen es und andere nicht und man könnte von den menschgewordenen Frauen meinen, so wie die Liebesbeziehung nicht mehr ihr ausschließliches Interessengebiet bilde, so seien nun eben auch sie kein so immanenter Gegenstand des Interesses für die Liebe. Daran ist etwas Wahres. Die ständige und ausschließliche Bereitschaft für Liebeserlebnisse schafft eine erotische Atmosphäre, welcher das andere Geschlecht sich schwer entzieht, aber nicht nur für Frauen gilt das, sondern ebensosehr für Männer. Auch unter diesen gibt es welche, die immer auf der Suche nach neuen Beziehungen, immer bereit solche anzuknüpfen, sind. Diesen Männern eignet gleichfalls jene rasche Zündkraft, welche das andere Geschlecht stark anzieht und die sich rasch überträgt. Sieht man aber näher zu, dann wird man immer finden, daß auch solche Männer außer dieser Eigenschaft nicht viel anderes zu bieten haben und durchaus keine wünschenswerten Lebenskameraden sind. Sie sind auch nicht gerade die geachtetsten Vertreter ihres Geschlechtes.

Warum also bei Frauen etwas so hoch stellen, was beim Manne fast als verächtlich gilt?



Fuller: Sex Appeal. Wird er zu ihr hinunterspringen?

Aus: „Die Dame" Novemberheft 1929, Ullsteinverlag, Berlin

Diese Teilung ist wieder nur so lange begreiflich, solange die Frau ausschließlich als ergänzendes Objekt für das Liebesleben des Mannes bewertet wird und nicht als eigenberechtigtes Lebewesen.

Andererseits würde es doch gewiß niemandem einfallen, hervorragende Männer, die auf geistigen oder künstlerischen Gebieten Großes leisten, darum von vorneherein schon als weniger liebens- und begehrenswert hinzustellen. Wobei zugegeben werden muß, daß sehr intensive Verbundenheit mit der eigenen Arbeit fraglos einen Teil der Gesamtenergien festlegt und dadurch dem Sexualgebiet entzieht. Das gilt für Männer gleichermaßen wie für Frauen. Trotzdem denkt man bei Männern gar nicht daran, sie deshalb allein schon als geschlechtlich weniger wertvoll zu registrieren. Es ist im Gegenteil eine bekannte Erscheinung, daß Männer, die im öffentlichen Leben eine große Rolle spielen, wie z. B. Schriftsteller oder Künstler, sich vor dem Ansturm der Frauen kaum zu retten vermögen.

Hier müssen wir wiederum fragen: Warum bei Frauen etwas als sexuell entwertend hinstellen, was bei Männern so erotisierend wirkt?

Daß die Männer sich aus dieser Einstellung schwer befreien können, ist durchaus verständlich. Sie meinen ja noch immer, ihren sexuellen Vorteil in der Unterdrückung des weiblichen Geschlechtes zu finden und fürchten sich heute noch vor jenen Frauen, die ihnen auch auf dem Gebiet menschlicher Wertung gleich oder gar überlegen sein könnten. Wir führten früher aus, wie sehr das männliche Geschlecht durch seine naturgegebene sexuelle Minderwertigkeit beängstigt ist. Kommt nun noch die Gefahr seelischer oder geistiger Minderwertigkeit der Frau gegenüber hinzu, so ist das zuviel und der Mann sucht sein Heil in der Flucht, das heißt, er verschließt sich erotisch vor solchen Frauen.

Die Angst vor der Frau.

Ich konnte aus den Erfahrungen der Beratungsstunden die interessante Tatsache feststellen, daß nur Männer, die ihrer sexuellen Potenz sehr sicher sind, sich von selbständigen Frauen angezogen fühlen, ja man kann fast aus dem Grad der erotischen

Ablehnung, mit der ein Mann der Selbständigkeit der Frauen gegenübersteht, auf seine sexuelle Sicherheit oder Unsicherheit schließen. Bei der Beurteilung dieser Sicherheit darf man sich aber keineswegs von dem mehr oder weniger selbstbewußten Auftreten des Betreffenden täuschen lassen. Gerade erotisch sehr begabte Männer sind bei der Werbung oft schüchtern, besonders dann, wenn sie nebstbei auch noch wertvolle Menschen sind, während bei den anscheinenden Draufgängern oft nichts anderes dahintersteckt als überkompensierte Ängstlichkeit und der Versuch, sich und die Anderen darüber hinwegzutäuschen. Das geht aber nur bis zu einem gewissen Grad, und wenn dann die Probe auf das Exempel kommt, dann erleben Frauen, die sich dadurch haben irreführen lassen, die peinlichsten Enttäuschungen im Punkt der sexuellen Erfüllung. Ich würde den Frauen, die sich über die sexuelle Sicherheit des zu wählenden Mannes orientieren wollen, mit bestem Gewissen empfehlen können, daß sie ihn über seine erotische Einstellung zur selbständigen Frau ausholen sollen. Je nachdem, wie er darauf reagiert, werden sie mehr über ihn erfahren, als durch andere Mittel so leicht möglich ist.

Dabei kommt es aber nicht darauf an, was er dazu äußert, sondern wie er sich tatsächlich dazu verhält, also wie er handelt. Es kommt nämlich sehr häufig vor, daß Männer sich als die feurigsten Verfechter der Befreiung der Frau ausgeben, dabei aber immer nur ganz unselbständige oder menschlich wertlose Frauen anziehend finden und wählen. Hier mehr noch als auf anderem Gebiet kollidieren sehr oft Theorie und Praxis. Will man also die wirkliche Meinung eines Mannes zu dieser Frage erfahren, so darf man sich nicht an seine Worte halten (— das soll man übrigens niemals und bei gar keiner Gelegenheit —), sondern man muß sich die Frauen anschauen, die er begehrenswert findet. Traut er sich, auch Frauen mit persönlichem Wert erotisch auf sich wirken zu lassen, dann darf man ziemlich klar schließen, daß er seiner Sexualität sicher ist. Was gewiß nicht heißen will, daß ihm die Wertlosen nicht gefallen dürften, sondern nur so gemeint ist, daß der Persönlichkeitswert einer Frau für unsichere Männer von vorn-

herein ein Hindernis der sexuellen Fühlungnahme bedeutet und daß nur sichere Männer davor nicht zurückschrecken, es in eroticis mit einer ihnen menschlich gleichwertigen oder gar überlegenen Frau aufzunehmen.

Im Laufe der Beratungen habe ich schon so manchen Mann, der sich darüber beklagte, daß er trotz seiner Sehnsucht nach ebenbürtigen Frauen immer nur an gänzlich unbedeutende gerate, zu der Einsicht und zu dem unumwundenen Geständnis kommen sehen, daß er sich nur an die letzteren herangetraute, den ersteren hingegen immer rechtzeitig aus dem Wege gegangen sei, so oft er auch den scheinbaren Versuch zu einem Anschluß gemacht hatte.

Relative Potenz.

Manchmal kommt der Mann sogar mit so einem Versuch so weit, daß er eine ebenbürtige Verbindung schließt, aber damit ist ja noch nicht alles getan, denn dann bleibt ihm immer noch ein sehr eindeutiger Weg zur Flucht und das ist das sexuelle Versagen. Es ist eine sehr häufige Erscheinung, daß gerade hochstehende Männer bei geistig, seelisch oder sozial minderwertigen Frauen voll potent sind, während sie bei gleichgestellten versagen. So erklären sich auch jene Beziehungen, die man sonst gar nicht begreifen kann, wo z. B. Männer, denen jede Wahl offen stünde, ihre Wirtschafterinnen heiraten. (Die alte Erklärung, daß diese am besten kochen, scheint mir doch nicht stichhältig genug.) Sie fühlen sich eben nur dort sexuell gesichert, wo keinerlei wie immer geartete Überlegenheit der Frau zu befürchten bleibt.

Ein großes Beispiel für diese Flucht ist Goethe, der allen Frauen, die er geliebt hat, immer noch rechtzeitig ausgerissen ist, um bei Christiane zu landen, bei welcher keinerlei Überlegenheit zu fürchten war. Auch Heinrich von Kleist, so verschieden sein Persönlichkeitsbild sonst von dem Goethes ist, war ein solcher Flüchtling; auch er konnte sich die sexuelle Bindung nur mit einer vollkommen unterlegenen Frau denken. Auch er verließ alle Frauen, die er geliebt hatte und blieb erst bei derjenigen, die mit ihm in den Tod ging, wo also keine Bedrohung eines Unterliegens mehr für

ihn zu fürchten und keine Bewährung mehr nötig war. Aus seinen Abschiedsbriefen ist das deutlich zu erkennen. Er hat auch sein Ideal der gänzlich unterworfenen Frau wiederholt in seinen Werken dargestellt, am deutlichsten im Kätchen von Heilbronn, und hat es auch ganz unumwunden in einem Brief ausgesprochen. Er schreibt dort: „Wenn ich ein Mädchen fände ... ich nähme sie mit mir, sie auszubilden nach meinem Sinn. Denn das ist nun einmal mein Bedürfnis; und wäre ein Mädchen auch noch so vollkommen, ist sie fertig, so ist es nichts für mich. Ich selbst muß es formen und ausbilden, sonst fürchte ich, geht es mir, wie mit dem Mundstück an meiner Klarinette. Die kann man zu Dutzenden auf der Messe kaufen, aber wenn man sie braucht, so ist kein Ton rein. Da gab mir einst der Musiker Baer in Potsdam ein Stück, mit der Versicherung, das sei gut, er könne gut darauf spielen. Ja, er, das glaub' ich. Aber mir gab es lauter falsche, quiekende Töne an. Da schnitt ich mir von einem gesunden Rohre ein Stück ab, formte es nach meinen Lippen, schabte und kratzte mit dem Messer, bis es in jeden Einschnitt meines Mundes paßte — — und das ging herrlich. Ich spielte nach Herzenslust." (Ausführlich im Jahrbuch der Kleistgesellschaft 1927: Lazarsfeld, „Kleist im Licht der Individualpsychologie".)

Nachfolgender Brief eines Ratsuchenden möge als ein Beispiel für viele einen solchen Fall aus der Praxis illustrieren:

„... Ich bin physisch nicht sehr angestrengt, körperlich vollkommen gesund und führe ein ruhiges, regelmäßiges Leben.

Vor Jahren lernte ich eine hübsche junge Frau kennen, als es jedoch zu intimen Beziehungen kam, habe ich zu meiner Überraschung konstatiert, daß ich vollständig versagt habe. — Die Folge davon war, daß diese Frau von mir nichts mehr wissen wollte. Mein Hausarzt, dem ich den Fall erzählte, meinte, ich soll mir daraus nichts machen, wahrscheinlich reizt mich diese Frau zu wenig und ich möge wo anders mein Glück versuchen ...

Ich habe seither mehrere, wirklich hübsche Frauen kennen und lieben gelernt. Alles war sehr schön, aber so oft es zu einem geschlechtlichen Verkehr kam, mußte ich

mich schämen, denn die Erektion ist immer ausgeblieben. Der letzte Fall war der Interessanteste: Durch Zufall lernte ich eine sehr hübsche, junge Dame kennen. Als es nach einigen Tagen zu einem intimen Verkehr kam, mußte ich leider auch ihr gegenüber kapitulieren. Meine Partnerin, zuerst über meine Unfähigkeiten erstaunt, brach in ein fast hysterisches Weinen aus und belegte mich schließlich mit unzähligen Grobheiten.

Ich habe seither weitere Versuche aufgegeben und finde meine Befriedigung bei meiner Wirtschafterin, ein gewöhnliches 40jähriges Weib.

Mein Arzt lacht über die Sache und meint — er hat mich sehr oft gründlich untersucht —, von einer Impotenz kann keine Rede bei mir sein, denn mit der Wirtschafterin vollzieht sich der Akt ganz normal.

Ich habe zunächst, ebenso wie mein Arzt, die Angelegenheit von der komischen Seite behandelt, der letzte Fall hat in mir aber eine Depression hervorgerufen und diese Niedergedrücktheit hat mir meine ganze Ruhe genommen. —

Ich fühle mich, wie gesagt, vollständig gesund, kann mir aber nicht erklären, daß der Geschlechtsverkehr mit der Wirtschafterin, die ja schließlich nicht mehr jung ist und bei der niemals die Liebe, vielmehr die Befriedigung des geschlechtlichen Triebes in Frage kommt, sich ganz normal, ja sogar manchmal zweimal in einer Nacht vollzieht, während bei anderen, jungen, schönen, intelligenten Frauen eine Erektion niemals zustande zu bringen ist.

Sie werden vielleicht ebenfalls über den Fall lachen, ich versichere Sie aber, daß mir die Sache jetzt nicht mehr lächerlich vorkommt, vielleicht muß ich mich, zumal in Damengesellschaft, herabgesetzt und als minderwertig betrachten und fürchte, unter dieser Seelenqual später noch mehr leiden zu müssen."

Solche Anfragen sind viel häufiger als man glauben sollte, aber glücklicherweise nicht unheilbar. Eine psychische Behandlung kann diese Hemmungen aus der Welt schaffen, aber auch das Benehmen der dabei beteiligten Frauen ist dafür von ausschlaggebender Bedeutung.

Wir haben in dem Kapitel über das Fiasko gezeigt, wie

gänzlich verständnislos Frauen in solchen Situationen oft vorgehen und wie sie so ohne alle Einsicht in die Zusammenhänge ein solches Fiasko auf das alleinige Schuldkonto des Mannes setzen, ihm Vorwürfe machen, als ob sie gar nicht daran beteiligt wären. Sie vergessen, daß es zum Teil doch auch die Austrahlung i h r e s Wesens ist, die dabei mitspielt. Auch aus diesem Brief sehen wir, daß die in Frage kommende Frau den Mann durch ihr ihn demütigendes Verhalten endgiltig von dem Versuch, sich gleichgestellten Frauen zu nähern, abgeschreckt hat. Umgekehrt hatte ich in der Beratung Fälle, wo Frauen durch aufmunterndes Betragen, indem sie der Sache keine Bedeutung beilegen ließen, sie bagatellisierten oder ehrlich zugaben, daß auch sie es mitverschuldet hätten, oft sehr verschreckte, an ihrer Potenz schon ganz verzweifelnde Männer vollkommen wieder in die Höhe brachten. Ein Mann erzählte mir geradezu, daß er sich in seine Frau erst dann so richtig verliebt habe, als sie im Fall des ersten Fiaskos sich besonders zart und lieb zu ihm benommen hatte.

Wir sehen, daß auch hier, wie auf allen Gebieten, das sexuelle Resultat immer aus zwei Faktoren entsteht, a u s d e m, w a s w i r s e l b s t m i t b r i n g e n u n d a u s d e m, w a s w i r v o r f i n d e n.

Aber das Sichverschließen des Mannes gegenüber der sexuell-erotischen Wirkung gleichwertiger Frauen hat noch eine andere, sehr weittragende Bedeutung. Der Mann straft dadurch die menschgewordene Frau für ihren Versuch, mehr sein zu wollen, als er für seine Zwecke braucht und für wünschenswert hält.

Erotisches Training.

Nun wird man sich vielleicht wundern, daß wir immer von einer Wahl des erotischen und sexuellen Habitus sprechen, so als ob man sich das aussuchen könnte, während die allgemeine Meinung doch dahin geht, daß so etwas angeboren und unabänderlich sei.

Da muß auf den einleitenden Teil verwiesen werden, in welchem ausgeführt wurde, wie unhaltbar die Meinung von der unveränderlichen Sexualität ist und daß die Art unseres Geschlechtslebens beim Einzelnen n u r e i n e u n t e r

vielen anderen Ausdrucksformen seiner gesamten Einstellung zum Leben ist. Ebenso gut, wie jedes Training auf jedem anderen Gebiet, gibt es auch ein erotisches und sexuelles Training, und zwar nach zwei Richtungen: Wir formen unseren eigenen sexuellen Typus nach der Leitlinie, die unserem ganzen Leben zugrunde liegt, wir entwickeln aber auch unsere Empfänglichkeit für sexuelle Einwirkung je nach unserem gesamten Lebensstil. Beides tun wir in der Richtung unserer persönlichen Geltung. Von dem Training der eigenen erotischen Wirkung wurde bei der Frage der Hilfsbedürftigkeit schon gesprochen und auch andere Formen solcher Entwicklung werden uns später noch beschäftigen. Für jetzt sei nur darauf verwiesen, daß wir nach dem Prinzip, daß das Ziel die Mittel bestimmt, auch unsere Reaktionen gegenüber dem Geschlechtsleben und seinen Anforderungen trainieren. Was uns zur Hebung unseres Persönlichkeitsgefühls, unseres Ansehens zweckmäßig scheint, das hat Anziehung für uns, wo wir hingegen eine Herabsetzung des eigenen Wertes zu befürchten haben, dort reagieren wir mit Ablehnung. So also ist es zu verstehen, wenn gesagt wurde, daß der Mann in seinem Versagen vor der erotischen Anziehungskraft der menschlich gleichwertigen Frau mit einem Schutz für sich selbst zugleich auch eine Strafe für diese Art Frauen verbindet. Er zeigt ihnen dadurch deutlich, welcher Gefahr sie sich aussetzen, wenn sie durch ihre persönliche Entwicklung die Grenze überschreiten, welche sein Geltungsstreben dieser Entwicklung zu setzen für gut findet. Er straft sie sozusagen dafür mit dem Verlust ihrer sexuell-erotischen Ehren und Rechte.

Diesen Ausführungen mußte hier ein gewisser Raum gegeben werden, weil die Erfahrung, daß selbständigen Frauen bei bestimmten Männertypen die erotische Wirkung versagt bleibt, diese Frauen zu der falschen und für sie gefährlichen Meinung drängen könnte, daß sie allein an diesem Versagen die Schuld trügen. Sie könnten dadurch in Versuchung kommen, ihren Typus wandeln und wieder nur ausschließlich liebendes Weib sein zu wollen, denn niemand leidet ganz begreiflicherweise gern Einbuße an seiner

Erotik. Damit aber würde der menschlichen Entwicklung der Frauen ein bedrohliches Hemmnis aufgerichtet, deshalb mußten wir uns hier mehr als es sonst in diesem Buch beim Einzelproblem der Fall ist, mit der männlichen Psyche beschäftigen. Und so müssen wir uns auch bei der Frage, was für den Augenblick zu tun sei, mehr auf den Standpunkt des Mannes als auf den der Frau stellen. So wie das männliche Geschlecht nun eben heute ist, hat es nur unter besonders glücklichen Ausnahmsbedingungen die Courage, den Frauen ihre persönliche Entwicklung zu verzeihen. Diese müssen darum Mittel und Wege finden, den Mann auch vorläufig schon mit ihrem menschlichen Aufstieg zu versöhnen. Dazu stehen den Frauen zwei Wege offen. Erstens müssen sie trachten, ihn die Vorteile der neuen Situation erleben zu lassen, das heißt, sie müssen sich in vielen Dingen besser benehmen als die Frauen der alten Zeit. Das wird ihnen nicht allzu schwer fallen. Schon die Tatsache, daß sie ihm ein Stück Privatleben gönnen, auch wenn sie nicht darin einbezogen sind, wird er sehr bald als eine wesentliche Erleichterung empfinden und wird ihnen in seinem eigenen Interesse erlauben Menschen zu sein, ohne sie dafür durch den Entzug ihrer erotischen Wirkung zu bestrafen.

Pioniere der Zukunft.

Zugleich aber müssen diese Frauen sich sorgfältig davor hüten, in allem, was weiblich anziehend ist, zurückzubleiben. Sie müssen ihr Äußeres mindestens so sorgfältig pflegen, wie die beschäftigungslose Frau, ja noch mehr. Ich möchte sagen, daß die Frau, die gerade nur einen Brief geschrieben hat, viel eher einen Tintenfleck auf der Hand haben darf, als diejenige, deren Beruf es ist zu schreiben. Die arbeitenden Frauen werden hier mit Recht einwenden, daß damit ein bischen zuviel von ihnen verlangt wird. Das weiß ich, es ist wirklich viel verlangt, aber wir dürfen nicht vergessen, daß es Pionierarbeit ist, die wir leisten und Pioniere haben immer ein schweres Leben. Wenn wir also hie und da sehr müde sind — und wir haben nur zu häufig Anlaß es zu sein — und wenn wir meinen, nun geht es nicht mehr weiter, dann werden wir an die denken, die nach uns kommen, für die wir den Weg bereiten und dann geht es schon wieder ein Stück.



Zum Thema „Schwanken zwischen zwei Partnern" fällt hier die Entscheidung der Frau eindeutig zu Gunsten jenes Mannes, der sie zu verlassen droht, den will sie dann behalten

Gavarni, aus Charivari, Paris

Man wird es vielleicht verwunderlich finden, daß hier so viele Worte an die Frage der Frauenarbeit gewendet werden, wo doch Millionen Frauen des manuellen wie des geistigen Proletariates seit so langem die härteste Arbeit verrichten, ohne daß daraus viel Wesens gemacht würde. Nun haben wir wohl schon ausgeführt, daß eben im Interesse dieser Großzahl der Frauen eine andere, gerechtere Betrachtungsweise und Bewertung der Frauenarbeit anzustreben ist. Die kann aber nicht erreicht werden, wenn die wirtschaftlich geschützteren Frauen sich von diesem Problem als einer sie nicht berührenden Angelegenheit uninteressiert fernhalten. Denn wer unter jeder Bedingung arbeiten muß, weil er sonst verhungert, kann schwer Reformen durchsetzen. Deshalb ist es dringend nötig, die Gesamtheit der Frauen dafür zu interessieren, *weil nur bei völlig gleichmäßiger Bewertung der Frauenarbeit mit der Leistung der Männer, nur bei prinzipieller wirtschaftlicher Unabhängigkeit der Frau vom Geschlechtspartner, eine dauernd gute Geschlechtsbeziehung für die Zukunft erhofft werden kann.*

Es wurde schon erwähnt, daß gerade jetzt sicherlich die ungünstigste Zeit dafür ist, das prinzipielle Anrecht der Frauen auf Arbeit anzumelden, wo es doch nicht einmal genügend Arbeit für alle Männer gibt und tatsächlich ist die Frage des Doppelverdienens bei Frau und Mann jedesmal, wenn dieses Thema in einem Vortrag angeschnitten wird, Gegenstand heftigster Diskussionen. Die wirtschaftliche Not bringt selbst bei jenen, die verstandesgemäß unseren Standpunkt teilen, in der praktischen Einstellung zu diesem Problem einen gefühlsmäßigen Rückschlag, der ganz verständlich ist. Jeder Mann, der einen Bissen Brot gesichert hat, ist in Sorge, ihn durch den Zustrom der Frauen zum Arbeitsmarkt zu verlieren. Die Situation ist noch dadurch erschwert, daß die Frau, auch wenn sie qualitativ und quantitativ die gleiche Arbeit leistet, oft schlechter bezahlt wird und dadurch vom Mann als Lohndrückerin angesehen wird. Das können wir vorläufig nicht ändern, wir müssen nur, wie schon gesagt, dafür kämpfen, daß gleiche Arbeit auch gleichen Lohn erhält, gleichgiltig, ob sie von Frau oder Mann ausgeführt wird.

Vielleicht wäre augenblicklich eines zu berücksichtigen, was in den Diskussionen öfters vorgeschlagen wird. Vielleicht sollten, dem Gebot der Stunde folgend, jene Frauen, deren Gatten ein genügendes Einkommen haben, im einzelnen Fall zurücktreten vor solchen Arbeitssuchern, deren Leben nicht gesichert ist. Aber daraus ein prinzipielles größeres Anrecht des Mannes auf Arbeit abzuleiten geht nicht an, es wäre ein zu großes Unrecht, das damit an den Frauen begangen würde. Wenn eine Frau heute aus sozialem Gefühl auf eine Arbeit verzichtet, weil das Einkommen des Gatten sie der Nötigung zur Erwerbstätigkeit enthebt, dann muß man wissen, daß sie damit einen wirklichen schweren Verzicht leistet.

Ich will hier gar nicht neuerlich auf das genügend durchgesprochene Thema eingehen, daß für die Frau Verlust an materieller Selbständigkeit zugleich Verlust der vollen Persönlichkeitsentwicklung bedeutet, aber wer garantiert denn diesen Frauen, daß ihr erwerbender Gatte sein Einkommen bestimmt behalten wird und selbst, wenn dieses der Fall ist, ob er es auch weiterhin mit ihr wird teilen wollen? Was geschieht, wenn die Ehe getrennt wird?

Damit sind wir bei einem sehr gewichtigen Thema, bei der

Alimentation

angelangt. Dies ist eine jener schwebenden Fragen, welche die Umbildung unserer wirtschaftlichen Lage noch völlig ungeklärt gelassen hat, und es ist nicht möglich, etwas Abschließendes dazu zu sagen, weil man nicht weiß, wo man mit den Reformen zu diesem Punkt anfangen könnte. Die Männer werfen mit einem gewissen Recht ein, es ginge nicht an, daß durch die Arbeit der Frauen ihr Einkommensgebiet geschmälert wird, da sie ja unter allen Umständen, also auch nach der Scheidung für die Frau zu sorgen hätten, man solle zuerst die Alimentationspflicht abschaffen und dann, wenn diese Verpflichtung dem Mann abgenommen sei, dann ließe sich über die Zulassung der Frauen zur Arbeit unter gleichen Bedingungen mit dem Mann reden. Die Frauen sagen mit noch mehr Recht, es sei nicht möglich, daß sie auf die Alimentation verzichten, solange sie nicht die Sicherheit des

gleichmäßig bewerteten Arbeitseinkommens mit dem Mann hätten.

Wo soll man anfangen? Auf keinen Fall kann ich mir die Regelung so vorstellen, daß die Verpflichtung zur Alimentation aufhört, solange man den Frauen prinzipielle Beschränkungen bei ihrer Arbeit auferlegt, andererseits ist es wirklich eine krasse Ungerechtigkeit, daß ein Mann, dessen Einkommen dasjenige seiner Frau fallweise vielleicht bei weitem nicht erreicht, dem Gesetz nach sein ganzes Leben lang für sie sorgen soll, auch wenn sie nur ganz kurze Zeit miteinander verheiratet waren. Diese Praxis hindert ihn daran, eine neue Ehe zu schließen und ist überhaupt mit unserer Einstellung zur sexuellen Beziehung in keiner Weise vereinbar. Trotzdem muß sie geübt werden, solange die Frau nicht vollständig frei in der Ausübung ihrer Arbeitsmöglichkeit ist.

Für die augenblickliche Lage ist daher eine gesetzmäßige Regelung dieser Frage, die beiden Beteiligten ihr Recht gibt, nicht leicht denkbar. Vielleicht wird es nötig sein, eine solche rechtliche Einigung anzustreben, daß in jedem einzelnen Fall die finanzielle Lage der Frau im richterlichen Entscheid über die Alimentationspflicht des Gatten mitberücksichtigt wird. Dort, wo die Frau eigenen Erwerb hat, sollte sie für sich selbst nichts zu fordern haben. Was die Alimentationspflicht gegenüber den Kindern betrifft, schiene es mir billig, daß bei gleichmäßig großem Einkommen von Frau und Mann der Mann die Kinder zu erhalten hat, weil die Gesellschaft nie vergessen dürfte, Schwangerschaft und Stillzeit als Tätigkeit einzurechnen, ganz ebenso wie alles andere, das dem Aufbau und Erhalt der menschlichen Gesellschaft dient. Übersteigt das Einkommen der Frau dasjenige des Gatten, dann hätte ein Teil der Alimentation der Kinder zu ihren Lasten zu gehen.

Auf diese Weise könnte es möglich werden, in Zukunft den Widerstand des Mannes gegen die gleiche Arbeitsmöglichkeit der Frau vom Materiellen her ein wenig zu besiegen. Wie wir es uns vom Seelischen her zukünftig denken, wurde schon ausführlich besprochen und es bleibt noch die Frage.

was ist vorläufig zu tun?

Für den Augenblick, da wir ja leider von dieser Zukunft noch ziemlich weit entfernt sind, möchte ich den fortschrittlichen Frauen empfehlen, den Mann nur soviel von ihrem Fortschritt merken zu lassen, als er gerade noch verträgt und nicht ein Stückchen darüber hinaus, und wenn sie fühlen, daß er noch nicht viel gewöhnt ist, dann werden sie gut daran tun, etwas hilfsbedürftiger, etwas schwächer zu erscheinen, als sie wirklich sind. Was liegt denn daran? Hauptsache bleibt, daß wir weiterkommen; die zurückgelegte Strecke dem Mann durchaus unter die Nase reiben zu wollen, wenn er es noch nicht verträgt, ist wirklich nicht nötig.

Ich darf den Frauen vielleicht auch raten, in der Beurteilung dessen, was der Mann an Ebenbürtigkeit der Frau verträgt, besonders vorsichtig zu sein. Das ist auch so ein Punkt, wo Reaktionen viel deutlicher sprechen als Worte. Durch meine Beratung ging der Fall eines Mannes, welcher von der Selbständigkeit seiner Frau restlos entzückt schien. Besonders auf ihre Tätigkeit und ihre Arbeitserfolge war er geradezu stolz. Als sie ihm einmal zur Zeit seiner eigenen materiellen Knappheit mit einem größeren Betrag aushalf, den er sehr dringend benötigte, da war er über die Hilfe anscheinend sehr froh — aber er verlor das Geld sofort, noch ehe er es seinem Zweck zuführen konnte! Wenn man von der modernen Seelenforschung gelernt hat, was das Verlieren, Vergessen und alle anderen Fehlleistungen zu bedeuten haben, daß sie nämlich der wahre Ausdruck unserer Gefühle sind, die sich entgegen unserem Willen, sie zu unterdrücken, hervordrängen, dann versteht man, wie dieser Mann in Wahrheit der Selbständigkeit seiner Frau gegenüber eingestellt war. Wobei seine Freude an ihren Erfolgen deshalb noch nicht einmal angezweifelt werden muß, die mag echt gewesen sein, aber den materiellen Ertrag dieser Arbeit für sich in Anspruch zu nehmen, zu dieser selbstverständlichen Gleichbewertung ihrer Tätigkeit mit der seinen konnte er sich doch innerlich nicht aufschwingen. Die altgewohnte Rolle des wirtschaftlich Stärkeren sitzt eben zu fest und drängt sich durch allen fortschrittlichen Firnis durch.

Der Mann war so lange gewöhnt, für die Frau zu sorgen, daß ihm scheint, als ob ein Teil seiner Geltung bedroht

würde, wenn man ihm diese Funktion abnimmt. Und wenn nun gar umgekehrt die Frau ihm aushilft, dann mag er das als eine wohltätige Erleichterung empfinden, aber herabgesetzt fühlt er sich dadurch trotzdem.

Das Kind im Mann will spielen.

Ein ganz kleines bißchen hat er dabei auch Angst, ob diese selbständige Frau ihm auch weiterhin noch erlauben wird, mit ihr zu spielen. Hier ist der Ausdruck spielen nicht böse gemeint, sondern im Sinne Nietzsches, daß in jedem Mann ein Kind steckt, das spielen will. Ich darf aus meiner Erfahrung ergänzen, daß es durchaus nicht die schlechtesten Männer sind, die gern spielen wollen, im Gegenteil, man müßte die Frauen vor jenen warnen, welche es gar nicht können.

Und, der Wahrheit die Ehre, spielen wir denn nicht auch gern? Ich komme damit zu einem zweiten Punkt der weiblichen Pionierarbeit, das ist der Verzicht der selbständigen Frauen auf das Verwöhntwerden. Sie setzen oft, manchmal sogar entgegen ihrem eigenen ursprünglichen Wunsch, ihren ganzen Stolz darein, mit allem allein fertig werden zu können, den Mann bei der Bekämpfung der kleinen und großen Widerwärtigkeiten des Lebens vollständig entbehren zu können. Das ist nicht gut und zwar aus vielerlei Gründen. Erstens verschwenden sie dabei oft viel wertvolle Energien, die besser verwertet werden könnten und zweitens nehmen sie dem Mann dadurch das für ihn sehr wichtige Gefühl, der Frau unentbehrlich zu sein. Außerdem geben sie ihm damit den Eindruck, daß sie einfach alles aushalten können und gewöhnen ihn dadurch daran, ihnen schließlich auch wirklich alles aufzuladen und zu überlassen. Wenn es ihnen dann doch einmal zu viel wird, dann ist niemand da, der ihnen etwas abnimmt. So gelangen sie zum Schluß dazu, gar keine Zeit mehr zum doch so nötigen Spielen zu haben. In diesem Punkt ist es sehr empfehlenswert, seine Kräfte nicht zu überspannen. So sehr und so berechtigt wir davor warnen mußten, die erotische Anziehung der Frau ausschließlich in ihre Hilfsbedürftigkeit zu verlegen, so wenig zweckmäßig ist es im Interesse der sexuellen wie der allgemein menschlichen Beziehung beider Teile, wenn die Frau

den Mann seine Entbehrlichkeit im Lebenskampf allzu deutlich fühlen läßt. Sowie es nicht gut ist, gänzlich auf die eigene Leistung zu verzichten, so rächt es sich auch, wenn man die Leistung des Anderen herabsetzt, und sei es auch nur dadurch, daß man sie vollkommen überflüssig macht. Ich habe in meinen Beratungsstunden Fälle gehabt, wo Männer sich von ihren Frauen abwandten, nur weil irgend eine belanglose Frau in ihr Leben trat, die es aber gut verstand, sie gehörig in Bewegung zu setzen. Die Frage dieser Einflußnahme ist von sehr weittragender Bedeutung, da sie sich weit über das Liebesleben hinaus in der gesamten Lebensgestaltung auswirkt. Wir nehmen mit allem, was wir tun, ob wir es wollen oder nicht, Einfluß auf das Leben unserer Umgebung und diese leistet im allgemeinen so viel, als wir von ihr erwarten. Männer, die vorher im Zusammenleben mit einer Frau, die für sich selbst zu sorgen imstande war, ungeschickt, nachlässig und langsam gewesen waren, wurden tatkräftig, unternehmend und lebhaft, wenn sie an eine anspruchsvollere Frau gerieten, die das von ihnen verlangte und erwartete. Sie blühten sozusagen auf, weil sie nun nicht mehr für sich allein, sondern noch für einen zweiten Menschen zu sorgen hatten.

Das Streben der menschlichen Seele geht nun einmal dahin, Anerkennung und Geltung zu finden und wir dürfen diesen Trieb nicht einschnüren, so lange er sich auf dem gesunden Pfad der Leistung erhält. Wir sollen im Gegenteil trachten, ihm dazu immer neue Gelegenheit auch zur Betätigung uns gegenüber zu geben, es wird daher gut sein, wenn die Frauen ihre Selbständigkeit nicht allzu sehr übertreiben.

Aber nicht nur wegen der Auswirkung auf den Mann ist das nötig, sondern auch in ihrem eigenen Interesse. Sie geraten sonst leicht in Gefahr, im Gegensatz zu jenen Frauen, die nur nehmen und nicht geben wollen, nun ihrerseits sich ganz auf das Geben zu versteifen und das Nehmen ganz zu verlernen. Aber auch das muß man können. Sowie es zum Kriterium eines gut ausgeglichenen Seelenlebens gehört, den richtigen Rythmus im Wechsel zwischen Arbeit und Liebe zu finden, nicht das eine auf Kosten des anderen zu üppig in die Halme schießen zu lassen, so braucht die Harmonie der Liebe auch wieder ein gewisses Gleichgewicht von Neh-

men und Geben. Wir lieben einen Menschen oftmals lange nicht so sehr für das, was er für uns tut, als dafür, daß er die Fähigkeit hat, unsere eigenen Kräfte zu wecken; wir lieben ihn dann für das, was er uns befähigt, für ihn zu tun. Das dürfen die Frauen nicht vergessen.

Die eigene Liebeskraft.

So viel zur erotischen Anziehungskraft der menschgewordenen Frau. Wie steht es nun mit ihrer eigenen Liebesfähigkeit?

Dieser Punkt entzieht sich mehr noch als jeder andere einer generellen Beantwortung. Man müßte dazu zuerst ein Paradigma für Liebeskraft aufstellen und dieser Versuch dürfte ziemlich aussichtslos sein. Versteht man darunter das Vermögen, sexuell gut zu funktionieren, dann gibt es dafür überhaupt keinen Gradmesser, denn der Mensch und sein persönliches Geschlechtsleben kann niemals für sich beurteilt werden, sondern immer nur in bezug auf die Haltung des Zweiten, der dabei im Spiel ist. Wieviel bei diesem Resultat dann eigene Aktion und was davon Reaktion auf die Umwelt ist, läßt sich allgemein auf gar keinen Fall und im einzelnen nur nach ganz genauer Kenntnis der Sachlage beurteilen. Die Fähigkeit zur sexuellen Empfindung hängt ganz gewiß nicht vom größeren oder geringeren menschlichen Gehalt des Einzelnen ab. Es kann sein, daß sie durch die Zuwendung zu anderen Interessen geringer wird, es kommt aber auch sehr häufig gerade bei Frauen vor, daß durch eine größere Sicherheit, welche sie ihrer allgemeinen Entwicklung verdanken, ihre sexuellen Fähigkeiten sich mitentwickeln. Über den Mengeinhalt ihrer Liebesfähigkeit wird sich darum weder bei selbständigen noch bei anderen Frauen etwas sagen lassen, eher schon über die Qualität oder besser gesagt über die Formen, in welchen die Liebesfähigkeit sich ausdrückt. Von jenen Frauen, welche Liebe mit dem Versuch verwechseln, dem Mann das Mark aus den Knochen zu trinken, weil sie selbst keines haben, wollen wir gar nicht sprechen, auch nicht von jenen, welche glauben zu lieben, dort, wo sie nur herrschen wollen. Aber auch jene, welche das Martyrium der Liebe wählen, sind allzu bereit, sich diese Opferhaltung teuer bezahlen zu lassen. Bleiben noch diejenigen, welche

wirklich nur um der Liebe willen lieben. Die zerfallen wiederum in zwei Gruppen, solche, die einen ständigen Wechsel suchen und andere, die ihre Zuversicht in die Dauerbeziehung setzen.

Die Art der Liebesfähigkeit ist bei diesen beiden Typen natürlich gänzlich verschieden. Die einen bringen mehr Tempo in die Sache (was aber ja nicht mit Temperament verwechselt werden darf!), die anderen schürfen tiefer. Diese Unterscheidung finden wir, wie schon gezeigt, auch bei Männern, obwohl die doch alle ihren Beruf haben und so läßt sich auch bei den Frauen nicht sagen, in welche Richtung des sexuellen Lebensstils die fortschreitende Entwicklung die Frauen führen wird. Es wird letzten Endes immer von ihrer Gesamthaltung zum Leben abhängen. Ganz allgemein läßt sich vielleicht nur die vorsichtige Behauptung aufstellen, daß ihre größere Sicherheit die Frauen davor bewahren wird, sexuelle Geltung in immer erneuten Eroberungsversuchen zu finden. Das kann für sie, wie für den Mann, nur von Vorteil sein, denn wer zu viel umarmt, hält nicht gut fest und wir können nicht anders als unser durch so viel Erfahrung erworbenes Bekenntnis zur Dauer hier nochmals zu wiederholen. Es erscheint darum, in unserer Anschauung betrachtet, als durchaus begrüßenswert, wenn die Zukunftsentwicklung der Frau nach dieser Richtung ginge.

Nicht gegeneinander, sondern miteinander!

Auf jeden Fall aber bleiben uns zwei Dinge zu erkämpfen: Erstens die Erziehung der Frauen in dem Sinn, daß sie verstehen, was ihre Arbeit ihnen bedeuten kann und daß sie sie mit vollem Pflichtbewußtsein übernehmen und durchführen und zweitens die Erziehung des Mannes zur Anerkennung der weiblichen Leistung, ohne die Frau darum als sexuell entwertet zu stigmatisieren. So wie heute schon einzelne Männer zu ihrem eigenen Besten gelernt haben, den Prestigekampf gegenüber der Frau abzubauen und sie auch menschlich gelten zu lassen, so wird eine spätere Zeit durch vernünftige Erziehung dem ganzen männlichen Geschlecht die gesunde Einsicht vermitteln, daß die volle sexuelle Freude beider Geschlechter aneinander nicht im feindlichen Gegeneinander, son-

dern im gleichberechtigten Nebeneinander liegt. Wir müssen hier dem Wort Nietzsches vertrauen, der vorahnend sagte: „Es wird eine Zeit kommen, die keinen anderen Gedanken kennen wird, als Erziehung.“ Diese neue bessere Zeit wird dem Mann die wirklich unberechtigte, jetzt so sehr übertriebene sexuelle Angst vor der Frau benehmen und dadurch beide Geschlechter von den schauderhaften Zuständen befreien, unter denen wir heute, als einer Auswirkung dieser Angst, in unserem Sexualleben und dadurch in unserer gesamten Kultur zu leiden haben.

IX. Kapitel: Aus der Praxis.

„Das Leben ist eine Geburt des Willens und der Nötigung. Zufall und Privatführung sind hohle Worte." Feuchtersleben.

Es wurde eingangs gesagt, daß das einzelne Sexualerlebnis nicht anders als im Rahmen der gesamten Sexualatmosphäre beurteilt werden könne. Ich habe nun versucht, diese Voraussetzungen zu geben, indem die für unser Thema entscheidenden Faktoren auf Grund der letzten wissenschaftlichen Ergebnisse referiert und durch die Erfahrung der Beratungspraxis ergänzt wurden. Auch alles Allgemeingiltige, das zu letzterem zu sagen war, ist vorausgeschickt, so gut es möglich war, ohne die Geduld des Lesers allzusehr zu ermüden und es bleibt nur übrig, sich der Betrachtung des Einzelproblems zuzuwenden, wie es sich aus den Aufzeichnungen der Beratungsstelle als typisch erwiesen hat.

Sexualstörungen in Ziffern.

Über die Beratungsstelle selbst ist noch zu sagen, daß es eine verhältnismäßig junge Einrichtung ist. Sie wurde von der Schule Alfred Adler als erste dieser Art vor fünf Jahren eingerichtet, nachdem sich bei verschiedenen Anlässen der Bedarf danach gezeigt hatte. In der Öffentlichkeit begegnete man damit zuerst einem starken Mißtrauen, sehr bald aber setzte doch ein größerer Zustrom ein und heute wird die Stelle ebenso selbstverständlich und ohne Scheu in Anspruch genommen, wie die vielen Erziehungsberatungen der gleichen Schule. Leider wurde zu Beginn nicht richtig Protokoll geführt, so daß viel Material verlorengegangen ist. Die regelmäßigen Aufzeichnungen stammen erst aus den letzten zwei Jahren und umfassen knapp 300 Fälle. Die aus diesen Aufzeichnungen gewonnenen Ziffern zeigen, daß gewisse psychische Schwierigkeiten unabhängig von sozialen und wirtschaftlichen Unterschieden, unabhängig

auch von Alter und Geschlecht, überall vorkommen und den gleichen Gesetzen des Seelenlebens unterliegen. Auch das Niveau in der Intelligenz- und Bildungsstufe der Betroffenen macht dabei keinen Unterschied. Bei den schriftlichen Anfragen ist der Beruf von den Briefschreibern nicht immer angegeben; von 57 Fällen, wo er verzeichnet war, entfielen 16 auf Beamte und Angestellte männlichen Geschlechts (12 davon in sehr untergeordneter Stellung), 3 auf Frauen in Beamtenstellung. Aus freien Berufen waren 10 männliche, 2 weibliche Anfragen, aus kaufmännischen Kreisen 8 Männer, 3 Frauen. Weiters fragten an: 8 Hausgehilfinnen, 5 männliche manuelle Arbeiter und 2 männliche Arbeitslose. Die seelischen Schwierigkeiten waren überall die gleichen.

57 Fälle mit Berufsangabe:

	weiblich	männlich	Insgesamt
Untergeordnete Angestellte . .	3	16	19
Freie Berufe	2	10	12
Kaufmännische Kreise	3	8	11
Hausgehilfinnen	8	—	8
Manuelle Arbeiter	—	5	5
Arbeitslose	—	2	2
Insgesamt	16	41	57

An speziellen Ehe- und Sexualproblemen konnten bestimmte immerwiederkehrende Klagen bei beiden Geschlechtern und auch in allen Altersklassen gleichermaßen verzeichnet werden. Andere hingegen sind nach Alter und Geschlecht verschieden. Die Probleme sollen vorläufig nur aufgezählt, ihre nähere Darstellung einer späteren Betrachtung vorbehalten bleiben.

Bei den innerhalb beider Geschlechter vorkommenden Klagen ist wieder eine Unterscheidung in dem Sinn zu vermerken, daß die gleichen Probleme manchmal von verschiedenen Gesichtspunkten her betrachtet, oder, besser gesagt, verschieden erlebt sind. So ist z. B. eine gänzlich verschiedene Betrachtungsweise im Punkt von Untreue, Eifersucht, Homosexualität, unglücklicher Liebe nachweisbar, während andere Störungen, wie Onanie, erotische Vereinsamung, Ent-

schlußunfähigkeit, seelisches und körperliches Unverstandensein, Widerstand der Eltern gegenüber der getroffenen Wahl, konfessionelle und Weltanschauungsunterschiede, Depressionen, die durch das Nachlassen der sexuellen Kräfte im Alter hervorgerufen werden und anderes mehr von beiden Geschlechtern gleich schwer und im selben Sinn empfunden wird.

Anfragen über sogenannte unglückliche Liebe gibt es sowohl von Männern als auch von Frauen, aber unter ganz verschiedenen Erscheinungsformen. Das gemeinsame liegt nur darin, daß der Ratsuchende einen geliebten Menschen nicht bekommen kann. Die Frauen geben in solchen Fällen immer ihrer Trauer um den Verlust eines Mannes, mit welchem sie schon verbunden gewesen, Ausdruck und verlangen Rat, wie sie ihn wieder gewinnen könnten. In den ersten 6 Wochen der schriftlichen Beratung fragten 9 Frauen deswegen an. Hingegen hatte ich in meiner ganzen Praxis nur eine einzige Anfrage von männlicher Seite, die davon handelte, wie man eine Frau, die man verloren hat, zurückgewinnen könne. Die Anfragen der Männer bei unglücklicher Liebe berichten hauptsächlich davon, daß sie eine Frau lieben, die sie nicht bekommen können und verlangen Anleitung, um ihre eigene Liebe zu bekämpfen. Von Seite der Frauen ist mir bisher keine einzige solche Frage untergekommen. Die psychologische Untersuchung über alle diese Unterscheidungen soll hier nicht geführt werden, sondern erst bei der ausführlichen Besprechung solcher Fälle.

Bleiben noch jene Probleme, welche dem Geschlecht nach gänzlich verschieden sind, obwohl sie auf gleichen oder wesensähnlichen Ursachen beruhen. Das sind Frigidität von weiblicher und Impotenz von männlicher Seite, ferner die Frage der Virginität.

Was das Alter der Anfragenden anbetrifft, so war die unterste Grenze bei Frauen 17, die oberste 52 Jahre und in beiden Fällen handelte es sich um einen verlorenen Freund. Von männlicher Seite war der jüngste Ratsuchende 17 Jahre, der älteste 57, beide klagten über Impotenz. Das am häufigsten vorkommende Alter der Anfragenden ist 23—38 bei beiden Geschlechtern.

Über die Verteilung, in welcher die verschiedenen Liebes- und Sexualstörungen auftreten, ist zu sagen, daß die Anzahl

außerehelicher Schwierigkeiten und solcher innerhalb der Ehe ungefähr gleich ist. Auch die Verteilung zwischen den Geschlechtern ist dabei ungefähr halb zu halb. Innerhalb von sechs Monaten kamen folgende 168 Fälle an die Beratung: 48 außereheliche Schwierigkeiten. darunter 26 weibliche und 22 männliche. 41 Fälle von Störungen innerhalb der Ehe, davon 15 weibliche und 26 männliche.

Über erotische Vereinsamung auf Grund mangelnder Anschlußfähigkeit klagten 30 Ratsuchende, darunter 20 weibliche und 10 männliche.

20 Fälle von Onanie bei Erwachsenen kamen, darunter 5 weibliche und 15 männliche.

9 Fälle von Frigidität, 11 von Impotenz und 9 Fälle von Homosexualität, darunter 5 weibliche und 4 männliche.

Innerhalb von sechs Monaten 168 Fälle, davon:

	weiblich	männlich	Insgesamt
Außereheliche Schwierigkeiten .	26	22	48
Störungen innerhalb der Ehe . .	15	26	41
Erotische Vereinsamung . . .	20	10	30
Onanie bei Erwachsenen . . .	5	15	20
Frigidität	9	—	9
Impotenz	—	11	11
Homosexualität	5	4	9
Insgesamt	80	88	168

Es sind als Fälle aus dem reinen Ehe- und Liebesgebiet solche angeführt, bei denen die Störungen sich in der eben bestehenden Liebes- oder Eheverbindung ergeben haben, während alle Fälle, in denen über Störungen im allgemeinen, ohne direkten Bezug auf eine bestimmte bestehende Beziehung geklagt wurde, separat in der zweiten Gruppe angeführt erscheinen.

Häufig wiederkehrend ist auch eine Klage, die man, streng genommen, nicht als sexuelles Problem bezeichnen kann, die aber so eng damit verwoben ist, daß sie doch ihren Platz hier finden muß. Das ist die schwierige Frage des Ortes der Zusammenkünfte. Ich möchte im Zusammenhang mit dieser

Frage noch etwas anderes bemerken. Es wird in letzter Zeit so viel von der sexuellen Not der Jugend gesprochen, daß man schließlich meinen müßte, *nur* die Jugend befinde sich in dieser Not, erwachsene Menschen hingegen hätten überhaupt keine sexuellen Sorgen. Ich will die ungeheuren Schwierigkeiten, unter welchen die heranwachsende Generation innerhalb unserer Gesellschaft bei der Regelung ihres Sexuallebens zu leiden, die Widerstände, mit denen sie zu kämpfen hat, gewiß nicht verkleinern. Wie könnte ich das auch, da ich sie an den Jugendlichenberatungen ständig mitansehe.

Die meisten dieser Komplikationen sind auch wirklich fraglos spezifisch für die Zeit der Geschlechtsreife, aber manches davon gilt doch auch für Erwachsene und darunter besonders eines: Die Platzfrage, das Problem der Unterkunft. Aus den an die Beratung gerichteten Briefen sprach diese Not von allen Altersklassen her. Es kamen sogar Anfragen aus Deutschland um Auskunft darüber, ob man sich in Österreich im Hotel polizeilich melden müsse und ob solche Meldungen wahrheitsgemäß sein müßten. Auch in den mündlichen Beratungen hat man oft das Bild gehetzter Hasen vor sich, wenn Ratsuchende, und zwar aus allen Gesellschaftsschichten, von der Schwierigkeit berichten, innerhalb einer nicht legitimierten Beziehung auch nur für wenige Stunden allein und ungestört zu sein. Es ist dabei interessant, die verschiedene Einstellung der Frauen zu diesem Problem zu beobachten. Mit dem geliebten Mann möglichst ungestört zusammensein wollen alle; während aber Frauen, die auch sonst selbständig sind, sich eifrig mitbemühen, eine solche Gelegenheit zu finden, erwarten die unselbständigen das vom Mann als eine nur ihn betreffende Angelegenheit, ja sie sparen dabei meist keineswegs mit Vorwürfen, wenn es ihm nicht glückt, die Sache befriedigend zu erledigen.

Auch in diesem Punkt habe ich nie einen Unterschied, der von verschiedenem Milieu, Intelligenzgrad oder verschiedener Altersklasse herstammte, gefunden, die Unterscheidung lief durchaus nur in der Linie, ob es Frauen waren, die selbst für sich einzustehen wünschten oder nicht.

Das wären so in groben Umrissen die häufigsten Probleme, wegen welcher angefragt wird. Wir werden sie nun im Einzelnen betrachten, und zwar unter dem Gesichtspunkt, daß sie nach ihrer Erscheinungsform, nach deren

Ursachen und nach eventuellen Besserungsmöglichkeiten durchgesprochen werden. Die letzteren werden zusammenfassend den Schluß des Buches bilden. Zum besseren Verständnis des Lesers soll auch der Gang, den eine solche Beratung nimmt, im Rahmen der einzelnen Probleme mitverarbeitet werden.

Wenn im folgenden mehr von mißglückten als von glücklichen Liebesbeziehungen die Rede sein wird, so kommt das keineswegs aus einer allzupessimistischen Weltanschauung. Ich bin im Gegenteil der erfahrungsgemäß erworbenen Meinung, daß sowohl eheliche wie außereheliche Liebesbeziehungen sehr schön sein können, wenn man sich richtig darum bemüht. Also es ist durchaus nicht Nihilismus, welcher das Bild düster färbt, sondern es ist der selbstverständliche Niederschlag der Tatsache, daß Menschen, die zufrieden und glücklich sind, uns gar nicht brauchen und nicht zu uns kommen. Auch der Prozentsatz jener, welche sich vorbeugend Anleitung holen, ist noch sehr klein (desto größer dafür unsere Freude, wenn unter geschulter Leitung Dummheiten und Schäden vermieden werden). Leider aber kommen die Anfragen meist erst dann, wenn der Schaden schon geschehen ist. Daher das nicht allzu rosige Bild, welches wir aus unserer Erfahrung entwerfen. Man muß davon aber auch nicht zu sehr erschreckt sein, denn der Zweck unseres Buches liegt ja eben darin, zu zeigen, **wie Schäden sich wieder gutmachen lassen und hauptsächlich in dem Hinweis auf ihre prophylaktische Vermeidbarkeit.**

Wir wenden uns zuerst einer jener Störungen zu, welche bei beiden Geschlechtern anzutreffen sind, den erschütternden Berichten darüber, in welche Verzweiflung Menschen geraten, bei welchen die

Gewohnheit des Onanierens

bis über die Zeit der Geschlechtsreife hinaus eingewurzelt geblieben ist. Unsere Aufzeichnungen besagen, daß unter 20 Anfragen 15 männliche und 5 weibliche Fälle von Onanie waren, aber das ist nicht eindeutig zu bewerten. Man bekommt sehr oft von Frauen die Angabe, daß sie niemals onaniert hätten und sie sagen das im besten Glauben, weil sie

der Meinung sind, daß darunter ausschließlich die manuelle Beschäftigung am eigenen Genital verstanden würde. Diese Form ist tatsächlich bei Frauen seltener als bei Männern und daher kommt der auffällig kleine Prozentsatz weiblicher Angaben zu dieser Frage. In Wirklichkeit ist die Beteiligung beim weiblichen Geschlecht kaum geringer, nur verläuft es dort eben meist unter anderen Formen.

Wird diese Gewohnheit über die Zeit der Geschlechtsreife behalten, dann fühlen sich solche Menschen ausgeschlossen aus der menschlichen Gemeinschaft, als Kranke, oft sogar als Verbrecher. Das kommt daher, daß die Onanie im Kindesalter von unvernünftigen Eltern und Erziehern mit den härtesten Strafen und Drohungen verfolgt wurde. Die Eltern glauben damit ihr Bestes zu tun, denn auch sie sind ja in dieser Einschüchterung aufgewachsen, aber sie fügen den Kindern dadurch schweren Schaden zu. Viele begnügen sich nicht mit Verbot und Strafe, sondern versuchen es auch mit mechanischen Mitteln, Anbinden usw., oder gar mit Apparaten, die niemals etwas nützen. Ich hatte einen Fall in meiner Jugendlichenberatung, wo ein Mädchen von 15 Jahren von der Mutter als Maßregel gegen zu große Sinnlichkeit, wie die Mutter betonte, des Nachts in geschlossene Hosen gesteckt wurde, die beim Genitaltrakt mit Leder besetzt waren. Selbstverständlich wird auf diese Art nichts gebessert, denn die Onanie ist ja nur ein Anzeichen einer gestörten Grundeinstellung und kann nur mit dieser zugleich geändert werden. Wir hatten wiederholt solche Fälle, wo mit dem Betreffenden über dieses spezielle Übel kaum gesprochen, sondern nur eine Aufdeckung der Leitlinie, die sein Leben beherrscht, durchgenommen wurde und mit der Umstellung des Lebensplanes änderte sich auch diese Erscheinung. Durch alle andern Maßregeln hingegen erhält eine an sich bedeutungslose, bei allen Kindern vorkommende Gewohnheit weit über das in ihr begründete und berechtigte Maß hinaus Bedeutung und die dabei auftretenden Depressionen und Angstzustände sind nicht die Folge der Gewohnheit selbst, sondern der Ausfluß eben jener Einschüchterungen. (In einem Brief Heinrich von Kleists findet sich eine Darstellung dieser Angst aus eigenem Erlebnis.) Bei den Männern drückt sich das gewöhnlich in der Angst vor Impotenz und in wirklichem Versagen aus, das die Betroffenen



Edvard Munch: Eifersucht

Aus Kurt Glaser: Edvard Munch, Verlag Bruno Cassirer, Berlin

neuerlich und oft dauernd zur Onanie zurücktreibt und von jedem weiteren Versuch abschreckt. Sie empfinden diesen Zustand als Krankheit und sogar als Schande und leiden sehr. Im Folgenden der Brief eines Zwanzigjährigen zu diesem Thema:

„... Bitte, helfen Sie mir, falls Sie es können ... Ich bin ... bis auf das Übel, welches ich Ihnen weiter unten genauer beschreiben werde, vollkommen gesund. ... Ich gehe nun zur Hauptsache über. Mit ungefähr 14 Jahren wurde ich von einem älteren Kollegen aufgeklärt und bald hatte ich mir in unglaublich kurzer Zeit durch Bücher ein respektables Wissen punkto Erotik angeeignet. Um diese Zeit hatte ich auch schon Pollutionen und bald darauf fing ich an, mich selbst zu befriedigen. Hiemit beginnt die ganze Misere. Ich glaubte, jeder Mensch müsse mir die Schande vom Gesicht ablesen. Ich betrieb etwas Sport, begann um vieles selbständiger zu werden; aber das Übel war einmal da. Ja, es kam so weit, daß ich es sogar Wochen hindurch täglich öfter tat. Mit 17 Jahren ging ich einmal zu einer Prostituierten. Entsetzt und angeekelt ließ ich mit mir alles geschehen. Später suchte ich hie und da Frauen auf, aber ein Ekelgefühl machte es mir unmöglich, diese Weiber zu besitzen.

Heute habe ich ein nettes und temperamentvolles Mädchen als Kameradin. Aber auch diese habe ich infolge meiner Impotenz, obwohl sie sich an mich schmiegte und umarmte, nicht befriedigen können. Sie können sich vorstellen, meine Herren, wie deprimierend das für mich damals war, als ich sah, daß ich auch das Weib, das mir in jeder Hinsicht sympatisch war, nicht besitzen konnte.

So bleibt mir nichts anderes übrig, als bei meiner alten Gewohnheit zu bleiben, die ich mir ja doch nicht abgewöhnen kann. ... ich habe mich sonst in allem schön herausgearbeitet, nur in dieser Angelegenheit habe ich einen umso größeren Mißerfolg zu verzeichnen.

Wenn Sie glauben, mir raten zu können, bitte, tun Sie es recht ausführlich, ich danke Ihnen dafür bestens. Ich würde für mein Leben gerne in dieser Hinsicht Klarheit haben ..."

Getreu unserem Grundsatz, das männliche Erlebnis zu beschreiben, aber möglichst nicht zu deuten, müssen wir uns mit diesem wenigen darüber begnügen und unsere ganze Aufmerksamkeit den Anfragen von Frauen zuwenden:

Vereinsamung.

„... Ich bin 21 Jahre alt und begann mit 15 Jahren ... Die Folge ist, daß ich an furchtbarer Nervosität leide und vor allem bin ich durch die seelischen Depressionen zermürbt und mit dem Gedanken, dieser qualvollen Sache ein Ende zu bereiten durch den Tod, vertraut gemacht. Alle Männer, die ich kennen lernte, zeigten mir zu deutlich, daß sie nur meinen Körper suchen ... Gerne wäre ich einem Manne eine traute verständnisvolle Freundin geworden, doch man ließ mir keine Zeit ... Nun habe ich alle Hoffnung und Lebensfreude verloren!"

Eine ganz ansehnliche Anzahl von Briefen hatte in früheren Fällen schon von der Absicht des Selbstmordes berichtet. Wie verschieden dabei die Angaben über den augenblicklichen Anlaß auch waren, immer war das ausschlaggebende Motiv ein seelischer Horror vacui gewesen, die Angst vor einem leeren Leben. Wir durften darum auch hier vermuten, daß die sexuelle Beschäftigung mit sich selbst nur das Symptom, der Grund aber eine allgemeine Vereinsamung sei. Wir antworteten in diesem Sinn und der nächste Brief lautete:

„... Für die freundliche Beantwortung meines Schreibens danke ich bestens, doch leider habe ich wenig Hoffnung, aus diesen Depressionszuständen herauszukommen, die Jahre, in denen ich schon unter der Sache gelitten, machten mich müde ... Ansonsten habe ich keinen Grund, unglücklich zu sein. Bin in guter Stellung, also keine materiellen Sorgen, auch genieße ich genügend Freiheit, doch weiß ich nichts damit anzufangen ... es fehlt mir jeder Anschluß. Dieses inhaltslose Leben ertrage ich nicht länger und es ist der Gedanke an den Tod mein einziger Trost ..."

Wir bekommen damit tatsächlich die Bestätigung für unsere Vermutung, die Schreiberin betont, daß sie eigentlich

keine Sorgen habe, aber mit ihrem Leben nichts anzufangen wisse, sie sagt wörtlich „dieses inhaltslose Leben ertrage ich nicht mehr“. Da auch dieser Brief immer noch vom Tod als dem einzigen Trost spricht, ging es nun darum, die Ratsuchende zu einem neuerlichen Versuch zu verlocken. Es ist wörtlich zu verstehen, daß man solche bedrückte Menschen wirklich dazu verführen muß, es mit dem Leben nochmals zu versuchen. Wir versuchten es und hatten die Freude, als nächstes einen Brief zu erhalten, der so begann:

„... Vor allem möchte ich für die abermalige freundliche Beantwortung meines Schreibens vielmals danken. Ich fühle mich bereits schon weniger entmutigt und blicke froher in die Zukunft...“

Nun durften wir hoffen, die Anfragende dem Leben wiederzugewinnen. Der nächste Schritt mußte jetzt sein, ein dem Bildungs- und Interessenniveau entsprechendes Betätigungsgebiet zu finden, auf welchem wir der Ratsuchenden Gelegenheit zur Aufnahme der Gemeinschaft schaffen könnten, dann war das schlimmste überwunden. Wir leiteten das ein und wiederum acht Tage später sieht das Leben dieses Menschen, der mit sich und seinem Leben nichts anzufangen wußte, der keinen anderen Ausweg als den Tod kennt, so aus:

„... Für den so freundlichen Brief danke ich vielmals. Leider kann ich an dem Vortrag am ... nicht teilnehmen, da ich morgen auf einen vierwöchentlichen Urlaub fahre. Bis ich wieder zurückkomme ...“ (Folgen Zukunftspläne.)

Die Korrespondenz erstreckte sich knapp über vier Wochen. Was war in solch kurzer Zeit geschehen, das einen derartigen Stimmungsumschwung hervorrufen konnte?

Nichts — und doch eigentlich alles, das Entscheidende.

Der Kontakt zum Nebenmenschen war wieder hergestellt, ein einsamer Verirrter war auf dem Weg zurück zur großen Mutter, die allein fähig ist, uns seelisch richtig zu leiten und gesund zu erhalten, zur Gemeinschaft.

Aber bei weitem nicht alle Fälle entwickeln sich in so kurzer Zeit so geradlinig aufwärts und selbst bei den schön-

sten Besserungskurven muß man jederzeit mit einem Rückfall rechnen, besonders weil gerade bei diesem Problem eine Nachwirkung zu befürchten bleibt. Die Frauen glauben sehr oft, daß man ihrem Körper die Spuren des Onanierens anmerken könnte. Bei manchen drückt sich das in der realen Erwägung aus, daß eine Deformation, eine Entstellung des Geschlechtstraktes davon zurückgeblieben sein könnte, die der Partner bei der sexuellen Vereinigung merken und wegen welcher er sie verachten könnte. Andere wieder haben ganz phantastische Vorstellungen, daß sie deswegen von künftigem Kindersegen ausgeschlossen seien oder daß sie gar verpflichtet wären, wegen ihrer alten Gewohnheit überhaupt auf normalen Geschlechtsverkehr zu verzichten. Nachfolgender Brief spricht von solchen Befürchtungen.

Die Folgen der Onanie.

„Durch einen unbezwinglichen Trieb war ich schon frühzeitig der Onanie verfallen und wurde von dieser erst im Alter von 23 Jahren geheilt. Damals verbrachte ich meinen Urlaub in einem Erholungsheim, wo zwecks Festsetzung, ob und wie lange eine Liegekur notwendig ist, eine ärztliche Visite vorgeschrieben war und obwohl ich derselben gar nicht bedurfte, mußte ich zum Arzt, der ohne Untersuchung mich überraschendster Weise fragte, ‚ob ich eine schlechte Gewohnheit habe'. Dies mußte ich zugeben und durch eine einmalige Behandlung in Form einer Massage war wie ein Wunder jedes Verlangen nach der Handlung, die ich im Grunde verabscheute, erloschen. Ich bin diesem Arzt sehr dankbar, obwohl er mir durch seinen Rat, falls ich einmal heiraten sollte, den Mann zu ihm zu schicken, eine Hemmung geschaffen hat, die mich den Kontakt zum anderen Geschlecht nicht finden ließ. Bitte, sagen Sie mir, ob ich auf ein Frauenleben im eigenen Familienkreise verzichten werde müssen oder ob die Jugendverirrung keine Folgen hat, die einer Ehe schaden und bin ich wirklich bemüßigt, falls ich doch einmal einem Manne nähertreten sollte, ihn über die Vergangenheit aufzuklären ..."

Die Schreiberin ist der Ansicht, daß der Arzt, welcher sie von der Gewohnheit des Onanierens befreite, durch seinen

Rat, ihren künftigen Gatten zu ihm zu schicken, andeuten wollte, daß doch irgendetwas mit ihr nicht in Ordnung sei und das schüchtert sie neuerlich ein. Da nur ihre Aussage vorliegt, läßt sich schwer beurteilen, was der Arzt damit gemeint hat. Es wäre vermutlich besser gewesen, wenn der Arzt ihr auch den Grund zu diesem Rat gesagt hätte, damit nicht neue Angstvorstellungen und damit neue Hemmungen auftreten, wie es hier tatsächlich geschehen ist. Man darf vermuten, daß der Arzt nichts anderes wollte, als dem Gatten eine Anleitung für die sexuelle Einführung der Frau zu geben. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß Frauen, die viel onaniert haben, später beim normalen Sexualverkehr oftmals empfindungslos sind, welche Störung aber behebbar ist. Über diese Frage wird beim Problem der Frigidität noch ausführlich zu sprechen sein. Es liegt dabei eine gewisse Analogie zum männlichen Onanisten vor. Beide Geschlechter kommen oft auf dem Weg der Angst vor den Folgen der Onanie zu sexueller Minderwertigkeit.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß aber ausdrücklich betont werden, daß sowohl Impotenz, wie sexuelle Unempfindlichkeit der Frau durchaus nicht nur Onanie zur alleinigen Ursache hat und daß auch Onanie keineswegs immer zu Frigidität und Impotenz führen muß. Hier aber wurde eben gerade auf jene Fälle verwiesen, die zeigen, wie auf Grund der durch Onanie entstandenen Unsicherheit und dem daraus erfolgenden Gefühl der Minderwertigkeit solche und ähnliche Störungen entstehen können.

Ist man sich solcher Befürchtungen vor den Folgen der Onanie, wie vorstehend gezeigt wurde, bewußt, dann ist das immer noch der günstigere Fall. Verschließt sich hingegen das Bewußtsein dieser Einsicht, dann treten nervöse Störungen auf, welche, anscheinend auf ganz anderer Grundlage beruhend, doch nur dem Zweck dienen, einer Sexualbindung, der man sich nicht gewachsen glaubt, zu entgehen. Ich möchte dazu folgenden Fall heranziehen, wo als Abwehrmittel zur

Flucht in die Krankheit

gegriffen wurde.

Fräulein A., vor der Vermählung stehend, die sie aus äußeren Gründen wünscht, aus inneren ablehnt, was sie aber

nicht weiß, leidet unter gänzlich unmotivierten Angstzuständen, die sich je nach An- oder Abwesenheit des Bräutigams und je nach Festsetzung des Hochzeitstermins oder dessen Verschiebung steigern oder mildern. Das erste Erlebnis, das die Beratung ihr vermittelt, ist die Erkenntnis dieses Zusammenhanges, von welchem sie keine Ahnung gehabt hatte, der ihr aber sehr schnell einleuchtete. Es war für sie eine wahre Offenbarung, als sie begriff, daß ihr unverständliches Erkranken, immer gerade dann, wenn der Hochzeitstermin heranrückte, kein Zufall, sondern in engem Zusammenhang mit diesem Termin war.

Wir wollen hier für alle weiteren Gelegenheiten recht nachdrücklich daran erinnern, daß es überhaupt gar keine Zufälle gibt. Was man gewohnt ist dafür zu halten, ist immer der Ausdruck eines viel tiefer liegenden und uns selbst oft nicht einmal bekannten Zusammenhanges, so daß man wirklich sagen darf, *es gibt keine Zufälle, sondern nur Symptome*. Ein solches sehr begründetes Symptom waren auch diese scheinbar unmotivierten Erkrankungen.

Nun hieß es, die Gründe dafür finden. Dazu mußten wir die Kindheitserinnerungen heranziehen. Sie ergaben, daß die junge Dame ein sogenanntes „Bubenmädl" gewesen war, wild, strahlend gesund, *dem kränklichen Bruder gegenüber von der vergötterten Mutter zurückgesetzt*, worunter sie sehr litt. In diesem Stadium tritt für den Psychologen die Vermutung auf, daß sie in der Kindheit schon Krankheit für einen Vorteil anzusehen gelernt hatte. Erinnerungen darüber fehlten aber gänzlich, so daß man diese Vermutung fast schon fallen lassen mußte. Da taucht unvermutet eine Erinnerung auf, daß in frühester Kindheit schon die Puppen immer zuerst zerbrochen und dann mit ausdauernder Sorgfalt „gepflegt" wurden. Sie versetzte schon als Kind also ihre Puppen in den ihrer Gefühlserfahrung nach für jene wünschenswertesten Zustand, in die Erkrankung, wir dürfen in dieser Richtung weiter suchen. Und von jetzt an bekommen wir Material in Fülle: Ein Besuch bei einer Freundin, mit welcher der Umgang verboten war, wurde, als er zur Kenntnis der Eltern gelangte, durch hohes Fieber, für das man keine Ursache finden kann, straflos gemacht. Beim Tod eines Verwandten, der ihrer Angabe

nach der einzige war, der zu ihr hielt, treten zum erstenmal die Angstzustände auf, die Familie muß also die Funktion des Toten übernehmen und zu ihr halten, sich mit ihr beschäftigen. Diese Situation läßt sich nun ziemlich regelmäßig vor allen Schwierigkeiten nachweisen, bis sie in einem Nervenzusammenbruch unmittelbar nach der Verlobung gipfelt. Die Hochzeit wird, wie schon erwähnt, dieser Schwierigkeiten halber immer wieder verzögert, der Angstzustand aber — was bei solchem Training nicht verwunderlich — auch schon bei kleinsten Anlässen produziert.

Soweit war die Situation geklärt. Das Mädchen hatte sich mit ihren Zuständen eine Sicherung vor der Ehe zu schaffen verstanden. Offen blieb die Frage, was sie zu verbergen wünschte, das bei einer Eheschließung zum Vorschein kommen könnte?

Das Nächstliegende war, in der Richtung der körperlichen Minderwertigkeit zu suchen, die so oft der Grund zu solchen nervösen Störungen ist. Aber da war nichts zu finden. Das Mädchen war ungewöhnlich hübsch und gut gewachsen, alle Organe vollkommen gesund. Im späteren Verlauf kam der Grund zu Tage, es zeigte sich, daß die kindliche Gewohnheit des Onanierens bis jetzt nicht aufgegeben worden und daß die junge Dame voll Sorge war, bei der sexuellen Vereinigung würde eine Verunstaltung, welche sie glaubte sich dadurch zugezogen zu haben, zur Kenntnis des Mannes gelangen. Es glückte, die Ratsuchende ein gutes Stück Wegs zur Besserung zu führen, das Training auf Krankheit verschwand. Wie der Fall endete, ist nicht bekannt, da die Beratung aus äußeren Gründen nicht zu Ende geführt werden konnte.

Wir sehen in dem Fall der ersten Frau, daß das bewußte Eingeständnis, ob ein sexuelles Leben für sie erreichbar sei, sie den geraden Weg zu einer Aufklärung und damit zur Entlastung hat finden lassen, denn es lag natürlich nicht der mindeste Grund zu einem Verzicht auf ein normales Frauenleben vor. Im anderen Fall, wo die Ratsuchende den Mut zu diesem Eingeständnis vor sich selbst nicht hatte, wurde sie dadurch in den krassen und sehr gefährlichen Umweg der Flucht in durch Krankheit begründete Unverantwortlichkeit getrieben.

Es konnte schon eingangs gezeigt werden, wie schwer zu

tragen und wie schädlich es ist, die Verantwortung für sein Tun und Lassen abzulehnen und auf außerpersönliche Faktoren abzuschieben. In der ganzen großen Flora, welche auf dem fauligen Boden des Minderwertigkeitsgefühls gedeiht, ist dies die giftigste und gefährlichste Blüte.

Nun soll ein Fall als Beispiel dafür dienen, wie sich das im Geschlechtsleben durch das

Schwanken zwischen zwei Liebesbeziehungen

ausdrücken kann. Diese Störung findet sich gleichfalls bei beiden Geschlechtern gleichermaßen. Wir hatten Briefe von männlichen Ratsuchenden, welche ganz die gleichen Symptome zeigen, wie sie der nachfolgende Fall einer Frau nun vermitteln soll. Sie berichten alle von irgend einer Schwierigkeit, die sich daraus ergibt, daß sie mit ihren Gefühlen zwischen zwei Liebesobjekten stehen und sich für keines von beiden eindeutig entscheiden können. Wie verschieden die Formen sonst auch sein mögen, in denen sich das abspielt, eines ist überall das Gleiche: Die Betreffenden glauben, an ihren Schwierigkeiten gänzlich unschuldig zu sein und halten ihr Geschick lediglich für ein Zusammentreffen widriger Umstände, wofür sie keineswegs verantwortlich gemacht werden könnten. Sie sind weltenfern von der Einsicht, daß dies vollkommen falsch ist und daß ihr Mißgeschick durchaus nicht von außen kommt, sondern der Ausfluß ihres tiefsten Wesens ist, die Folge einer Entschlußunfähigkeit, die sich dann allemal auch außerhalb des Sexuallebens, in allen anderen Lebensfragen gleichfalls ausspricht. Solche Menschen können sich auch auf anderen Gebieten nicht leicht zu etwas entschließen, sie flüchten lieber in ein passives Gehenlassen und sind der Meinung, sich vor allen Konsequenzen eines Entschlusses zu schützen, dadurch, daß sie überhaupt keinen fassen. Sie übersehen dabei nur eines, daß nämlich der Entschluß zur Unentschlossenheit auch eine Wahl bedeutet, die ihre Konsequenzen hat und die Erfahrung lehrt, daß diese Konsequenzen die allerhärtesten sind und daß man damit die allerschlechteste Wahl getroffen hat. Dieser Weg wird

auch immer nur von solchen Menschen beschritten, die so sehr an sich selbst zweifeln, daß sie von vornherein schon irgendwie überzeugt sind, was immer sie wählten, werde das Unrichtige sein und die darum alle Entscheidungen lieber von einem anderen Menschen oder vom Zufall treffen lassen. Die schwierigsten Liebes- und Ehepartner rekrutieren sich aus diesem Schlag Menschen. Und nun der Brief, welcher so einen Fall berichtet; ein ungefähres Schema vom Gang einer Beratung schließt daran an.

„... Ich war zehn Jahre verheiratet, mit dem einzigen Mann, den ich bis dahin geliebt hatte. Durch fortgesetzte Kränkungen von seiner Seite verlor ich endlich die große Liebe für ihn. Da lernte ich einen anderen Mann kennen. Lange kämpfte ich mit meinen Gefühlen, aber der Umstand, daß sich mein Mann mir mehr und mehr unangenehm machte, ließ mich von dem anderen Menschen nicht loskommen. Unser Verkehr blieb immer rein gesellschaftlich, trotzdem ich eine tiefe Neigung zu ihm gefaßt hatte. Ich schwankte lange in meinem Entschluß. Da fühlte ich mich plötzlich körperlich krank. Ich wollte niemandem zur Last fallen und vermied vorerst eine Annäherung. Spätere Versuche dazu scheiterten aber nun von Seiten meines Freundes. Ich war lange Zeit darüber tief unglücklich. Heute habe ich meine Ruhe halbwegs zurückgefunden, aber der Schmerz, einen sehr lieben teuren Menschen verloren zu haben, bohrt in mir weiter und schädigt mich insofern, als ich in mir selbst nach Ursache und Schuld forsche. Da ich mich sehr schwer anschließen kann und andererseits sehr hohe Anforderungen bezüglich Übereinstimmung in Liebe und Freundschaft stelle, glaube ich mein Glück für immer entschwunden. Einen Rat kann ich nur durch Ihr sehr geschätztes Blatt oder durch eine schriftliche Beratung erhalten, persönlicher Kontakt bleibt ausgeschlossen."

Der Brief ist typisch für manche Erfahrung, die wir in den Beratungsstunden immer wieder machen. Vor allem dafür, daß die Ratsuchenden selbst schon in ihrer Anfrage außerordentlich viel über die Gründe ihrer Schwierigkeiten aussagen und daß sie nur nicht imstande sind, die Zusammen-

hänge von Ursache und Wirkung zu erkennen, ja daß sie oft den Grund für die Folgen halten und umgekehrt im bereits sichtbar gewordenen Symptom die Ursache erblicken.

Folgen wir einmal dem Gang einer solchen Beratung und sehen wir uns näher an, was die Schreiberin berichtet. Wir finden ein Schwanken zwischen zwei Gefühlen, Entschlußunfähigkeit, Flucht in eine körperliche Erkrankung, die davor schützen soll, eine Wahl treffen zu müssen. All dies mit Erfolg durchgeführt, denn nachher will der Freund nicht mehr mittun, und damit ist das ersehnte Ziel, keine eigene Entscheidung treffen zu müssen, der eigenen Verantwortung enthoben zu sein, erreicht. Weiterhin finden wir Herabsetzungstendenz gegenüber der Umgebung, allzu hochgespannte Forderungen an die anderen, vermutlich unbewußt eben zu dem Zweck so hoch gespannt, damit sie von diesen nicht erreicht werden können. Diese Anfragende ist ziemlich vorgeschritten auf dem Weg der Erkenntnis, sie sucht, wie sie schreibt, immerhin schon bei sich selbst „Ursache und Schuld". Das ist sehr viel, denn die meisten ahnen nicht einmal etwas von solchen Zusammenhängen, halten ihr Unglück für einen blinden Zufall, der gerade sie betroffen.

Deshalb ist es die erste Aufgabe des Beratungsleiters, dem Anfragenden die

Erkenntnis der Zusammenhänge

zu vermitteln. Er muß dies äußerst behutsam tun, darf nie den Verdacht erwecken, als ob er im Verhalten des Betroffenen ein Schuldmoment erblickte, damit würde er das genaue Gegenteil erzielen von dem, was er anstrebt.

Denn alle die Ratsuchenden leiden ja, wie schon angeführt, unter dem Gefühl einer Minderwertigkeit gegenüber der Lösung ihrer Lebensaufgaben; würden sie nun, da sie endlich den Mut zur Anrufung eines Helfers aufbringen, neuerlich gedrückt, dann hätten sie davon großen seelischen Schaden. Wir müssen darum alles hintanhalten, was ihr Persönlichkeitsgefühl herabsetzen könnte und müssen Wege und Mittel suchen, um ihr beschädigtes Selbstvertrauen zu stützen und zu heilen. Rein sachlich, dem jeweiligen Verständnis angepaßt, müssen wir ihnen zuerst die allgemeingiltige seelische Gesetzmäßigkeit ihres Zustandes klar

machen und das Erlebnis dieser Klärung birgt oft schon eine große Erleichterung in sich. Der Ratsuchende fühlt sich nicht mehr allein, als Einzelner, außerhalb der Welt der Glücklichen stehend, sondern er ist ihr wieder verbunden, er sieht andere dem gleichen Ungemach ausgesetzt, sieht sie den Weg der Besserung finden, sieht ihn auch für sich wieder offen, der Kontakt ist hergestellt.

In Fällen wie dem vorgeschilderten ist der erste Ansatz dazu schon da und das erleichtert dem Beratungsleiter die Arbeit wesentlich, er kann rascher zur Vorbereitung des nächsten Schrittes übergehen, zur

Bewußtmachung des Lebensplanes.

Art und Auswirkung des Lebensplanes, der unbewußten Leitlinie, wurde bereits ausgeführt. Hier, bei der praktischen Handhabung, ist es nötig, darauf zu verweisen, daß die bewußte Erkenntnis des eigenen Seelenzustandes der heikelste Teil der seelischen Beratung ist. So wie der richtige Erzieher vom Kinde nicht mehr fordert als das, wozu er es angeleitet hat und wofür er es schon genügend vorbereitet weiß, so muß auch der Seelenberater vorgehen. Er muß sehr, sehr wachsam kontrollieren, ob der Ratsuchende schon fähig ist, Einsicht in den eigenen seelischen Mechanismus zu bekommen. Man muß immer bedenken, daß die Menschen sich bewußt und unbewußt oft gegen die Erkenntnis des eigenen Zustandes sträuben, weil sie nach aufgenommener Einsicht ihr eigentliches Ziel, nämlich seelisch auf Kosten der anderen zu leben, nicht mehr mit scheinbar gutem Gewissen festhalten könnten. Ist man aber unsicher, dann gibt man nur ungern eine alte, wenn auch wenig zweckmäßige Sicherungsmethode auf, solange man die Vorteile der neuen noch nicht erprobt hat. Darum muß der Beratungsleiter jede Gelegenheit suchen, den Ratsuchenden einen Vorteil der neuen Art erleben zu lassen. Ist ihm das geglückt, dann geht es schon leichter. Der erlebte Erfolg, und sei er auch noch so klein, stärkt das Selbstvertrauen, macht mutiger und dadurch bereiter zur Aufnahme des nächsten Stückes Erkenntnis. So tritt dadurch eine sehr wohltätige Wechselwirkung ein und man kommt über den kritischen Punkt ohne Schaden hinweg, während man bei unvorsichti-

gem Vorgehen schweren, oft nicht wieder gutzumachenden Schaden anrichten kann.

Wir sagten früher, daß unsere Briefschreiberin schon so weit war, die Ursache ihrer Störungen bei sich selbst zu suchen. Einen Schritt weiter aber setzt schon die Verwirrung ein, denn beim entscheidenden Punkt verwechselte sie, wie wir vermuten dürfen, Ursache und Wirkung. Sie schreibt: „Der Umstand, daß sich mein Mann mir mehr und mehr unangenehm machte, ließ mich von dem anderen Menschen nicht loskommen." Wiederholte Erfahrungen erlauben uns zu untersuchen, ob der Fall nicht vielmehr umgekehrt liegen könnte. Vielleicht braucht sie das unangenehme Wesen des Gatten als Entschuldigung für ihre Neigung zu dem anderen? Sie ist ja ängstlich, entmutigt, nicht fähig zu eigenem Entschluß. Vielleicht muß der Mann als so unerträglich empfunden werden, daß es ihr gutes Recht wird, sich von ihm zu lösen?

Das würde wieder in ihre alte Leitlinie, die Flucht vor der Verantwortung passen, sie ist ja immer bemüht, sie dem anderen zuzuschieben; sich selbst dazu zu bekennen, scheint sie noch nicht imstande. Hätten wir ihr diese Vermutung gleich auf den Kopf zugesagt, dann hätte sie es entweder abgelehnt, es einfach nicht geglaubt, oder sie hätte es eingesehen und dann wäre daraus eine neuerliche Belastung für sie entstanden, der sie in diesem Stadium noch nicht gewachsen ist. Sie mußte erst dafür vorbereitet werden.

Diese Vorbereitung aber hat in jedem einzelnen Fall individuell zu geschehen und dazu ist es nötig, den Weg systematisch nochmals aufzurollen, den der Ratsuchende in seiner Entwicklung gegangen ist. Es wäre gänzlich verfehlt, von einem Fall automatisch auf einen anderen zu schließen, denn jeder kann einzig und allein nur aus seinen eigenen Bedingungen heraus verstanden werden.

Mut zur Unvollkommenheit.

So hatten wir z. B. einen Fall, der mit dem eben behandelten eine gewisse Ähnlichkeit hat. Es war gleichfalls eine Frau, die zwischen zwei Männern stand und sich für keinen entscheiden konnte, d. h. sie wollte keinen von beiden auf-

geben. Gemeinsam war auch, daß sie von einem bestimmten Zeitpunkt angefangen bei ihrem Mann plötzlich als unerträglich empfand, was sie vorher recht und schlecht ertragen hatte, und zwar auch gerade zur Zeit, als sie begonnen hatte, sich einem andern Mann zuzuwenden. Ihre Ehe war von beiden Seiten aus Liebe geschlossen worden, trotzdem verlief sie nicht so, wie die Beiden es erwartet hatten. Der Mann war nämlich, wie er gleich zu Beginn seiner Ehe der Frau erklärte, der Ansicht, daß eine Frau die ausschließliche Aufgabe habe, ihrem Manne das Leben zu erheitern und vergnüglicher zu gestalten. Wie sie das mache, ob durch seelisches Verständnis, durch Tanzen oder durch zur richtigen Zeit Schweigen, das herauszufinden sei ihre Sache. Die Frau, die ihren Mann sehr liebte, nahm das zur unbedingten Richtschnur. Da ihr Sport, das Gebiet, das er am meisten schätzte, verschlossen war, versuchte sie diesen Mangel durch Vervollkommnung in allen anderen Dingen wettzumachen. Sie gestattete sich keinerlei geistige oder körperliche Nachlässigkeit, war dem Manne gegenüber immer in den Sielen, kurz, sie suchte aus sich ein Muster der Vollkommenheit, wie sie meinte, daß er es wünsche, zu machen. (Daß sie damit keineswegs immer gerade das traf, was für ihn das Richtige gewesen wäre, ist selbstverständlich, gehört aber in ein anderes Fach.) So ging die Ehe recht und schlecht, bis die Frau, ihrer Angabe zufolge, Weltanschauungen kennen lernte, welche sie an der Selbstverständlichkeit der ihr zugewiesenen Position zweifeln ließen. Sie begann in der unbedingten Gefolgschaft ihrem Manne gegenüber wankend zu werden.

In diese Zeit fiel eine Untreue des Ehemannes, die der Frau jeden Halt raubte. Es war nicht die erste, von der sie erfuhr, aber keine andere vorher hatte sie jemals so vollständig aus dem körperlichen und seelischen Gleichgewicht gebracht. Sie verfiel in eine schwere Depression und konnte auf keine Art Besserung finden.

In diesem Stadium und mit diesem Bericht kam sie also an unsere Beratung. Nach wenigen Stunden kam heraus, daß der Bericht sehr unvollkommen und lügenhaft gewesen. Das ist bei Ratsuchenden sehr häufig der Fall, schadet aber weiter nicht viel, denn daß ein bißchen gemogelt wird — teils bewußt, teils unbewußt —, das darf man ruhig immer

voraussetzen und die Art der Lüge gibt dem geschulten Berater ja auch wichtige Fingerzeige für das Wesen des Ratsuchenden. Es war also für uns weiter nicht aufregend, als sich nach einigem Befragen herausstellte, daß hinter der neuerworbenen Weltanschauung ein neuer Mann steckte. Das hatten wir sogar vermutet, getreu dem lebensklugen Ausspruch Peter Altenbergs: „Wenn eine Frau von Astronomie spricht, dann meint sie den Assistenten der Sternwarte." Das soll keineswegs eine Herabsetzung der Frauen bedeuten, sondern trägt nur der Tatsache Rechnung, daß die Frauen so lange auf Grund ihrer Erziehung kaum einen anderen Weg zu geistigen Interessen hatten, als den Umweg über den Mann. Wir waren darum gar nicht erstaunt, die neue Interessenrichtung durch einen Freund vertreten zu sehen, an dem sie mit großer Bewunderung hing. Viel erstaunlicher und eigentlich unbegreiflich war hingegen, daß sie, die über so viele frühere Untreuen des Mannes ohne besonderen Chok hinweggekommen war, sich gerade jetzt, wo sie selbst einen Freund hatte, absolut nicht damit abfinden konnte. Man hätte doch eigentlich das Umgekehrte erwarten sollen.

An diesem Punkt taucht im vorliegenden Fall ein zweites sehr kompliziertes Problem auf, die Tatsache, daß Eifersucht durchaus nicht, wie man so gern glaubt, ein Sympton besonderer Liebe ist. Wir werden später mehr davon hören, für jetzt sei nur darauf verwiesen, daß Eifersucht ganz anderen als Liebesmotiven entspringt, daß sie zu allen möglichen Zwecken produziert wird und oft dazu dient, ganz andere als Liebesgefühle zu vertreten. Die Ziele, in deren Dienst sie gestellt wird, sind unzählige. In diesem Fall z. B. sollte sie, wie sich bald herausstellte, dazu taugen, der Ratsuchenden, die, ebenso wie der vorhergehende Fall, nicht geneigt war, selbstverantwortlich etwas zu tun, die Verantwortung abzunehmen. Sie hatte sich dem neuen Freund inniger angeschlossen, als sich mit ihrer Idee der eigenen Vollkommenheit vertrug und brauchte eine Entlastung dafür. Es sollte begreiflich erscheinen, daß sie in der Treue zum Gatten schwankte, sie brauchte einen Grund, der ihr das erlaubte. Dieser Grund war nun gefunden, jeder mußte verstehen, daß man einen Mann, der einem solches Leid angetan, nicht mehr so hoch stellen könne wie vorher, daß man dann aber auch berechtigt

war, sich jemandem andern anzuschließen. Deshalb mußte der Schmerz so überdimensional groß sein. Das darf aber gewiß nicht so verstanden werden, als ob die Frau Komödie gespielt hätte, im Gegenteil, ihre Verzweiflung war nur allzu echt, denn das Ziel, sich berechtigterweise ihrem Freund zuwenden zu dürfen, ließ sie das ihr angetane Unrecht *wirklich* so schwer empfinden, daß es als Entlastungsmoment vor sich selbst und vor anderen ausreichen konnte. Sie hatte eben niemals gelernt, die Verantwortung für ihr Tun selbst zu tragen. Als Spätling nach schon erwachsenen Geschwistern zur Welt gekommen, immer behütet und umsorgt, hatte sie gar keine Möglichkeit zu einem Training der Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten des Lebens gehabt.

Sie war von klein an ein ruhiges, fügsames Kind gewesen; Trotz und Gewaltsamkeiten hatte sie nie gekannt, heftigen Lebensäußerungen gegenüber immer ein fast körperliches Mißbehagen empfunden, stieß sie auf Widerstände, hatte sie sich stets gefügt. Keine Kämpfernatur. Ihren heißen Wunsch, sich ihrer Kunst zu widmen, hatte sie aufgegeben, weil sich das nach Ansicht ihrer Umgebung „nicht schickte". So war ihr ziemlich bedeutendes Maltalent im Sand des Dilettantismus verlaufen.

Eine einzige Sache hatte sie durchgesetzt, ihre Eheschließung. Sie hatte ihren Mann gegen den heftigen Widerstand ihres Vaters geheiratet, nach langer, mühseliger Wartezeit. Aber auch das hatte sie nicht erkämpft, sondern eben ausgewartet, denn ihre innerste Natur strebte nach Harmonie und nicht nach Kampf. Die Zustimmung und Anerkennung ihrer Umgebung zu erreichen, schien ihr das liebste Ziel.

Im Laufe ihrer Ehe hatte sich ihr Wesen ungünstig verändert. Sie war wohl auch früher niemals so richtig froh gewesen, aber doch zufrieden, während sie seit ihrer Verheiratung eine ständige Unruhe empfand, die ihr alles vergällte und sie mit tiefer Unzufriedenheit sich selbst und der Welt gegenüber erfüllte. Sie malte niemals mehr, hatte gar keine persönlichen Freunde, schlich matt und lustlos in ihrer Wohnung herum. Eine kleine Erkältung war der gerne aufgegriffene Anlaß, um sich ins Bett zu legen und gar nichts mehr zu tun. Der herbeigeholte Arzt konstatierte einen alten

Lungenspitzenkatarrh, der möglicherweise anläßlich der Erkältung wieder in Aktion treten könne, sprach aber viel eindringlicher über ihre seelische Verfassung mit ihr und empfahl ihr dringendst, einen Nervenarzt aufzusuchen oder sich einer psychologischen Beratung anzuvertrauen. Auf ihren Einwand, daß sie niemals zu irgendjemandem über ihre persönlichen Erlebnisse habe sprechen können, sondern immer alles in sich verschlossen habe, meinte er, daß diese Tatsache allein genüge, um seinen Rat einer psychischen Behandlung zu rechtfertigen. In diesem Stadium kam sie an die Beratung. Es war bald zu merken, daß das Milieu, in welchem sie aufgewachsen, durch seine Treibhausatmosphäre nur zwecklose Triebe gezüchtet, hingegen nichts Widerstandsfähiges in ihrer Seele geweckt hatte. Von ihrem Mann hatte sie ihre geistige und seelische Entwicklung erwartet und gerade er hatte sie durch seine Paschaeinstellung noch tiefer gedrückt und in seelische Abhängigkeit gedrängt. Als sie nun in dem andern Mann fand, was sie beim ersten vermißt, war es ihr unmöglich, zu einem Entschluß zu gelangen; sie flüchtete darum in Krankheit und Depression so lange, bis sie, ohne ihrem Nimbus etwas zu vergeben, von ihrem Gatten abrücken konnte, dem sie natürlich sein Versagen gegenüber ihrer persönlichen Entwicklung sehr verübelte.

So gelangte sie dazu, vor Eifersucht krank zu werden. Die Einsicht in die Zusammenhänge, die überraschend schnell gelang, verhalf ihr nicht nur zur Genesung, sondern darüber hinaus zur Wiederaufnahme ihrer künstlerischen Tätigkeit. Sie hatte Erfolg und die Freude an der eigenen Arbeit läßt sie heute Mann sowohl wie Freund als sehr schätzenswerte Bestandteile ihres Lebens empfinden, aber keineswegs mehr als dessen alleinausschlaggebenden Faktor. Vor allem aber hat sie gelernt, selbst für sich einzustehen, unabhängig von der Laune ihrer Umgebung, auch mal eine Schwäche an sich zu ertragen und darauf zu verzichten, in allen Dingen als Musterbild zu gelten.

Hatten wir hier ein Beispiel dafür, wie Eifersucht dazu dienen mußte, Verantwortung abzuschieben, so muß gesagt werden, daß sie auch noch zu vielen anderen Zwecken verwendet werden kann, wie das Folgende zeigen wird. Um Mißverständnisse zu vermeiden, soll nur noch etwas Prinzipielles dazu gesagt sein.



Félicien Rops: Die Dame mit dem Hampelmann
Aus Rudolf Klein: Félicien Rops, Verlag Veldt, Amsterdam

Eifersucht.

Wenn hier von Eifersucht die Rede ist, dann ist damit nicht der sehr begreifliche Schmerz um den Verlust eines geliebten Menschen gemeint, der sich von uns ab- und jemandem anderen zuwendet. Gerade dieses Leid, wenn es wirklich empfunden und echt ist, hält sich in bescheidenen Formen und verläuft meist, ohne daß der Partner davon allzusehr mitbetroffen würde. Ganz im Gegensatz dazu spielen sich hingegen jene Fälle ab, wo Eifersucht als Mittel zum Zweck benützt wird.

Man ist gewöhnt, Eifersucht als Ausfluß allzugroßer Liebe anzusehen und sie unter diesem Gesichtspunkt als begreiflich oder gar berechtigt gelten zu lassen. Sieht man aber etwas näher zu, dann merkt man bald, daß es gerade umgekehrt ist, ja, man kann fast sagen, daß Eifersucht immer der direkte Gegenpol der Liebe ist, immer nur der Sorge um die eigene Person entspringt und niemals dem Gefühl für den anderen. Praktische Beispiele werden das am besten illustrieren und zeigen, daß sich bei jedem eifersüchtigen Menschen nachweisen läßt, wie er damit egoistische Ziele verfolgt. Egoismus aber ist das genaue Gegenteil von Liebe.

Das Verhalten kann dabei sehr verschieden sein. In manchen Fällen ist es darauf gerichtet, den Gegenstand, der die Gefühle des geliebten Menschen von uns abzuziehen droht, zu entfernen oder sonst irgendwie unschädlich zu machen. Sehr oft aber kann man sehen, daß ein anderes Ziel vorherrscht, da will man gar nicht, daß der Nebenbuhler verschwindet. Er soll im Gegenteil vorhanden bleiben, um Zeuge zu sein, wie über ihn triumphiert wird.

Am häufigsten dient die Eifersucht dazu, die nackteste Herrschsucht zu maskieren, und zwar ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts. So schreibt ein Mann über seine Braut:

„. . . Ich habe sie sehr lieb, ich glaube, lieber als sie mich. Ich bin schrecklich eifersüchtig, ohne einen eigentlichen Grund dazu zu haben, sogar auf Mädchen. Ich will, daß meine Braut mir zuliebe auf alles verzichtet, daß sie nur für unsere Liebe lebt. Da ergeben sich nun bei jeder

Kleinigkeit Streitereien zwischen uns. Sagen Sie nicht, ich solle die Sache nicht so tragisch nehmen, ich m u ß es tun. Ich liebe sie eben so sehr, daß sie nur für mich leben soll. Was soll ich jetzt tun, um glücklich zu sein? Bitte, raten, helfen Sie mir!" ...

Es wurde eingangs gesagt, daß ausnahmslos alle Briefstellen, die im Wortlaut wiedergegeben sind, vollkommen unverändert geblieben sind, aber bei diesem Brief scheint es mir nötig, diese Versicherung ausdrücklich zu wiederholen. Man müßte sonst wirklich meinen, daß hier künstlich etwas konstruiert wurde, um die Theorie zu stützen, daß Eifersucht so oft der reinste Ausdruck für Egoismus ist. Klarer als mit des Schreibers eigenen Worten kann das Ziel, das er mit seiner Eifersucht anstrebt, gar nicht mehr formuliert werden. „Ich liebe sie so sehr, daß sie nur für mich leben soll."

Wir sehen hier die typische

aus Machtwillen und Herrschsucht geborene Eifersucht,

die glaubt zu lieben, wo sie nichts anderes will, als den Partner mit Haut und Haar verspeisen, ihm nicht das geringste Stückchen Privatleben gönnend, weil alles, was von außen an ihn herangebracht wird, sofort als Schmälerung und Bedrohung der eigenen Machtposition angesehen und nur von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet wird. Wir sehen, daß dieser Mann auch auf Mädchen eifersüchtig ist, aber diese Art Eifersucht erstreckt sich oft noch viel weiter und macht eigentlich vor gar nichts Halt. Eltern, Freunde und Geschwister, aber ebenso gut ein Buch, das Radio oder ein Sport, die Katze oder der Kanarienvogel, ja sogar der Beruf werden herangezogen, um die ewige Klage „Du liebst mich nicht genug" zu motivieren. Sicherlich werden solche Menschen niemals genug geliebt, aber das kommt daher, daß sie einen Maßstab ihrer Forderungen benützen, den das reale Leben nie erreichen kann. Wir haben bei dem Thema der hilfsbedürftigen Frau darauf verwiesen. Tatsächlich findet sich diese Form der Eifersucht immer nur bei sehr unsicheren, mit sich selbst unzufriedenen Menschen. Und hier muß der Wahrheit die Ehre gegeben werden, sie findet sich öfters

bei Frauen als bei Männern. Das ist eben auch eine Folge der Herabsetzungstendenz, welche die Frauen auf die Bahn der Unzufriedenheit und Überkompensation gedrängt hat. Frauen, die ihres Wertes halbwegs sicher sind, geraten nicht so leicht in diese Form der Eifersucht.

Nun ein Frauenbrief zum gleichen Thema:

„... Unüberwindliche Hemmungen haben mich bisher abgehalten, meinen sehr derouten Seelenzustand irgend einer Person zu offenbaren. Einerseits mangelt es mir an Freunden, welchen ich rückhaltslos mein Vertrauen schenken könnte, anderenteils verschloß mir immer wieder die Scham die Lippen, irgend jemandem mein Leid kundzutun. Ihnen will ich mich anvertrauen mit der Hoffnung, daß Sie mir vielleicht doch einen Weg zeigen können, der mich aus einem grenzenlosen Dilemma in normale Bahnen zurückführt. Ich lebe mit einem Manne, der älter ist als ich, was leider kein Grund ist, mich von einer grenzenlosen Eifersucht zu befreien, die mir seit Jahr und Tag die Seele zermartert und mir das Leben zu einer Hölle macht. Ich habe bisher keinen direkten Grund gehabt, an seiner Treue zu zweifeln, mein Mißtrauen, meine Eifersucht entspringt einem grenzenlosen Minderwertigkeitsgefühl. Meine Eifersucht ist fast schon pathologisch und geht so weit, daß ich schon fast von Angstpsychosen befallen werde, wenn ich mit ihm nur einen Ort betrete, Theater oder Restaurant, oder einen Ausflug mache, der die Möglichkeit ergibt, hübschen Frauen zu begegnen; der Besuch eines Strandbades oder einer Revue bedeuten für mich eine wahre Hölle. Tausend Vernunftgründe sind nicht imstande, meine unselige Leidenschaft zu überwinden und der geringste Zufall ist imstande, mich in die sinnloseste Raserei zu versetzen. Ich leide unsagbar und bin seelisch schon so zerbrochen, daß ich mich wiederholt mit Selbstmordgedanken trage. Gibt es keine Rettung aus diesem furchtbaren Zustande? Was soll ich tun? Helfen Sie mir! Ich finde selbst keinen Ausweg mehr, jede Freude ist mir vergällt und vergiftet, ich habe keinen Menschen, bei dem ich mich aussprechen kann, der mich aufrichtet und mir mein Selbstbewußtsein wiedergibt, ich bin innerlich schon so zermürbt, daß ich auch nicht mehr fähig bin, gewalt-

sam ein Ende zu machen und ein neues Leben zu beginnen. Abgesehen davon liebe ich ihn vom ganzen Herzen und könnte mich nicht mehr von ihm trennen. Ich bitte Sie inständigst, mir einen Rat zu geben und mir die Möglichkeit zu zeigen, wieder meine Seelenruhe erlangen zu können.“ ...

Hat der erste Brief die Zielrichtung gezeigt, die bei solcher Eifersucht zugrundeliegt, so schildert dieses Schreiben den Zustand selbst sowie seine Ursache mit aller Deutlichkeit. Die ganze Qual eines solchen Lebens tut sich auf, wenn man solche Berichte bekommt, denn auch der mit solcher Eifersucht bewachte Partner lebt dadurch in einer wahren Hölle von Quälereien. Was immer er tut oder unterläßt, alles wird ihm zum Vorwurf gemacht und entkräften lassen sich diese Vorwürfe nie, weil sie keiner realen Basis entspringen, sondern eben, wie die Schreiberin selbst betont, dem Minderwertigkeitsgefühl, das sich durch alles aufgeschreckt fühlt; beide Briefschreiber betonen ja auch ausdrücklich, daß sie *keinen* realen Grund zur Eifersucht haben. Das eben ist das Schlimme und Trostlose an einer solchen Situation, denn das Maß dessen, was ein Mensch dem andern antun kann, hat doch irgendwie Grenzen, aber für Dinge, von denen wir nur *befürchten*, daß sie geschehen könnten, *gibt es solche Grenzen nicht*, da schweift die Vorstellung ins Uferlose. Ich habe in solchen Fällen auch immer beobachten können, daß letzten Endes jeder Rechtfertigungsversuch vom Partner als aussichtslos aufgegeben wird. Diese Menschen ziehen sich entweder ganz auf sich selbst zurück und führen ein einsames, verbittertes Leben, für welches sie sich nun ihrerseits durch die ausgesuchtesten Quälereien an ihrem eifersüchtigen Gefährten rächen, oder sie gelangen früher oder später dazu, der bisher unbegründet gewesenen Eifersucht sehr reale Grundlagen zu geben. Was durch das ewig rege Mißtrauen verhütet werden sollte, ist auf diese Weise oftmals erst recht dadurch entstanden. Denn selbst die größte Liebe erträgt auf die Dauer eine solche Einschnürung nicht und es entsteht der unwiderstehliche Wunsch nach einem Leben, das einem etwas Atemfreiheit läßt. Finden solche Menschen dann einen Gefährten, der sich in diesem Punkt verständnisvoller erweist, dann bleiben sie

diesem mit solcher Dankbarkeit verbunden, daß der Erste sie dann wirklich und dauernd verliert.

Damit halten wir bei einem Thema, dessen Varianten unerschöpflich sind, beim

Problem der Treue.

Im Wandel der letzten Jahre hat sich eine sehr starke Veränderung in der Beurteilung dieses Problems gezeigt, das einen so großen Bruchteil aller Anfragen mitbeeinflußt. Bevor aber hier auf das Detail eingegangen wird, muß doch noch etwas allgemeines dazu vorausgeschickt werden. Man muß sich nämlich klar werden, was man unter Treue und besonders, was man unter Untreue versteht. Fragt man danach ein bißchen herum, so zeigt es sich, daß jeder Mensch einen anderen Begriff mit diesen Worten verbindet. Die einen meinen, alles, was der geliebte Mensch erlebt, ohne daß sie selbst dabei beteiligt sind, sei schon Untreue, wie wir es in den vorstehenden Briefen gesehen haben, und für diese heißt Treue die Erlaubnis, den Liebesgefährten gänzlich zu schlucken, damit nur ja nichts anderes an ihn herankann. Andere wieder ertragen alles, was neben ihnen existiert, nur nicht eine körperliche und schon gar nicht eine wirklich durchgeführte sexuelle Beziehung ihres Partners zu einem Dritten. Dann gibt es Auslegungen der Treue, die alles erlauben, der Sexualverbindung z. B. gar keine Bedeutung beimessen, wenn nur die seelische Gemeinschaft dadurch nicht leidet. Schließlich kommt es auch vor, daß Einer dem geliebten Menschen alles nachsieht, solange er nur die Gewißheit hat, daß das gemeinsame tägliche Leben dadurch nicht gefährdet wird.

Unterschiede in dieser Bewertung habe ich je nach dem Geschlecht nicht gefunden, sogar in der Frage körperlicher Untreue haben sich viele Männer schon etwas von dem Standpunkt losgelöst, daß der weibliche Körper ausschließlicher Besitz des dazugehörigen Mannes sei. Und dies ist eben der Punkt, in welchem ein starker Wandel zu verzeichnen ist. Diese Veränderung läßt sich am besten an Hand der Literatur nachweisen. Vor noch nicht ganz 60 Jahren, 1872, erschien unter dem Titel

„Töte sie!“

eine Broschüre, in welcher der damals sehr berühmte Schriftsteller Alexandre Dumas, der Jüngere, dem betrogenen Gatten den Rat erteilt, die treulose Frau schlankweg zu töten. Sie war nach der damaligen Anschauung des Mannes ureigenstes Eigentum, mit welchem er nach Gutdünken verfahren konnte.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts sieht das schon ein wenig anders aus. Da finden wir das „Töte sie“ durch das menschlichere

„Verzeih' ihr“

ersetzt.

In einem Stück des zu dieser Zeit sehr erfolgreichen Dramatikers Henri Bernstein ist eine sehr effektvolle Szene, in welcher die ehebrecherische Frau alles gesteht. Sie ist unter dem erdrückenden Gefühl der Schuld und Angst zusammengebrochen. Aber sie ist so zermürbt davon, daß sie während der Auseinandersetzung mit dem Gatten einschläft. Und dieser? Tötet er sie nun? Was tut er? Er deckt voll Mitleid und Verständnis ein Tuch über die Fröstelnde — als zarte Symbolik dafür, daß er ihre Tat mit seiner Person deckt —, geht auf den Fußspitzen zur Tür und sagt leise zu den draußenstehenden Kindern: Nicht lärmen, Mama schläft!

Der Dichter von heute geht noch einen menschlichen Schritt weiter. Er spricht nicht mehr von Schuld und Ahndung, ja, nicht einmal mehr von Schuld und Vergebung, er fragt nur noch nach Ursache und Wirkung, er kennt den gesetzmäßigen Ablauf seelischen Geschehens, er weiß, daß alles, was geschieht, zu tiefst begründet ist in dem, was vorher geschah. Er spricht nicht von töten, aber er maßt sich auch nicht an, zu verzeihen. Er sucht zu verstehen und er läßt den betrogenen Gatten an die eigene Brust schlagen:

mea culpa!

meine Schuld!

Wie von altersher die Dichter immer die intuitiven Deuter, wahre Propheten unseres Leidens und unserer Freude gewesen sind, so zeigt sich auch hier die alte Wechselwirkung zwischen Leben und Dichtkunst, diese von jenem lernend,

jenes von dieser beeinflußt. Und so kam an unsere Beratung folgender Brief:

„In großer Herzensangst wende ich mich an Sie ... Vor zirka drei Monaten erklärte mir meine Frau unter großen inneren Kämpfen, daß sie mir während meiner Abwesenheit nicht treu geblieben ist. Die schreckliche Mitteilung traf mich umso furchtbarer, weil ich meine Frau sehr liebe und nun erfahren mußte, daß sie mit mehreren Männern Verkehr hatte. Meine Frau ist eine Wahrheitsfanatikerin. Wir haben bisher sehr glücklich gelebt. Lieber Herr Schriftleiter: Wie soll ich eine solche Schlechtigkeit von Menschen überwinden, die Betreffenden haben meine Frau aufgereizt.

Hatte ich ein Recht, zu verlangen, daß meine Frau mir treu bleiben konnte?"

Dieser Mann besteht nicht mehr auf seinem Recht, er fragt sich vielmehr, ob er überhaupt ein Recht zu fordern hat, er sucht die Gründe für dieses Geschehnis, da er seine Frau doch als sittlich hochstehenden Menschen kennt und sie einander lieben.

Wie entsteht Untreue?

Die Romanliteratur der letzten Jahre sieht die Schuld am Ehebruch der Frau nahezu ausschließlich auf Seite des Mannes, wenn dieser es nicht verstanden hat, die sexuelle Gefühlsfähigkeit der Frau zu wecken. Die Erfahrung der Beratungen kann bestätigen, daß ein sehr, sehr großer Teil jener Frauen, die neben dem Gatten sich einem Geliebten zuwenden, das

aus sexueller Not

tun. Es sind wirklich meistens Frauen, die innerhalb ihrer Ehe nicht zu vollem sexuellen Leben erwacht sind und die — manchmal erst nach vieljähriger Ehe dann zum erstenmal und zu ihrer größten Erschütterung — erleben, was lieben heißt. Ich möchte diesen speziellen Grund zum Ehebruch wegen der Ursache, aus welcher er stammt, also der Frigidität, hier nicht weiter, sondern erst im Zusammenhang mit

dieser behandeln und jetzt von anderen Ursachen berichten, die gleichfalls ziemlich oft zur Untreue führen können.

Da ist vor allem Rache zu nennen, aber nicht nur das bekannte „Aug' um Aug' und Zahn um Zahn", sondern es wird oft Rache genommen für Vernachlässigung, Rücksichtslosigkeit, Geiz usw. Alfred Adler glaubt aus seiner großen Erfahrung her sogar, daß

bei jedem Treubruch ein Teil Rachsucht

mit im Spiel ist. Er sagt („Liebesbeziehungen und ihre Störungen", Verlag Perles, Wien):

„Wo immer ich Einblick hatte, stets kam es zum Ehebruch in einer Stimmungslage, in der man mit Recht ohnmächtige Wut hätte erwarten dürfen. Dann verklärt meist die Liebe den Treubruch, „die alles entschuldigt", und die allzeit bereite, im Zorn gesteigerte Sexualität ergibt die mildernden Umstände."

Oftmals wird lang andauernde Trennung und die damit verknüpfte sexuelle Entbehrung als unwiderstehlicher Zwang zur Untreue angeführt. Ich bin durch meine Beratungserfahrung in diesem Punkt mißtrauisch geworden. Sicherlich ist eine lange Trennung, besonders in gut funktionierenden Sexualbeziehungen sehr schwer zu tragen, andererseits aber sieht man in manchen Fällen die Macht sogar sehr lange andauernder oder wiederholter Trennung an dem Willen zur Kontinuität zerbrechen und man wird vorsichtig bei der objektiven Bewertung der Trennung. In einer Beratung brachte mir der Ausspruch einer Frau eine neue Einsicht zu diesem Problem; es ist ja nicht selten, daß die Ratsuchenden in ihren eigenen Worten den gesuchten Weg selbst weisen. Sie erzählte, daß sie sehr unter Trennungen leide, die aus eigener Entschließung des Gefährten erfolgen und daß sie sich dann sofort um Ersatz umsehe, daß sie aber ganz ohne Mühe und ohne, wie sie sagte, sich dafür zu rächen, die längste Trennung ertrage, wenn die Nötigung dazu zwingend durch äußere Gründe sich ergebe. Es ist wohl nicht zweifelhaft, daß sie im ersten Fall sich zurückgesetzt fühlt, was sie nicht verträgt, der zweite Fall aber, wo sie die Notwendigkeit einsieht, ihr Selbstgefühl nicht verletzt, daß sie also im Grunde genommen überhaupt gar nicht an der

Trennung leidet, sondern an der Einbuße an Geltung; um diese zu kompensieren, braucht sie Ersatz durch einen Dritten.

Aber manche greifen auch ganz bewußt zum

Treubruch als Überkompensation

des gedrückten Persönlichkeitsgefühls. So berichtete mir eine junge Frau, sie habe ein „Verhältnis" mit einem Mann, den sie weder liebe, noch achte, bei dem sie auch keinerlei körperliche Befriedigung finde, der ihr überhaupt in keiner Weise gefalle. Sie gehe aber doch immer wieder zu ihm, weil ihr sein Entzücken und der Ausdruck, den er ihm zu geben verstehe, unentbehrlich sei und sie über die Zurücksetzung, die sie von ihrem Gatten erfahre, hinwegtröste. Im weiteren Verlauf unserer Gespräche stellte sich heraus, daß es mit der Zurücksetzung durch den Mann gar nicht so weit her war, sondern daß er einfach nicht die Fähigkeit hatte, sich in Worten mitzuteilen und daß ihr das fehlte. Ich habe bei diesem wie schon oft bei vielen anderen Fällen daran denken müssen, wie recht Oskar Wilde mit seinem Ausspruch hat: „Männer lieben mit den Augen, Frauen mit den Ohren."

Es ist wirklich oft zu merken, daß es Männern am wichtigsten ist, was sie sehen, daß hingegen Frauen das größte Gewicht auf das legen, was der Mann zu ihnen sagt.

Die Fähigkeit, sich auszudrücken, sich dem Nebenmenschen mitzuteilen, ist im Geschlechtsleben von sehr großer Bedeutung. Kann man es nicht, dann fühlt sich der andere leicht vereinsamt und sucht anderswo Anschluß. Nicht ganz mit Unrecht, denn auch hier ist dieses Symptom meist der Ausfluß einer auch in anderen Dingen geringen Kontaktfähigkeit.

Alle Anlässe zur Untreue aufzählen, würde heißen, alle Dinge der Welt zu nennen, da gibt es keine Beschränkung, aber es ist wichtig zu wissen, daß der Anlaß noch keineswegs gleichbedeutend ist mit dem Grund. Es muß im Gegenteil zwischen diesen beiden sehr genau unterschieden werden. Man findet oft die lächerlichsten Angaben darüber, weshalb die Treue nicht mehr gehalten werden könne und nachher zeigt es sich, daß darunter sehr tiefe ernste Gründe zum Vorschein kommen. In anderen

Fällen wieder wird ganz schweres Geschütz zur Erklärung herangefahren (etwa unüberbrückbare weltanschauliche Unterschiede und ähnliches), und im Grunde genommen liegt irgend ein sexuelles kleines Mißverständnis vor. Darum ist die Unterscheidung zwischen Grund und Anlaß wichtig, denn man kann noch so viel Anlässe aus dem Weg räumen, ohne damit etwas auszurichten. Bessern kann man nur, wenn man die Ursache behebt.

Sehr oft liegt diese Ursache auch in der gesamten Wesenheit des Menschen. Es wurde schon ausgeführt, daß es in mancher Leitlinie liegt, sich ihren Geltungswert in immer wieder erneuten Eroberungen bestätigen zu lassen. Oft genügt dazu schon die Tatsache, daß jede Zufallsbegegnung mit dem anderen Geschlecht zu einer flüchtigen Annäherung führt; bleibt die aus, dann sind sie unzufrieden. So sagte die schönste Frau des 18. Jahrhunderts, Mme. Recamier, eines Tages, sie sei heute alt geworden, denn ein Straßenjunge, der vorbeigegangen, habe sich nicht nach ihr umgedreht. Wozu bemerkt werden muß, daß Mme. Recamier dafür berühmt war, gar kein persönliches Interesse an der Liebe zu haben. Man darf eben dieses ganz allgemeine Bestätigungsbedürfnis nicht etwa für besondere erotische Fähigkeit halten.

Der Don-Juan-Typus

— gleichgültig ob Mann oder Frau — gehört in vielen Fällen zu den erotisch unfähigen, die nicht imstande sind, etwas anderes zu empfinden, als das Erlebnis des Eroberns, von welchem sie im Augenblick des Erlebens innerlich auch schon wieder abrücken. So durchdringen sie niemals tiefere Schichten und weil sie dadurch von der Sexualität nichts anderes kennen lernen als die oberflächlichste Freude, die eben nie dauernd befriedigen kann, wird das kaum Erlebte schon im Augenblick des Erlebens wieder schal. Sie bleiben im Tiefsten immer lustlos, suchen die Qualität durch die Quantität zu ersetzen, als nie ruhende ewige Juden der Liebe, glauben stets, das nächste Erlebnis werde das bessere sein und gelangen doch nie dazu, es zu bessern. Jederzeit werbend, jedem sich darbietend, sind sie immer enttäuscht und zur Beständigkeit in der Unbeständigkeit verdammt. Nachfolgendes Gedicht einer jungen Frau gibt ein Bild dieses lustlosen Zu-

standes, wie man ihn nahezu immer im Wesensbild solcher Menschen findet.

Ich halt' mich hin, du nimmst und glaubst, du siegst,
du rührst mich an und bist beglückt und biegst
mich ganz zu dir, und meinst, dies hätte Dauer.
Doch gegen deinen Wunsch und meinen, wehe,
bin ich dir längst schon wieder fremd und sehe
uns beiden zu in kühl erstaunter Trauer.

(Erika Mitterer, Dank des Lebens, Rütten und Loening.)

Auch für die Gefährten dieser Menschen ist die Wirkung solcher Lebenseinstellung sehr bedrückend und durchaus geeignet, die Freude einzudämmen. Wir sehen es aus nachfolgendem Brief einer Frau, deren Freund zu diesem Typus des ewigen Werbers gehört:

„... Möchten Sie mir raten, was ich tun soll. Mein Freund hat die Gewohnheit, in meiner Gegenwart ununterbrochen zu kokettieren, so daß ich es geradezu riesig peinlich finde, ich betrachte das als Nichtachtung meiner Person. Ob wir jetzt in einem Kaffehaus sind, Restaurant, ob in der Straßenbahn oder bei einem Ausflug, eine Bergpartie, immer ist es das Gleiche. Ich könnte es begreifen, wenn das hin und wieder einmal vorkommt, aber immer und immer dasselbe, egal, ob die Betreffende hübsch ist oder nicht. Mir macht es schon gar keine Freude mehr, mit ihm irgendwohin zu gehen oder zu fahren. ... Nun möchte ich zu gerne Ihr Urteil hören und bitte Sie vielmals mir zu raten. Ich habe schon versucht, darüber hinwegzugehen, es nicht zu beachten, ich habe darüber gelacht, ihn wieder einmal gebeten, auf mich etwas Rücksicht zu nehmen, immer ist es dasselbe ..."

Dieser Ratsuchenden mußten wir leider antworten, daß, was immer auch sie versucht, es doch „immer dasselbe" bleiben wird, weil es nichts mit ihrer Person zu tun hat, sondern der eigenen allgemeinen Unsicherheit ihres Partners entspringt; sie müsse versuchen, sein Selbstvertrauen zu stärken, ein anderes Mittel, ihn aus diesem immer erneuten Sichdarbieten herauszuholen, gibt es nicht.

Die tiefste Ursache für diese Lebenseinstellung zur Geschlechtlichkeit ist immer Mutlosigkeit, die es sich nicht zu-

traut, bei einem einmal gewählten Partner auszuharren, was sicherlich mehr Kraft verlangt, als der ständige Wechsel. Bei Stendhal findet sich dafür eine schöne Formulierung, welche die moderne Psychologie vollkommen bestätigen kann: „Das Verdächtige an der Unbeständigkeit ist, daß alle Dummköpfe sich zu ihrer Partei schlagen, wenn sie den Mut verloren haben."

Das Seltsame dabei ist, daß solche Menschen oft erotisch sehr anziehend wirken, weil ihr starkes Training, ihre Künstlerschaft im Flirt, Gefühle vortäuschen, deren sie in Wirklichkeit nie fähig sind. Und da sie sich nach dem ersten Augenblick der Befriedigung schon abwenden, bleibt dem Partner nur selten Zeit, hinter ihre dominierende Lebensillusion zu kommen. Dieses Nichtwissen um die Lebensmechanismen eines anderen ist oft die Ursache wirklich tragischer Liebeskonflikte, wir meinen hier natürlich nicht die Konflikte des „Don Juan", sondern die seines Partners.

Virginität.

Zu tragischen Situationen kann es oft auch durch eine andere Einstellung zum Problem der Treue kommen. Das ist die merkwürdige Erscheinung, daß Menschen sich nicht mit der Vergangenheit ihres Gefährten abfinden können. Hier sind es meistens Männer, für die der Gedanke, nicht der „Erste" zu sein, immer noch eine ungeheure Einbuße an Glück zu sein scheint. Sie halten noch daran fest, daß die körperliche Unberührtheit das höchste Gut der Frauen bilde und an solche dachte ich, als ich bei der Frage des Keuschheitsgürtels daran erinnerte, daß wir in diesen Fragen trotz allen Fortschrittes noch nicht sehr weit vom Mittelalter entfernt sind. Diese Männer stehen auf demselben besitzrechtlichen Standpunkt zum Körper der Frau, sie scheuen sich nicht, von ihren Bräuten ein ärztliches Attest über deren Jungfräulichkeit zu verlangen und würden, wenn sie könnten, späterhin auch ihre Gattinnen nur allzugern mit einem mechanischen Verschluß gegen die Möglichkeit einer körperlichen Untreue abschließen.

Bis zu welchem Wahnsinn der besitzrechtliche Standpunkt führen kann, zeigt nachfolgender Brief einer Ratsuchenden:

„... ich bin seit mehreren Jahren verheiratet, mein Mann hat mich während der Zeit nicht ein einziges Mal berührt. Er sagt, er wisse, daß ich, da ich mit ihm aufgewachsen bin, noch unschuldig sei und es für ihn die beste Kontrolle ist, ob ich ihm treu bin oder nicht, ich soll nur ihm allein gehören und das könnte er in einem anderen Fall nicht konstatieren."

Diesen Männern ist gemeinsam, daß sie ihrer Potenz gar nicht sicher sind. Das hat mich zu der Vermutung geführt, daß sie den Vergleich mit anderen Männern scheuen und auf diese Art zu vermeiden suchen. Es kommt auch noch dazu, daß sie in diesem Punkt besonders dann überempfindlich sind, wenn sie in öffentlich anerkannter Beziehung zu der betreffenden Frau stehen. Die folgenden Briefe mögen alle diese aus der Beratungspraxis gewonnenen Erfahrungen belegen. Der erste zeigt das merkwürdige Mißverhältnis zwischen dem Anspruch auf die Rolle des „Ersten" und dem Mangel an Vermögen zu dieser Rolle:

„... Ich bin eine geistig, körperlich gesunde, hübsche Frau und zirka ein Jahrzehnt verheiratet. Auf ausdrückliches Verlangen meines Gatten wies ich mittels ärztlicher Bescheinigung meine Virginität vor der Hochzeit nach. Wie ich heute weiß, wurde die Ehe nie vollzogen, nie konsumiert. Ein halbdutzend diesbezüglicher Versuche war alles. Mein Gatte ist unvermögend zum gemeinsamen Beischlaf. Daß er es anderweitig tut, bzw. überhaupt vermag, gilt als ausgeschlossen.

Mein Geschlechtsbedürfnis und Empfinden ist überaus normal. Mein Mann behauptet mich zu lieben, ja sehr zu lieben. Über Küsse auf meine Wange oder Stirne beim Kommen oder Gehen reichts nie hinaus. Er ist eine kalte, auf seine Gesundheit und Wohlbefinden überaus bedachte, gefühllose, selbstsüchtige Natur, sonst im Materiellen ein guter Mensch. Ich leide in immer gesteigerterem Ausmaße unter dem Mangel an körperlicher Liebe und Zärtlichkeit. Alle meine Koketterie und pikanten Herausforderungen werden als häßlich und trivial schulmeisterlich gerügt und abgelehnt. Meine Vorstellungen, sich in ärztliche Behandlung zu begeben, werden hartnäckig nicht befolgt. Er ist

mit dieser Art Zusammenleben von Mann und Frau zufrieden, ja wäre glücklich. Ich fühle mich namenlos beunruhigt, zerfahren und unglücklich. Mein Leben ist schal und leer, unbefriedigt ... Er ist ruhig und artig zu mir, von oben herab nachsichtig, weicht diesem unseren, fast einzigen unstimmigen Thema immer gerne und geschickt mit Geduld und beherrschter Überlegung aus ... Meiner Ehe fehlt nichts als die Ehe. Aber dieser eine Mangel kann mir alles übrige auf die Dauer nicht ersetzen. Ich werde und bin immer unglücklicher und lebensmüder ..."

Wir sehen, daß der Mann, der sich durch einen Arzt die Virginität seiner Braut bestätigen ließ, nicht einmal fähig ist, diese Jungfräulichkeit zu beenden. Ich weiß schon, daß das Verhalten der Frau mit in Rechnung gesetzt werden muß, aber hier scheint die Störung doch überwiegend auf Seite des Mannes zu liegen. Den Versuch einer ärztlichen Behandlung lehnt er strikt ab, ja er gestattet seiner Frau nicht einmal, darüber zu reden. Ihre Versuche, ihn an sich zu locken, setzt er durch verächtliche Kritik herab. Letzteres Symptom habe ich in allen diesen Fällen gefunden.

Nun ein Brief zu dem Punkt, daß die legalisierte Bindung ein Vorleben der Frau noch schwerer erträglich erscheinen läßt. Man könnte hier einwenden, daß dies eine Konzession an die Gesellschaft sei, in der man lebt. Das trifft hier keineswegs zu, der Mann betont ausdrücklich, daß in seinem Kreis vollkommen weitherzige Anschauungen über diese Frage herrschen, nur er allein kommt darüber nicht hinweg:

„... Seit Eröffnung dieser Rubrik verfolge ich alle Antworten genau, finde aber bis jetzt noch nicht die, die mich persönlich am meisten interessiert und daher fürchte ich, daß mein Fall tatsächlich nicht mehr ‚modern' ist, wie er ja auch in gesellschaftlicher Aussprache mit einer mitleidigen Handbewegung ‚aber gehn's, wer fragt denn da heute noch danach' abgetan wird.

Ich liebe ein Mädchen und sie liebt mich, wie ich gestehen muß, mehr. Bitte dies aber nicht schon als den Beginn meiner Charakterlosigkeit aufzufassen, sondern als Tatsache meiner Traurigkeit, meines Grübelns und Nachdenkens. Ich kann es nicht überwinden, daß sie vor mir, nunmehr acht Jahre, einem andern ‚einmaliges Ob-

jekt' war, wie ich aus ihrer reuigen Erzählung, die immer mit tiefstem Leid, Tränen und Unglücklichkeit erfolgt, entnehme ... Es nützt nichts, die üblichen Tröstungen, wie sie heute gang und gäbe sind, ‚wenn man jemanden liebt, kommt man darüber hinweg', oder ‚grad, wenn man eine Jungfrau heiratet, geht die Ehe umso eher in Brüche', oder ‚nur eine Frau mit Enttäuschung und solchen Erfahrungen schätzt den Mann mehr' usw., nein, bei mir ist es das Gegenteil, wenn ich sie je lieber habe, desto mehr nagt es an mir, aber wenn ich mir einrede, ich heirate sie ja so nicht, sie ist mir gleichgiltig, so gehe ich auch an jenem ihren Erlebnis mit Gleichgiltigkeit hinweg.

Nunmehr kennen wir uns ein Jahr und wir vertragen uns und ich kann sagen, daß, wenn ich nicht immer ‚da daran' denken müßte, ich mir vielleicht sogar eine glückliche Ehe verspreche, aber über jene Tatsache komme ich eben nicht hinweg. Meine Frau hätte vor mir ein Anderer gehabt? Sie war Eroberung? Eine geknickte Blume, eine von den vielen anderen kleinen Mädchen, mit denen sich die ‚Eroberer' brüsten? Nein, unmöglich ... Schluß machen? Da bringt sie sich um. Sie macht alles, was ich will, ohne daß ich das vielleicht ausnütze! Im Gegenteil, ich bin sehr gut zu ihr und wenn ich sie in solchen Situationen traurig anschaue, weint sie, denn sie weiß, daß ich wieder ‚daran' denke ... Dabei ist sie allem Anschein nach wirklich nicht so wie die anderen, seicht, oberflächlich, ich könnte sie sehr gern haben, wenn nicht ‚das' vorgefallen wäre ... Und jetzt kommt das Strafgesetzbuch! Sie sagt, wenn sie ihn sieht, würde sie ihn umbringen ... Sie meinte das vielleicht nur so, wie man das eben gelegentlich meint, ohne im Ernst damit zu rechnen, aber bei mir kam eine Saite zum Klingen. Ich dachte darüber nach und ich muß gestehen, wenn das Erlebnis sich so abspielte, wie sie sagte und sie hatte wirklich kein weiteres, vielleicht könnte mir die Gewißheit, daß der Eine, der sie gehabt hat, nicht mehr existiert, meine Ruhe wieder geben. Denn sein Tod kann und darf mich nicht belasten ..."

Der Brief ist ein erschütterndes Dokument dafür, wohin die besitzrechtliche Einstellung in der Liebe führen kann.

Der Mann kommt nicht darüber hinweg, daß ein anderer diese Frau ‚gehabt' hat. Man kann aber einen Menschen gar nicht ‚haben', es ist immer eine Wechselbeziehung von gleichwertigem Geben und Nehmen. Wo die fehlt, kann man nicht von Liebe, sondern nur von einem Unglücksfall sprechen und es in diesem Sinn beurteilen. Daß es an dem Mann „desto mehr nagt, je lieber ich sie habe', und doch ‚sofort gleichgültig wird, wenn ich von einer Heirat absehe', zeigt deutlich, daß es sich bei ihm nicht um Liebe, sondern um verletzte Despotenrechte handelt. Und daß er gar den Tod des andern Mannes herbeiführen möchte, ist um nichts einsichtsvoller, als wenn ein Kind den Tisch schlägt, an dem es sich gestoßen hat.

Der viele Bogen lange Brief hat aber noch eine Nachschrift, welche zu einem anderen Punkt dieses Problems überleitet. Das ist eine merkwürdige Auffassung von „gleiches Recht für alle". Es kommt nämlich sehr oft vor, daß Männer den Frauen ihr Vorleben nur darum nicht verzeihen können, weil sie selbst niemals und bei keiner Frau

„der Erste"

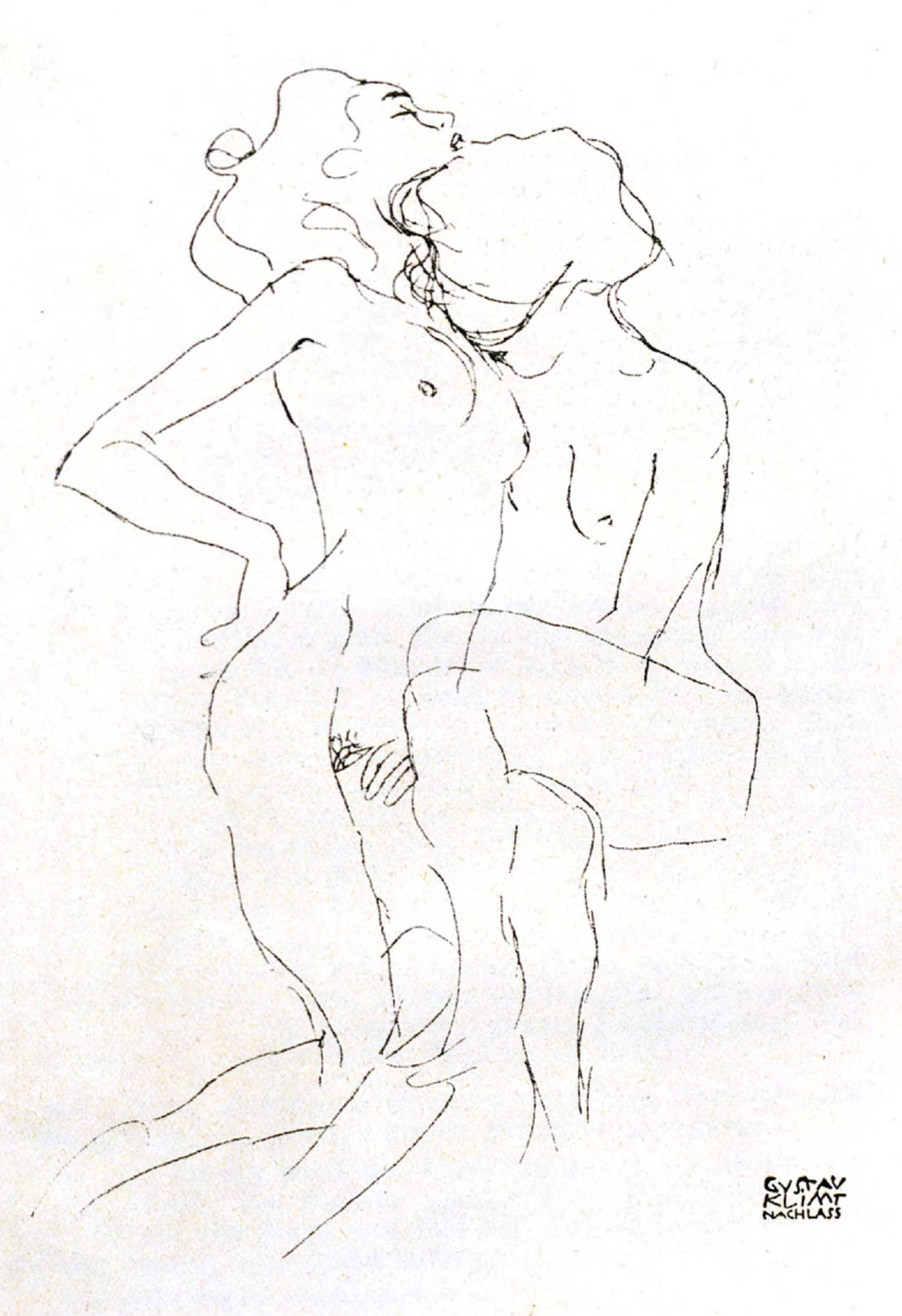
gewesen sind. Die Nachschrift lautet:

„Da ich Ihnen schon auf so viel Einwände der ‚Gesellschaft' gleich selbst geantwortet habe, bringe ich noch eine Antwort und wenn ich die nicht brächte, wäre ja die Erklärung meines Zustandes leicht. Sie werden vielleicht glauben, ich habe ‚nie eine Jungfrau gehabt' und nur aus diesem Umstand ist mein Zustand erklärlich."

Der Mann hat also die Anschauung, daß der Umstand, daß er noch nirgends der Erste war, alles erklärlich machen würde.

Aus dem nächsten Brief ergibt sich, wie ein Zusammenleben aussieht, wo der Mann nicht darüber hinwegkommt, daß er wirklich nie der Erste war, während seine Frau ihre Unberührtheit nicht bis zur Ehe bewahrte:

„... Rasche Hilfe tut not. Es sind zwei Menschen in einer fürchterlichen Seelenverfassung, helfen Sie, wenn Sie können!... Wir lernten uns kennen, und noch lange,



Aus Hermann Bahr: Gustav Klimt, Verlag Thyrsos, Wien – Leipzig

ehe wir wußten, daß wir uns liebten, erzählte ich ihm, daß ich gerade eine furchtbare Enttäuschung zu überwinden bemüht bin und zu vergessen — einen Mann, dem ich auch angehört habe. — Ich sagte es ihm klipp und klar, ich sah keinen Grund zur Verheimlichung, denn ich fühlte mich deswegen nicht minderwertig. — Die Zeit verging und er gewann mich so lieb, daß er mich heiratete, wohlgemerkt mit vollstem Wissen. So lebten wir die ganze Zeit, wir hatten uns sehr lieb ... und er versicherte mir immer, wie lieb er mich habe. — Vor zwei Wochen kam aber das größte Martyrium über mich, das eine Frau haben kann ... Er war in einer furchtbaren Stimmung und endlich errang ich von ihm das Geständnis. ‚Er muß eine Jungfrau besitzen.' Er wäre noch nie im Leben der Erste und das muß er sein, sonst ist er zerbrochen. — Wir schliefen auch die Nächte nicht, ich, die Frau, die ihn so liebe, ich dachte an Auswege, ihm zu helfen, ja sogar ihm eine zu verschaffen. — Mein Rat, zum Arzt zu gehen, wird brüsk zurückgewiesen, ich habe das Gefühl, es wäre für ihn die unangenehmste Art, geheilt zu werden. — Nun ist er bereits so weit, mir die gräßlichsten Vorwürfe zu machen, mich hinunterzuziehen und minderwertig zu machen. Warum? Er wußte doch alles, warum diese Taktlosigkeiten und Rücksichtslosigkeiten? Wenn er eine Jungfrau besessen haben wird, dann sind wir quitt, behauptet er. Wie so dann? Haben wir nicht früher den Strich gemacht? Bei aller Liebe zu ihm fängt langsam das Grauen in mir an und die Angst vor dem Tier in ihm. — Ist jeder Mann so? Sind es alle Tiere? Gibt es keine Seele? Ist das die Hauptsache? Vom Auseinandergehen aber will er nichts wissen, er sagt, er wird dies nie zugeben, wenn ich von ihm fortgehe, wäre er ganz zerbrochen ... Ich habe mein ganzes Rückgrat und den Glauben an mich verloren. Was ist zu tun? ..."

Ich glaube, daß dieser Brief, zusamt dem Nachsatz des vorangegangenen, jeden weiteren Kommentar erübrigt.

Bei den Frauen sieht die Abrechnung mit der erotischen Vergangenheit des Mannes anders aus. Da spricht sich meistens nur die Sorge aus, daß der Mann eine frühere Beziehung wieder aufnehmen könnte.

Nun wäre noch darüber zu berichten, wie die Auseinandersetzung der Frauen mit ihrem eigenen sexuellen Vorleben verläuft und welche Bedeutung das Problem des „Ersten“ für sie hat. Aber das wird zweckmäßiger im Zusammenhang mit der gesamten Frage des ersten Sexualerlebnisses an einer späteren Stelle geschehen, wo zum Gesamtproblem der Defloration Stellung genommen wird.

Weiters kommen wir zu solchen Problemen, die, wie schon gesagt, dem Geschlecht nach verschieden verlaufen, soweit es aus den Aussagen der Betroffenen zu entnehmen ist. Das ist z. B. die sogenannte

„sexuelle Hörigkeit“,

also eine Beziehung, welche immer durch nur einseitigen Wunsch gekennzeichnet ist. Der Brief eines Mannes:

„Ich leide unsäglich unter einer sexuellen Hörigkeit einer Frau gegenüber. Das Infamste daran ist, daß ich überzeugt bin, nie zu meinem Ziel zu gelangen.

Manchmal im Zustand einer gewissen Nüchternheit hasse ich die Person, die mir mein Innenleben vergällt. Aber schon ein Blick von ihr genügt, um mich zum gehorsamen Sklaven zu machen; zu diesem Zeitpunkt, glaube ich, gibt es keinen Wunsch, den ich ihr versagen könnte.

Jetzt kommt das Schönste. Die Frau ist sich voll und ganz bewußt, in welchem Maß sie mich beeinflussen kann und nützt das weidlich aus. Ich werde da zum leibhaftigsten Hampelmann.

Wie befreie ich mich von dem unerquicklichen Hörigkeitsverhältnis? . . .“

Soweit der Brief.

„Die Frau und der Hampelmann“

— das alte tragikomische Motiv so vieler Dramatiker und, wie das Bild von Felicien Rops zeigt, auch der bildenden Kunst —, scheint es uns auf der Bühne nicht manchmal schon abgebraucht, ist man nicht geneigt zu bezweifeln, daß es im Leben wirklich so zugeht? Und doch wiederholt es sich immer wieder, überraschend oft finden wir diese qualvolle, auf allgemeiner seelischer Grundlage erwachsene

einseitige und ausschließliche Bindung an einen einzelnen Menschen, der nun den Weg zu allen anderen Liebesmöglichkeiten versperrt. Wir finden solche ungelebte Liebe sehr oft als Sicherungsmaße dort, wo der Mut zum wirklichen Liebesleben fehlt, und zwar bei beiden Geschlechtern. Während aber die Männer Rat verlangen, wie sie aus diesem Zustand herauskommen könnten, wollen die Frauen Anleitung, wie sie den betreffenden Mann trotz seines Widerstrebens behalten könnten. Das ist der zugegebene Tatbestand; ob es den Männern mit dem Schlußmachen wirklich so ernst ist, wie sie sagen, muß offen bleiben. Zu vermuten ist, daß sie ein Ende setzen würden, wenn es ihre wirkliche Absicht wäre.

Von Seite der Frauen verlaufen solche Beziehungen anders.

Die behaupten nicht einmal, daß sie diesen Zustand beenden möchten, sondern geben offen zu, daß sie keinen anderen Wunsch haben, als ihn zu erhalten. Leider ist unter den Frauenbriefen zu diesem Thema kein einziger, der sich, ohne an Wahrheitsgehalt zu verlieren, so verändern ließe, daß bei einer wörtlichen Wiedergabe die Gefahr der Indiskretion ausgeschlossen erscheint, deshalb muß ich mich hier auf das Berichten beschränken.

Es kamen mehrere Fälle zu uns, wo Frauen in der Liebe zu einem Mann gefangen waren, der nichts oder nichts mehr von ihnen wissen wollte. Sie konnten sich aber mit dieser Tatsache absolut nicht abfinden und versuchten alles nur Erdenkliche, um den Mann zu behalten, respektive zu gewinnen. Sie ließen sich die größten Demütigungen gefallen, wie z. B. Dienstleistungen für andere Liebesbeziehungen des Mannes, zurückgewiesene Briefe, die sie trotzdem nochmals absandten, abgewiesene Bitten um Zusammenkünfte, die sie durch List oder Betteln doch zu erreichen suchten und anderes mehr. Keine Einzige unter ihnen fragte an, wie sie von dieser Bindung loskommen könnte, sondern nur, ob wir nicht noch einen anderen Weg zu ihrem Ziel wüßten. Es ist mir wiederholt vorgekommen, daß ich mit so einer Frau die Aussichtslosigkeit aller dieser Versuche durchsprach, daß sie mit größtem Interesse zuhörte, alles bestätigte, so daß ich glauben mußte, sie hätte sich endlich abgefunden und daß

sie dann zum Schluß fragte: „Und wie kann ich ihn also doch bekommen?“

Allerdings waren dies immer nur Frauen, die kein anderes Interessengebiet hatten, als den Mann. Bei tätigen sieht es anders aus. Auch sie haben nicht den Wunsch, ihre Bindung zu lösen, aber sie gehen dabei andere Wege. Sie versuchen das Übermaß, das durch die fehlende Gegenseitigkeit des Gefühls sich ergibt, in produktive Tätigkeit umzusetzen. Sie erreichen dadurch nicht nur die für sie selbst so nötige Entlastung, sondern in manchen Fällen sogar auch ein größeres Entgegenkommen des betreffenden Mannes, der sich von dem Übermaß der auf ihn gerichteten Gefühle nicht mehr so bedroht und einem weiteren Zusammensein weniger abgeneigt zeigte.

Es ist nämlich nicht jedermanns Sache, Gegenstand ständiger Anbetung zu sein. Manche freut das ja, andere hingegen fühlen sich davon bedrückt. Manche rächen sich, wenn man sie durchaus gegen ihren Willen liebt, durch Quälereien, wie überhaupt eine allzu intensiv gezeigte Abhängigkeit leicht die grausamsten Instinkte im Andern weckt. In Vielen steckt nämlich der Wunsch, lieber selbst bewundern zu dürfen, als bewundert zu werden, die wissen dann mit der heißesten ihnen dargebrachten Liebe nichts anzufangen und sind glücklich nur dort, wo es ihnen möglich ist, sich selbst im Gefühl zu verschwenden.

Führer gesucht!

Auch der Wunsch nach Führung spielt dabei eine große Rolle. Geraten gar zwei Menschen aneinander, die beide lieber lieben als geliebt werden wollen, dann kann es geradezu zu einem Kampf um das Unterliegen, das jeder von ihnen für sich in Anspruch nimmt, kommen. So hatten wir den Fall einer Frau, die trotz ständiger Quälerei von einem Mann nicht loskam. Er nahm ihre Zeit vollauf in Anspruch, wenn es ihm paßte, kümmerte sich gar nicht um sie, wenn es für ihn nicht nötig war, nahm jede Frau, die ihm über den Weg lief, beabspruchte dabei ihr Mitgefühl und Verständnis. Er achtete keine einzige ihrer Eigentümlichkeiten, hingegen machte er aus ihr eine Art Präzisionsmaschine für die Beachtung und Erfüllung seiner eigenen Lebensbedingungen

und tat dies mit dem Ungestüm und der naiven Selbstverständlichkeit eines kleinen Kindes. Jeder Versuch einer Revolte ging zu ihrem Schaden aus; er ließ sie dann ganz einfach laufen, und sie war nach einiger Zeit heilfroh, wenn die alten Beziehungen unverändert wieder aufgenommen wurden, denn das wurden sie, und zwar von seiner Seite, was ihr bester Trost blieb, weil es ihr zeigte, daß auch er an ihr hing.

Zuerst suchten wir danach, weshalb sie trotz so viel Quälerei so fest an ihm hing. Es kam zutage, daß die Frau immer nur Menschen geliebt hatte, die sie als überlegen empfinden durfte. Die Jugenderinnerungen gaben das Bild systematisch gezüchteten Minderwertigkeitsgefühls in bezug auf ihre Geschlechtsrolle, sie hielt nicht das Mindeste von ihren eigenen erotischen Fähigkeiten und suchte im geliebten Mann die Kompensation dafür. Er mußte — zumindest in ihren Augen — etwas ganz Überragendes sein, etwas, dem sie sich völlig unterordnen konnte. Nur dann war sie glücklich. Da dieser Mann ihr nun ständig seine anscheinende Überlegenheit bewies, hielt er sie damit fest. Den Mann lernte ich nicht kennen, aber seine Briefe zeigten zweifellos einen Menschen großen Formats. Woher nun doch die vielen Kleinlichkeiten gegenüber der Frau?

Seine Lebensgeschichte, besonders seine erste und stärkste Sexualerinnerung, bewies deutlich, daß auch er im Partner den Führer suchte, und nun wollte es das Unglück, daß hier zwei Menschen aneinander geraten waren, die beide von andern geführt werden wollten, er noch mehr als sie. Die Frau wollte diese Erklärung anfänglich absolut nicht gelten lassen, besonders nicht für den Mann, der ja tatsächlich äußerlich den Typus des Despoten zeigte. Es ließ sich aber deutlich nachweisen, wie all diese anscheinende Tyrannei nichts anderes war, als eine durch Enttäuschung erzeugte Feindseligkeit gegen einen Führer, den man gewählt und der in der Führung versagt hatte. Da begriff sie den „Teufelskreis", in dem sie lebte, begriff, warum keine Rebellion nützen könne, da ja jeder ihrer Versuche, das Joch abzuschütteln, mißglückte und damit endete, daß sie wieder unterkroch, was dem Mann immer aufs neue bewies, daß die selbständige Leitung, die er von ihr zu tiefst erhoffte, nicht

zu haben sei. Dafür rächte er sich durch erneuten Despotismus, was sie wiederum für Überlegenheit hielt und so jagten die Beiden einander immer tiefer ins seelische Elend.

Die Beziehung lösen wollte sie keinesfalls, der Mann war für eine Beratung nicht erreichbar, es blieb also nur die Wahl, solch verquältes Leben weiter zu führen oder die Umstellung des eigenen Selbst zu versuchen. Sie verstand endlich, daß dieser Mann, der entschlossen war, ein Kind zu bleiben, nie der wirkliche Führer sein konnte, zu dem sie ihn zwecks Erfüllung ihres Unterordnungsbedürfnisses hinaufgeschraubt hatte, daß sie im Gegenteil, wenn sie ein bißchen Lebensharmonie erringen wollte, durchaus für die Rolle der Schützenden und Stützenden trainieren müsse und daß jeder andere Anspruch sie nur immer wieder in neue Verwirrung stürzen werde. Die Frau stellte sich wirklich um, sie wurde ausgezeichnet mit sich fertig, sie war erfinderisch in den Mitteln zur Bekämpfung eigener Verstimmungen, hatte gute neue Ideen in der Behandlung des Mannes, erzählte, daß ihr das alles ganz leicht fiele, seit sie ihn wirklich im Bild eines kleinen Kindes sehe, von dem man nichts anderes verlangen dürfe, als es eben leisten könne. Es schien der glückliche Moment eingetreten, wo das beste Symptom seelischen Gleichgewichts sich zeigt, das Abfinden mit Tatsachen. Aber etwas war dabei auffällig, sie schrieb nämlich zwischen den einzelnen Beratungsstunden ellenlange Briefe an mich, rief unausgesetzt an, überbot sich in Beweisen demütiger Dankbarkeit und mir wurde klar, daß sie ihren Anspruch, geführt zu werden, nicht aufgegeben, sondern nur auf mich übertragen und dadurch den Mann entlastet hatte. Nun mußte ihr auch dies noch klar gemacht werden und dann empfahl ich ihr, die Beratungsstunden nicht weiter fortzusetzen. Das wirkte sich sehr gut aus. Die Frau begriff, was damit bezweckt war, sie empfand es als Vertrauensbeweis zur eigenen Kraft, kam hie und da, um zu berichten, was von mir aber ausdrücklich als gesellschaftliches Zusammensein und nicht als Beratung behandelt wurde. Ihre Berichte glichen immer mehr denjenigen einer verständigen Mutter, der Mann, der endlich den gesuchten Führer hatte, wurde ausgeglichener, er gab seine Quälereien auf, seine Liebe festigte sich.

Solche Fälle, die gar nicht selten sind, zeigen, daß der Wunsch nach Führung durchaus nicht, wie öfters behauptet wird, naturgegeben dem weiblichen Geschlecht allein eigen ist, sondern bei beiden verteilt vorkommt. Diese Männer aber darum als abnormal zu bezeichnen, geht schon wegen der Häufigkeit, in welcher sie zu finden sind, nicht an. Man müßte dann gut die Hälfte, ja vielleicht noch mehr der Männer als außer der männlichen Norm stehend betrachten. Will man daher im Bereich des Seelischen absolut an der alten Teilung zwischen männlich und weiblich festhalten, dann wird man sich darauf einigen müssen, irgend etwas, das wir zumindest vorläufig noch nicht definieren können, weiblich oder männlich zu nennen. Alles andere hingegen, das man gewöhnlich so bezeichnet, muß man auf Grund nachweisbarer Erfahrung für zwischen beiden Geschlechtern verteilt vorkommend ansehen.

Das führt uns zu dem

Problem der Homosexualität.

Ich kann mich nicht in den Streit der Ärzte mengen, inwieweit oder ob überhaupt Homosexualität angeboren ist. Sicheres ist darüber nicht bekannt und in vielen Fällen scheint sie durch Erziehungsfehler erworben zu sein. Ich konnte in vielen Fällen, die ich genauer kennen lernte, die typische Kindheitssituation finden, die zu passiver Entmutigung oder aktivem Trotz und damit zum Ausbiegen vor den Aufgaben des Lebens führt. Besonders bei Frauen war immer eine Unzufriedenheit mit der weiblichen Geschlechtsrolle schon beim kleinen Mädchen nachweisbar. Eine sehr hervorragende oder eine ganz entwertete Mutter, die Herabsetzung gegenüber einer schönen Schwester, oft auch die Tatsache, daß die Eltern einen Jungen gewünscht hatten und nun das weibliche Kind diese Enttäuschung fühlen ließen, das alles kann zum Anlaß für die Zuwendung zur weiblichen Homosexualität werden. In dem Buch „Quell der Einsamkeit" von Radcliff Hall ist mit großer künstlerischer Kraft ein solcher Entwicklungsgang, wie wir ihn aus den Beratungen kennen, gezeichnet. Die Verfasserin glaubt allerdings an eine angeborene Homosexualität ihrer Heldin,

trotzdem sind alle Erscheinungen vorhanden, die eine erworbene kennzeichnen.

Diese erworbene Gleichgeschlechtlichkeit ist oftmals durch seelische Behandlung heilbar. Viele wünschen aber gar nicht, davon befreit zu werden. Oft wollen es die Angehörigen und der Betreffende sträubt sich dagegen. Er fühlt sich im Rahmen seiner Beziehungen ebenso glücklich, wie die Heterosexuellen in den ihren. Nur sind dabei die Empfindungen meist über das als Norm geltende Maß hinaus gesteigert. Ich fand das gleiche auch bei anderen abseitigen Geschlechtsbeziehungen, z. B. bei solchen, die auf Masochismus oder Sadismus beruhen. Überall dort findet sich Freude sowohl wie Schmerz in Erscheinungsformen, die weit über das gewohnte Maß hinausgehen. Ich habe niemals unter den sogenannten normalen Beziehungen eine so grenzenlose Hingebungsfähigkeit und Opferfreude gesehen, allerdings auch nie so gesteigerte Haß- und Rachereaktionen, wenn eine Störung durch einen Dritten eintrat. Die meisten homosexuellen Frauen nehmen einen Mann im Leben ihrer Freundin ganz ruhig zur Kenntnis, auch wenn er zugleich mit ihnen vorhanden ist, während sie bei jedem noch so flüchtigen Zusammentreffen mit anderen Frauen in einen Paroxismus von Eifersucht geraten. Nur in ganz vereinzelten Fällen fand ich das umgekehrte.

Die Frauen leiden im allgemeinen gar nicht unter ihrem Ausnahmszustand, sie fühlen sich im Gegenteil den anderen oft irgendwie überlegen, so, als ob sie etwas besäßen, das jenen fehlt. Die Schwierigkeiten beginnen erst, wenn die Gesellschaft, in der sie leben, sich einmengt. Deshalb ist auch bei männlichen Homosexuellen die Einstellung zu ihrem Zustand eine andere. Da findet sich oft Verzweiflung bis zum Selbstmord. Die männlichen Homosexuellen stehen in den deutschsprachigen Ländern unter der Bedrohung schwerer Strafe und sind dadurch auch oft Erpressungen ausgesetzt, während die Frauen in Deutschland frei, in Österreich wohl dem Paragraphen nach strafbar, aber fast nie primär einer solchen Anklage ausgesetzt sind. Sofern es zur Bestrafung kommt, geschieht das immer im Zug irgend eines anderen Deliktes, wegen dessen die Anklage erhoben wurde. Aus dem Material der Beratung mögen einige Briefe diesen Unter-

schied in der Stimmung und auch die Gründe dafür beleuchten:

„Angeregt durch einige treffende Antworten in Ihrem gesch. Blatte sehe ich mich veranlaßt, auch eine Schicksalsfrage an Sie zu richten.

Was soll ich tun und wie soll ich mich verhalten — ich bin gesund und auch materiell gut gestellt — — aber homosexuell.

Warum gibt es bei uns noch immer, obwohl kein gesetzlich geschütztes Kanonenfutter (der Kaiser brauchte Soldaten) mehr notwendig ist, noch sonst ein Grund vorhanden erscheint — einen § 129 (Deutschland § 175). — Dadurch wird mir und vielen 100.000 Gleichgesinnten das Leben vergällt. Die Qualen, die mir durch die Unbezwinglichkeit des Triebes zuteil werden, in Worten zu schildern, ist mir unmöglich. Ich muß nur bewundern, daß ich dabei meinen Verstand nicht verloren habe und daß ich in den Augen meiner Bekannten noch immer „der normalste aller Menschen" bin wie vorher. In dem sinn- und erfolglosen Kampfe gegen einen Trieb, der mir zum größten Teil angeboren ist, habe ich meine besten Kräfte verloren, trotzdem ich schon lange eingesehen habe, daß dieser Trieb an und für sich weder krankhaft, noch sündhaft ist. Denn eine Abweichung von der Norm ist noch keine Krankheit und die Befriedigung eines natürlichen Triebes, die in keiner Hinsicht und für keinen Menschen schlimme Folgen hat — kann nicht als Sünde und Verbrechen angesehen werden. Warum mußte ich, warum muß ich gegen diesen Trieb wie ein Wahnsinniger kämpfen? Weil er so allgemein mißverstanden, so unerbittlich verfolgt und verurteilt wird. Was hilft es, daß ich jetzt mit Liebe und Achtung umgeben bin? Ich weiß ja, daß so und so viele sich von mir mit Abscheu abwenden werden, wenn sie meine sexuelle Beschaffenheit kennen lernen, obwohl sie sie nichts angeht, Spott und Verachtung wird mir dann zuteil werden. Ich werde von den meisten Menschen als Wüstling angesehen werden, während ich fühle und weiß, daß ich, trotz meiner Sinnlichkeit, zu etwas anderem geschaffen bin, als meinen Gelüsten nachzugehen. Wer wird mir glauben, daß ich im Kampfe mit

mir selbst verblute? Wer wird mit mir Mitleid haben? Diese Gedanken sind unerträglich. Ich bin zur ewigen Einsamkeit verurteilt, ich habe nicht das moralische Recht, ein Heim zu gründen, ein Kind zu umarmen, das mich ‚Vater' ansprechen würde — ist denn diese Strafe für Gott weiß welche Sünden nicht groß genug? Wofür noch das Bewußtsein haben müssen, daß ich ein Paria der Gesellschaft bin? Durch ihre aus Unwissenheit, Dummheit und Bosheit zusammengesetzte Meinung über die ‚Andern' treibt sie diese Unglücklichen in den Tod oder in eine verbrecherische Ehe und dann erklärt sie triumphierend: ‚Da sieht man doch, daß man's mit Degenerierten zu tun habe!' — Nein, meine Lieben, das sind meistens geistig und moralisch sehr gesunde Menschen, denen sie das Leben unerträglich gemacht haben. Ich will von mir sprechen: Warum bin ich nicht lebensfroh? Sicher nicht, weil ich geistig nicht normal bin. Ich bin kein krankhafter Pessimist und weiß sehr wohl, daß das Leben sehr schön sein kann. Aber leider nicht für mich. Für mich ist das Leben eine Qual, ich bin meiner inneren Kämpfe unendlich müde; es fällt mir furchtbar schwer, den glücklichen, lebensfrohen Mann zu heucheln; ich breche unter der Last meiner schweren eisernen Maske zusammen. Ich versuchte Autosuggestion ‚Ruhig sein', ‚Ruhig sein'! Gott, ist das möglich? Weiß denn ein ‚normaler' Mensch überhaupt, wie dieses Wort einem klingt? Ach, wer wird meinen unsagbaren Schmerz verstehen? ... So stehe ich ganz einsam in dieser Welt und suche vergeblich eine Antwort auf die Fragen: ‚Wofür und Wozu?'..."

Der nächste Brief spricht von Erpressung:

„... Ich bin homosexuell veranlagt, was mein Leben bis jetzt zur unendlichen Qual gemacht hatte. Kein Arzt konnte mir helfen, vieles versuchte ich, kein Verhör beim Landesgericht mit seinen Nerven zerstörenden Gewissensbissen, meine tiefsten Vorsätze, meine durchweinten Nächte, nichts konnte diesen verfluchten Trieb mildern. In alle Laster warf ich mich und über alles bin ich wieder Herr geworden, über Nikotin, Alkohol, Kokain, Onanie, alles habe ich mir abgewöhnt, nur über diesen unglücklichen Trieb kann ich nicht Herr werden. Abgefunden

hätte ich mich auch mit diesem, ich habe mich mit schrecklicherem abgefunden, was ich hier nicht zu Papier bringen kann, aber ein Fluch liegt auf mir, wo ich angestreift bin, war ich in Händen von Erpressern. Was habe ich in meinem Leben alles gelitten, bin zu vollständigem Sonderling geworden. Ich schleiche wie eine Katze scheu durchs Leben, immer in der Angst, ein früherer Blutsauger erwischt mich, jedes Klopfen an der Tür geht mir durch und durch, ein elendes Leben. Und wieder regierte mein Trieb, nahm mir jede Gegenvernunft, und willenlos trieb er mich auf die Suche nach Befriedigung."

Hier folgt die Schilderung des aktuellen Erlebnisses, das mit krassester Erpressung geendet hat. Dann fährt der Schreiber fort:

„Allein war ich, schwarz ist mir vor den Augen geworden, nahe wäre ich zusammengebrochen, ich bekam so ein irrsinniges Gefühl, so soll mein ganzes Leben sein? Geweint habe ich die ganze Nacht, zermarterte mein Gehirn, wie wird das enden? Heute schlage ich mich herum wie ein Halbtoter, finster ist mein Herz, eine trostlose Öde beherrscht mich. Erlösung nur Erlösung! Aber ich muß leben, gibt es doch vielleicht etwas, das meinen Trieb schwächen könnte, ich bin zu allem bereit, ich verlange nichts vom Leben, alles will ich ertragen, nur ein bißchen, bißchen Friede ..."

Die beiden Männerbriefe sind aus gänzlich verschiedenen Gesellschaftsklassen, aber die Verzweiflung ist die gleiche.

Es wird vielleicht mancher Leser sich gefragt haben, was denn die männliche Homosexualität in einem Buch der Frauenerlebnisse zu suchen habe. Der erste Brief enthält den Hinweis auf den Zusammenhang. Der Schreiber spricht von einer „verbrecherischen Ehe" und tatsächlich wird von vielen Seiten die Eheschließung als Heilmittel angeraten. Hat man Einblick in die Macht des homosexuellen Triebes, wie er aus beiden Briefen spricht, wie er vor keiner Erwägung, durch keine Bestrafung abzutöten ist, dann wird man wohl kaum den Mut aufbringen, eine Frau in eine solche Ehe zu hetzen.

Deshalb ist die Betrachtung der männlichen Homosexualität in diesem Buch am Platz.

Weit ruhiger geht es in den Briefen der Frauen zu:

„. . . Ich hätte eine etwas heikle Frage.

Bitte, mir bekanntzugeben, ob wirklich so viel Verbrechen dabei ist, wenn zwei Mädchen sich lieb haben und beide absolut für die Männer kein weitergehendes Interesse haben, nachdem sie beide traurige Erfahrungen mit denselben gemacht haben.

Die beiderseitige Harmonie und das ‚Insichaufgehen' ist so groß, daß man es selten zwischen Mann und Weib findet.

Trifft hier das Sprichwort nicht zu: ‚Jedes soll nach seiner Façon selig werden'? . . ."

Dieser Brief spricht ausdrücklich davon, daß die beiden Mädchen erst zufolge vorangegangener Enttäuschung zur Homosexualität gelangten. Diese Enttäuschung kann eine seelische gewesen sein, der Brief besagt nichts darüber, es kann aber auch eine körperliche gemeint sein.

Ich lernte im Laufe der Beratungen viele Frauen kennen, die ganz nach eigenem Ermessen zwischen Männer- und Frauenliebe wählen konnten, die nicht auf dem Weg des Fuchses und der sauern Trauben zur gleichgeschlechtlichen Liebe gelangt sind, die beides kennen und auch dauernd beides haben und die trotzdem die Frauenliebe bevorzugen. Es sind auch keine sexuellen Zwischenstufen, von denen ich hier spreche, keine vermännlichten Weiber, sondern ganz wirkliche Frauen, sofern sich das überhaupt bemessen läßt. Dem Körper und dem Wesen nach ganz weiblich, haben sie Kinder geboren, die sie selbst nähren und sorgfältigst betreuen, sie sind auch keineswegs unempfindlich gegen Männerliebe, die sie durchaus nicht ablehnen — aber der Vorzug gilt der Frauenliebe.

Den Einwand, daß es sich dabei um pervertierte, degenerierte Frauen handelt, brauche ich wohl nicht zu befürchten; den Ergebnissen der modernen Wissenschaft gegenüber läßt sich diese Einstellung nicht mehr halten. Auch im normalen, d. h. im gesunden Menschen liegen, bei Mann wie bei Frau, immer beidergeschlechtliche Gefühlsmöglichkeiten vor und

inwieweit diese zur Ausbildung gelangen, ist eine Frage der persönlichen Entwickelung.

Also nicht unempfindlich gegen den Mann, nicht abnormal sind diese Frauen und doch der Frauenliebe mit mehr Freude zugetan. Warum wohl?

Ich muß auch noch beifügen, daß diese Frauen durchaus nicht über Impotenz ihrer männlichen Partner klagten, im Gegenteil, es waren welche darunter, die von besonderer Leistungsfähigkeit des zugehörigen Mannes berichteten — nur hatten die Frauen nicht viel davon, weil die Männer es an allgemeiner sexueller Rücksicht fehlen ließen. Es zeigte sich hier wieder, daß der Mann eben allzu oft den Fehler begeht, auf die Muskelleistung allein zu vertrauen und alles andere außer Acht zu lassen. Die Frauen hingegen trachten, vielleicht gerade aus dem Bewußtsein, daß ihnen innerhalb der gleichgeschlechtlichen Liebe ein entscheidendes sexuelles Betätigungsmoment fehlt, diesen Mangel dort, wo sie eine Frau begehren, durch ein ganz besonderes Bemühen auszugleichen. Und das — so muß ich aus den Berichten schließen — fesselt die Frauen aneinander. Ich habe nur in ganz seltenen Fällen heterosexueller Liebe eine so restlose Einfühlung und zärtliche Hingabe gefunden, wie sie innerhalb gleichgeschlechtlicher Liebe bei Frauen ausnahmslos in Erscheinung tritt. Das hier beigegebene Bild von Klimt (Abbildung 21) scheint mir von allen Illustrationen zu diesem Thema diesen zärtlichen Ausdruck am besten wiederzugeben.

Nun möchte ich aber hier entschieden betonen, daß meine Ausführungen zu diesem Punkt auf keinen Fall so verstanden werden dürfen, als ob sie den Rat enthielten, die Frauen möchten sich der gleichgeschlechtlichen Liebe als der besseren zuwenden. Ich hoffe, daß das bisher in diesem Buch Gesagte bei keinem einzigen Leser auch nur den leisesten Zweifel darüber aufkommen lassen kann, daß für die Frau die gegengeschlechtliche Liebe, die sexuelle Vereinigung mit einem vollfähigen Mann, der es dabei auch versteht, die Empfindung der Frau zu wecken, als das weitaus beglückendste Sexualerlebnis anzusehen ist. Wenn trotzdem öfter von Ersatzhandlun-

gen zwischen Mann und Frau oder von gleichgeschlechtlichem Ersatz die Rede war, so kommt das keineswegs daher, daß ich das Surrogat für besser hielte, sondern es hat seinen Grund darin, daß ein wirklich geglücktes Idealerlebnis nach Aussage der Frauen verschiedenster Nationen und Gesellschaftsschichten eben äußerst selten geworden ist. Und da meine ich, es sei besser, den Tatsachen ruhig ins Auge zu blicken und sich sachlich damit auseinanderzusetzen, als durch Fiktionen einen im allgemeinen nicht vorhandenen Zustand künstlich stützen zu wollen. Ich habe in meiner praktischen Erfahrung so viel Unheil entstehen sehen, dort, wo an Fiktionen festgehalten wurde und andererseits so viel Besserung gefunden, wenn man den Mut aufbrachte, sich auf den Boden der Tatsachen zu stellen, daß ich es gelernt habe, den letzteren Weg als den zweckmäßigeren anzusehen und ihn nicht verlassen möchte bei der Besprechung jener Störung im weiblichen Geschlechtsleben, die dem Prozentsatz nach die häufigste und ihrer Auswirkung nach die schwerste ist. Es ist

das Problem der Frigidität,

der gänzlichen oder teilweisen sexuellen Unempfindlichkeit der Frau. Ihre Häufigkeit wird von der wissenschaftlichen Untersuchung mit 60 bis 90 Prozent sämtlicher Frauen angegeben. Ich kann diesen Prozentsatz aus der Erfahrung der Beratung ungefähr bestätigen, wozu allerdings zu bemerken bleibt, daß gerade die Angaben über Frigidität mit allerhöchster Vorsicht aufzunehmen sind, und zwar in jedem Sinn. Ich habe die unglaublichsten und verworrensten Berichte darüber zu hören bekommen und eine allgemeine tiefe Unkenntnis des Problems gefunden. Die Frauen leiden sehr schwer unter der Auswirkung solcher Störungen, aber sie sind meist völlig im Unklaren über Grund und Ursache. Andererseits hat sich bei manchen die phantastische Vorstellung festgesetzt, daß es für eine Frau nicht ehrenhaft sei, sexuelle Gefühle zu haben und ein Zeichen sittlichen Verhaltens, wenn sie fehlen. Man muß aber nicht glauben, daß das nur Frauen der verflossenen Generation wären, die ja noch allgemein in der Einstellung auf-

gewachsen ist, daß Sexualität für Frauen eine unehrenhafte Sache sei. Das wäre noch nicht so verwunderlich, aber auch junge, mitten in der modernen Zeitströmung aufgewachsene Frauen halten es für „anständig“ keine Sexualempfindung zu haben. Es ist oft gar nicht leicht, sie zum Geständnis der eigenen Wünsche und Gefühle zu ermutigen, so tief sitzt das vom Mann aufgestellte Postulat fest, nach welchem die Geschlechtsrolle der Frau eine zweitrangige sei.

Die Frau, bedrückt von dem Gefühl der ihr zudiktierten Minderwertigkeit im Sexualleben, lehnt oft ihre Geschlechtsrolle innerlich ab. Wir haben den psychischen Vorgang, der solchen Verschiebungen zu Grunde liegt, an anderer Stelle ausführlich geschildert, hier sei nur daran erinnert, daß auch Sexualität trainiert werden kann und daß auf Grund dieser innerlichen

Ablehnung der Frauenrolle

die Frauen sich gänzlich für das Sexualempfinden verschließen und auf diese Weise unempfindlich werden.

Solche Frauen gelangen dann entweder überhaupt nicht zum Orgasmus, also zu voller Befriedigung, oder ihre Gefühlsfähigkeit ist nur von bestimmten Körperstellen her erweckbar, die bei normalem Geschlechtsverkehr nicht gereizt werden. Die Erregbarkeit der Vagina, wie sie zu Beginn im naturwissenschaftlichen Teil beschrieben wurde, ist nicht vorhanden, und die Reizbarkeit bleibt an den äußeren Genitaltrakt gebunden, an die Klitoris, das Zäpfchen. Dort ist oft sogar eine außerordentlich starke, zu heftigstem Orgasmus führende Erregbarkeit vorhanden. Da aber beim Eindringen des männlichen Gliedes diese Stelle nicht oder nur wenig berührt wird, tritt bei normalem Sexualverkehr bei diesen Frauen kein Orgasmus ein.

Der Mangel des Gefühlsvermögens kommt auch sehr oft daher, daß die Frauen nicht genug Zutrauen zum Mann haben, um mit ihm über diese Dinge zu sprechen. Die meisten Männer sind so empfindlich in diesem Punkt, halten jede Aussprache darüber oft schon für ehrenrührig, halten die Frauen dadurch in solcher Verschrecktheit, daß damit eine unübersteigbare Mauer zwischen den Geschlechtern aufgerichtet wird. Nichts aber ist einem geglückten Sexualerlebnis

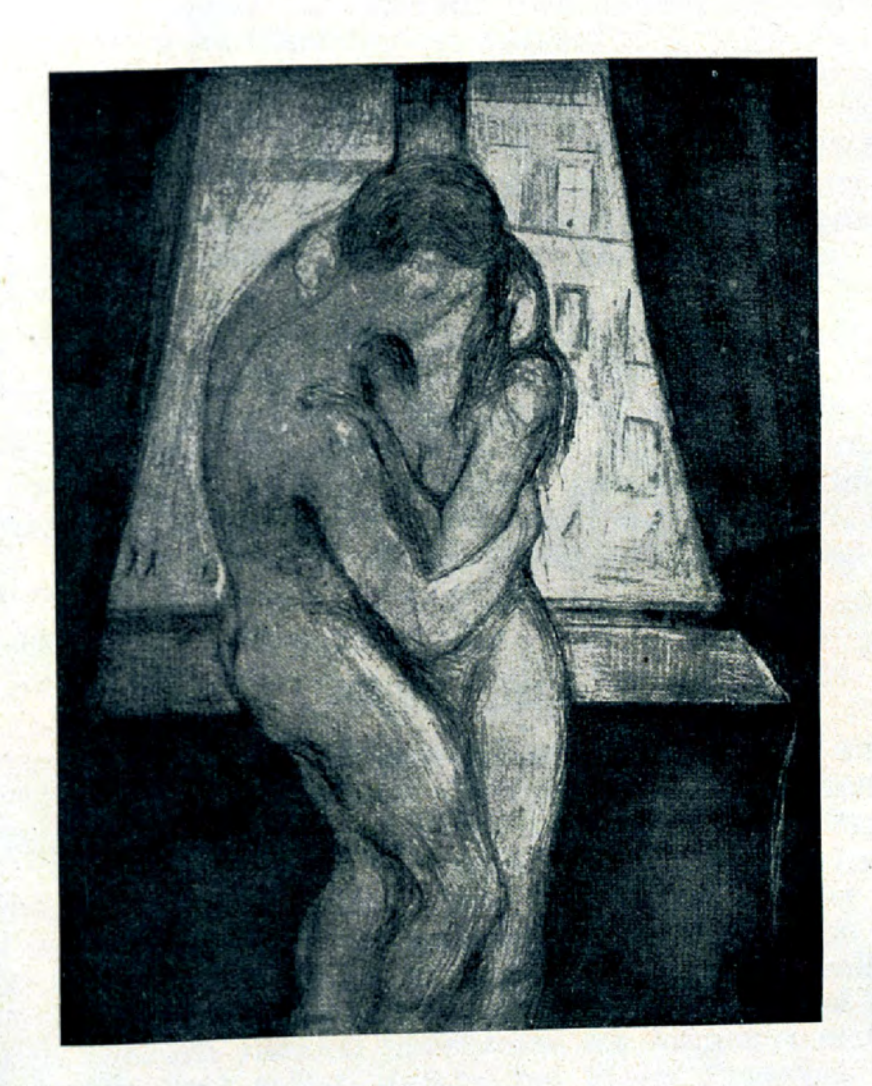
nötiger als Unbefangenheit, keine größere Gefährdung gibt es dafür als Ängstlichkeit. Wenn wir bedenken, wie schon in den kleinsten Dingen Unsicherheit uns zu den unzweckmäßigsten Verhaltungsweisen bringt, wie dann erst hier, wo Sicherheit unbedingte Voraussetzung für Erfolg ist.

Es ist darum gewiß nicht verwunderlich, wenn Frauen, die in der Vorstellung ihrer zweitklassigen Geschlechtsrolle verwurzelt sind, gar nicht zu dem restlosen Sichhingeben gelangen, das aus dem Sexualakt erst etwas anderes macht als eine Peinlichkeit. Es ist dann auch erklärlich, warum diese Frauen fast durchgehends den Wunsch haben, ein Mann zu sein. Dieser Wunsch kann die seltsamsten Formen annehmen. In den Berichten kamen die merkwürdigsten Dinge zu Tage, die, mehr als jene Frauen oft ahnten, über das Verworrene ihres Sexualempfindens Auskunft gaben. Das Gemeinsame daran war, daß sie durch bestimmte Handlungen, oft sogar schon bei der Vorstellung davon, ein Gefühl sexueller Interessiertheit in sich hervorrufen konnten, welches ihnen im realen Sexualverkehr fehlte. Alle diese Handlungen waren dem Aktionskreis der männlichen Sexualbetätigung entnommen, oder gaben doch zumindest ein Bild allgemeinen männlichen Gehabens; z. B. umgekehrt auf einem Sessel sitzen, so daß die Beine zu beiden Seiten der Rückenlehne herabhängen; mit der Hand über die Oberlippe fahren, als ob dort ein Schnurrbart wäre, den man drehen könne; ja schon das Gefühl, eine nach männlicher Art geschnittene Weste zu tragen, in deren kleinen Seitentaschen man nach Männerart Geld verwahren könne, rief eine gewisse Erregung hervor. Bei einer dieser Frauen ging das so weit, daß sie zu einem befriedigenden Sexualverkehr ihrerseits überhaupt nur verknüpft mit der Vorstellung kam, daß sie selbst ein männliches Glied besäße, mit welchem sie Stoßbewegungen ausübe. Es muß aber ausdrücklich vermerkt werden, daß dies keineswegs homosexuelle Frauen waren, sie hätten zu gleichgeschlechtlichem Verkehr reichlich Gelegenheit gehabt, fanden aber nicht das mindeste Interesse daran.

Wir sehen hier den

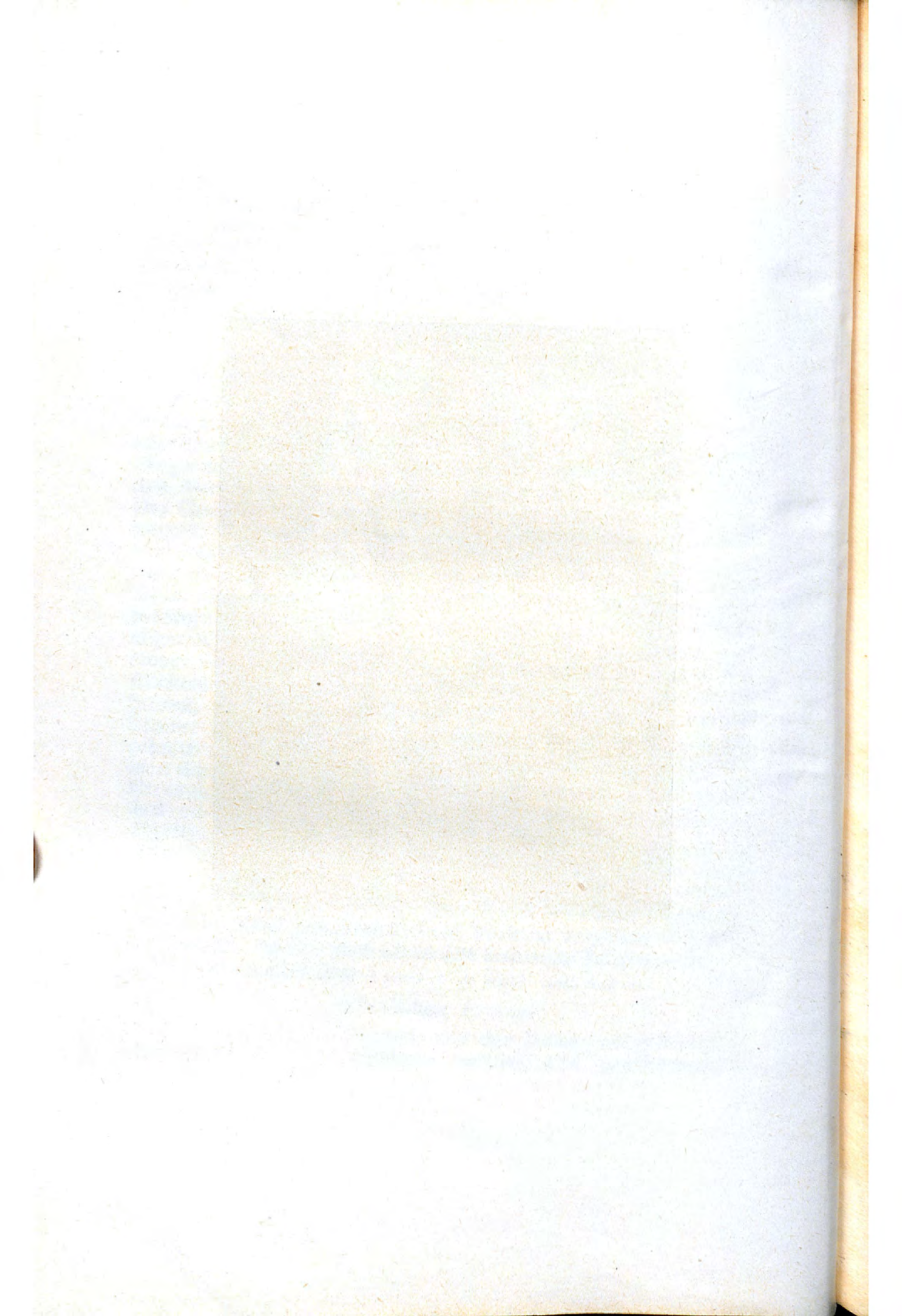
„männlichen Protest“

(Adler), in den die Frauen aus der ihnen aufgedrängten Minderwertigkeit zu flüchten suchen. Die psychoanalyti-



Edvard Munch: Der Kuß.

Aus Kurt Glaser: Edvard Munch, Verlag Bruno Cassirer, Berlin



sche Schule hält es für angeborenen Penisneid, es wurde einleitend zu dieser Auffassung schon Stellung genommen.

Ich möchte zu diesem Thema auch zwei historische Beispiele bringen. Nicht, weil ich der Meinung wäre, daß Persönlichkeiten, die irgendwie im öffentlichen Interesse stehen, interessanter wären als andere. Das glaube ich durchaus nicht, ich finde im Gegenteil die Betrachtung jedes einzelnen Schicksals so außerordentlich reizvoll. daß ich mir Gradunterschiede dabei gar nicht vorstellen kann. Wenn ich hier Frauen heranziehe, deren Leben der allgemeinen Betrachtung zugänglich ist, so geschieht es nur deswegen, weil ihr Schicksal eben dadurch mitsamt den von uns daran geknüpften Schlüssen besser überprüfbar bleibt, als es sonst möglich ist.

Die beiden Frauen sind Goethes Schwester Cornelia und die große französische Schriftstellerin George Sand. Beiden ist gemeinsam die völlige Ablehnung der Frauenrolle. Während es aber bei der Letzteren in sehr aktiven Formen einer heiß angestrebten, in Namensgebung, Lebensweise, Kleidung, Liebeswahl dokumentierten Vermännlichung geschieht, flüchtet die Erstere in ein absolutes, passives Versagen bei allen weiblichen Funktionen.

Bleiben wir zunächst bei

Cornelia Goethe,

die sich in das passive Training der leidenden Frau zurückzog, für die jede mit weiblichen Sexualfunktionen verbundene Erscheinung zum schweren Problem wird. Bei der Partnerwahl ablehnend, in der Ehe frigid, den Beschwerden der Schwangerschaft nicht gewachsen, dem Problem der Aufzucht des Kindes durch seelische Erkrankung entzogen, lebte sie, in sich verschlossen, alles ablehnend, was das weibliche Leben der Frau schön zu gestalten vermag. Das Kind bleibt gänzlich fremden Händen überlassen, sie kümmert sich gar nicht darum, sagt selbst, daß es bei jedem Fremden lieber sei als bei ihr. Schließlich ist sie nicht einmal mehr fähig, die leichteste Arbeit zu tun, liegt immer im Bett, schreibt in zwei Jahren keinen einzigen Brief. So gibt sie, da das weibliche Leben von ihr nicht bejaht wird, zuletzt das Bild völliger Abwendung vom Leben überhaupt. Von allen Men-

schen schließt sie sich ab, bleibt ans Bett gefesselt, versinkt in Melancholie, — die äußerste Grenze der Passivität, der Willenslosigkeit,' ist damit gegeben. Von einem so kranken Menschen aber kann man nichts mehr verlangen, also ist das Ziel, keine Frau sein zu müssen, endlich erreicht. Allerdings um einen enormen Preis, es ist bezahlt mit dem Verzicht auf das Leben selbst.

Hier muß einmal nachdrücklich darauf verwiesen werden, daß man wohl durch seelisches Training so ziemlich alles erreichen kann, daß aber das Maß des zu Erreichenden nicht in unsere Hand gegeben ist, weder nach der einen, noch nach der anderen Seite. Wir können nicht bestimmen, bis zu welcher obersten Grenze wir gelangen wollen, noch können wir sagen, bis hieher und nicht weiter. Haben wir einmal auf eine bestimmte Richtung trainiert, dann geht es uns leicht wie dem Zauberlehrling, wir werden die Geister, die wir riefen, nicht so schnell wieder los. Daher kommt es, daß ein unzweckmäßiges, also der Gemeinschaft, der Leistung abgewandtes seelisches Training uns wohl vor den Anforderungen schützt, vor denen wir geschützt sein wollen, daß es aber über dieses Ziel hinaus uns auch noch von vielem anderen, ohne daß wir das wollten, abschließt. Das sind eben die „Kriegskosten" (Adler), die jeder bezahlen muß, der sich einer Anforderung des Lebens entziehen will. So hat bei Cornelia Goethe die Abwendung von der Frauenrolle zuletzt zu einem Abwenden vom gesamten Leben geführt.

In ihren Tagebüchern ist zu sehen, wie sie, überzeugt von der Unmöglichkeit, durch persönliche Reize Liebe zu erwecken, davon durchdrungen ist, daß nur ein wertloser Mann sie wählen wird. Dies, in Verbindung mit der Erziehung durch einen despotischen Vater und mit der Zurücksetzung von Seite der Mutter zu Gunsten des Bruders, hat sie so entmutigt, daß sie sich ihr weiteres Leben als Frau nur als eine Häufung immer gesteigerten Leides denken kann, was sie wörtlich ausspricht.

Bei

George Sand

sehen wir, im Gegensatz zu diesem Sichaufgeben, den Versuch, ein Mann zu sein und damit alles zu erraffen, was

ihrer Meinung nach einzig des Leben lebenswert macht. Von Seite des Vaters her stammt sie aus einer hochberühmten Kriegerfamilie, der Vater selbst ist von Kriegsruhm bedeckt, die Mutter, aus unscheinbaren Verhältnissen stammend, wird von der Sippe des Vaters verachtet und bekämpft. Alles, was das heranwachsende Kind miterlebt, muß es zu dem Glauben führen, daß Frau sein schon an sich „Wenigersein" bedeutet. So trainiert sie auf „Mann". Es würde aber hier zu weit führen, die Kindheit, die das deutlich zeigt, ausführlich durchzusprechen, was uns beschäftigt, ist die völlig verschiedene Form der äußeren Wesenshaltung, die doch den gleichen tragenden Grundzug hat wie bei Cornelia: Keine Frau sein zu wollen. Aurore Dupin, nach ihrer Verehelichung Dudevant, legt alle Frauennamen ab und wird George Sand. Sie trägt möglichst Männerkleidung, führt das zügellose Geschlechtsleben, wie sie gewöhnt ist, es beim Mann zu sehen und wählt dazu als Partner immer solche Männer, die viel weiblicher sind als sie selbst, Musset, Chopin und viele andere, alle vom gleichen Typus.

Und alle diese Beziehungen scheitern daran, daß Aurore das Beste, was sie zu geben hätte, fest in sich verschließt, ihre Weiblichkeit. In der Leistung überflügelt sie die Männer ihrer Umgebung. Hier sehen wir den deutlichsten Unterschied zwischen Cornelias passiver Abwendung von der Frauenrolle, die bis zur Abwendung vom Leben führt und der Aktivität Aurores, die zum männlichen Lebensstil und damit zur männlichen Leistung drängt. Beiden bleibt gemeinsam

das seelisch erworbene Versagen vor der weiblichen Sexualempfindung.

Frigidität kann auch organisch bedingt sein, ist es aber nach Angabe der Ärzte sehr selten. Oft glauben die Frauen an eine organische Grundlage und schämen sich zu fragen. Sehr viele leiden auch unter der ganz unberechtigten Angst, daß ihre mangelnde Gefühlsfähigkeit der Grund zu Unfruchtbarkeit sein müßte.

Der nachstehende Brief schildert einen solchen Zustand:

„An den Helfer in menschlicher Not!

Zum erstenmal las ich heute Ihr Blatt, in welchem Sie so hilfreich den vielen bedrängten Menschen in ihrer großen sexuellen Not als wohlmeinender Ratgeber dienen.

Auch ich habe den Drang mich in einer ähnlichen Lage an einen verständigen, in diesem Falle helfenden Menschen, wenden zu können. Nie noch fand ich aber den Mut dazu. Mag es weibliche Scheu sein, angesichts eines zweiten, meine Qualen, welche ich seit meiner Ehe zu ertragen habe, deren Folge eine große Nervosität geworden ist, einem Arzt anzuvertrauen. Nun zur Sache: Ich heiratete meinen Mann als unberührtes, reines Mädchen. Mein sehnlichster Wunsch war und ist, Mutter zu werden. Dieser Segen blieb uns leider unbeschert. Als unwissende Frau stell ich eben die Schuld und Ursache daran in der sexuellen Gefühllosigkeit meinerseits — meinem Manne gegenüber — hin und hab nie noch, trotz meines temperamentvollen Wesens, die sexuelle Befriedigung und Freude kennen gelernt.

Glaube auch, daß mein Mann, der mich sehr lieb hat, darunter leidet, obwohl ich mich daran gewöhnt habe, die Sache anders darzustellen, als es leider der Fall ist.

Nebenbei bemerkt zählt unsere Ehe zu den glücklichen und harmonischen, doch infolge meiner sexuellen Not war ich oft schon nahe daran, meinem Manne untreu zu werden, weiß ja nicht, an wem von uns beiden die Schuld liegt. Ich aber leide furchtbar darunter und weiß nie, was ich beginnen soll, um diese Lage zu einer erträglichen zu gestalten . . ."

Die ungeheuere Ziffer frigider Frauen verlangt eine sehr eingehende Beschäftigung mit diesem Thema, da aber sehr vieles, was dazu zu sagen ist, gleichermaßen für eine Sexualstörung gilt, die, aus ähnlichen Ursachen wie die Frigidität erwachsen, von männlicher Seite her zu Schwierigkeiten führt, wollen wir diese erst kurz durchsprechen, um aus raumökonomischen Gründen alles Weitere, für beide Probleme Giltige, dann zugleich behandeln zu können.

Impotenz.

Sie kann, wie Frigidität, organisch bedingt sein, ist aber ungleich häufiger seelisch erworben. Wir sprechen hier nur von der letzteren. Alles Prinzipielle dazu wurde im einleitenden Sexualkapitel und beim Thema des „Fiasko" bereits gesagt, Entstehung, Auswirkung und Chancen der Besserung besprochen.

Innerhalb der schönen Literatur finden wir die Figur des Impotenten verwendet in Heinrich Mann: „Schauspielerin", in Hans Jäger: „Kranke Liebe" und in der grandiosen Gestalt des Bischof Nicolas in Ibsens „Kronprätendenten".

Es erübrigt noch, einen der Briefe, die über diese Störung berichten, vorzulegen:

„... Ich liebe ein Mädchen, das meine Liebe erwidert. Ich habe noch nie geschlechtlich verkehrt, bin also Junggeselle, aber nicht aus freiem Willen, denn Gelegenheit zum Beischlaf habe ich genug, sondern — und das ist das, was mich unglücklich macht, so daß sich meine Gedanken schon mit Selbstmord beschäftigen — ich kann nicht, kann nicht, obwohl ich r i e s i g e s Verlangen danach habe und ich aber dieses leider nur auf unnatürliche Weise befriedigen kann. Mit einem Wort, ich bin impotent; von Geburt auf. Niederzuschreiben, was ich leide, kann ich nicht, weil ich nicht Geduld dazu habe, aber ich l e i d e f u r c h t b a r. Meine Freunde sagen mir nach, daß ich in jede Schürze verliebt bin und sie haben recht, es zieht mich immer zu jedem Weib und doch m u ß ich sie im entscheidenden Moment stehen lassen, obwohl mir das Herz dabei blutet. Ich bitte Sie, flehe Sie an, mir zu helfen, vielleicht gibt es eine Rettung für mich aus diesem unnatürlichen Zustande, denn sonst ist so ein Leben nicht wert gelebt zu werden. Möchte gerne wissen, wer Schuld an dieser meiner Krankheit hat, bin ja sonst körperlich gut entwickelt, betreibe Sport und zähle nicht zu den Schwächsten.

Ich wäre ja der glücklichste Mensch auf Gottes Erde, wenn man mir helfen könnte ..."

Ich hätte ausführlichere Briefe wählen können, ließ mich aber bei der Auswahl von dem Gesichtspunkt leiten, daß hier

die sicherste Gewähr für das Inkognito des Ratsuchenden gegeben erscheint, weil der Inhalt des Schreibens sich mit vielen anderen deckt. Der Schreiber steht in dem Alter, das eigentlich die größte Vitalität im Geschlechtsleben garantieren müßte, wenn wirklich, wie man oft meint, Jugend allein schon die Gewähr für geglücktes Sexualleben wäre. Er ist vollkommen gesund und es ist kein einziger objektiver Anlaß zu Impotenz gegeben. Trotzdem hält er es für eine Erkrankung im körperlichen Sinn.

Anfragen wegen jugendlicher Impotenz,

also zwischen 18 und 25, wie es dieser Ratsuchende ist, sind so häufig, daß ich auch aus diesem Grund diesen Fall gewählt habe. Man ist so gewöhnt, das völlige Versagen als eine Alterserscheinung zu betrachten, daß auch in diesem Punkt etwas Aufklärung nötig ist. Beim reifen oder schon überreifen Mann können, ebenso wie beim Jugendlichen, sehr langandauernde Störungen vorkommen, ohne daß damit schon Impotenz, wie man sie allgemein versteht, vorliegen müßte. In allen diesen Fällen, wenn nichts organisches vorliegt, darf man mit ziemlicher Sicherheit sagen, „dem Mann kann geholfen werden“. Das kann durch eine seelische Behandlung des Betroffenen geschehen oder auch, falls er nicht dafür zu haben ist, auf dem Umweg über die dazugehörige Frau, der man die nötige Einsicht vermitteln muß.

Vor allem möchte ich daran erinnern, daß die Frauen, wie sie es so gern tun, sich nicht für unbeteiligt und ohne Mitschuld dabei fühlen dürfen, wo es zum Versagen eines sonst gesunden Mannes kommt; da liegt die Ursache zum Teil auf Seite der Frau. Man kann den potentesten Mann durch einen Blick, durch eine unangebrachte Frage, durch die kleinste Geste zur sofortigen und oft dadurch auch zu lang anhaltender Impotenz bringen. Ist nämlich erst einmal ein Mißerfolg eingetreten, dann pflegt er sich aus Angst vor der Wiederholung zu wiederholen und ist nicht so leicht zu korrigieren.

Das seelisch bedingte Fiasko tritt immer dort ein, wo der Mann sich unsicher fühlt. Sache der Frau ist es, ihn nicht durch ängstliches, herabsetzendes oder allzu erwartungsvolles

Benehmen noch mehr zu verschrecken, sondern ihm etwas Zutrauen zu schenken. Merkt der Mann, daß die Frau ihm vertraut, dann wächst auch seine Zuversicht zu sich selbst und damit seine Potenz. Nun haben aber die Frauen gewöhnlich selbst Angst vor dem Mißerfolg, manchmal auf Grund früherer schlechter Erfahrungen, manchmal weil auch sie an ihrer eigenen erotischen Fähigkeit zweifeln. So kommt es zur Niederlage meistens dort, wo sie aus Unsicherheit schon vorher befürchtet worden ist.

Befürchtet — oder manchmal auch gewünscht. Es ist in vielen Fällen von Impotenz nachweisbar, daß die beteiligte Frau trotz allen scheinbaren Wunsches nach Vereinigung, innerlich dagegen eingestellt war. Sei es, daß sie die Folgen fürchtet, oder daß sie meint, der Mann werde sie nachher nicht mehr so hoch achten, oder daß sie oft, ohne es selbst zu wissen, den Wunsch hat, ihm eine Demütigung zuzuziehen, sich für etwas zu rächen; es gibt tausend Ursachen, aus denen Frauen, trotz eigenen Bedürfnisses nach Geschlechtsverkehr, im letzten Moment doch lieber davon absehen möchten. Ist eine solche innere Gegeneinstellung vorhanden, dann bekommt das Benehmen der Frau unwillkürlich eine Note, die durchaus genügt, den Mann an seiner Potenz zu hindern. Ich habe Fälle gesehen, wo Männer, die seit längster Zeit impotent gewesen waren, es zu ungeahnter Leistungsfähigkeit brachten, nur weil die betreffende Frau sie richtig zu behandeln verstand. Das gleiche kann für frigide Frauen von Seite der Männer zutreffen, wie wir noch sehen werden.

Als allgemein giltig darf sowohl für Frigidität, wie für Impotenz, wenn sie auf psychischer Grundlage entstanden sind, gesagt werden, daß immer irgendein „Nein“ dahintersteckt. Bei den Frauen entweder die seelische Absage an die weibliche Geschlechtsrolle überhaupt oder eine Abwendung vom betreffenden Mann, der es nicht zuwege gebracht hat, die innere Bereitschaft der Frau zu wecken. Beim Mann spielt die allgemeine, ich möchte sagen, kosmische Angst vor der Frau und vor der eigenen Bewährung die Hauptrolle. Bei beiden ist der Grundfaktor innere Unsicherheit, die sich immer in der Weise äußert, daß man eigentlich von dem, was man tut, also hier von der sexuellen Vereinigung, im Grunde genommen, lieber absehen möchte, wenn man es auch äußer-

lich noch so sehr zu wünschen scheint. Man kann es vielleicht formulieren als ein bewußtes „Ich möchte", dem aber ein seelisch tiefer wurzelndes „Ich will lieber doch nicht" übergeordnet ist. Auch der bei manchen Frauen im Augenblick sexueller Vereinigung auftretende Vaginalkrampf, der den Vollzug vereitelt, gehört in diese Kategorie.

Bei solchen Störungen kann durch Aussprachen mit einem geschulten Berater oft ganz überraschend schnell und dauernd geholfen werden. Manchmal braucht es hingegen sehr lang, bis ein Erfolg eintritt. Überall aber, wo es sich um nicht organisch bedingte, sondern seelisch erworbene Sexualschwierigkeiten handelt, bringt die Aussprache, wenn sie richtig durchgeführt wird, eine Besserung. Der Wert des sich offen und ohne Scheu Aussprechens ist so groß, daß sich gar nicht selten Männer sowohl wie Frauen wegen anderer seelischer Schwierigkeiten in Beratung begeben, wobei über Sexualfragen nur flüchtig gesprochen wird oder wo sie oft im Gespräch überhaupt gar nicht direkt berührt werden und es stellt sich doch dabei mit fortschreitender allgemeinseelischer Besserung auch eine Bereicherung und Verschönerung des Geschlechtslebens ein. Man darf das wohl mit zu jenen Beweisen rechnen, die dafür sprechen, daß das Geschlechtsleben ein mit allen anderen seelischen Belangen untrennbar verknüpfter Teilfaktor des Gesamtlebens ist und nicht unabhängig für sich allein bewertet werden darf. Wir werden uns, wollen wir nicht in Neurose stecken bleiben, wohl oder übel dazu entschließen müssen,

Sexualität als Ausdrucksform

zu bewerten.

Hätten mich meine Wiener Erfahrungen darüber noch irgendwie unsicher gelassen, weil sie eben lokal begrenzt sind, so haben mich in den letzten Jahren wiederholte Vortragsreisen in andere Länder und an die verschiedensten Orte, wo in den dort abgehaltenen Beratungen eine photographisch getreue Wiederholung unserer Zustände sich zeigte, von der Notwendigkeit einer Aufklärungsarbeit in diesem Punkt restlos überzeugt. Zur Frage der Impotenz und ganz besonders der Frigidität wiederholte sich immer wieder die gleiche Szene des befreiten Aufatmens, wenn die Menschen darauf

verwiesen wurden, daß keineswegs sie jenseits der Norm stünden, sondern daß ihr Zustand zumindest in einem gewissen Prozentsatz dem augenblicklich herrschenden Ausmaß entspräche. Es war erschütternd zu sehen, wie z. B. Frauen mich fragten, warum man sie bislang in dem Glauben lassen konnte, daß ihr Unvermögen, sexuelles Empfinden innerhalb der Vagina zu verspüren und ihre sexuelle Gebundenheit an die Reizung der Klitoris, was sie als ausschließlich nur bei ihnen allein vorkommend und als Schande empfunden hatten, die Ausnahme wäre, während es sich später, als sie im Zug der Aussprachen den Mut fanden, mit Frauen ihrer Umgebung darüber zu reden, als so häufig vertreten erwies, daß *oft keine einzige Frau innerhalb großer Gesellschaftskreise als frei davon angesehen werden konnte.* Diese Erscheinung ist auch durchaus an kein soziales Moment gebunden, hat mit Bildung und Intellekt nichts zu tun, sondern findet sich in sämtlichen Gesellschaftschichten vor. Die enormen Schäden dieser Konstellation für die Frau liegen auf der Hand, wenn man nur ein wenig vertraut ist mit den verheerenden Wirkungen, welche

das Gefühl des „Andersseins"

im Seelenleben des Menschen hervorzurufen imstande ist.

Das gleiche gilt für die Frage der Impotenz beim Mann. Auch hier entstehen, wie die Beratungsfälle zeigen, sehr viele Schäden dadurch, daß der Mann an seine Sexualleistung einen Maßstab anlegt, den unsere Kulturbedingungen ihm nicht zu erreichen gestatten. Wozu noch kommt, daß das Prestigemoment verhindert, einander gegenseitig die Wahrheit zu sagen, ja, umgekehrt geradezu dazu treibt, nicht vorhandene Leistungen wenigstens in Berichten vorzutäuschen, um so groß dazustehen, wie man meint, daß der Andere es ist, der wiederum das gleiche vom Anderen glaubt und dieselbe Taktik verfolgt. Dadurch gelangt der Mann oft schließlich dazu, im Geschlechtsgenossen Fähigkeiten zu vermuten, welche jener sehr weit entfernt ist, zu besitzen, und bezieht daraus einen völlig unrichtigen Maßstab seiner eigenen Leistung. An die Beratung kommen oft Männer mit Berichten über Unvermögen, die diesen Namen durchaus nicht verdienen, sondern ganz gute Durchschnittsleistungen darstellen. Man er-

zählt von einem Arzt, der seine männlichen Patienten auf diese Tatsache aufmerksam machte, aber keinen Glauben bei ihnen fand, weil „die Anderen viel mehr erzählen", worauf er den Rat gab: „Erzählen Sie auch."

Dieser Rat, wenn er mehr als ein hübscher Scherz sein soll, darf nicht wörtlich genommen werden, weil er sonst eben jene Tendenz bestärkt, die zur Prestigepolitik drängt. Es darf nur so verstanden werden, daß der kluge Arzt auf diese Weise seinen Patienten zu verstehen gab, daß in den Erzählungen der Anderen gleichfalls kein voller Wahrheitsgehalt zu suchen sei.

Bei den Berichten, die an die Beratung kommen, ist immer eine vorsichtige Bewertung des Wahrheitsgehaltes am Platz.

Sehr häufig wird z. B.

der Alltag

als der größte Feind der Liebe bezeichnet, und das ist in gewissem Sinn berechtigt. Der den Menschen innewohnende Hang zur Bequemlichkeit führt sie oft dazu, sich innerhalb einer bereits längere Zeit bestehenden Liebesbeziehung gehen zu lassen, im körperlichen wie im seelischen Sinn. Balzac empfiehlt den Männern, ihre Frauen so rücksichtsvoll zu behandeln, als ob sie ihre Vorgesetzten wären, von denen ihre Stellung abhängt. Das ist vielleicht für ein ständiges Zusammensein eine allzu große Forderung, aber es enthält den Hinweis darauf, wie gedeihlich eine gewisse Rücksicht und wie notwendig sie auch ist. Man kann nicht gut ständig rücksichtsvoll sein, ebensowenig wie man immer Festtagskleider tragen kann, aber man muß darum weder die Alltagsgewohnheiten noch die Alltagskleidung vernachlässigen, vor allem muß man sich davor hüten, das für Feste Passende in den täglichen Gebrauch zu nehmen, weil es sonst zu sehr an Ansehen verliert. Das gilt ganz besonders für Zärtlichkeiten. Ich habe wiederholte Beschwerden von Frauen gehört darüber, daß ihr Lebenspartner sie gänzlich gewohnheitsmäßig und mechanisch küsse.

Der Kuß,

der im rechten Augenblick und in der richtigen Weise getauscht, unendlich viel geben kann, sollte nie zu einer Sache

der täglichen Gewohnheit werden; er ist wirklich zu schade dafür. Trotzdem bestehen sowohl Frauen wie Männer manchmal auf einem regelmäßigen Austausch von Zärtlichkeiten, einzig und allein weil sie das ihrem erotischen Prestige schuldig zu sein glauben und in der Verweigerung dieses Anspruches eine Herabsetzung ihrer Machtposition erblicken. Das zeigt nur, wie der Kampf um die persönliche Oberherrschaft sich alle Gebiete des Zusammenlebens als Kriegsschauplatz nimmt und tatsächlich sind gar viele Schwierigkeiten, die angeblich vom bösen Alltag herstammen, nur die Auswirkung dieses Verhaltens, das die sexuelle Gemeinschaft sehr schwer schädigt.

Symptombewertung.

Ein halbwegs geübter Beobachter kann der Art, wie zwei Menschen den Alltag miteinander verbringen, ziemlich genau anmerken, wie ihre sexuelle Beziehung aussieht und umgekehrt kann man aus der Art ihres gegenseitigen Sexualverhaltens ungefähr voraussagen, wie sich ihr tägliches Leben abspielen mag. Dies zu lernen ist gar nicht schwer und jedermann auch für eigenen Bedarf dringend anzuempfehlen, besonders jenen, die noch vor einer endgiltigen Entschließung stehen. Es wurde schon bei dem Problem des Rhythmus darauf verwiesen, daß man aus gewissen Kleinigkeiten des täglichen Lebens ziemlich viel über die Sexualeinstellung der Menschen erfahren kann, wenn man sie richtig zu bewerten versteht. Als Beispiel sei die alte thüringische Bauernsitte erwähnt, nach welcher zwei Liebesleute erst dann zur Eheschließung zugelassen werden, wenn sie in gutem Einvernehmen gemeinsam einen Baumstamm durchgesägt haben, was gar nicht leicht ist. Das soll ausdrücken, wie bezeichnend für das Geschlechtsleben die Art, an den Alltag heranzugehen, ist. Ich kann aus meiner Praxis zwei hübsche Aussprüche von Frauen zum gleichen Thema bringen, die beide ganz ohne besondere Absicht fielen. Eine sehr glückliche junge Frau zeigte einmal bei Tisch auf ihren Liebsten, während er gerade das Glas zum Munde führte und sagte begeistert:

„Wie er trinkt, so küßt er auch."

Ich konnte mich dem Eindruck nicht verschließen, daß die Art, wie er trank, wirklich einen sehr zärtlichen, über seine Liebesqualitäten beruhigenden Eindruck machte. Ein andermal war ich mit einer jungen Frau bei einem Film, wo der „Held" das Bauernmädchen verführte und während seiner Werbung weiterrauchte. Da rief die junge Frau: „Wenn einer bei so etwas nicht einmal die Zigarette aus dem Mund nimmt, soll man ihn schon nicht nehmen!" Auch das uralte Sprichwort „Wie einer ist, so bäckt er Brot" besagt das Gleiche. Alle diese unbewußte Weisheit gibt davon Kunde, daß der Mensch eine Einheit ist und daß jede Teilhandlung Einblick in sein ganzes Wesen gewährt. Am wenigsten wirklichen Einblick gibt das, was ein Mensch sagt. Es ist viel sicherer, ihn nach seinen Handlungen zu beurteilen, wie schon Luther riet: „Sieh deinen Feinden nicht auf das Maul, sondern auf die Fäuste!"

Eine sehr wichtige Handhabe in der Beurteilung des Partners sind die Fehlleistungen. Wenn ein Mann uns oft mißversteht, die Stunde des Rendezvous oder dessen Treffpunkt verwechselt und ähnliches mehr, dann dürfen wir schließen, daß ihm nicht allzuviel an uns liegt. Das Gleiche gilt natürlich für uns selbst, wenn wir uns irren.

Im allgemeinen darf man sagen, daß jedes Detail des gemeinsamen Lebens sowohl für die Harmonie, als auch dagegen verwendbar ist, je nachdem, welches Endziel uns dabei vorschwebt, das wurde schon genügend ausgeführt.

Es ist gar kein Zweifel darüber möglich, daß die Stärke der Empfindung und die eigene Willensrichtung den objektiven Tatbestand sehr wesentlich beeinflußt. So kommen oftmals Klagen an die Beratung darüber, daß irgend eine Kleinigkeit zum endgiltigen Bruch geführt habe, aber da wird gewöhnlich die Ursache mit der Wirkung verwechselt. Es ist dann meistens so, daß der Bruch schon vorher gewünscht und eine aktuelle Kleinigkeit zum Anlaß genommen wurde nach dem Prinzip: „Wer gern tanzt, dem ist bald gepfiffen." Umgekehrt habe ich immer gesehen, daß Differenzen ohne endgiltige Schädigung der Beziehung verliefen, wenn deren Aufrechterhaltung wirklich erwünscht war. Es gibt da gewiß keine absolute Bewertung und alles bleibt relativ. Zu diesen relativen Dingen gehören auch äußerlich herange-

brachte Schwierigkeiten, wie z. B. die schon erwähnte Platzfrage. Wir erinnern uns, wie oft darüber geklagt wird, daß nichtlegalisierte Beziehungen kaum einen ruhigen Platz für ein Beisammensein finden können, wenn keine eigene Wohnung zur Verfügung steht, was nur höchst selten der Fall ist. Unter dieser Schwierigkeit leiden alle jene jungen Paare, die der Wohnungsnot halber nicht heiraten können und ebenso jene, wo der eine Teil schon irgendwie gebunden ist und vom ersten Partner nicht freigegeben wird. Da spielt sich oft das Sexualerlebnis unter solcher Angst vor Entdeckung oder mit einem so beschränkten Zeitmaß ab, daß nur sehr gut aufeinander eingestellte Menschen dabei überhaupt zu einem Genuß gelangen können. Selbstverständlich ist dafür, wie überall, die seelische Einstellung von größter Bedeutung und die gleichen äußeren Bedingungen werden sich je nach der Seelenverfassung gänzlich verschieden auswirken, denn alles ist variabel.

Ich habe aus den Berichten meiner Ratsuchenden immer den Eindruck gewinnen können, daß in solchen Fällen die Größe der Angst im umgekehrten Verhältnis stand zur Stärke der eigenen Empfindung. Wenn der sexuelle Wunsch sehr intensiv vorhanden ist, erlaubt er die Durchführung auch unter den prekärsten Umständen. Diese Erkenntnis ist nicht neu. In den „Contes drôlatiques" von Balzac wird mit größter Bewunderung von der Liebesfähigkeit einer Frau berichtet, die imstande war, das Beisammensein mit ihrem Freund noch bis zum glücklichen Ende zu genießen, obwohl sie ihren Gatten schon die Treppe heraufkommen hörte.

Aber auch der in diesem Punkt physiologisch empfindlichere Mann kann oft trotz äußerlicher Störungen mehr oder weniger aktionsfähig bleiben je nachdem, ob er darauf eingestellt ist oder nicht.

Das gilt besonders für die Frage der

Behinderung des Mannes durch Antikonzeptionsmittel,

welche von seiner Seite die Befruchtung verhüten sollen. Auch dies ist für das Sexualerlebnis, wenn es nicht dem Zweck der Zeugung dient, von größter Bedeutung.

Sehr viele Frauen klagen darüber, daß ihre Männer kein Condom vertragen und aktionsunfähig davon werden, aber

es zeigt sich oft, daß dieselben Männer, wenn sie mit Prostituierten verkehren, wo sie sich vor Ansteckung schützen wollen, oder im illegalen Verkehr, wo sie Unannehmlichkeiten befürchten, kurz überall, wo sie selbst aus irgend einem Grund durch den Condomverkehr geschützt sein wollen, ihn sehr gut ausführen können. Nur wenn sie selbst kein Interesse daran haben, weil sie der Meinung sind, es wäre Sache der Gattin, sich durch Maßnahmen von ihrer Seite gegen die Empfängnis zu schützen oder wenn es ihnen einfach nicht dafür steht, dann vertragen sie ihn nicht.

Aber nicht nur auf dem Gebiet der sexuellen Leistung ist die Frage der geglückten oder weniger geglückten Geschlechtsverbindung von Bedeutung. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß ein schönes Sexualerlebnis unsere Kräfte weit über die gewohnte Grenze hinaus zu steigern vermag, auch auf Gebieten, die mit dem Geschlechtsleben direkt gar nichts zu tun haben. Ja, sogar unsere Widerstandskraft gegenüber schädigenden Einflüssen kann dadurch gehoben werden. Ich verdanke einem jungen Dichter eine so hübsche Formulierung dieser Tatsache, daß ich sie hiehersetzen will. Er erzählte mir, wie er die Nacht nach einem Ball mit einer schönen Frau verbracht und nachher durch meterhohen Schnee ein paar Stunden lang in dünnen Tanzschuhen nachhause gegangen sei. Auf meine Frage, ob ihm das nicht zumindest eine kleine Lungenentzündung eingetragen habe, antwortete er: „Nicht einmal einen Schnupfen, wenn es klappt, verkühlt man sich nicht!" Ich habe das bei sehr vielen Anlässen beobachten können; wenn es zwischen zwei Menschen sexuell „klappt", dann können sie vieles, was sie sonst schädigen würde, aushalten, ohne Schaden zu nehmen.

Auch die Bewertung der verschiedenen Qualitäten, wie z. B. die Frage der ästhetischen Einstellung, bleibt nicht unberührt von dieser Ausstrahlung. Ich erinnere mich eines Falles, wo eine Frau sehr besorgt um ihre ästhetische Wirkung auf ihren in diesem Punkt äußerst empfindlichen Freund war und sich stets ganz besonders sorgfältig für ihn kleidete. Es war ihr darum eine wirkliche Sorge, als sie einmal in sehr abgetragener Kleidung zu ihm gehen mußte. Nachher berichtete sie mir, er hätte sie noch nie so reizvoll gefunden, wäre nie so stürmisch gewesen, wie gerade bei

diesem Beisammensein. Aus der Zeit des jungen literarischen Wiens zu Beginn unseres Jahrhunderts wird von einer Debatte zwischen Künstlern erzählt über die damals aktuelle Frage der farbigen Unterröcke und ihrer erotisierenden oder abstumpfenden Wirkung. Diese Debatte soll Arthur Schnitzler mit den Worten abgeschlossen haben: „Wenn man in d e m Moment die Farbe überhaupt noch unterscheiden kann, dann hat es schon nicht dafürgestanden."

Alle bisher besprochenen Fragen spielen bei der Partnerwahl eine große Rolle. Kommen zwei Menschen schon beladen mit der Angst vor dem Experiment zueinander, dann kann man fast sicher mit einem Mißlingen rechnen. Ich weiß schon, daß bei manchen Menschen der vitale Wunsch so stark ist, daß er diese Behinderung überwindet, aber das kommt so selten vor, daß es nur als Ausnahme zu werten ist. Besonders das bei beiden Teilen, bei Mann und Frau, zugleich geglückte

erste Sexualerlebnis

hat wirklichen Raritätswert, man kann ruhig ansetzen, einmal unter Tausenden.

Es wurde schon im theoretischen Teil ausführlich dargelegt, wie wichtig das erste Erlebnis ist und wie es für das gesamte Geschlechtsleben der Frau von ausschlaggebender Bedeutung werden kann. Wir meinen damit nicht die mehr oder weniger bewußten ersten sinnlichen Regungen und Wünsche, sondern die erste wirklich durchgeführte sexuelle Vereinigung. Mit dieser Frage treten wir an einen der entscheidendsten Punkte in der Entwicklung des Jugendlichen überhaupt heran. Die Art, wie er sich zur Geschlechtlichkeit einstellt, ist immer der Ausfluß seiner ganzen Lebenseinstellung und beeinflußt umgekehrt auch wieder sein ganzes Leben.

Leider ist es auch der Punkt, zu welchem am allerwenigsten fixe Maßregeln gegeben werden können. Die Möglichkeit, in diesen Fragen mit der dafür unerläßlich nötigen Ehrlichkeit zu Werke zu gehen, ist noch so gering und dort, wo sie vorhanden ist, so jungen Datums, daß die Erfahrungen darüber durchaus noch keinen auch nur annähernd endgiltigen Schluß zulassen.

Schon bei der Beantwortung der Frage, in welches Alter

das erste Erlebnis am besten zu verlegen wäre, stößt man auf die größten Schwierigkeiten. Hier spielt auch schon das Problem der allgemeinen Lebensgestaltung die entscheidende Rolle. Wir haben in dem betreffenden Kapitel gezeigt, wie verschieden die reife Frau auf Sexualerlebnisse reagiert, je nachdem, ob ihr Leben auch andere als persönliche Geltungsinteressen enthält oder nicht, ob die Geschlechtsbeziehung ihr als die allein ausschlaggebende oder als eine unter anderen wichtigen Lebensfragen gilt. Auch beim heranwachsenden jungen Mädchen spielen diese Fragen in der Einstellung zum sexual-erotischen Problem sehr stark mit. Man hat verschiedentlich versucht, durch Fragebogen, Aufnahme von Entwicklungsdarstellungen (Anamnesen) usw. festzustellen, in welchem Alter der Drang zum sexuellen Vollerlebnis sich einstellt. Die Resultate erlauben keine eindeutige Auslegung. Abgesehen vom Prozentsatz der Aufrichtigkeit bei der Beantwortung können soziales Milieu, Bildungsstufe, anderweitiger Interessenkreis, Berufsarbeit, bessere oder schlechtere Ernährung, Stadt- oder Landleben und vieles mehr, so entscheidend einwirken, daß man Vergleiche eigentlich nur innerhalb völlig Gleichgestellter anstellen dürfte.

Eine solche Erhebung innerhalb eines gleichartigen Milieus, nämlich bei Ärzten und Medizinern (Meirowsky und Neißner), nach dem Zeitpunkt des ersten durchgeführten Sexualerlebnisses ergab als Durchschnitt beider Erhebungsresultate folgende Ziffern:

Bei	1·9 %	im	Alter	von	14	Jahren,
„	1·4 %	„	„	„	15	„
„	6·3 %	„	„	„	16	„
„	8·8 %	„	„	„	17	„
„	13·2 %	„	„	„	18	„
„	17·6 %	„	„	„	19	„
„	18·6 %	„	„	„	20	„
„	11·2 %	„	„	„	21	„
„	6·3 %	„	„	„	22	„
„	5·3 %	„	„	„	23	„
„	3·4 %	„	„	„	24	„
„	0·4 %	„	„	„	25	„
„	0·4 %	„	„	„	26	„
„	0·4 %	„	„	„	27	„



Gleiche körperliche Rechte für Frau und Mann

Mit Erlaubnis der Zeitschrift „Der Kuckuck", Wien, Vorwärtsverlag

Demnach entfiele der stärkste Prozentsatz erster Sexualerlebnisse in das 20. Jahr. (Entnommen bei Georg Klatt: Geschlechtliche Erziehung als soziale Aufgabe, Verlag Ernst Oldenburg.)

Nun bliebe noch das Motiv zu untersuchen, das Jugendliche zum ersten Erlebnis drängt.

Eine im Jahre 1922 unter russischen Studenten mittels 1552 Fragebogen vorgenommene Enquete (Batkis) ergab die traurige Ziffer, daß nur 0·4 % der Männer durch Liebe zum ersten Sexualerlebnis kamen, bei 26 % hatte der erste Verkehr mit Prostituierten stattgefunden. („Die Sozialrevolution in Rußland", Verlag „Der Syndikalist", Berlin.)

Bei den Frauen ergibt die gleiche Enquete, daß 61 % durch Liebe zum ersten Erlebnis gelangten.

Aber es gibt Entwicklungsresultate, die sich aus zählbaren Faktoren allein immer noch nicht genügend erklären lassen und wir werden gut tun, bei unseren Urteilen mit größter Vorsicht zuwerke zu gehen. So berichten manche Beratungsstellen, daß unter den weiblichen Jugendlichen schon von 15 Jahren an sexuelle Wünsche so stark auftreten, daß ihre Nichtbefriedigung unter allen Umständen als Gefährdung der gesunden Weiterentwicklung angesehen werden muß. Mir sind solche Fälle nicht vorgekommen. Sicherlich tritt in dieser Zeit oft ein starkes sexuelles Interesse auf, aber zu besonderer Übermacht habe ich es niemals kommen sehen, dort, wo die Mädchen in diesem Alter auch andere Interessen sozialer, beruflicher, mit einem Wort außerpersönlicher Natur hatten. Nur diejenigen, die nicht an eine Bewährung im Sinne einer Leistung glaubten, glitten in das Fahrwasser überbetonter sexueller Betätigung. Nun wird von mancher Seite behauptet, daß allein die Zuwendung zu Kulturinteressen in diesem Alter schon den Grund zu späterer mangelhafter Sexualempfindung lege. Andererseits ist nachgewiesen, daß die frühe Sexualbetätigung die Mädchen jeder Kulturarbeit abwendig macht. (Hildegard Hetzer.)

Es ist nicht möglich, etwas Abschließendes zu diesen Fragen zu sagen, weil wir nicht wissen, wie sich die verschiedene Einstellung im weiteren Leben auswirkt. Es gibt noch keine sichere Erfahrung darüber, ob diejenigen Jugendlichen, deren sexuelles Leben früh und ungehemmt beginnt, im wei-

teren Verlauf ein gesünderes und glücklicheres Geschlechtsleben führen, als diejenigen, die später und unter größeren Schwierigkeiten dazu gelangen. Das alles ist so kompliziert, es spielen so viele außersexuelle Fragen dabei mit, daß nur der abgeschlossene Überblick über ein gesamtes Leben ein Urteil erlaubt.

Wir können darum nichts weiter tun, als aus der Erfahrung, die über Erwachsene vorliegt, Schlüsse ziehen und auch das nur mit größter Vorsicht, weil diese Schlüsse wiederum nur für die Umstände gelten, unter welchen der jetzt Erwachsene aufwuchs.

Im allgemeinen, wir sagten es schon, darf vorausgesetzt werden, daß die Zuwendung zu kulturellen Interessen eine leichte Einbuße an jener brutalen erotischen Wirkung, wie sie z. B. Boxern und dem entsprechenden weiblichen Gegentypus eignet, zur Folge hat. Es wird oft ein Ausspruch Professor Freuds zitiert,

„jedes Stück Kultur kostet ein Stück männlicher Potenz“,

den ich in der Praxis immer bestätigt gefunden habe, und zwar nicht nur bei Männern, sondern auch bei Frauen. Ich zeigte bereits, daß auch kulturell interessierte Frauen meistens ein gehemmteres Geschlechtsleben führen, als rein vital eingestellte. Man wird darum gut tun, die Frage nach dem normalen, also durchschnittlichen sexuellen Leistungsvermögen nicht mehr, wie es immer noch geschieht, an einem für primitive Völker oder vielleicht auch noch für unsere Landbevölkerung geltenden Maß zu messen, sondern endlich sich dazu zu bequemen, das, was uns als tatsächlicher Durchschnitt entgegentritt, nun auch als solchen gelten zu lassen. Ich meine, daß wir endlich lernen sollten, uns damit abzufinden, daß, je fortgeschrittener die kulturellen Bedingungen unseres Lebens sind, desto mehr die Möglichkeit zu hemmungslosem sexuellem Genuß zurücktritt. Es wird für die gegenseitige Einschätzung der Geschlechter ebenso von Vorteil sein, wie für die Bewertung der eigenen Persönlichkeit. Erinnern wir uns, daß ich aus der Erfahrung der Beratungen berichten konnte, wie Jugendliche sich manchmal geradezu minderwertig fühlen, wenn sie außer dem Geschlechtsgenuß noch andere Interessen kennen. Man begreift dann, wie nötig

eine solche prinzipielle Auseinandersetzung speziell für die Frage der Lebensgestaltung bei unserer Nachkommenschaft ist. Es geht nicht an, unsere Kulturbedingungen zu bejahen und andererseits deren Konsequenzen im Geschlechtsleben nicht zur Kenntnis zu nehmen. Durch diese Vogelstraußpolitik treiben wir in ein Sexualleben, das nur durch gewaltsame Übersteigerung gehalten werden kann und das die Gefahr der Neurose ins Unendliche vergrößert.

So wichtig es nun ist, daß bei schon eingetretenen Störungen immer noch und oft bis zur völligen Heilung gebessert werden kann, so wird es doch immer der schönste und wichtigste Teil der Beratungsarbeit bleiben, die dort gewonnene Erfahrung jenen zu übermitteln, die durch rechtzeitige Einsicht in die Zusammenhänge des seelischen Mechanismus schon vorbeugend vor Schäden bewahrt bleiben können. Das geschieht in den Sprechstunden selbst, sowohl wie in Kursen, Vorträgen und durch das gedruckte Wort. Wir hatten oft die Freude, aus Zuschriften zu erfahren, wie wohltuend die Erkenntnis von der Gesetzmäßigkeit des seelisch-körperlichen Verlaufs im Geschlechtsleben zu wirken vermag. Der heranwachsenden Generation zu ersparen, worunter wir gelitten haben, ohne sie doch in ihren eigenen Erfahrungen beschränken zu wollen, wird immer der Hauptteil unserer Arbeit bleiben.

Über

das physiologische Entwicklungsbild der Pubertätszeit,

also jener Spanne, welche dem heranwachsenden Menschen die geschlechtliche Reife bringt, kann hier nicht ausführlich gesprochen werden, weil die Erscheinungsformen so vielfältig sind, daß nur eine Spezialabhandlung ihnen gerecht zu werden vermöchte. Es geht dabei manchmal sehr stürmisch, bis zum Auftreten starker Störungen zu, manchmal vollzieht sich der Übergang ohne alle Schwierigkeiten. Oft treten kleinere oder größere Neurosen auf, von denen nie genau festgestellt werden kann, wie groß daran der Anteil des Körpers und wieviel davon seelisch bedingt ist.

Zur Frage nach den verschiedenen Stufen oder Phasen,

welche unsere Entwicklung durchlaufen muß, ehe wir zur vollen Liebesaktionsfähigkeit gelangen können, wird das Psychologische Institut der Wiener Universität (Charlotte Bühler) demnächst eine Arbeit über Sexualentwicklung von Jugendlichen veröffentlichen, wo auf Grund mündlicher und schriftlicher Mitteilungen Jugendlicher gezeigt wird, daß mehrere Phasen durchlaufen, bestimmte Eigenschaften erworben werden müssen, ehe es zur Chance einer geglückten „Vollbindung", d. h. zu einem in allen Punkten bejahtem, durchgeführtem Geschlechtserlebnis kommen kann.

Ein wichtiges Teilproblem dieses Erlebnisses ist

die Defloration.

Ich habe mich oft gefragt, warum die Kulturvölker sich einer so einschneidenden Frage mit so viel weniger Einsicht zugewendet haben als primitive Völker, die wir in ganz unberechtigtem Hochmut „Wilde" nennen. Zumindest in den Fragen der Sexualreife und des ersten Sexualerlebnisses sind uns diese Wilden weit voraus. Mögen uns die dabei herrschenden Sitten und Gebräuche auch fremd, unverständlich und manchmal barbarisch anmuten, eines ist sicher, daß sie davon Zeugnis ablegen, wie genau sich diese Völker mit der körperlichen wie der seelischen Einführung in das Geschlechtsleben auch der Frau beschäftigen. Es gibt dort auch eine große Tradition von Riten, die nur diesem Zweck dienen und die z. B. zeigen, daß man sich der schädlichen Auswirkung eines ersten mißglückten Geschlechtserlebnisses auf beide Beteiligten genau bewußt ist. Dort darf die erste körperliche Vereinigung nicht vom Gatten der jungen Frau durchgeführt werden, sondern ist eine allgemein gültige soziale Maßnahme nach Eintritt der Menstruation. Mag auch, wie bei allen Kulten, reale Zweckmäßigkeit, die wir aus unserer Einstellung her oft gar nicht durchschauen können, dabei eine Rolle spielen, man kann sich doch dem Eindruck nicht entziehen, daß eine starke psychologische Erkenntnis, speziell vom Wesen der weiblichen Geschlechtsfunktionen und ganz besonders der Frage der Defloration, vorhanden ist.

Es wäre durchaus zu wünschen, daß wir in diesem Punkt etwas zweckmäßiger vorgingen, als es jetzt geschieht, wo so-

wohl die körperliche, wie die seelische Einführung mehr oder weniger einem Zufall und dazu noch oft unter den schlechtesten äußeren Bedingungen überlassen bleibt. Wenn wir aber schon von den „Wilden“ nicht lernen wollen, dann tun wir es doch wenigstens bei den asiatischen Völkern, wo, wie in der indischen Literatur, eine ganze Wissenschaft diesem Problem dient.

Ich könnte mir eine Besserung davon versprechen, daß erstens eine

erzieherische sexuelle Tradition

im Sinn einer zweckmäßigeren seelischen Vorbereitung der Jugendlichen beider Geschlechter geschaffen würde durch eine sachliche, von Prüderie, wie von Schamlosigkeit gleich weit entfernte Anleitung zur Kenntnis aller Sexualfunktionen beider Geschlechter. Ich vermeide mit Absicht das Wort „sexuelle Aufklärung“, denn dies enthält immer ein Moment, das eine vernünftige Erziehung sorgfältig vermeiden wird, nämlich die besondere Betonung des Geschlechtslebens. Es darf keine plötzliche „Aufklärung“ zu diesem Punkt geben, ebensowenig wie es gewiß niemandem einfallen würde, z. B. Mathematik als „Aufklärung“ zu unterrichten. Wie in allen Lehrfächern je nach dem Verständnis des Kindes stufenweise vorgegangen wird, so muß es auch in die sexuellen Vorgänge, dem jeweiligen Verständnis angepaßt, ohne Lüge methodisch und sachlich eingeführt werden.

Damit erreicht man gleichzeitig zwei wertvolle Ziele. Erstens werden die Störungen vermieden, welche sich aus der bisher geübten Methode, die eine Mischung von Heuchelei und plötzlicher, meist in ungeeignetester Weise gegebener Einsicht darstellt, einstellen, und zweitens gewöhnt man die Heranwachsenden auf diese Weise daran, über selbstverständliche Vorgänge selbstverständlich zu sprechen. Dadurch werden viele Schwierigkeiten des späteren Sexuallebens vorbeugend weggeräumt und manche Neurose verhütet, die entsteht, wenn Mann und Frau nicht frei miteinander zu sprechen vermögen. Es wird vor allem jene schöne Körpervertrautheit beider Geschlechtspartner vorbereitet, von welcher unter diesem Titel bereits die Rede war. Dann werden beide Geschlechter die Vorgänge ihrer Körper verstehen und gegen-

seitig beachten und auch wirklich achten lernen, ohne einander zu fürchten.

Angst als immanentester Bestandteil aller seelischen Störungen wurde einleitend ausführlich herangezogen, ich möchte hier nur noch darauf verweisen, daß zur Zeit betonter Sexualphasen, wie z. B. Pubertät und Klimakterium, dieser Anteil der Angst besonders stark hervortritt. Auch im Moment des ersten Sexualerlebnisses spielt die Angst, wie gezeigt, eine hervorragende Rolle, und zwar nicht zum geringsten Teil verknüpft mit dem Problem der Defloration. Deshalb wäre zu erwägen, ob die körperliche Einführung der Frau nicht vielleicht am besten in Form einer vom speziell dafür psychologisch geschulten Arzt vorzunehmenden als selbstverständliche Maßnahme anzusehenden Defloration durchgeführt werden könnte. Diese müßte von jeder durch sexuellpsychische Momente herrührenden Belastung freigehalten, rein sachlich als hygienische Vorbeugung betrachtet werden, etwa wie heute das Impfen. Das mag manchen Leser vielleicht grotesk anmuten, aber historisch betrachtet läßt es sich durchaus vertreten. Auch der Impfzwang wurde auf das heftigste als eine gegen die Natur gerichtete Gefahr bekämpft und wie selbstverständlich ist es für unseren Kulturkreis geworden. Man muß sich daher vor dem vielleicht etwas Ungewohnten dieses Vorschlages nicht abschrecken lassen. Vielleicht gibt es auch bessere Vorschläge zum gleichen Zweck, der aber immer in der Richtung liegen müßte,

die Defloration von der ihr jetzt anhaftenden Verquickung mit dem ersten Geschlechtserlebnis zu lösen.

In exotischen Kulturen gibt es genug Vorbilder dafür. Es geht auch nicht an, sich auf den Willen der Natur zu berufen, die in der Anatomie der Frau das Hymen sicherlich nicht ohne Absicht vorgesehen hat. Denn, stellt man sich erst auf diesen Standpunkt, dann müßte man konsequenterweise alles ablehnen, was „nicht natürlich" ist, z. B. vorbeugende Empfängnisverhütung, Narkose usw.

Selbstverständlich ist mit der Frage der Defloration das erste Sexualerlebnis der Frau bei weitem nicht erschöpft, es handelt sich ja keineswegs um ein rein körperliches Ereignis

und die seelische Erschütterung ist dabei zumindest ebenso groß wie die körperliche.

Ich möchte hier noch einmal recht eindrücklich darauf verweisen, daß so viele Frauen unter dem zweifachen Druck stehen, ihre körperliche Hingabe setze sie in der Achtung des Mannes herab und verringere sein Interesse. Das ist vollkommen falsch. Ich habe immer nur gesehen, daß die Sexualvereinigung, wenn sie seelisch und geistig geglückt ist, beim Mann ganz ebenso wie bei der Frau ein unendliches Gefühl inniger Dankbarkeit und den Wunsch nach Fortsetzung der Beziehung hervorgerufen hat. Wo der Mann sich nach dem Sexualgenuß rasch abwendet, kann man sicher sein, daß ein Mißerfolg auf einer Seite vorliegt.

Beim Mißlingen auf Seite der Frau, wenn nämlich die Ekstase der Vereinigung von ihr nicht erreicht wird, kann man genau genommen eigentlich überhaupt nicht von einem Sexualerlebnis sprechen, dann ist eben nicht mehr erreicht, als die körperliche Entjungferung und seelisch bleibt davon nichts anderes zurück, als Abneigung oder gar Abscheu. Und das zumindest könnte erspart bleiben, denn es ist sicher, daß durch unsere jetzige Einstellung zur Virginität und deren Beendigung viel Anlässe zu Sexualstörungen gegeben sind, daß wir auch ganz gewiß in diesem Punkt nicht mehr auf dem Standpunkt unserer Vorfahren stehen, daß unser wirtschaftliches und soziales Leben viel zu dieser Änderung beigetragen hat und daß wir nur nicht den Mut haben, die Konsequenzen dieser Änderung so ehrlich anzuerkennen, wie der früher gebrachte Reformvorschlag es tut. So ergeben sich aus der Frage des „Ersten", wie schon gezeigt worden, eine Menge ganz überflüssiger seelischer Sexualstörungen nicht nur für die Frau, sondern auch für den Mann, die leicht vermieden werden könnten. Aber diese Zukunftshoffnung, wie das meiste, das zur Verschönerung und Bereicherung unserer Sexualität beitragen könnte, liegt auf dem Gebiet der Erziehung und wird nur durch diese erreicht werden.

Da taucht nun das Problem auf, was für jetzt ratsamer sei, ob

die erste sexuelle Vereinigung zwischen einem Neuling und einem Erfahrenen

mehr Chancen auf Erfolg habe oder die zwischen zwei Unerfahrenen.

Früher war das im allgemeinen gar keine Frage, da war es selbstverständlich, daß der Jüngling seine ersten Erlebnisse bei Prostituierten, verheirateten Frauen oder sonst welchen versierten Geschlechtspartnern machte. Das junge Mädchen hingegen wurde vom meist älteren und jedenfalls nicht unerfahrenen Gatten „eingeführt". Wir wissen, daß diese Konstellation nicht gerade den größten Prozentsatz an sexueller Glücksmöglichkeit gefördert hat. Der junge Mann gewöhnte sich dadurch an eine ihm schließlich selbstverständlich scheinende Trennung zwischen seelischer Empfindung und körperlicher Betätigung und für das Mädchen fiel die Einführung mehr oder weniger mit einer Vergewaltigung zusammen, wie wir mit Balzac jede verständnislose körperliche Vereinigung genannt haben.

Mit der fortschreitenden sozialen Befreiung der Frau und besonders der Mädchen, ist

die erste sexuelle Vereinigung zwischen gleichermaßen unerfahrenen gleichaltrigen Partnern

in den Vordergrund getreten. Aber auch hier sind die Erfolge in der Mehrzahl nicht so schön, wie man hätte erwarten sollen. Es tut sich da wirklich für die Heranwachsenden eine Art Scylla und Charybdis auf, zwischen welchen nicht so leicht durchzusteuern ist. Wir sind damit wieder bei der Frage der Sexualaskese angelangt, die zum Brennpunkt aller Diskussionen wird, wenn man vor Jugendlichen über Geschlechtsfragen spricht.

Auch die zu diesem Punkt an die Beratung gelangten Anfragen zeigen, daß hier zwei verschiedene, aber gleich große Schwierigkeiten vorliegen. Entweder die Jugendlichen, Mädchen sowohl wie Burschen, sind der Geschlechtlichkeit sehr zugewandt, dann haben sie meistens das Prinzip, diese einerseits zu überbetonen, indem sie sie sehr früh und möglichst viel, ohne Daueranschluß ausüben, wodurch sie die Sexualität ihrer menschlich besten Werte entkleiden, also eigentlich

herabsetzen. Oder sie sind asketisch eingestellt, also gewillt, gewisse sexuelle Einschränkungen auf sich zu nehmen im Interesse einer späteren, menschlich schönen Bindung, dann zeigt sich beim ersten durchgeführten Erlebnis sehr oft eine gewisse Schwierigkeit seelischer Natur.

Ist Askese schädlich?

Zur Frage, ob und wie weit Askese körperlich schädlich sei, gehen die Meinungen der Ärzte stark auseinander. Manche nennen das zwanzigste Jahr als die äußerste Grenze, bis zu welcher ein asketisches Leben, besonders vom Burschen, gut ertragen werden könne. Andere sind der Meinung, daß selbst bis zum dreißigsten Jahr auch bei Männern ohne Schaden gewartet werden kann. Ich muß mich als Nichtarzt jeder Meinung dazu enthalten, aber aus meiner Beratungspraxis darf ich sagen, daß die seelische Einstellung dabei eine große Rolle spielt, und damit komme ich zu dem Punkt, der es so schwer erscheinen läßt, hier zu beraten.

Es hat sich nämlich gezeigt, daß asketisches Leben sich auch körperlich verschieden auswirkt, je nachdem, ob es als äußerer Zwang empfunden oder aus eigener Entschließung gewählt wird. Ist das letztere der Fall, dann verträgt man es zweifellos weit besser und überhaupt ohne sich nennenswert davon belästigt zu fühlen, das wird von allen Seiten bestätigt. Aber es ergibt sich dann die andere Schwierigkeit, daß diese seelische Abkehr vom Sexualleben als einem aktuellen Problem bei der späteren körperlichen Durchführung eben jene Schäden des fehlenden seelischen Sexualtrainings zeitigt, die beim Mann zur jugendlichen Impotenz führen können.

Auch beim Mädchen zeigen sich Erscheinungen, welche auf der gleichen Fehlerquelle beruhen, wenn sie auch nicht so auffällig zutage treten wie die Impotenz. Ich sagte schon, daß auch bei Mädchen sexuelle Wünsche sich einstellen, oft lange vor deren Erfüllbarkeit im Rahmen unserer augenblicklichen Gesellschaftsordnung. Auch von der Frau wird, wenn eine innere Willensrichtung zur Askese vorliegt, die sexuelle Abstinenz gut ertragen, aber auch hier entwickelt sich dadurch oft eine gewisse seelische Sprödigkeit im Sexual-

empfinden, welche die spätere körperliche Durchführung erschweren kann. Das zeigt sich dann in einem verlangsamten Tempo bezüglich der sexuellen Aufnahmsfähigkeit solcher Frauen, sie „gehen nicht leicht mit“. Setzt aber der Mann genügend Verständnis und Sorgfalt ein, und hat er Geduld, dann entwickelt sich bei diesen Frauen oft mehr „Temperament“ als bei den leicht Entflammbaren.

Askese oder Hemmungslosigkeit?

Zusammenfassend ist zu sagen, daß die frühe Zuwendung zur Geschlechtlichkeit deren inneren Wertinhalt beeinträchtigt, während die freigewählte Askese die spätere Ausübung, wenn auch nur zeitweise, etwas schwieriger gestalten kann.

Hier eine allgemeingiltige Entscheidung zu treffen, ist eben so schwer, wie zwischen beiden Klippen die genaue Mitte zu halten. Neigt die eine Einstellung mehr zu sexueller Verwahrlosung, so steht die andere mehr im Zeichen einer gewissen neurotischen Bedrohung. Man wird wohl jedem die Wahl seines Lebensstils, je nach seiner Gesamteinstellung zum Leben, überlassen müssen und sich damit begnügen, beide Eventualitäten in ihrer Auswirkung zu zeigen. Wobei nicht vergessen werden darf, daß bei richtiger seelischer Anleitung die Gefahr der Neurose weitgehend herabgesetzt werden kann.

Wir haben nun das heranwachsende Weib bis zur vollen Entfaltung ihrer sexuellen Funktionen begleitet. Die tausendfältigen Erscheinungsformen während der Jahrzehnte der Vollreife haben den wesentlichen Inhalt des Buches gebildet. Es erübrigt noch, uns nun der Frau auf der absteigenden Linie zuzuwenden.

Klimakterium.

Für diese Zeit der Rückbildung gibt es die verschiedensten dichterischen Formulierungen. Anatole France nennt es die Zeit, in welcher „eine Frau noch schön genug ist, alte Freunde festzuhalten, aber nicht mehr schön genug, neue zu gewinnen“. Bei Hamerling findet sich die Definition, daß in diesem Alter „eine Frau wohl noch fähig sei, einen Mann glücklich, aber nicht mehr fähig, ihn unglücklich zu machen“.

Alle diese Aussprüche wollen sagen, daß die Zeit der Anziehungskraft nun für die Frau vorbei ist. Das ist immerhin schon ein großer Fortschritt gegenüber der alten Meinung, daß nach Ausbleiben der Menstruation auch die eigene Empfindungsfähigkeit der Frau und überhaupt ihr gesamtes Liebesleben zu Ende sei. Ich meine, daß wir auf alle diese beschönigenden Wendungen gern verzichten können, weil in der Zeit des Klimakteriums nichts liegt, was einer Beschönigung bedürfte. Es ist weder beschämend, noch eine persönliche Kränkung, es ist überhaupt nichts damit verbunden, was eine Herabsetzung bedeuten könnte. Auch eine Gefährdung der seelischen Gesundheit liegt nicht vor. Wenn tatsächlich manchmal Störungen auftreten, dann sind es Folgeerscheinungen, die nicht direkt in kausalem Zusammenhang mit den physiologischen Bedingungen der Wechseljahre stehen, sondern die vielmehr aus der seelischen Belastung stammen, mit welcher man gewohnt ist, diese Jahre zu beladen. Wenn man, wie es so lange der Fall war, einem Menschen immer wieder vorsagt, daß zu einem bestimmten Zeitpunkt alles, was reizvoll an ihm war, aufhören muß, dann darf man sich wohl nicht wundern, daß im Eintritt dieses Zeitpunktes eine starke seelische Verstimmung, die natürlich auch nicht ohne körperliche Auswirkung bleibt, sich geltend macht.

Ich legte mit Bewußtheit die Betonung auf den Punkt, daß zur Zeit der Wechseljahre a l l e s Reizvolle der Frau schwindet, denn diese Einstellung stammt aus einer Weltanschauung, welche der Frau keinen anderen Wert zubilligte, als ein sexuelles Reizobjekt für den Mann zu sein.

Die Probe auf dieses Exempel ist leicht gemacht. Es hat immer Frauen gegeben, welche das Klimakterium ohne wesentliche Beschwerden überstanden haben und deren Zahl vermehrt sich ständig. Wo ernste Störungen vorliegen, da werden wir immer sehen, daß sie bei Frauen auftreten, die sich nichts anderes haben schaffen können, als ihre erotische Anziehung. Die anderen, die daneben noch andere Werte besitzen, zeigen solche Störungen gar nicht oder nur in schwachen Anklängen, zumindest nicht in größerem Maß, als

der Mann in den Wechseljahren

gleichfalls durchzumachen hat.

Man hat es lange abgelehnt, auch für den Mann eine Art Klimakterium gelten zu lassen, heute aber ist schon allgemein anerkannt, daß er, ganz ebenso wie die Frau, ein wenig unter der Rückbildung seiner Sexualfunktionen leidet. Das kann auch wohl nicht anders sein, denn sicherlich ist es schöner aufzublühen, als zu verwelken, aber das betrifft ja nicht nur die Sexualfunktionen allein. Es gibt z. B. sehr viele alternde Menschen, welchen die Frage, wie lang es ihnen noch vergönnt bleibt, interessiert und begeisterungsfähig zu sein, was zweifellos ein Vorrecht der Jugend ist, das mit dem Alter schwindet, sehr viel näher geht, als die Erwägung, ob sie noch ein Liebeserlebnis haben werden oder nicht. Diese selbstverständlichen Alterserscheinungen sind aber nicht gemeint, wenn man von Klimakteriumsbeschwerden spricht, sondern dann meint man eine ganz bestimmte Art depressiver Erscheinungen, die daraus entstehen, daß man sich mit dem Altern absolut nicht abzufinden vermag. Und dieses Nichtabfindenkönnen führt dann oft zu krampfhaften Versuchen, eine nicht mehr vorhandene Jugend sich selbst — denn die Fremden täuscht man schwerlich — künstlich vortäuschen zu wollen. Diese Erscheinung aber findet sich gleichermaßen bei Frauen wie bei Männern. Speziell von diesen sagt Alfred Adler, daß sie in der Zeit des Klimakteriums „das reale Gefühl ihrer Persönlichkeit verlieren". Das Bild der sogenannten „Torschlußpanik", des um jeden Preis noch Liebeerlebenwollens, sehen wir bei beiden Geschlechtern gleichermaßen. Die Wechseljahre sind also keineswegs eindeutig und allein durch das Ausbleiben der Menstruation bedingt, für welche es allerdings kein physiologisches Gegenbild beim Manne gibt, sondern hängen zusammen mit der Rückbildung der innersekretorischen Tätigkeit des Körpers auch dort, wo kein äußerlich sichtbares Symptom dafür vorhanden ist.

Für die Frauen kommt aber noch ein Moment der seelischen Belastung dazu. Eben weil man das Klimakterium des Mannes abgelehnt hat, ohne doch damit dessen verstimmende Erscheinungen aus der Welt zu schaffen, hat man die Frau doppelt beladen, zumindest für den durchschnittlichen Verlauf einer gemeinsamen Lebensbeziehung. Da sind Frau und Mann für gewöhnlich im Alter einander ungefähr so nahe, daß der Eintritt ihrer beider Wechselzeit

nicht weit auseinander liegt. Man hatte sich nun daran gewöhnt, alle in solchen Zeiten auftretenden nervösen Differenzen auf das Konto der Frau allein zu schreiben und den Mann gänzlich frei davon zu halten. So gelangte man dazu, Störungen der Stimmung bei der Frau als primär anzusehen, die zum Teil nur sekundär, und zwar durch die Verstimmung des Mannes ausgelöst waren. Kein Wunder, wenn das nicht eben günstig auf die Laune der Frau zurückwirkte. Ich meine, daß man dies auch einmal in diesem Lichte betrachten muß. Es ist ausführlicher zu finden in Lazarsfeld „Erziehung zur Ehe".

Das allergrößte Unrecht gegenüber der Frau aber lag, wie schon gesagt, darin, daß man sich dadurch verleiten ließ,

nervöse Erscheinungen als unbedingt mit der Zeit des Menstruationsrückganges verknüpft

anzusehen und das heranwachsende Mädchen in diesem Glauben zu erziehen. Wir sahen schon aus der Meinung der Ärzte zum Problem von Schwangerschafts- und Menstruationsbeschwerden, wie sehr die Erwartung von psychischen Störungen dazu beiträgt, solche auch wirklich hervorzurufen. Das gleiche gilt für die Wechseljahre. Auch hier tritt bei einem Teil der Frauen oft schon darum allein eine Störung auf, weil sie gelernt haben, dies als zum Bild gehörig zu empfinden. Andere wieder geraten in Depression, weil man ihnen von klein an gepredigt hat, daß sie von dieser Zeit an wertlose Geschöpfe sind, gerade nur gut genug, um in rohen Witzen verspottet zu werden. Wagte es eine Frau, in der Zeit des Klimakteriums selbst noch Liebesgefühle zu hegen, so hatte das Maß ihrer Lächerlichkeit schon gar keine Grenzen. Da war es wohl klar, daß das Herannahen dieser Zeit bei so vielen Frauen die vorher schon ausgemalten Leiden nun auch wirklich entstehen ließ.

In diesen Fragen hat die neuere Forschung Wandel geschaffen. Ebenso wie die Wechseljahre heute nicht mehr als eine nur dem weiblichen Geschlechtsleben anhaftende Übergangszeit angesehen werden, ebensogut weiß man, daß dabei ernstliche Störungen weder bei Mann noch Frau physiologisch unvermeidbar sind. Tatsächlich verläuft auch bei

einer sehr großen Anzahl von Frauen das Klimakterium ganz ohne Beschwerden.

Ich freue mich, gerade bei Abschluß der aus der Beratung bisher gewonnenen praktischen Erfahrungen auch aus der neuesten zu diesem Thema erschienenen Publikation wieder die wissenschaftliche Bestätigung dafür zu erhalten, „Neurosen und Psychosen der weiblichen Generationsphasen" (Pappenheim, Verlag Springer, 1930), wo ausgeführt wird:

„Für die Annahme, daß bei den klimakterischen Beschwerden der Psychogenese eine große Rolle zukommt, läßt sich manches anführen. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Frauen zeigt in den Wechseljahren keinerlei krankhafte Erscheinungen. (Mitunter verlieren sogar nervöse Frauen im Klimakterium ihre Beschwerden und manche blühen nach dem Wechsel geradezu auf.) Jene Frauen, die in dieser Lebensperiode in erheblichem Maße leiden, haben meistens schon früher, oft von Jugend an, bald vorübergehend, bald dauernd nervöse Störungen dargeboten und bei vielen von ihnen läßt sich nachweisen, daß sie unter dem autosuggestiven Einflusse der Furcht vor dem kritischen Alter stehen. Bei Naturvölkern sind die klimakterischen Beschwerden im allgemeinen geringer, bei Kulturvölkern umso größer, je stärker die psychopathische Veranlagung der Individuen ist. Frauen, die schon vor Jahren ihre Menses verloren haben oder die auf der Höhe ihres Geschlechtslebens kastriert wurden, ohne nennenswerte Störungen darzubieten, erkranken mitunter in jenem Alter, das den Wechseljahren entspricht, unter dem Bilde einer klimakterischen Neurose. Auch gibt es zu denken, daß ich bei mehreren hundert Frauen, die sich wegen organischer Nervenleiden (multipler Sklerose, Tabes, Gehirnarteriosklerose u. dgl.) auf meiner Abteilung im Wiener Versorgungskrankenhause befanden, nur ganz ausnahmsweise klimakterische Beschwerden feststellen konnte. Da man kaum annehmen kann, daß bei allen diesen Frauen die organische Erkrankung das Endokrinium so beeinflußt hat, daß dadurch das Auftreten klimakterischer Beschwerden verhindert wurde, muß man vermuten, daß das seit Jahren bestehende körperliche

Siechtum die psychologischen Momente, die sich an den drohenden Verlust der Genitalität knüpfen, beseitigt und dadurch zum Fehlen der typischen Klagen beigetragen hat."

Pappenheim verweist auch darauf, daß oft eine gewisse Ähnlichkeit im Verlauf der Pubertät mit dem Ablauf des Klimakteriums nachweisbar ist, nur in umgekehrter Reihenfolge der Erscheinungen. Er betont ausdrücklich, daß die Klimakteriumsstörungen nicht als eigene Krankheit für sich zu werten sind, sondern daß sie stärker oder schwächer auftreten, je nach dem mehr oder weniger labilen seelischen Gleichgewicht, das auch sonst schon den Habitus der Betreffenden gekennzeichnet hat. Es läßt sich nach diesem Autor sogar aus den Erscheinungen, unter denen die Pubertät verläuft, mit einiger Vorsicht voraussagen, wie das Klimakterium sich gestalten wird. Als Therapie empfiehlt auch er aufklärende Aussprachen und die Zuführung zu einer Tätigkeit, so wie wir es aus der Beratungsarbeit her gewöhnt sind. Durch diese Behandlung kann man manchmal den Frauen einen großen Teil ihrer Depressionen ersparen, die ja oft längst nicht so sehr aus der Furcht vor der Wechselzeit selbst entspringen, wie vielmehr aus Angst vor all dem Schlimmen, das unsere unzweckmäßige Erziehung sie gelehrt hat, als damit untrennbar verknüpft anzusehen.

Die Rückbildung der weiblichen Sexualfunktion ist hier nur der Anlaß für einen unter so vielen anderen ähnlichen Schäden, welche die Herabsetzungstendenz gegenüber der Frau, wie schon dargelegt, unserem Geschlechtsleben zugefügt hat. Ich konnte in der Beratung wiederholt sehen, daß sich die Frauen viel mehr vor der heute noch üblichen Bewertung der Wechseljahre fürchten, als vor deren wirklichem Eintritt. Wie viele Frauen markieren die Menstruation, um nur ja nicht zugeben zu müssen, daß sie verschwunden ist. Andererseits kam eine Frau von noch nicht dreißig Jahren zum Arzt mit der Bitte, durch Röntgenbestrahlung das Ende der Menstruation herbeizuführen; sie fürchte sich so sehr vor dem Augenblick, wo dies naturgemäß eintreten müsse, daß sie es weit lieber jetzt aus freiem Willen herbeiführe. Das ist wirklich schon so, als wenn man sich aus Angst vor dem Tod tötet. Über die tatsächlich vorhandenen

Veränderungen in dieser Zeit läßt sich nicht genau sagen, in welches Alter sie fallen. In ganz seltenen Fällen schon zu Beginn des vierten Jahrzehnts, manchmal erst hoch in den Fünfzig, im allgemeinen rechnet man damit zwischen dem 45.—55. Lebensjahr.

Was

die allgemeine Einstellung zur Altersgrenze der Frau

betrifft, so hat sie sich im Wandel der Zeiten sehr verschoben, ebenso wie sie nach Ländern verschieden ist. In südlichen Ländern und im Orient ist sie im allgemeinen niedriger. Sie war in früheren Zeiten unvergleichlich tiefer angesetzt als jetzt. — In der schönen Literatur des letzten Jahrhunderts finden sich noch Wendungen wie: „Sie war noch schön trotz ihrer 28 Jahre" oder (Huysmans): „Sie zählte zu jenen glücklichen Blondinen, deren Fleisch noch mit 30 eine gewisse Frische bewahrt" und anderes mehr. Das hat sich sehr gewandelt und in einem Preisausschreiben, wo bildende Künstler berichteten, in welcher Altersklasse ihnen die schönsten Frauen vorgekommen seien, war kürzlich die Meinung vertreten, daß eine Frau unter fünfzig überhaupt nicht schön sein könne. Da liegt, abgesehen von der darin enthaltenen Übertreibung, die Einsicht vor, daß mit fortschreitender „Menschwerdung" nicht nur die Seele und der Geist der Frauen sich verschönert habe, sondern daß dies auch in einer neuen Art von körperlicher Schönheit sich auswirke, welche dem Zahn der Zeit besser standhalten und überhaupt erst mit der Zeit erworben werden könne. Solche Art von Schönheit hat es immer gegeben, sie ist nur jetzt allgemeiner zugänglich geworden. Die berühmte

Ninon de Lenclos,

welcher es gegeben war, jede übliche Altersgrenze im Liebesleben weit zu überschreiten, vermochte noch im 70. Lebensjahr nicht nur alte Freunde festzuhalten, sondern immer noch neue und sehr leidenschaftliche Gefühle zu erwecken. Ihr Biograph, Sainte-Boeuve, sagt dazu ausdrücklich, daß sie das noch nicht einmal so sehr ihrer tatsächlich bis in das Greisenalter bewahrten Schönheit, sondern weit mehr ihrem gebildeten Geist und ihrem liebenswerten Wesen verdankte.



Gleiche geistige Rechte für Frau und Mann

Photo Keystone Views

Als man sie selbst fragte, durch welche Mittel sie denn eine so unendlich große und gar nicht endenwollende Zahl von Anbetern sich erworben habe, antwortete sie, das wäre ganz einfach gewesen, sie habe „Niemals etwas verlangt und niemals etwas versagt".

Daß die eigene Liebeskraft mit Ausbleiben der Menstruation erlösche, gehört nach dem Stand der heutigen Wissenschaft ins Reich der Fabel und es sei zur Ehre der männlichen Forscher auf diesem Gebiet hervorgehoben, daß sehr viele unter ihnen sich in ihrer Aufklärungsarbeit bemühen, diese Legende zu zerstören. Selbstverständlich sind die Formen der Empfindung andere als in der Jugend, aber es handelt sich ja auch keineswegs darum, diese mit Gewalt festhalten zu wollen. Im Gegenteil, hier gilt gewiß der Ausspruch Voltaires: „Wer nicht den Verstand seines Alters aufbringt, muß dessen Schäden leiden." Das bleibt in dieser Frage wohl das Entscheidende, es kann sich uns nicht darum handeln, jung bleiben zu wollen, sondern nur darum, angenehm zu altern.

Der Entschluß, zu altern, wird uns sehr wesentlich erleichtert, wenn wir unsere Jugend gut verwendet haben. Diejenigen, die *ihr Liebesleben zur rechten Zeit wirklich gelebt und dabei ihre persönliche Entwicklung doch nicht außeracht gelassen haben*, finden sich viel besser mit dem Alter ab, als jene, die unter dem Druck stehen, jetzt schnell noch Versäumtes nachholen zu wollen. Und wenn leider das Sprichwort zu Recht besteht, „Alter schützt vor Torheit nicht", so darf man es dahin erweitern, „Richtige Lebensgestaltung schützt vor Torheit im Alter".

Zukunftsausblick.

Es wäre nun in großen Zügen der Weg zum sexuellen Vollerlebnis der Frau mit seinen Glücksmöglichkeiten und deren Gefährdung gezeigt, sowie die absteigende Linie des Geschlechterlebens. Als ich das Buch begann, war ich der Meinung, daß es auch die detaillierte Schilderung aller dieser Zusammenhänge und besonders eine ausführlichere Auseinandersetzung mit der fallweise nötigen seelischen Therapie, u. zw. ganz besonders mit deren prophylaktisch zu übenden Maßnahmen werde enthalten können. Ich mußte einsehen, daß dies den mir vom Verlag gesteckten Rahmen doch allzuweit überschritten hätte und habe mich angesichts des ständig anwachsenden Materials entschlossen, alles Weitere einer späteren Publikation zu überlassen. So mußte das ganze weite Gebiet der Mutterschaft, das Verhältnis zwischen Kind —Mutter—Vater ausgeschieden werden, weiters die Frage der Geburtenregelung, die durch ihre sozial-ökonomische Verquickung allein schon zu viel Raum beanspruchen würde, ebenso wie das Problem der Prostitution als einer der bedauerlichsten Formen, in welchen die Frau den Mann erlebt.

Und damit sind wir bei dem Schluß dieses Buches angelangt. Es wurde einleitend gesagt, daß es dem Versuche dienen solle, an Hand des bereits Durchlebten neue Richtlinien für die Zukunft zu finden, die besser als das bisher Gewohnte zu einer schöneren, reicheren Form des Geschlechtslebens führen könnten. Wenn jetzt zusammenfassend noch einmal auf alle die Punkte, welche dafür von Wichtigkeit scheinen, bezug genommen werden soll, so möchte ich hier, giltig für alles Weitere, sagen, daß die entsprechenden Erziehungsmaßnahmen, die geeignet sein könnten, zu den hier angestrebten Zielen zu führen, wie z. B. die Frage der sexuellen Erziehung, die Bewertung des frühkindlichen Sexualerlebnisses und der ebenso entscheidenden Vorpubertätszeit mit allen ihren pädagogischen Erwägungen im Rahmen dieses Buches nicht einmal angedeutet werden konnten. Wer sich für die D u r c h f ü h r u n g interessiert,

findet im Literaturverzeichnis entsprechende Nachweise, hier konnten nur die M ö g l i c h k e i t e n der Zukunft gezeigt werden.

Zu den dringlichsten dieser Zukunftshoffnungen gehört die Forderung, daß in der Erziehung des weiblichen Kindes a l l e s v e r m i e d e n w e r d e, w a s z u r A b l e h n u n g d e r w e i b l i c h e n S e x u a l r o l l e f ü h r e n k a n n. Wir haben gesehen, wie einschneidend in das gesamte Wesen und besonders in das Liebesleben der Frau diese Frage eingreift.

Jede Zurücksetzung gegenüber männlichen Geschwistern, aber auch jede besondere Verzärtelung des weiblichen Kindes muß vermieden werden, n i c h t s d a r f g e s c h e h e n, w a s d a z u f ü h r e n k ö n n t e, d i e w e i b l i c h e R o l l e a l s e i n e m i n d e r w e r t i g e e m p f i n d e n zu lassen. Wird das nicht beachtet, gewinnt das Mädchen den Eindruck, daß sie schon durch ihre Weiblichkeit von Natur aus benachteiligt ist, dann lehnt sie leicht diese minderwertige Stellung ab. Vollkommen gleiche seelische wie auch geistige und körperliche Entwicklungsbedingungen für Knaben wie Mädchen sind das oberste Gebot für Eltern und Berufserzieher. Die Abbildungen 23 und 24 zeigen, daß die Frau weder im Körper, noch im Geist vor dem Mann zurückzustehen braucht, wenn ihr nur die Möglichkeit der Entfaltung gesichert ist. Auf dem ersten Bild geben Bewegung wie Ausdruck allein schon genügend Zeugnis darüber und zu dem zweiten ist zu sagen, daß hier ein Ehepaar, beide sehr angesehene Pariser Rechtsanwälte, in gemeinsamer Arbeit einen Angeklagten vor der Todesstrafe gerettet haben.

Zur Frage der Lebensgestaltung Jugendlicher ist noch zu sagen, daß die Erwachsenen sich klar darüber sein müssen, daß die sexuelle Not der Heranwachsenden sicherlich sehr groß ist und jede Beachtung verdient, daß aber damit allein die Probleme der Entwicklungszeit nicht erschöpft sind und daß der Trieb, an der Gestaltung des eigenen Lebens, wie auch an jener der umgebenden Kulturwelt selbsttätig mitzuwirken, gleichfalls einen sehr beachtenswerten Anteil an der Problematik der Pubertätszeit ausmacht. Wir werden gut tun, den Nachkommenden den so nötigen freien Spielraum zur Entfaltung ihrer Kräfte auf diesen Gebieten rechtzeitig

zu sichern und besonders in der Erziehung der Mädchen keine der bisher geübten Beschränkungen bestehen zu lassen. Es tut nie und nimmer gut, das konnten wir zeigen, wenn alle dem Menschen innewohnende Triebkraft sich einzig und allein auf das sexuelle Gebiet konzentriert, zu viele Belastung erwächst daraus, die sich dann in neurotischen Erscheinungen entlädt, wie wir beim Problem der Eifersucht, der Unbeständigkeit, der Entschlußlosigkeit gesehen haben. Zugleich mit der Möglichkeit produktiver Tätigkeit, deren die Frau zur vollen Entfaltung ihrer Persönlichkeit so dringlichst bedarf, muß Hand in Hand gehen eine systematische Anleitung zur eigenen Verantwortlichkeit und Disziplin. Solcherart für das Liebesleben vorbereitete Frauen werden ihr Geltungsziel nicht mehr in der nie endenden Rücksichtnahme ihres Gefährten sehen, sie werden wissen, daß man nie durch fremde, sondern immer nur durch eigene Kraft glücklich werden kann. Sie werden aber auch nicht in ewigem Wechsel des Partners suchen, was sie doch nie zu finden vermögen, wenn sie nicht ihr eigen Teil mutig beitragen.

Vor allem aber ist eine

systematische Anleitung zum Abbau des Prestigekampfes

speziell auf dem Gebiet des Sexuallebens zu fordern. Wir haben an Hand der praktischen Beispiele darzulegen vermocht, wie das männliche Geschlecht sich durch das Bewußtsein der kleinen Benachteiligung, welche ihm von Natur aus auf physio-sexuellem Gebiet erwächst, in die asoziale Haltung der Herabsetzung der Frau hat drängen lassen. Wir konnten sehen, wie schließlich dann die Frau sich auf gleichem Gebiet rächt, so gut oder richtiger gesagt, so schlecht sie kann, denn hieraus erwachsen ja wieder nur neue Schäden. Es konnte auch am einzelnen Beispiel gezeigt werden, daß die Überwertung, welche der Mann der Frage beimißt, ob er jederzeit vollste Potenz dokumentieren kann oder nicht, ein der Sachlage durchaus nicht entsprechendes, sondern ein durch Minderwertigkeitsgefühl neurotisch betontes Übergewicht besitzt. Daß die Frau ursprünglich diesem Punkt, ihrem natürlichen Gefühl zufolge, gar nicht solche Bedeutung beilegt und erst durch die Haltung des Mannes mitgezogen wird, während sie im Innersten

sehr genau weiß, daß mit der physischen Fähigkeit allein noch längst nicht alles geschafft ist und daß andererseits fallweise durchaus genügend Ausgleichmöglichkeit zur Verfügung steht, wenn es nur erst gelungen ist, die volle Bereitschaft der Frau vorzubereiten, die unerläßlich immer die entscheidende Grundlage jeder geglückten Sexualvereinigung bleiben wird.

Dies in Zukunft allgemein zu vermitteln, muß ein Großteil aufklärender Arbeit auf dem Gebiet der sexuellen Erziehung werden und wird in der weiteren Auswirkung dazu führen, daß der Mann, nicht mehr genötigt, seine von Natur aus gar nicht vorhandene sexuelle Vorherrschaft künstlich stützen zu müssen, auf die Herabsetzungstendenz gegenüber der Frau verzichten lernt. Er wird dann auch zur Deckung seines Tuns keinen Götzen der Verantwortung mehr brauchen, und so wird es möglich werden, die Sexualität aus der ihr jetzt künstlich auferlegten Starre zu lösen und unser Liebesleben zu schönerem, reicherem Blühen zu bringen.

Wenn neue Erziehung, neue Tradition unser Leben so weit gefördert haben, dann wird Sexualität nicht mehr der Tyrann sein, der drohend in unser Leben eingreift, auch nicht die Unterwelt, die es grollend durchwühlt, sondern, wie Rilke im „Liebeslied" es malt, eine Melodie, die alle unsere Arbeit und unser Gemeinschaftsleben begleitet:

„Denn alles, was uns anrührt, Dich und mich,
Nimmt uns zusammen wie ein Bogenstrich,
Der aus zwei Saiten eine Stimme zieht.
Auf welches Instrument sind wir gespannt?
Und welcher Spieler hält uns in der Hand?
O süßes Lied!"

Wien, November 1930.

Literaturverzeichnis.

Adler, Alfred: Liebesbeziehungen und ihre Störungen, Verlag Perles, 1926.

— Menschenkenntnis, Verlag Hirzel, Leipzig.

— Das Problem der Homosexualität, Verlag Hirzel, Leipzig 1930 [1]).

— Studie über Organminderwertigkeit, Verlag J. F. Bergmann, München 1929.

Anquetil, Georges: La maitresse legitime.

Bachofen, J. J.: Das Mutterrecht, Verlag Schwabe, 1897.

Balzac, Honoré de: Physiologie der Ehe.

Batkis: Die Sozialrevolution in Rußland, Berlin 1925.

Bauer, Helene: Ehe und soziale Schichtung, Zeitschrift „Der Kampf", Wien 1927 [2]).

Blum, Leon: Du mariage (Über die Ehe), Verlag Ollendorf, Paris.

Boenheim, Felix: Wunder der Drüse, Hypokrates-Verlag, Stuttgart 1927.

Bousfield, Dr. Paul: Die moderne Frau, Orell Füssli-Verlag, Zürich.

Buhler, Charlotte: Kindheit und Jugend, Verlag Hirzel, Leipzig.

Colette: Mitsou.

Cunow, Heinrich: Zur Urgeschichte der Ehe und Familie, Verlag Dietz, Stuttgart 1912.

Desbordes-Valmore, Marceline, von Stefan Zweig, Inselverlag.

Farrère, Claude: La Bataille.

Forel: Die sexuelle Frage, Verlag Reinhardt, München 1922.

France, Anatole: Insel der Pinguine.

Freud, Siegmund: Psychopathologie des Alltagslebens, Psychoanalytischer Verlag, Wien.

Geraldy: So ist die Liebe.

Hall, Radcliff: Quell der Einsamkeit.

Hirschfeld, Magnus: Geschlechtskunde, Verlag Püttmann, Stuttgart.

Kama Sutra des Vatsyayana, Verlag für Sexualforschung, 1929.

Klatt, Georg: Geschlechtliche Erziehung als soziale Aufgabe, Verlag Ernst Oldenburg.

Koppers, P. W.: Die Anfänge der menschlichen Gesellschaft, Volksvereinsverlag, 1921.

Kretschmer: Körperbau und Charakter.

Lagerborg: Xanthippe.

Lazarsfeld, Robert: Mythos und Komplex, Zeitschrift für Individualpsychologie, 1929.

---

[1]) Bei Erscheinen dieser Arbeit war das vorliegende Buch bereits gedruckt, es konnte daher im Text nicht mehr Bezug darauf genommen werden.

[2]) Durch ein bedauerliches technisches Versehen wurde im Kapitel über die Bewertung der Frauenarbeit, wo auf diese Arbeit Bezug genommen ist, Titel und Autorin leider nicht genannt, was hiemit nachgetragen sei.

Lazarsfeld, Sofie: Ehe von heute und morgen, Verlag J. F. Bergmann, München 1927.
— Erziehung zur Ehe, Verlag Perles, Wien 1928.
— Kleist im Licht der Individualpsychologie, Jahrbuch der Kleistgesellschaft, 1927.
— Technik der Erziehung, Verlag Hirzel, Leipzig 1929.
Lindsey, Ben B.: Die Kameradschaftsehe.
— Die Revolutionierung der Jugend.
Mantegazza: Physiologie der Liebe.
Maurice, Martin: Amour, Terre inconnue.
Maurois, Andrée: Byron.
— Erotik 1950.
Mayer, Prof. A.: Psychogene Störungen der weiblichen Sexualfunktion, Verlag Springer.
Mitterer, Erika: Dank des Lebens, Verlag Rütten & Loening.
Möbius: Der biologische Schwachsinn des Weibes.
Nemilow, A. N.: Biologische Tragödie der Frau.
Novak, Prof. J. und Dr. Harnik: Die psychogene Entstehung der Menstrualkolik und deren Behandlung, Zeitschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie, Band 96.
Pappenheim, Martin: Neurosen und Psychosen der weiblichen Generationsphasen, Verlag Springer, 1930.
Rilke, Rainer Maria: Liebeslied.
Sperber, Hugo: Todesgedanke und Lebensgestaltung, Verlag Perles, Wien.
Schmidt, Dr. P. W.: Der Ödipuskomplex der Freudschen Psychoanalyse, Verlag der Nationalwirtschaft, Wien.
Schwarz, Oswald: Psychogenese und Psychotherapie körperlicher Symptome, Verlag Springer.
Stendhal: De l'Amour.
Stockham, Dr. Alice: Ethik der Ehe, Verlag Neue Zeit, Jena.
Stopes, Marie C.: Das Liebesleben in der Ehe, Verlag Orell Füssli, Zürich.
Van de Velde: Die vollkommene Ehe, Konegenverlag.
— Die Abneigung in der Ehe, ihre Entstehung und Bekämpfung.
Vaerting, M. u. M.: Männerstaat und Frauenstaat, Verlag Braun, Karlsruhe.
Weininger, Otto: Geschlecht und Charakter, Verlag Braumüller, Wien.
Wexberg, Erwin [3]): Psychologie des Geschlechtslebens, Verlag Hirzel, 1930.

[3]) Bei Erscheinen dieser Arbeit war das vorliegende Buch bereits gedruckt, es konnte darum im Text nicht mehr Bezug darauf genommen werden.

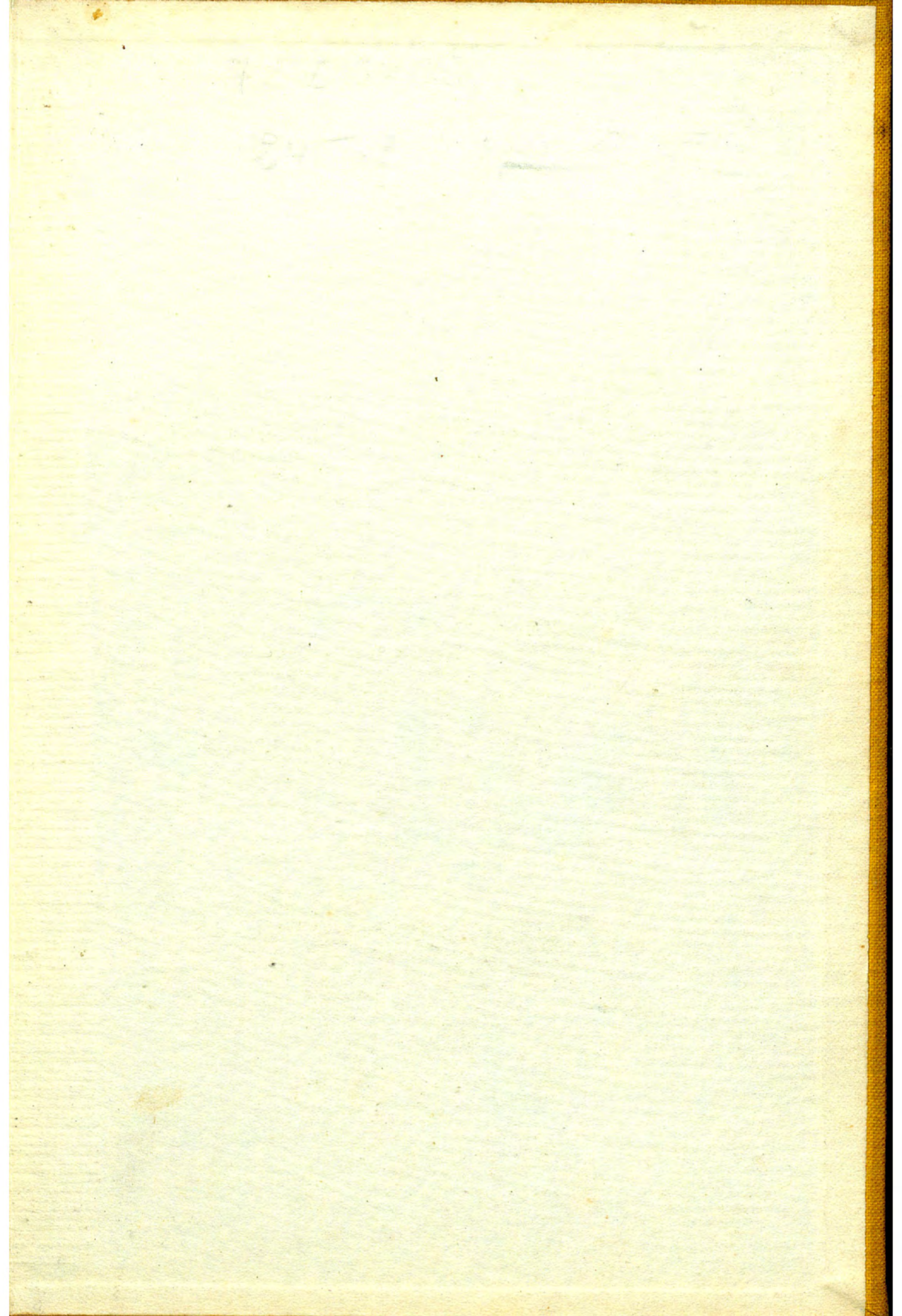
Der kulturhistorische Teil des Buches verdankt Material und Gesichtspunkte Herrn Doktor Robert Lazarsfeld. Für die hingebungsvolle Unterstützung bei der gesamten Durcharbeit danke ich Frau Frida Schlesinger-Hagen.

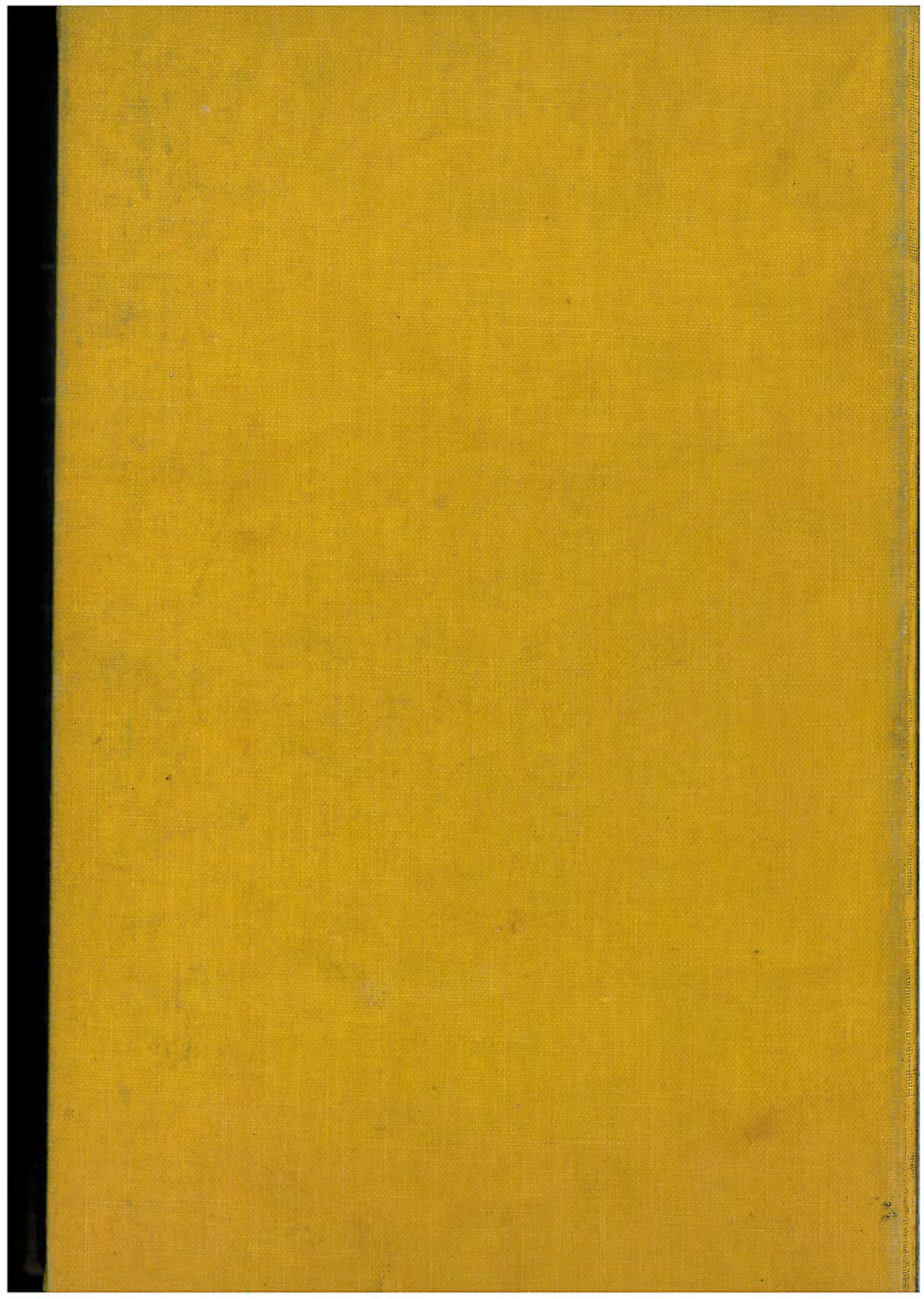
Inhaltsverzeichnis.

Bilderindex.

3. Hera sich dem Zeus entschleiernd, Museum, Palermo.
4. Mann und Weib (Maori), Museum, Auckland, Neuseeland.

3. *Amazone* von einer Vase aus dem British Museum, entnommen Hirschfeld: Geschlechtskunde, Verlag Püttmann, Stuttgart.
4. *Dionysuszug* mit tanzender Mänade, Rom, Termenmuseum.
5. *Tanzende Mänade* in moderner Auffassung von Erwin Lang, entnommen der Wiesenthalmappe, Haymbach-Verlag, Wien.
6. *Frauenraub* von Peter Paul Rubens, München, Pinakothek.
7. *Pygmäenehepaar,* entnommen bei Hirschfeld: Geschlechtskunde, Verlag Püttmann, Stuttgart.
8. *Der Sündenfall, Aldegrever,* Albertina, Wien.
9. *Der Traum der Maya,* Indianmuseum, Kalkutta.
10. *Phallusgötze* in einem Männerhaus in Neuguinea, Institut für Sexualforschung, Wien.
11. *Menstruationskurven* nach Dr. Stopes, mit Erlaubnis des Verlages Orell Füssli, Zürich.
12. *a) Mars und Venus,* Botticelli, National Galery, London.
    b) Greta Garbo und Lewis Stone in dem Film „Tropenglut", mit Erlaubnis der Metro Goldwyn Mayer.
13. *Liebende,* Georg Merkel, Kristallverlag, Wien.
14. *Liebespaar,* Egon Schiele, entnommen bei Faistauer: Neue Malerei in Österreich, Amalthea-Verlag, Wien-Leipzig.
15. *Selbstgespräch,* Heinrich Zille, entnommen aus „Zille für Alle", Neuer Deutscher Verlag, Berlin.
16. *Der Keuschheitsgürtel,* entnommen bei Hirschfeld: Geschlechtskunde, Verlag Püttmann, Stuttgart.
17. *Sex Appeal,* Fuller, entnommen dem Novemberheft „Die Dame", Ullsteinverlag, Berlin.
18. *Fourberie des femmes* (Frauentücke), Gavarni, entnommen der Zeitschrift „Charivari", Paris.
19. *Eifersucht,* Edvard Munch, entnommen bei Kurt Glaser, Verlag Bruno Cassierer, Berlin.
20. *Die Dame mit dem Hampelmann,* Felicien Rops, Veldtverlag, Amsterdam.
21. *Zwei Frauen,* Klimt, entnommen aus der Klimtmappe, Thyrsosverlag, Leipzig.
22. *Der Kuß,* Edvard Munch, entnommen bei Kurt Glaser, Verlag Bruno Cassierer, Berlin.
23. *Gleiche körperliche Rechte* für Mann und Frau! Naturaufnahme, mit Erlaubnis der Zeitschrift „Der Kuckuck", Vorwärtsverlag, Wien.
24. *Gleiche geistige Rechte* für Mann und Frau, Naturaufnahme, Photo Keystone Views.





LAZARSFELD

Wie die frau den Mann erlebt

SOFIE LAZARSFELD

Wie die frau den Mann erlebt

VERLAG FÜR SEXUALWISSENSCHAFT
LEIPZIG SCHNEIDER & CO. WIEN